Digitized by Google

M. Eccl. 4.0
463m

Digitized by Google

Blick

auf

die französische

Staats-Umwälzung

vornehmlich

in Hinsicht

auf

Religion und Klerisey.

Als Nachrede zu meiner Sammlung

der

päpstlichen Briefe ꝛc.

Von

D. A. Guilleaume.

Dritter Band.

Münster in Westphalen,

bey A. W. Aschendorf, Universitäts-Buchdrucker.

1797.

Digitized by Google

Digitized by Google

Blick

auf

die französische

Staats-Umwälzung,

oder

Beweise,

daß die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie ist.

Von

D. A. Guilleaume.

Münster in Westphalen,

bey A. W. Aschendorf, Universitäts-Buchdrucker.

1798.

Digitized by

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

§. 1. Philosophen! betrachtet euer Werk.

§. 2. Die Religion ist so alt als die Schöpfung.

§. 3. Die ganze Natur zeugt von dem Daseyn Gottes.

§. 4. Bey allen Völkern findet man Spuren der Religion.

§. 5. Nothwendigkeit der Religion.

§. 6. Die politischen Gesetze können der Religion nicht entbehren.

§. 7. Nothwendige Folgen des Unglaubens.

§. 8. Aus der Idee eines allerhöchsten Wesens folgt die Nothwendigkeit des Gottesdienstes.

§. 9. Der Gottesdienst kann nicht ohne Priester seyn.

§. 10. Apologie der katholischen Religion.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Philosophie bis zum 18ten Jahrhundert.

§. 1. Was ist Philosophie?

§. 2. Philosophische Absurditäten vor Christi Geburt.

§. 3. Absterben der Philosophie.

§. 4. Auferstehung der Philosophie.

§. 5. Vermehrung der philosophischen Horde.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Erster Beweis.

Aus den Grundsätzen der Philosophen.

§. 1. Das Geheimniß der Philosophen ist kein Geheimniß mehr.

§. 2. Freret.

§. 3. Montesquieu.

§. 4. Die Marquisin von Chastelet.

§. 5. Du Marsais.

§. 6. Der Marquis von Argens.

§. 7. Helvetius.

§. 8. Hume.

§. 9. J. J. Rousseau.

§. 10. Zusätze.

§. 11. Resultat.

Dritter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Zweyter Beweis.

Aus der wirklichen Verschwörung der Philosophen.

§. 1. Das philosophische Triumvirat.

§. 2. Voltaire's Lebensgeschichte.

Digitized by Google

§. 3. Alembert und Diderot.

§. 4. Prophezeyhungen.

§. 5. Zeugnisse.

§. 6. Voltaire in voller Rüstung wider das Christenthum.

§. 7. Die Philosophen im Kampfe wider die Thronen.

§. 8. Die Brüder in Belzebub in ihrer Höhle.

§. 9. Mittel, welche die Philosophen anwandten, um ihren Zweck zu erreichen.

§. 10. Vermischte Nachrichten.

§. 11. Resultat.

Vierter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Dritter Beweis.

Aus der Revolution selbst.

§. 1. Schilderung der Reichsstände, der beyden National-Versammlungen, und der National-Konvention.

§. 2. Unbefugtheit der französischen Gesetzgeber.

§. 3. Kontrast zwischen der alten und neuen Regierung, zwischen der National-Versammlung und dem Könige.

§. 4. Geist der Revolution in politischer Hinsicht.

§. 5. Beweise, daß man von Anfang an eine Republik wollte.

§. 6. Beweise, daß die Unordnungen von obrigkeitlichen Personen veranstaltet waren, oder unter ihrem Schutze geschahen.

Digitized by Google

§. 7. Propaganda.
§. 8. Pantheon.

Fünfter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Vierter Beweis.

Aus der Verfolgung wider den Altar.

§. 1. Von der bürgerlichen Konstitution der Klerisey.
§. 2. Von dem Eide.
§. 3. Vorwürfe.
§. 4. Man zieht die Güter der Klerisey ein, um die Schulden des Staats zu bezahlen.
§. 5. Geist der Revolution in religiöser Hinsicht.

Digitized by Google

Einleitung.

§. 1.

Philosophen! betrachtet euer Werk.

Ich sitze und durchblättere die Annalen der Menschheit: Reiche vergehen vor meinen Augen und Reiche entstehen, Umwälzung reiht sich an Umwälzung, Laster thürmen sich auf Laster. Die Staatenkette aller Jahrhunderte, von welcher schon so mancher Ring im Abgrunde der Zeiten liegt, bietet sich meinem spähenden Auge dar, aber einen Staat ohne Religion entdeckt es nicht. Dieses Phenomen war unsern Zeiten, war dem 18ten Jahrhundert, welches sich das aufgeklärte, das philosophische nennt, aufbewahrt.

Frankreich im 5ten Jahrhundert zerriß die Bande des Heydenthums, und ward Christ: ich entsage den sterblichen Göttern, nur den unsterblichen Gott will ich anbeten, rief es, und die Götzen verschwanden, Altäre stiegen aus ihrem Schutte empor, auf welchen nur für den Beherrscher des Weltalls Weihrauch dampfte; die Hölle erbebte, und ihre verscheuchten Geister

flohen vor dem Donnerblick des Allmächtigen. — Frankreich im 18ten Jahrhundert stürmte das Heiligthum: weg mit dem veralteten Christengott, weg mit dem Gott des Fanatismus! rief es; Satan horchte und jauchzte schadenfroh den Gotteslängnern Beyfall zu; flugs schwung er sich auf die geschändeten Altäre, und nannte sich Vernunft.

Frankreich in seiner Kindheit erkannte das Abgeschmackte des Götzendienstes, sah die Unmacht seiner Aftergötter, und huldigte dem Schöpfer des Himmels und der Erde. — Frankreich zum Koloß herangewachsen, mit dem Mordbuche der Aufklärung in der Hand blickte hohnlächelend in den Tempel des Ewigen, und sprach: Wir sind Philosophen!

Frankreich in seiner rohen Einfalt wuste den Finger des Herrn zu unterscheiden; eine einzige Wohlthat des Vaters der Menschen machte seine ganze Dankbarkeit rege, und diese Dankbarkeit weihete es zum Kinde des Himmels; flehend erhob es seine Hände zum Allherrscher empor, und es wurde in das Buch der Seligkeit eingeschrieben. — Frankreich auf dem Gipfel der Aufklärung verkannte nach dreyzehn Jahrhunderten empfangener Wohlthaten die Hand des Gebers, und verläugnete seinen himmlischen Wohlthäter, seinem Gott verkündigte es Fehde. — Gott entfernte sich in seinem Grimm, und ließ nur seinen Strafengel zurück.

Philosophen! betrachtet euer Werk: Ihr habt den vierzehnhundertjährigen Thron Frankreichs entwurzelt, und auf seinen Trümmern eine atheistische Republik errichtet; Ihr habt den monarchischen Scepter zerbrochen, und selben mit der eisernen Ruthe der Anarchie ersetzt; Ihr habt den tugendhaften Ludwig den Tod der Missethäter sterben lassen, und eine Kayserstochter gemordet; Ihr habt den königlichen Sprößling gemartert, und langsam hingerichtet; Ihr habt das Gesetzbuch der Erfahrung zernichtet, und durch euren constitutionellen Unsinn die Fabel von Pandora's Büchse verwirkligt; Ihr seyd von der Religion eurer Väter abgefallen, und habt dem Urheber aller Dinge Hohn gesprochen; Ihr habt die Tempel des Herrn geschändet, und seine Priester gewürgt oder geächtet; Ihr habt eine straßenräuberische Freyheit, und eine widergesellschaftliche Gleichheit proclamirt; Ihr habt Frankreich in eine Hölle umgeschaffen, und dessen sanfte Bürger in Teufel verwandelt.

Philosophen! betrachtet euer Werk: überblickt die mit Menschenblut gedüngten Fluren; sehet die eingeäscherten Schlösser und die brennenden Hütten, den flüchtig umherirrenden Edelmann und den hungernden Ackerer; hört das Wehklagen der verwittweten Gattinn und des verwaisten Kindes; seht hier die permanenten, dort die wandernden Würgmaschinen, die im Namen der Freyheit und Gleichheit Länder entvölkern; hört das tobende Gebrüll der septembrisirenden Furien,

und das Gewinsel der fallenden Schlachtopfer; seht die cannibalischen Füsilladen und labt euch an den gräßlichen Verzuckungen der zerschmetterten Menschenglieder; hört die Verzweiflungsstimme der gepreßten Menschheit, die händeringend ihrem Daseyn flucht.

Philosophen! betrachtet euer Werk; frohlockt über die Riesenschritte eurer mordbrennerischen Grundsätze: das Eigenthum ist zernichtet; Straßenraub ist an die Stelle der gesetzlichen Ordnung getreten; die Sicherheit der Personen ist dahin; die unzähligen Mordscenen eurer besoldeten Würgteufel haben das sonst so heitere Frankreich mit einer schaudervollen Trauerhülle überdeckt; vom Po bis an die Donau, von den Gebürgen Helvetiens bis an die Heiden Westphalens schreit die gemishandelte Gattinn, die genothzüchtigte Unschuld, die geschändete Nonne Rache über euch und eure Troßbuben. Die Tempel sind entehrt: nicht mehr steigt der Lobgesang des Allmächtigen in majestätisch wirbelnden Chören zu seinem Throne empor; feile Dirnen sitzen im Heiligthum des Herrn; nicht mehr ertönt die labende Stimme des Christenthums von der Kanzel der Wahrheit und des Trostes. Hingewelkt ist die blühende Nation; in dumpfe Verzweifelung versunken überblickt sie mit rollendem Auge die Tage ihres Marterlebens; entnervt steht Frankreichs Staatsgerippe und taumelt seiner Auflösung entgegen.

Menschen! ihr erbebt: doch wendet euren Blick von jenen Abscheu-erregenden Scenen nicht weg; laßt sie euch zur Lehre und Warnung dienen; brennet sie mit Feuerbuchstaben in eure Seelen; grabt sie mit dem Griffel der Ewigkeit in Erz und Marmor, und sagt euren Nachkommen: Dies thaten Philosophen.

§. 2.

Die Religion ist so alt als die Schöpfung.

Die Religion, jene erhabene Tochter des Himmels, ging mit der Schöpfung schon aus dem Nichts hervor (a). Von Anbeginn der Zeiten führte sie den Menschen auf dem rauhen Pfade des Lebens hin, und lehrte ihn Weisheit (b). Unter ihrer Leitung schlangen sich die Bande der gesellschaftlichen Vereine: „Die Stiftung des öffentlichen und feyerlichen Gottesdienstes hat unstreitig am meisten dazu beygetragen, die Völker zu bilden, die Gesellschaften zu erhalten und zu befestigen. Das Daseyn eines höchsten Wesens,

(a) Rechenberg Dissertat. historico-politic. Tom. 2. Diss. 21.

(b) Sic enim creditur & docetur, quod est humanæ salutis caput, non aliam esse philosophiam, id est, sapientiæ studium, & aliam religionem. S. August. lib. de vera relig. pag. 751. b. Edit. Maur.

sens, unumschränkten Gebieters über alle Dinge, und eigenmächtigen Herrn aller Ereignisse, ist eine der ersten Wahrheiten, die sich eines jeden vernünftigen Geschöpfes, welches von seiner Vernunft Gebrauch machen will, bemeistert, und es durchdringt. Aus diesem innern Gefühle entspringt der natürliche Gedanke, in allen Nöthen zu jenem allwaltenden Wesen hinzufliehen, selbes in dringenden Gefahren anzurufen, und dessen Wohlwollen und Schutz durch äußere Handlungen der Unterwerfung und Ehrfurcht erringen zu wollen. Die Religion ist also älter, als die Stiftung der bürgerlichen Gesellschaften, und von aller menschlichen Uebereinkunft unabhängig (c).„ Unter ihrem Schutz entstunden bürgerliche Körperschaften; Dörfer und Flecken erschienen auf der Oberfläche des Erdrundes, und entwilderten die öde Schöpfung, Städte erhoben prächtig ihre Zinnen Himmel an; die Menschen traten verbrüdert zusammen, und bildeten Staaten, deren Grundpfeiler die Religion war. Wie unwiderleglich, wie mächtig muß diese Wahrheit seyn, da Rousseau selbst, Rousseau der Philosoph, dessen höllische Grundsätze die französische Umwälzung so sehr beförderten, sie nicht zu läugnen wagt: „Nie, sagt er, bildete sich ein Staat, dem nicht die Religion zur Grundstütze gedient hätte (d).„ Allein

(c) Origine des loix, des arts & des sciences. I. part. liv. I. chap. I. art. I. cité par Feller. Cath. phil. n. (91) dern. edit.

(d) I. I. Rouſſeau du Contrat. ſocial. liv. IV. chap. VIII.

lein die Revolutions-Männer Frankreichs waren kühner; sie rissen das ehrwürdige alte Staatsgebäude nieder, und versuchten ein neues auf Gottesläugnung zu errichten. Thoren! wustet ihr nicht, daß der Gott, den ihr verbanntet, Beherrscher des ganzen Erdbodens ist (e)? Dachtet ihr nicht, daß er der große und fürchterliche Gott ist (f)? Daß Niemand seinem Zorn widerstehen kann, und diejenigen sich unter ihm beugen, die den Erdenkreis tragen (g)? Glaubt ihr euch dem Blicke desjenigen entziehen zu können, dessen Auge allsehend ist (h)? Unsinnige! ihr bauet ein neues Babel, dessen Einsturz euch zermalmen wird.

§. 3.

Die ganze Natur zeugt von dem Daseyn Gottes.

„Der Mensch im stillen und einsamen Nachdenken befrage seine Vernunft, er werfe einen Blick auf das bewunderungswürdige Schauspiel, welches ihm dieses Weltall darbietet, er betrachte dessen Pracht und Uebereinstimmung, er bemerke die Verschiedenheit der Güter, mit denen es bereichert ist, er bedenke, daß dieses so prunkvolle Werk

(e) Psalm 56, 8.
(f) Daniel 9, 4.
(g) Job 9, 13.
(h) 2. Mach. 9, 5.

Werk seinen Urheber weiter nichts kostet, als ein Ich will; welche erhabene Ideen wird er sich nicht alsdenn von der Größe, der Macht, der Weisheit, und der Freygebigkeit seines Schöpfers machen (i)? „ Ja, Gotteslängner! überblickt den Wunderbau dieses Weltgebäudes; bemerkt, wie alle dessen Theile zu einem gemeinschaftlichen Endzweck harmonisch hinwirken; betrachtet das unermeßliche Gewölbe, das über euren Häuptern schwebt, die rollenden Feuerkugeln, die euch Wärme und Licht gewähren; seht den sichern Wechsel der Jahrszeiten, die immer verschwinden, und immer wieder erscheinen; überblickt die Zauberscenen der mannigfaltigen Natur, die bald in ihrem ganzen herrlichen Schmucke vor euch liegt, bald sich in eine schauerliche Ruhe wiegt, um mit vermehrter Schnellkraft wieder zu erwachen, die unermüdet euch ihre Wohlthaten verschwendet, und für die Existenz des geringsten Wurms haftet, untersucht endlich den magischen Mechanismus eures eigenen Körpers, und sagt noch: Es gibt keinen Gott. Herr! mit heiligem Erstaunen betrachte ich deine Werke, und stimme dir ein Lobgesang an, weil du mir Gutes gethan hast (k).

§. 4.

(i) Feller cath. phil. n. 203.
(k) Psalm 12, 6.

§. 4.

Bey allen Völkern findet man Spuren der Religion.

Man durchwandere alle Zonen des Erdkreises, man durchspähe ihn von einem Pole zum andern, überall wird man Spuren der Anbetung finden. „Alle Völker verehren eine Gottheit, unter welchem Namen dieses auch geschehen mag (l).„ Selbst die wilden Bewohner von Africa's Sandwüsten, so sehr sie sich auch in der Wahl des Gegenstandes ihrer Anbetung irren, dienen zum Beweise, wie unwiderstehlich es in der Natur des Menschen liege, sich nach einem höchsten Wesen zu sehnen, und zur Erkänntniß desselben hingerissen zu werden, und wir, im Besitze des Buchs der Weisheit, erdrosseln mit dem Dolche der Aufklärung die Natur selbst, die so laut in uns den Namen Gottes ausruft, wir löschen die Fackel der Religion aus, und sagen: Nein, es ist kein Gott. Vor uns liegt die Erfahrung aller Jahrhunderte; in den Jahrbüchern der Menschheit haben wir das All der Ereignisse überblickt, und konnten nirgends den Finger Gottes verkennen; überall sahen wir die menschliche Klugheit an den Weltbegebenheiten scheitern, die uns, gegen unsern Willen, zwingen, ein höchstes Wesen, welches der Menschen-

pläne

(l) Hug. Grotius de principiis jure natur. Cap. V. §. 2.

pläne spottet, zu erkennen und anzubeten (m); allein wir unterdrücken dieses heilige Gefühl, und rufen: Nein, es ist kein Gott!

§. 5.

Nothwendigkeit der Religion.

O! wie prophetisch treffend schilderte Montesquieu die Religionsfeinde und Freyheitsschwärmer: „Wer die Religion fürchtet und sie haßt, sagt er, ist wie jene reissende Thiere, welche die Kette zernagen, die sie verhindert, den Vorbeygehenden anzufallen; wer gar keine Religion hat, ist jene fürchterliche Bestie, welche nur dann ihre Freyheit fühlt, wenn sie zerreißt und verschlingt (n)." Da, wo die Religion thront, umschlingen der Tugenden heiliges Chor in paradiesischer Umarmung den glücklichen Staat: Ehrfurcht für die rechtmäßigen Gewalten, Gehorsam gegen die Gesetze, Liebe zur Ordnung, Verträglichkeit und wechselseitige Schonung der Menschen unter sich sind die schönen Früchte ihres wohlthätigen Einflusses; fest und unverrückt drehen sich unter ihrer Anordnung die mannichfaltigen Triebräder des Staats in sympatetischem Kreise; Belohnung und Schutz dem Tugendhaften, Ahndung und Strafe dem Verbrecher ist sein Wahlspruch.

Da,

(m) Renaudot. Revolutions des empires, royaumes republiques &c. Discours prelim. p. 12.

(n) Montesq. Esp. des loix. liv. 24. Chap. 2.

Da, wo die Religion ein Gegenstand des Spottes und Hohngelächters ist, wälzt sich der Laster Fluth reissend über den schon wankenden Staat hin, und mit ihr Anarchie und Verderben: Hyänenwuth gegen die rechtmäßigen Gewalten, Aufstand wider die Gesetze, Umwälzung aller Dinge, Habsucht und knirschende Mordgier sind die schrecklichen Wirkungen des auf selbem lastenden Fluches. Aufklärer! blickt auf Frankreichs Trümmer hin, und straft mich Lügen, wenn ihr könnt.

Boissy! der du die Religion eine Krankheit des menschlichen Verstandes nennst, höre die erhabene Schilderung, welche dein noch nicht ganz aufgeklärter Mitbürger Dussault von selber macht: „Das Viaticum, welches mit Simplici„ tät zu einem Sterbenden getragen wurde, durch„ drang mich immer mit einem innigen Gefühle, „ und erschütterte mein ganzes Herz. Ich beugte „ das Knie mit Zittern, und fühlte meine Au„ genlieder mit einigen Thränen benetzt. Das „ Bild der menschlichen Schwachheit erschien mir „ dann neben der göttlichen Größe, und machte, „ daß die unermeßliche Kette von Ideen, die den „ allmächtigen und gütigen Schöpfer mit dem „ hoffenden und schwachen Geschöpfe verbindet, „ schnell meine Einbildungskraft füllte. Wel„ cher Pomp, welche Pracht, welche Edelgestei„ ne, welche Cedern des alten Libanons könnten „ die Religion majestätischer und rührender zu„ gleich machen, als der Anblick Ludwigs XVI „

„ der

„ der mit unzerſtreueter Aufmerkſamkeit, indem
„ er zum Tode ging, die Gebete der Sterbenden
„ las? Die Einbildungskraft der Dichter erhebe
„ ſich, und zeige ihre Schätze! Nimm deine Har-
„ fe, o David! und ſinge uns einen Geſang,
„ der ſich auch nur der Erhabenheit der ſimpeln
„ Worte nähere, die der Beichtvater am Fuße
„ des Schaffottes ausſprach: Steige hinauf
„ zum Himmel, Sohn des heiligen Ludwigs!
„ Bürger! dies iſt ſchöner, als alle zu Ehren
„ der Vernunft gemachte Hymnen. „

„Ich will einem Philoſophen, wie ſie ſind,
„ nicht erſt erklären, auf welche Art die Religion
„ ſich durch den lebhaften Contraſt zwiſchen der
„ Hinfälligkeit der menſchlichen Gewalt, und der
„ unveränderlichen Allmacht desjenigen, der das
„ Schickſal der Könige in ſeinen Händen hält,
„ in den Augen der Menſchen erhöhte. Ja, die
„ Umſtände, in welchen wir uns befinden, die
„ Unglücksfälle, welche wir erlitten haben, ſind
„ ſo beſchaffen, daß das Gefühl der Religion,
„ welches in allen Herzen, und ſelbſt in denjeni-
„ gen der Philoſophen verbreitet iſt, auf eine
„ unglaubliche Art dadurch geſtärkt wurde, und
„ jeden Tag eine größere, nicht zu berechnende
„ Energie erlangt. Unter dem Schwerte der
„ Tibere und Nerone iſt ſie entſtanden, und mit-
„ ten unter den Greueln der Revolution muß ſie
„ ihre größte Stärke erreichen. In ihren Schoos
„ müſſen ſich ſo viele Thränen, ſo viele Schmer-

„ zen, und so viele schreckliche Erinnerungen er-
„ gießen (o). „

Hört mich, Gotteslängner: Euch fordere ich hier vor den Richterstuhl der Wahrheit, legt eure Larve einen Augenblick vor selbem ab, seyd aufrichtig, seyd — Menschen, und dann sagt mir, was ist der Mensch ohne Religion? was kann er ohne Religion seyn? Ist nicht ohne sie jeder Schritt, den er durch den Sturm des Lebens wagt, ein Schritt zum Ekel, zur Verzweifelung? Der Schwelger verpraßt Stunden in lärmenden Banketen, und durchlebt Jahre im Ekel der Sättigung; seine abgenutzte Seele wälzt sich in einem tödtenden Kreise von Genuß und Sehnsucht herum, und findet überall nur Langeweile und Leere. Der Wohllüstling durchfliegt pfeilschnell den Zirkel physischer Freuden: sein Vergnügen ist eine Minute, seine Marter ein ganzes Leben; noch ist er Jüngling und doch schon Greis; schmerzhaft durchwühlt das fressende Gift seine entnervte Gebeine, Verwesung nagt an seinem siechen Körper und der Gewissenswurm an seiner Seele; er will noch genießen, und kann nur verzweifeln.

Was ist der Mensch ohne Religion, er, ein Zusammensatz aller Schwächen, der Inbegriff aller

(o) J. J. Düssault Schreiben an den Bürger Röderer über die Religion. Aus dem Französischen übersezt.

ler Leidenschaften, er, der immerwährende Spielball seines eigenen Herzens, dessen Wanderschaft hienieden ein unaufhörliches Ringen ist? Wer wird ihm den Lebenskampf bestehen helfen, wer wird ihm im Glücke Mäßigung einflößen, wer ihm in Widerwärtigkeiten Muth einsprechen, wer ihn im Leiden stärken, wer ihn den Ueberfluß des Reichen ohne Murren ansehen lehren, indessen Armuth in seiner verachteten Hütte wohnt, indessen die schmachtende Gattinn, und die nackten Kinder darben? Wer anders, als die Religion, wer anders als der, dessen allmächtiger Arm mit dem allsehenden Auge über dem Firmamente thront?

Jenseits des Grabes ist nichts mehr: Welche traurige Lehre, wie erniedrigend, wie trostlos für die Menschheit! Soll die Tugend keinen Lohn zu erwarten, das Laster keine Strafe zu fürchten haben? Soll das Schicksal des Rechtschaffenen jenem des Bösewichts ähnlich seyn? Soll der Mensch, jenes edelste Wesen der Schöpfung keinen anderen Vorzug vor dem unvernünftigen Thiere haben, als das verfeinerte Gefühl seiner Leiden, und das entsetzliche Bewußtseyn seines künftigen Nichts? Wer fühlt das Abgeschmackte einer solchen Lehre nicht? Die Apostel selbst des Unglaubens fühlten es ja oft: „ Vernünftige Atheisten, sagt Bayle, werden „ junge Leute eher in der Lehre bestärken, die sie „ von Ausschweifungen zurückhalten kann, indem

„ sie

„ sie dieselben durch die Hoffnung einer seligen „ Ewigkeit in ihrem Elende tröstet (p). „

„ Es ist gut, daß du ein Philosoph bist, sagt „ Voltaire, aber es ist nothwendig, daß du ge„ recht seyest. Du wirst es noch mehr seyn, so„ bald du an die Unsterblichkeit deiner Seele „ glaubst (q). „

„ Ueberall, sagt der nämliche Philosoph, wo „ es eine Gesellschaft gibt, ist eine Religion noth„ wendig (r). „

§. 6.

Fortsetzung des Vorigen.

Die politischen Gesetze können der Religion nicht entbehren.

Der eben angeführte Bayle behauptete, eine Gesellschaft von Gotteslängnern könne bestehen; Voltaire heißt diesen Satz paradox (s); besser hätte er ihn den Unsinn eines kranken Gehirns nennen können. Eine Gesellschaft von Gotteslängnern kann nicht bestehen; denn sie führt in ihrem Schooße den Keim der Zernich-

(p) Bayle Dict. crit. art. Desbarreaux.
(q) Voltaire Dict. philos. art. Catéchisme chinois. 3eme Entretien.
(r) Traité de la Tolérance. c. 20.
(s) Dict. art. Athée, Athéisme.

tung. Menschen können Gesetze geben, sie können Strafen für das Verbrechen, Belohnungen für die Tugend verordnen; allein der Mensch kennt nur die Schale des Menschen; politische Gesetze bleiben auf dessen Oberfläche stehen, und dringen nicht weiter; „sie wachen über die öffentlichen Verbrechen, die Religion über die geheimen, sagt Voltaire (t).„ Der Mensch beherrscht den Staat, ihn sein eigenes Herz, die Heimath aller Leidenschaften, die Klippe, an der die Staatswissenschaft der Lycurge und Solone scheitert. Der Mensch im Staate ist entweder Befehlshaber oder Unterthan, beziehungsweise oft beydes: welches politische Gesetz kann den Unterthan vor dem Mißbrauche der Macht, welches den Befehlshaber vor Aufruhr, Meuchelmorde, und allen Nachstellungen mißvergnügter Unterthanen schützen? „Ich verlangte nicht mit einem gotteslängnerischen Fürsten zu thun zu haben, dessen Interesse es wär, mich in einem Mörser zerstoßen zu lassen; ich weiß gewiß, ich würde zerstoßen werden. Ich wollte nicht, wenn ich Fürst wäre, von gotteslängnerischen Höflingen umrungen seyn, deren Interesse es wäre, mich zu vergiften; ich wäre genöthigt, zur Vorsicht alle Tage Gegengift zu nehmen. Es ist also unumgänglich nothwendig für die Fürsten sowohl als die Völker, daß die Idee eines allerhöchsten Wesens, Schöpfers, Beherrschers, Vergelters

und

(t) Traité de la Tolérance. C. 20.

und Rächers tief in den Herzen eingegraben sey (u). „

Ich schweige, um mit dem Zeugnisse Voltairs das eines Mannes zu vereinigen, der einst in Frankreich allmächtig war, der das erste Rad der von den Philosophen errichteten Revolutions-Maschine in Bewegung setzte, des berüchtigten Necker's: „Der Machthaber und die Gesetze, sagt er, welche der Ausdruck seiner Weisheit sind, müssen einen großen doppelten Endzweck haben: Die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, und die Glücksvermehrung des Bürgers; allein um dieses doppelte Ziel zu erreichen, ist die Hülfe der Religion unentbehrlich. Der Machthaber kann nur durch eine allgemeine Sorgfalt auf die Beglückung Einfluß haben, weil alle Empfindungen, so aus dem Karakter der Menschen, oder bloß aus den Umständen ihrer Privatlage entspringen, ausser seinem Wirkungskreise sind. Auch kann er die öffentliche Ordnung nur durch Vorschriften und Anordnungen sicheren, die einzig und allein auf Handlungen, und zwar auf zuverläßig erwiesene Handlungen anwendbar sind. Die Religion wendet sich an jeden Menschen einzeln; sie dringt in das Herz eines jeden, um die Schale des Trostes und der Hoffnung über selbes auszugießen; sie hält seiner Einbildungskraft alles vor, was ihn hinreissen kann; sie bemächtigt sich seiner Empfindungen; sie beschäftigt seinen

(u) Voltaire Dict. phil. art. Athée Atheisme.

Geist; sie bedient sich dieser Herrschaft, um seinen Muth zu stählen, und ihm sogar mitten in den Widerwärtigkeiten und Drangsalen des Lebens Zufriedenheit darzubieten. Eben so wirkt die Religion zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung durch Mittel mit, die von jenen der Regierung ganz verschieden sind; denn nicht nur die Handlungen, sondern auch die Empfindungen beherrscht sie; die Irrungen und Neigungen jedes einzelnen Menschen sind es, die sie zu befehden sucht. Die Religion, indem sie die Gottheit bey den geheimsten Entschließungen gegenwärtig zeigt, übt eine Gewohnheits-Autorität über die Gewissen aus; es ist, als wäre sie bey allen ihren Unruhen zugegen, als folgte sie ihnen bey allen ihren Ausflüchten; sie beobachtet zugleich die Absichten, die Entwürfe und Bereuungen, und auf allen Wegen, die sie durchwandert, zeigt sie sich eben so geschmeidig und biegsam in ihren Bewegungen, als die Obermacht des Gesetzes steif und unbehülflich ist. Gott, da er auf dem Berge Sinai seine Gesetze gab, dorfte nur sagen, du sollst nicht stehlen, und durch die Ehrfurchtgebährende Idee dieses Gottes, an den alles in der Natur erinnert, den alles dem Herzen des Menschen einprägt, behält dieses abgekürzte Geboth in allen Zeiten eine hinlängliche Autorität. Wenn aber die politische Philosophie sagen will, du sollst nicht stehlen, muß sie diesem Befehle eine Reihe von Vernunftgründen über die Gesetze des Eigenthums, die Ungleichheit der Stände, und die verschiedenen Verhältnisse der gesellschaftlichen

Ordnung

Ordnung beyfügen; sie muß alle Bewegursachen durchgehen, sie muß alle Einwürfe beantworten, alle Anfälle zurückschlagen.„

„Welchen Weg hätte die bloße Vernunftrede zurückzulegen, um den Junggesellen zu überreden, daß er einem verheyratheten Manne das Herz seiner Gattinn nicht rauben darf; wo könnte man ihm eine sichere Entschädigung für die Aufopferung seiner Leidenschaft anweisen? Welche Umwege müßte man durchlaufen, um einem Ruhmsüchtigen zu beweisen, daß er seinen Nebenbuhler in Geheim nicht verläumden soll? Einem einsiedlerischen, oder mit Gleichgültigkeit wider die öffentliche Meinung bewaffneten Geizhalse, daß er jede Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht von sich stoßen muß? Einem Rache athmenden Feuergeiste, daß er den Regungen, die ihn bestürmen, nicht gehorchen darf? u. s. w. (v)„

§. 7.

Nothwendige Folgen des Unglaubens.

Die politische Macht entlehnt also ihre Schnellkraft und ihren Schimmer von der Religion; diese ist unabhängig, und herrscht mit Gottes Macht. Die bürgerlichen Gesetze sind Fremdlinge

(v) Necker sur l'importance des opinions religieuses. Introd. pag. 11 — 14. & Chap. I. pag. 45 & 46. Londres & Paris 1788.

ge in den Herzen der Menschen; die Religion allein kann sich selbe unterwürfig machen. Die politische Ruthe trift nur den physischen Menschen; die religiöse dringt ins Heiligthum der Seele; jene droht nur mit begränzter Menschenmacht, diese erschüttert mit dem Donner der Allmacht; jene straft nur und schlägt Wunden, diese straft, tröstet, heilet und bessert; „nichts ist so leicht und so sanft als ihre Gesetze (w); „ sie befiehlt und überzeugt, sie verwandelt Dornen in Lilien; in ihrer Hand wird Wermuth zum Nektar, Gift zum Balsam.

Der Staat, der sich zum Atheismus bekennt, kann das Vaterland der Tugend nicht seyn. Der Bürger in selbem darf nicht mehr barmherzig seyn, denn er kann keine Barmherzigkeit erlangen; nicht mehr ein reines Herz haben, denn er wird Gott nicht anschauen; nicht mehr friedfertig seyn, denn er will kein Kind Gottes genannt werden; nicht mehr Gerechtigkeits halber Verfolgung erdulden, denn für ihn ist kein Himmelreich. Er darf Rache ausüben; denn das Mein ist die Rache (x) kann er sich nun zueignen. Der willkührliche Todtschlag, die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen, den Taglöhnern ihren Lohn entziehen, sind keine Sünden mehr, die zum Himmel schreyen.

Mit

(w) Les Essais de Michel Seigneur de Montaigne Liv. 1. Chap. 56.

(x) Deuteronom. Cap. XXXII. v. 35.

Mit der Zernichtung eines Glaubens an Gott und die Unsterblichkeit unserer Seele verlieren alle gesellschaftliche und häusliche Tugenden ihren Beweggrund und ihren Lohn, und sogar ihr Name muß endlich verschwinden. Die Liebe zu Gott, die Erwartung des großen Lohns können allein den Menschen zur Ausübung derselben bewegen. Mitleiden, Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Dienstfertigkeit, Schonung, Geduld, Gehorsam, väterliche, kindliche, brüderliche Liebe, und alles stille Wohlthun werden nur jenseits bezahlt, die Welt prägt für sie keine Münze. Mit der Religion steigen die Tugenden ins Grab, und mit ihnen der Staat.

Eine jede Seele sey den höhern Mächten unterthan: denn es gibt keine Macht als von Gott; die aber sind, sind von Gott angeordnet. Wer also der Macht widersteht, widersteht Gottes Ordnung. Die aber widerstehen ziehen sich selbst die Verdammung zu (y). Dieses ist die Stütze und Dauer der Reiche und Republiken, der Sendungsbrief eines jeden Regenten. Vor diesem Diplom des Himmels werden sich die Nationen immer beugen und gehorchen. In einem Staate, wo das System der Gotteslängnung mit jenem der Freyheit und Gleichheit angenommen ist, ist dieses erhabene Vorrecht null. Der Regent hört auf, der Abgesandte Gottes zu seyn; er ist nur Mensch, er ist nicht mehr

Re-

(y) Paulus an die Römer Kap. 13, 1. 2.

Regent, denn der Unterthan ist frey; nicht mehr Fürst, denn die Menschen sind gleich. Das Gesetzbuch liegt zertrümmert da, und der Thron ist verschwunden, denn der Unterthan ist frey. Ich fordere von meinem Nachbaren den Theil seines Vermögens, den er mehr als ich besitzt, denn die Menschen sind an Rechten gleich gebohren. Die kommende Generation verlacht die Anordnungen ihrer Vorgängerinn, und will den Staat nach ihrer Laune eingerichtet wissen; denn die Autorität der Gesetze, welche sich nicht auf das unwandelbare Ansehen Gottes berufet, „hat nichts Entscheidendes für diejenigen, so bey ihrer Errichtung nie zugegen waren; und wenn man auch dem erblichen Eigenthums-Unterschiede den ältesten Ursprung geben würde, so bleibt es doch immer wahr, daß die neuen Ankömmlinge auf der Erde, erstaunt über die widerrechtliche Vertheilung ihres reichen Eigenthums, und da sie nirgends weder Gränzen noch Scheidungslinien von der Natur gezogen sehen, einiges Recht hätten zu sagen: Jene Verträge, jene Theilungen, jene Verschiedenheit in den Losen, durch welche einigen Ueberfluß und Ruhe, andern Arbeit und Armuth anheim fällt, kurz die ganze Gesetzgebung ist nur für eine kleine Anzahl privilegirter Menschen gut, und wir treten selber nur in so weit bey, als uns die Furcht einer Gefahr dazu nöthigen wird. Was sind denn, würden sie hinzusetzen, jene Ideen von Gerecht und Ungerecht, mit denen man uns beständig unterhält? Wozu die Abhandlungen über die Nothwendigkeit eine sichere Ordnung in

der

der Gesellschaft anzunehmen, und ihre Vorschriften zu befolgen? Unser Geist schmiegt sich nicht unter Grundsätze, die in der Theorie allgemein sind, und in der Anwendung besonder werden. Wir fanden Entschädigung und Ersatz, als die Ideen von Tugend, Unterwürfigkeit und Aufopferung mit einer religiösen Meynung verbunden waren; als wir in dem Wahn waren, daß wir einem allerhöchsten Wesen Rechenschaft von unsern Handlungen geben müßten, dessen Gesetze und Willen wir anbeteten, von dem wir alles erhalten hatten, und dessen Beyfall sich uns als eine Ursache der Nacheiferung, und als ein Gegenstand der Belohnung darbot: wenn aber die nahen Gränzen unsers Lebens den engen Raum ausmachen, der alle unsere Vortheile enthält, auf den sich alle unsere Pläne und Hoffnungen einschränken müssen, welche Ehrfurcht sind wir dann denjenigen schuldig, welche von der Natur zu unseres gleichen sind gebildet worden? jenen Menschen, welche aus einer leblosen Erde hervorgekommen sind, um mit uns in selbe zurückzukehren, und im nämlichen Staube auf immer vernichtet zu werden? Sie haben jene Gesetze der Gerechtigkeit nur erfunden, um ihres Raubes desto ruhiger zu genießen. Sie sollen von dem Gipfel ihres Glücks herabsteigen, und sich mit uns ebenen, oder uns doch wenigstens eine minder ungleiche Theilung gewähren, und alsdann werden wir begreifen können, daß die Beobachtung der Eigenthumsgesetze für uns wichtig ist, bis dahin werden wir gerechte Ursachen haben, einer bür-

gerlichen

gerlichen Ordnung feind zu seyn, die uns so übel bekömmt, und es wird uns nie begreiflich werden, daß wir mitten unter so vielen Glücksgütern, nach denen wir uns sehnen, im Namen unsers eigenen Vortheils denselben entsagen sollen (z). „ Und welche wären endlich die Folgen einer solchen Sprache? ein Kreis von Empörungen, Räubereyen, Mordthaten und Laster aller Art, denen nur durch eine zweyte Sündfluth Einhalt geschehen könnte. „ Bald würde man alle Theile des gesellschaftlichen Gebäudes schwanken sehen, und der Arm der Regierung würde nicht mehr vermögend seyn, den erschütterten Koloß aufrecht zu halten (a). „ „ Der römische Senat war eine Gesellschaft von Philosophen, Wohllüstlingen und Herrschsüchtigen, welche alle sehr gefährlich waren, und die Republik zu Grunde richteten (b). „ Und wie sie wird jeder Staat, jedes gesellschaftliche Verein sich seiner Auflösung nähern, wo Gotteslängnung, wo Unglaube, wo Philosophie die Religion verdrängt und an ihre Stelle tritt.

§. 8.

(z) Necker de l'importance des opinions religieuses pag. 31 — 33.
(a) Necker ibid. Introd. p. 11.
(b) Voltaire Dict. phil. Art. Athée Athéisme.

§. 8.

Aus der Idee eines allerhöchsten Wesens folgt die Nothwendigkeit des Gottesdienstes.

Anstatt uns vor dem Gott und Vater Aller hinzuwerfen; anstatt denjenigen tief gebückt anzubeten, der über alle Menschen, und durch alle, und in uns allen ist (c), fragen wir: Will Gott angebeten seyn? Nach dem unseligen System der Gotteslängnung gibt es sicher nichts Unsinnigeres, als die Behauptung, daß Gott keine Verehrung von uns verlange, daß er zu groß, zu erhaben sey, um sich mit dem unter seinen Füßen kriechenden Erdwurme Menschheit zu beschäftigen.

Vor Anbeginn der Zeiten war Gott, er war von Ewigkeit her. Für ihn ist keine Zeit, kein Anfang, kein Ende. Sich selbst genug, war ihm, dem Inbegriff und der Quelle aller Glückseligkeit, der Mensch, die ganze Schöpfung entbehrlich. Die Schöpfung war nur für den Menschen Gewinn. Aus der Unermeßlichkeit seines Wesens ließ Gott die Stimme der Allgewalt ertönen; sie sprach zum Nichts, Werde, und es ward. Er stieg von seiner Größe herab, und formte den Menschen; er schuf ihn, und sollte nun den Geschaffenen verlassen; sein eigenes Werk sollte er ver-

(c) Paulus an die Epheser Kap. 4, 6.

verläugnen, der Schöpfer sollte seinem Geschöpfe die Klippen des Lebens nicht übersteigen helfen, er sollte ihn verkennen, den Menschen, den er mit seinem göttlichen Hauche beseelte, und zu seinem Ebenbilde machte? O nein, der Mensch ging nicht verwaiset aus des Schöpfers Hand, Gott blieb ihm Vater: die ganze Natur zeugt nicht nur von seinem Daseyn und seiner Allmacht, sondern auch von seiner Güte und Vatersorge. Er gab ja der Erde die Zeugungskraft, damit sie den Menschen nährte; er vervielfältigte sogar ihre Produkte bis ins Unendliche, um den Ekel des Einerley zu verbannen; ihm verdanken wir ja die Luft, die wir athmen, das Feuer, das uns wärmt, das Wasser, das uns labt; er ist es, der diese Elemente, deren millionenfältigen Gebrauch und Nutzen kein Euclid zu berechnen vermag, mit unzähligen Bewohnern bevölkerte: Wachset und mehret euch, sagte er diesen; dem Menschen sagte er: Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden, und über alle Vögel der Luft, mit allem, was sich reget auf Erden, alle Fische des Meers sind in eure Hand übergeben. Und alles, was sich reget und lebt, soll euch zur Speise seyn: wie das grüne Kraut habe ich euch alles übergeben (d).

Wer schuf den unermeßlichen Ozean, der den Erdkreis umfaßt, und den Nationen Schätze

und

(d) Genesis Kap. 1, 22. 29. 30. und K. 9, 1. 2. 3.

und Ueberfluß zuführt; wer jenen wohlthätigen Fluß, der Länder durchschwimmt, und überall Reichthum hinbringt, und Reichthum zurückläßt; wer jene lachende Gefilde mit der prächtigbunten Mannichfaltigkeit, die das Auge ergötzt, und das Herz mit Wonne berauscht; wer den rieselnden Bach, der sich durch jene blumichte Wiese hinschlängelt, und sie befruchtet; wer die kristallene Quelle, die aus jenem Felsen hervorsprudelt, und den lechzenden Wanderer labt; wer jene schattigte Eiche, die den ermüdeten Schnitter vor der Mittagssonne schützt? wer anders als Gott? Gott! der Schöpfer des Weltalls, der Vater der Menschen, der Pfleger alles Geschaffenen! O! wer sollte hier nicht mit Lactanz ausrufen: „Deswegen werden wir gebohren, daß wir unsern und der Welt Schöpfer erkennen; deswegen erkennen wir ihn, daß wir ihn anbeten! (e) „

Die Anbetung Gottes ist nicht nur ein Opfer der Dankbarkeit, sondern auch eine Pflicht des Gehorsams. Gott will Anbetung; er fordert sie: Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine fremde Götter neben mir haben. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, noch einige Gleichniß dessen, was droben im Himmel ist, noch was hierunten ist auf Erden, noch was im Wasser ist unter der Erden. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn

(e) Lactant. Institut. Lib. VII. §. VI.

denn ich bin der Herr dein Gott, ein starker und eifersüchtiger Gott. Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich in deinem Munde führen: denn der Herr wird den nicht unschuldig halten, der den Namen des Herrn seines Gottes vergeblich annimmt. Gedenke, daß du den Tag des Sabbats heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn deines Gottes (f). Dieses ist der gemessene Befehl, den der Allerhöchste dem versammelten Israel gab; krachender Donner begleitete seine Worte, Feuerblitze schrieben sie dem horchenden Volke in die Seele.

Gott will also nicht nur angebeten seyn, sondern er will es allein seyn; seinen Namen soll man nicht vergeblich im Munde führen, also gibt es doch Fälle, wo man denselben im Munde führen soll; von sieben Tagen soll ein ganzer seinem Dienste geheiligt seyn; diesen Tag soll der Mensch der Anbetung Gottes ganz widmen.

Gott will von dem Menschen angebeten seyn: ohne diese Forderung wäre die Schöpfung zwecklos. Eine Handlung ohne Endzweck widerspricht der Weisheit Gottes. Der Endzweck einer Gottes-Handlung muß seiner Größe entsprechen; jener der Schöpfung mußte also so groß, so erhaben

(f) Exodus Kap. 20, 2—10.

haben wie der Schöpfer selbst seyn, und da es nicht nur nichts Größeres, nichts Erhabeneres gibt, als er Selbst, sondern auch nichts ihm gleich kömmt, konnte er nur sich selbst, nur seine eigene Verherrlichung zum Endzwecke haben.

§. 9.

Der Gottesdienst kann nicht ohne Priester* seyn.

Gott will angebeten seyn, aber die Weise dieser Anbetung ist ihm nicht gleichgültig. Sein Wille darüber ist so wenig zweydeutig, daß nur Pyrrhone und Baylen an dieser Wahrheit zweifeln können: Er befahl die verschiedenen Feste, durch welche die Israeliten seinen Namen feyerten; er schrieb die Weise vor, wie das Phasefest (g), das Fest der ungesäuerten Brode (h), jene der Aussöhnung (i) der Erstlinge, der Posaunen, der Lauberhütten (k) begangen, wie ihm die Brand-

Speis-

---

* Die Herrn Verfasser der allgemeinen Litteratur-Zeitung bitte ich recht sehr um Verzeihung, daß ich mich des Wortes Priester, das in ihren Ohren so unangenehm klingt, noch bediene. Zwar habe ich es noch nicht dahin bringen können, mich bis zu der Höhe ihrer Aufklärung empor zu schwingen; allein da ich die allgemeine Litteratur-Zeitung sehr fleißig lese, so läßt sich noch vieles hoffen.

(g) Exodus Kap. 12. Numeri K. 9.
(h) Exodus Kap. 13.
(i) Leviticus Kap. 16.
(k) Ebend. Kap. 23.

Speis- Fried- Dank- Sündopfer gebracht werden sollten (l). Nadab und Abiu wurden vom Feuer verzehrt, weil sie wider diese Vorschrift handelten (m). Verschiedene andere Gesetze gab Gott den Israeliten mit der umständlichsten Genauigkeit. Jene Vorschriften aber, und diese Gesetze gab er nicht unmittelbar dem Volke; Moses empfing sie aus seinem Munde, und trug dann jenem den Willen Gottes vor. Einen ganzen Stamm bestimmte der Herr zur Verrichtung seines Dienstes, den Stamm Levi. Selber wurde ausdrücklich ausgenommen, als die streitbaren Männer Israels gezählt wurden (n); aus demselben wurden die Priester zum Altare eingeweiht. Sie verrichteten die Opfer, nur sie durften ins Heiligthum treten: Oza starb eines plötzlichen Todes, weil er dnrch Berührung der Arche einen Eingriff in die priesterlichen Rechte that (o). Ozias wurde mit einem lebenslänglichen Aussatz bestraft, weil er ins Heiligthum gedrungen war, und dem Herrn Rauchwerk anzünden wollte (p). Sie waren die Verwahrer des himmlischen Gesetzbuchs, die Dolmetscher der Lehre Gottes, die Verkündiger seines Willens im alten Bunde, und dieses sind sie noch im neuen, den Christus mit seinem Blute versiegelte: er überlieferte den Aposteln

(l) Leviticus Kap. 1 bis 7.
(m) Ebend. Kap. 10.
(n) Numeri Kap. 1.
(o) 2. Buch der Könige Kap. 6.
(p) 2. Paralipomenon. Kap. 26.

Aposteln das Buch des Heils; nur ihnen sagte er: Gehet hin und prediget (q); nur ihnen gab er die Gewalt zu binden und zu lösen (r).

Lächerliche Beweise! werdet ihr mir hier zurufen Philosophen: mit den Manichäern werdet ihr mir sagen, daß die Bibel ein Gewebe von Fabeln, oder mit Kant, daß die Priesterreligion die älteste aller Dichtungen, und die weite Pforte und der breite Weg, die zum Verderben führen, die Kirche sey. Ihr verwerft das Buch der Wahrheit, nicht weil ihr an dessen Göttlichkeit zweifelt, sondern weil es der Verbreitung eurer Grundsätze im Wege steht; immer im Widerspruch mit euch selbst mußtet ihr dennoch oft gestehen, daß man über das göttliche Buch des Evangeliums, welches für den Christen das einzige nothwendige, und selbst für diejenigen, die keine Christen sind, das nützlichste von allen sey, nur nachdenken dörfe, um die Liebe zu seinem Urheber, und den Willen seine Befehle zu erfüllen, in die Seele zu pflanzen. Nie habe die Tugend eine süßere Sprache geführt, nie die tiefe Weisheit sich mit mehr Kraft und Einfalt ausgedrückt Man verlasse selbes nie, ohne sich besser zu fühlen. Wer aber soll diese süße Sprache ertönen lassen; wer die Liebe, den Gehorsam zu Gott in den Herzen der Menschen anglühen?

(q) Matth. 10, 7. 28, 19. Marc. 16, 15. Luc. 24, 45. Joan. 15, 16.

(r) Matth. 16, 19. 18, 18.

Soll der Ackersmann seinen Pflug verlassen, und die Bibel ergreifen? Soll er zugleich Bauer und Priester seyn? „Der natürliche Trieb der Gottheit zu gefallen, sagt Montesquieu, vervielfältigte die Ceremonien: dieses machte, daß die Menschen, welche mit dem Ackerbau beschäftigt waren, unfähig wurden, dieselben auszuüben, und sie in allen ihren Theilen zu erfüllen. Man weihete den Göttern besondere Orte; Diener waren erfordert, um die Aufsicht über selbe zu übernehmen, so wie jeder Bürger über sein Haus und häusliche Geschäfte die Aufsicht hat. Auch sind die Völker, welche keine Priester haben, gewöhnlich Barbaren (s). „ Soll der Landmann, soll der Handwerker, der Bürger und der Edelmann die geheiligten Mysterien begehen, oder sollen sie die Stimme des Christenthums nicht mehr hören, soll das Wort der Wahrheit und des Trostes nicht mehr für sie ertönen? Soll der Christ das erhabene Opfer, welches vom Herrn selbst eingesetzt ist, und im alten Bunde schon durch das tägliche Opfer war vorbedeutet worden, nicht mehr verrichten sehen; der Gefallene nicht mehr des Vortheils der Versöhnung genießen? Vom Mahometaner bis zum Iroquesen hat die Religion ihre Ceremonien, ihre Gebräuche und ihre Priester; nur das Christenthum soll verstummen. Der Talmud und der Alkoran haben ihre Dolmetscher; nur das Christenthum soll ungepredigt bleiben. Dahin zielt das ganze Bestreben der

heutigen

(s) Esprit des Loix. Tom. 2. Liv. 25. Chap. 4.

heutigen Philosophen; allein ihr Urtheil ist schon längst gefällt, und man kann mit Musonius sagen: „Was mich am meisten schmerzt und kränkt, ist, daß solche unflätige und schändliche Thiere sich des heiligsten Namens anmaßen, und sich Philosophen nennen (t).„

§. 10.

Apologie der katholischen Religion.

Mit jedem Tage vermehren sich die Anfälle wider die katholische Religion; wild wird sie von ihren zahlreichen Feinden angebrüllt; mit schäumender Wuth von allen Seiten bestürmt: Philosophen und Illuminaten, besoldete Scribler und elende Romanenschreiber beeifern sich in die Wette, sie herabzuwürdigen und ihr Priesterthum lächerlich oder verhaßt zu machen. Der Aberglaube und die Abgeschmacktheiten einzelner Katholiken sind für sie unumstößliche Beweise wider den Glauben selbst; die Fehltritte einiger ihres Standes unwürdiger Priester legen sie dem Priesterthum selbst zur Last, als wenn nicht jede Religion ihre Dummköpfe, und jeder Stand seine Verbrecher hätte. In Ermangelung wahrer Anecdoten nehmen sie zu Verläumdungen ihre Zuflucht, und dichten sogar solchen Klöstern Schätze an, denen es oft an den Nothwendigkeiten des Lebens gebricht; alle Mittel sind ihnen gut, sobald sie zu ihrem Ziele, dem Umsturze der

(t) Auli Gellii noctes atticæ. lib. 9. Cap. 2.

katholischen Religion zu führen scheinen. Diese Herrn sind eben so nachgiebig gegen sich selbst, als streng gegen andere; sie arbeiten unermüdet am Sittenverfall, und heben ein Zetergeschrey beym Falle eines katholischen Priesters an. Hört der Mensch etwa auf Mensch zu seyn, sobald er zum Heiligthum eingeweiht ist, oder ist das Priesterthum ein Patent wider die Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Herzens? Allein nur der unwürdigen erwähnen sie, und hüten sich wohl ihre Anzahl mit der Anzahl jener zu vergleichen, deren Wandel untadelhaft ist. Aber, wird man hier fragen, wenn die katholische Religion die heiligste, die tröstlichste von allen ist; wenn die Anzahl ihrer guten Priester sich zu jener der bösen verhält, wie hundert zu einem, was macht denn die Galle jener Herrn wider sie rege? Dieses geht sehr natürlich zu, denn ihr Geheimniß ist schon lange kein Geheimniß mehr: die katholische Religion predigt Gehorsam für die Gesetze, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit für die rechtmäßigen Gewalten; die Priester sind die Dolmetscher ihrer Lehre; so lang dieselbe in einem Staate herrscht, ist der Thron gesichert; die Priester müssen also geächtet werden, damit die Kanzel verstumme, die Religion muß unterdrückt werden, damit der Thron seine festeste Stütze verliere. Die Wege, die sie zu dem Ende einschlagen, sind sehr zweckmäßig: Gemiethete oder mit ihnen verbrüderte Schriftsteller und Buchhändler, geheime Abgeordnete des Bundes, die in Gesellschaften den Ton anstimmen, sind die Propagan-

distен

disten ihrer Lehre. Dem Ehrgeizigen zeigen sie in der Staatsumwälzung den Weg zu seiner Erhebung, dem Geizhalse die Mittel, Schätze auf Schätze zu häufen, den Bürger blenden sie mit der verführerischen Hoffnung, sich mit dem Edelmann zu ebenen, und ihn Kamerad zu nennen; dem Lehnsmanne versprechen sie Befreyung; den Ohnehosen machen sie zum Rentner; den Jüngling und das schöne Geschlecht, jene mächtige Triebfeder in der Revolutions-Maschine führen sie am Gängelbande des Zeitvertreibs: Sinnenempörende Liebesscenen mit magischem Pinsel geschildert, bunte Almanache, wo man sich recht artig auf Kosten der Päpste und der Geistlichkeit lustig macht, allerliebste Romanen, welche die Sittlichkeit und Moralität in die Ideenwelt verbannen, scheinen dem müßigen Daphnis und der gähnenden Phillis nur Produkte des Witzes zu seyn, zur Verscheuchung der langen Weile geschaffen, indessen selbe ihnen Herz und Kopf verderben, indessen sie das Gift der Bosheit schlürfen, und die Neigung zum Aufruhr in ihre Seelen pflanzen.

Die Ohrenbeicht ist das Palladium der Pfaffheit (u); ein sehr rednerisch ausgeschmückter Machtspruch, aber auch nur ein Machtspruch. Von jeher ist die Ohrenbeicht ein Gegenstand des philosophischen Fluchs gewesen; und doch ist sie nicht nur eine der wichtigsten und nützlichsten Anstalten

(u) Allgem. Litter. Anzeiger.

ſtalten unſerer Religion, ſondern unverkennbar von Gott ſelbſt eingeſetzt: Chriſtus gab den Apoſteln die Gewalt zu löſen und zu binden; alſo nicht nur zu löſen, ſondern auch zu binden, das heißt, die Sünden nicht nur nachzulaſſen, ſondern auch zurückzuhalten. Der Prieſter iſt alſo der ungezweifelte Gewiſſensrichter des Menſchen; er ſoll entſcheiden, ob deſſen Sünden Nachlaſſung verdienen, oder zurückgehalten werden ſollen; die Sünden müſſen ihm folglich mit allen erſchwerenden Umſtänden bekannt ſeyn, weil es ſich nicht denken läßt, daß ein Richter das Urtheil über eine Sache fällen ſoll, von der er ſich nicht eine völlige Kenntniß erworben hätte. Die Kenntniß der Sünden mit ihren Umſtänden kann ſich der Prieſter nur durch die freymüthige geheime Erzählung des Sünders ſelbſt erwerben, alſo durch die Ohrenbeicht.

Ich ſoll demjenigen meine Sünden bekennen, der doch nur ein Menſch wie ich iſt! Eine ſehr lächerliche Einwendung, Herr Philoſoph! warum ſollten ſie ſich ſcheuen, einem einzigen Menſchen ihre Sünden zu eröffnen, da ſie ſich doch ſehr oft nicht ſcheuen, dieſelben vor mehreren Menſchen zu begehen, oder im Zirkel der Geſellſchaft damit zu pralen? Freylich iſt und bleibt der Prieſter immer Menſch, aber im Beichtſtuhle kein Menſch wie ſie; er tritt in ſelbem als der von Gott beſtellte Richter, als deſſen Geſandter und Machthaber auf. Dieſe Sendung iſt keinem Zweifel unterworfen; denn Gott

hat ihnen gesagt: Geht hin und predigt, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie zurückbehalten werdet, denen sind sie zurückbehalten (v).

Die Ehelosigkeit der katholischen Clerisey hat der römischen Kirche, und vorzüglich dem Papste Gregor VII. manches artige Beywörtchen zugezogen; und doch ist sie eine Maßregel der Klugheit, eine Vorschrift wahrer Weisheit. Die Einwendungen dagegen sind blos aus der physischen Welt genommen, aus dem Geschlechtstriebe, der Staaten-Bevölkerung, und was es dergleichen philosophischer Steckenpferde mehr gibt. Gott anbeten, sich ihm gefällig machen, die ewige Seligkeit erringen, ist unsere große Bestimmung hienieden; den Priester hat er bestellt, um dem Menschen seine Gesetze und seine Lehre zu erklären, durch deren Befolgung allein er das vorgesteckte Ziel erreichen kann, und um ihn durch den Wirbel des Lebens zum Himmelsthore hinzuführen. Damit der Priester dieses wichtige Amt gehörig erfülle, ist es vonnöthen, daß er von allen weltlichen Banden und Verhältnissen, so viel möglich, frey sey; er muß sich dem ewigen Wohl des menschlichen Geschlechts aufopfern, sich ihm ganz widmen, nicht für sich, sondern nur für seinen Nebenmenschen leben. Wenn es nun schon manche Priester gibt, deren Einkünfte im Celibate selbst zu ihrer Unterhaltung kaum hinreichen, wie

viel

(v) Joan. 20, 23.

viel mehr wird dann die Ehe ihre Bedürfnisse vermehren; wenn es auch, leider! viele Priester gibt, die im ehelosen Stande schon dem Ehrgeize und Eigennutze fröhnen, wie viel mehr müssen denn diese beyden verderblichen Leidenschaften angeflammt werden, sobald sich mit selben das Interesse einer Gattinn und unversorgter Kinder vereinigt. Wird die Besorgung seiner häuslichen Geschäfte der Hauptpflicht nicht einen Theil seiner Aufmerksamkeit rauben? Werden nicht menschliche Rücksichten seine Handlungen leiten? Wird er fortfahren, die Wahrheiten des Christenthums mit evangelischer Kraft vorzutragen, und die Verbrechen seiner Untergebenen ungescheut zu ahnden? Wahrheit und Ahndung beleidigen oft und erbittern; Beleidigung könnte der Versorgung seiner Kinder nachtheilig seyn; durch Schmeicheln und niedriges Kriechen kann dieselbe besser befördert werden. Die Kirche verbiethet zwar ihren Priestern, in den Ehestand zu treten, aber sie zwingt Niemand, Priester zu werden; sie kann also keiner Tyranney beschuldigt werden. Der Mensch prüfe sich selbst, ob er der großen Aufopferung fähig sey, und bestimme seinen Entschluß nach dem Resultate dieser Prüfung.

Die katholische Religion ist die Religion Christi; sie allein hat sich nie vom Felsen losgerissen, sie allein den Schafstall nie verlassen, die befohlene Einheit nie verletzt (w). Wenn Gott den Menschen

(w) Und es wird eine Heerde und ein Hirt werden. Joan. 10, 16.

Menschen auf die Erde gesetzt hat, damit er ihn lieben, ihm dienen, und durch diese Liebe, durch diesen Dienst selig werden soll, welche Religion führt dann wirksamer und sicherer zu jener Bestimmung, als die katholische? Wer verehrt seinen Schöpfer mit mehr Würde, als der Katholik? Welcher Gottesdienst ist erbaulicher, majestätischer, als der der katholischen Kirche? Die prachtvolle Feyerlichkeit, mit der sie ihre Anbetung verrichtet, durchdringt die Seele mit einem heiligen Schauer, der sie einigermaßen ihrer irdischen Hülle entreißt, und zu dem Throne der Allmacht emporhebt, um vor selbem den Zoll ihrer Dankbarkeit und Liebe niederzulegen; „auch sind die Katholiken, wie Montesquieu sagt, ihrer Religion viel unüberwindlicher zugethan, als die Protestanten der ihrigen (x).„ Ich schließe mit einem Zeugnisse, welches sicher den Philosophen nicht verdächtig seyn kann, jenem der Encyclopedisten: „Die katholische, apostolische, römische Religion, sagen sie, ist unstreitig die einzige gute, die einzige sichere, die einzige wahre. Allein diese Religion fordert zugleich von denjenigen, die sie annehmen, eine gänzliche Unterwerfung der Vernunft. * Wenn sich in dieser Gemeinde ein unruhiger, schwer zu befriedigender Kopf befindet, fängt er damit an, daß er sich zum Richter

(x) Esprit des loix. Liv. 25. Chap. 2.

* Ja, für jene Geheimnisse, von denen der Apostel spricht, daß man seinen Verstand zum Dienste des Glaubens müsse gefangen geben.

ter über die Wahrheit der Dogmen, die man ihm zu glauben vorstellt, aufwirft, und da er in diesem Gegenstande des Glaubens einen Grad von Klarheit, den ihre Natur nicht duldet, vergebens sucht, wird er Protestant. Indem er bald das Unzusammenhängende der Grundsätze, durch welche sich der Protestantismus auszeichnet, wahrnimmt, sucht er die Auflösung seiner Zweifel und Schwierigkeiten im Socianismus, und wird ein Socinianer. Den Socianismus scheidet nur eine sehr dünne Wand vom Deismus, mit einem Schritte legt man den Weg zurück; er thut ihn. Da der Deismus selbst aber eine sehr inconsequente Religion ist, stürzt er sich unmerklich in den Pyrrhonismus; ein gewaltthätiger Zustand, der eben so erniedrigend für die Eigenliebe ist, als wenig er sich mit dem menschlichen Verstande verträgt. Endlich fällt er in den Atheismus. (y) „

(y) Dict. Encycloped. art. Unitaires.

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte der Philoſophie bis zum 18ten Jahrhundert.

§. 1.

Was iſt Philoſophie?

Gibt es wohl etwas auf Erden, von dem der Menſch keinen Mißbrauch gemacht hätte? Nein: alles hienieden trägt den Stempel des menſchlichen Fehlens und der irdiſchen Verdorbenheit. Von jeher war die Philoſophie unzähligen Entheiligungen ausgeſetzt; von jeher raubten Männer den Namen Philoſoph, die nicht einmal den Namen Menſch verdienten. Wenn dieſe edele Benennung aus der Lehre derjenigen erklärt werden ſollte, die ſich derſelben heute anmaßen, Gott! welches Bild müßte man von ihr aufſtellen; die Philoſophie wäre dann die Wiſſenſchaft der Anarchie und Zernichtung; wenn ihr Tempel die Heimath der heutigen Philoſophen wäre, ſo müßte derſelbe ſynonym mit Hölle ſeyn. Ich frage den Seneca, was Philoſophie ſey? er antwortet mir: ſie ſey die Liebe zur Weisheit, das Beſtreben, weiſe zu werden (a). Ich nähere

(a) Philoſophia Sapientiæ amor eſt & affectatio. Epiſt. 89.

nähere mich nun den Aposteln der Aufklärung *, den Coripheern der Philosophie mit der Fackel des Christenthums, und des gesunden Menschenverstandes in der Hand, und was finde ich da? Gotteslängner, Deisten und Sittenverderber, enthusiastische Narren und fanatische Tollhäusler, Religionsspötter und Fürstenhasser, Philantropen, die heute Menschenliebe predigen, und morgen ihren Nachbar morden, kurz Leute, die gerade das Gegentheil von dem thun, was die Weisheit befiehlt; Leute, die, wie Lactanz sagt, anders leben, als es Weisen geziemt, und ihre Laster unter dem Deckmantel der Philosophie verbergen (b).

Die Vorsehung hat uns sehr weise vielen Bedürfnissen unterworfen, die uns verhindern, als abgerissene Wesen zu leben, weil wir denenselben nicht allein, sondern nur durch den Beystand anderer Menschen abhelfen können. Aus und wegen dieser Bedürfnisse ist die gesellschaftliche

* Folgende Anekdote schildert die heutige Aufklärung besser, als alle Traktaten, die man über selbe schreiben kann: Jemand, den ich genau kenne, befand sich vor einiger Zeit zu ...., wo er in einer Gesellschaft mit einem gewissen Herrn zusammen kam, der sich einige Zeit in ... aufgehalten hatte; der gewisse Herr sprach sehr rühmlich von dieser Stadt, nur tadelte er sehr, daß es keine Freudenmädchen in selber gebe, und meinte daher, die Inwohner müßten noch sehr in der Aufklärung zurück seyn.

(b) De Opificio Dei §. 1.

che Kette, in welche wir zusammengeschlungen sind, entstanden. Gemeinschaftliches, wechselseitiges, auf das Wohl der Menschheit hinzielendes Interesse ist das Augenmerk dieses politischen Bundes, Wohl, welches nur durch gemeinschaftliche Mitwirkung errungen und befestigt werden kann. Die Weise dieser Mitwirkung der Willkühr eines jeden überlassen, wäre Anarchie, müßte die Zernichtung des Bundes nach sich ziehen; Privatinteresse würde an die Stelle des gemeinschaftlichen und wechselseitigen Interesses treten; den nämlichen Menschen, dem es daran gelegen war, bey noch währendem Bunde mein Freund zu seyn, würde ich nun zum Feinde haben. Die Weise der Mitwirkung muß also bestimmt, muß vorgeschrieben seyn; diese Bestimmung, diese Vorschrift heißt Gesetz. Von der Beobachtung des Gesetzes hängt die Unverletzbarkeit der Kette, also auch das Wohl des Menschen, der ein individueller Ring derselben ist, ab. Die Bestimmung des Menschen, folgt daraus, ist unter Gesetzen zu leben, und dessen Pflicht selbe zu handhaben zugleich und ihnen zu gehorchen. Seine Bestimmung hienieden erfüllen ist Weisheit; derjenige also, dem die Gesetze heilig sind, liebt die Weisheit, ist ein Philosoph im wahren Sinne. Derjenige, der den Gesetzen Hohn spricht, und sich zum systematischen Uebertreter derselben aufwirft, ist ein Anarchist, ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, oder ein Philosoph im heutigen Sinne.

§. 2.

Philoſophiſche Abſurditäten vor Chriſti Geburt.

Immer gab es Menſchen, welche das, was Gott im Verborgenen zu halten beſchloſſen hatte, durchforſchen wollten (c); die Gotteslängnung und der Deismus hatten immer ihre Apoſtel und ihre Anhänger; immer wurde der Sittenverfall gepredigt, immer Staaten am Schreibpulte geſchaffen. Die neuern Philoſophen wärmten die Lehre ihrer Vorgänger wieder auf, und haben nicht einmal das Verdienſt der Erfindung. Vor Chriſti Geburt ſchon ſagten Diagoras und Theodor, es gebe keinen Gott; Leucipp, Democrit, Epicur, ſo wie die ganze Sekte der Epicurer waren Atheiſten und leugneten die Unſterblichkeit der Seele; Lucrez errichtete die Gotteslängnung zum Syſtem. Die Cyniker trieben öffentlich Unzucht im Angeſichte des Volkes; der Cyniker Crates hatte zwo Töchter, er verheurathete dieſelben an zween ſeiner Schüler, und gab ſie ihnen dreyßig Tage voraus zum Verſuche; Antiſthenes ihr Stifter empfahl ſeinen Zuhörern den Selbſtmord. Die Sekte der Stoiker unterſchied ſich von jener der Cyniker nur dadurch, daß ſie ihre Ausſchweifungen im Verborgenen beging. Ariſtipp von Cyrene behauptete, die Wolluſt ſey das höchſte Gut des Menſchen. Pyrrhon zweifelte an allem, nur zweifelte er nicht mit dem Archelaus zu lehren, daß

(c) Lactant. ibid.

daß die Ehrlichkeit und Unehrlichkeit der Handlungen, ihre Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit einzig und allein von den menschlichen Gesetzen und Gewohnheiten abhangen. Der so sehr gerühmte Plato wollte, alle Weiber sollten gemein seyn; nach ihm darf der Vater sein Kind ermorden, wenn es verunstaltet ist; er gab dem menschlichen Geschlechte den Plan zu einer Republik, die nur in dem Gehirn eines Wahnsinnigen, oder auf den glücklichen Inseln des Ardinghello existiren konnte. Anaximander behauptete, die Götter stürben, und lebten wieder auf nach den verschiedenen Jahrszeiten. Protagoras wußte nicht, ob es eine Gottheit gebe, oder nicht, die Seele und die Sinne, sagte er, seyen das nämliche. Zeno verwarf die heidnischen Götter, und erkannte keine andere Gottheit, als das Gesetz der Natur. Xenophanes meinte, Gott sey rund, er höre, sehe, aber athme nicht. Chrysipp billigte die Ehe zwischen dem Vater und der Tochter, der Mutter und dem Sohn; er wollte, man sollte die Todten essen, anstatt sie zu begraben.

§. 3.

Absterben der Philosophie.

Das Licht des Christenthums erschien, und die philosophische Finsterniß verschwand nach und nach. Einige cynische und epicurische Ueberbleibsel versuchten von Zeit zu Zeit noch ihr sterbendes Haupt emporzuheben; so sah man im ersten Jahrhundert

hundert einen Petron den Zauberpinsel der Dichtkunst mit der schamlosesten Unzucht entehren. Im zweyten nahm Cels, der Liebling der heutigen Philosophie, bald eine Gottheit an, bald läugnete er sie, und lehrte, daß die unvernünftigen Thiere von einer erhabenern Natur seyen, als der Mensch. Laßt ihn, sagt Cels, indem er von den Wunderthaten des Erlösers spricht, das alles gethan haben; solche Sachen thun alle Tage die Marktschreyer und Taschenspieler; soll man sie deswegen für Söhne Gottes ansehen. Crescens verfolgte die Christen mit dem Gift der Verläumdung; der H. Justin widerlegte ihn, und die Antwort des Cynikers war Ermordung. Im dritten Jahrhundert predigte Epiphan *, so wie die neuern Philosophen, die Gleichheit, die Gemeinschaft der Güter und die Unterdrückung der Gesetze. Das vierte Jahrhundert gebahr endlich einen Mann, der mit der tollesten Philosophie, das heißt mit dem wüthendesten Hasse wider Christum, den er nicht anders als den Galiläer nannte, die Macht des Throns vereinigte; den berüchtigten Kayser Julian. Aus kayserlichem Geblüte entsprossen, schien seine Geburt für ihn ein Todesurtheil zu seyn; die Soldaten, um den Söhnen Constantins das Reich zu sichern, würgten das Kayserliche Haus; Priester entrissen den Julian den Dolchen der Mörder, und

ver-

* Man verwechsele diesen nicht mit dem H. Kirchenvater Epiphanius, welcher im 4ten Jahrhundert lebte.

verbargen ihn im Tempel des Herrn. Der Lohn, den ſie von ihm für dieſe Wohlthat erhielten, war, wie man ſehen wird, eines Philoſophen würdig. Im Chriſtenthum erzogen blieb er demſelben nur ſo lang getreu, als ihn Abhängigkeit dazu zwang; ſein Haß wider den wahren Glauben, ſein Hang zum Heydenthum, und allen philoſophiſchen Abgeſchmacktheiten entwickelte ſich frühzeitig. Der H. Gregor von Nazianz ſah ihn in ſeiner zarten Jugend zu Athen, und prophezeyete, daß er ein fürchterliches Ungeheuer werden würde. Julian genoß kaum einer Art von Freyheit, ſo wendete er dieſelbe an, um ſich mit den Feinden der chriſtlichen Religion zu verbinden; er ſuchte überall Philoſophen, Zauberer und Schwarzkünſtler auf, Liban, Maxim und Ecebol waren ſeine Spießgeſellen und vertrauten Freunde. Als er den Kayſerthron beſtiegen hatte, ſpielte er noch eine kurze Zeit den Chriſten, legte aber bald die Larve ab, ließ die Tempel der heydniſchen Götzen wieder öffnen, und weihete ſich zum Hohenprieſter derſelben ein. In dieſem neuen Amte zeigte er ſich ſehr geſchäftig, trug ſelbſt das Holz herbey, blies das Feuer an, und ſchlachtete eine ſo ungeheure Menge Opfer, daß die Heyden ſelbſt, denen er ſich dadurch angenehm machen wollte, ihn endlich den Schlächter hießen. Eine Menge zernichtender Plagen wütheten in ſeinen Staaten; Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Hunger und Peſt verheerten ſie im Innern, indeſſen der Feind ſie von Auſſen bedrohete. Julian, als ein bewährter Götzendiener, ergriff das

Messer der Hohenpriesterschaft, und schlachtete — Menschen; Knaben und Mädchen fielen unter dem heiligen Mordbeile; durch ihre Eingeweide wollte der Schwarzkünstler in die Zukunft dringen. Während dieses philantropischen Zeitvertreibes vergaß Julian seines Hauptentzweckes, der Zernichtung des Christenthums nicht: durch die Erfahrung der vorhergehenden Verfolgungen belehrt, wußte er, daß Gewaltthätigkeit und Marter die Wege nicht seyen, um zu diesem Ziele zu gelangen; nach den Grundsätzen des ächten Philosophismus glaubte er auch in Geheim ein Wüterich seyn zu dürfen, öffentlich aber den Namen eines Wüterichs vermeiden zu müssen. Er fing also damit an, daß er die Christen durch Versprechungen, Ehrenstellen und Ueberredung aller Art von ihrem Glauben abtrünnig zu machen suchte, indessen er diejenigen, die sein Anerbiethen standhaft verwarfen, im Innern seines Pallastes würgte, um ihnen den Ruhm des Märterthums zu entziehen. Bald schienen ihm aber diese Mittel nicht wirksam genug; er entschloß sich kräftigere Maßregeln zu ergreifen: die Bischöfe und Priester wurden geächtet, den christlichen Lehrern wurde Stillschweigen gebothen, nicht einmal in den profanen Wissenschaften durften sie Unterricht geben; der den Geistlichen angewiesene Unterhalt wurde eingezogen. Unter seinem Schutze schleiften die Heiden die Tempel des wahren Gottes, und verfolgten die Christen mit Cannibalenwuth. Ein Statthalter wollte in dem ihm anvertrauten Gebiethe diesen Greueln Einhalt

thun,

thun, seine Menschenliebe wurde mit Verbannung belohnt. Eine Bildsäule, die Christum vorstellte, wurde umgerissen, und Julian ließ die seinige an ihre Stelle setzen. Um die Nachwelt zu überzeugen, daß es ihm nicht sowohl um die Wiederherstellung des Heydenthums, als um die Zernichtung des Christenthums zu thun sey, nahm er den thörichten Entschluß, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Die zerstreuten Juden strömten bey dieser Nachricht von allen Seiten herbey; man legte zu wiederholten Malen Hand ans Werk; allein der Fluch des Ewigen war: Der Tempel soll nicht wieder aufgebauet werden, und er ward es nicht; das Eingeweide der Erde entzündete sich, und die Arbeiter bebten vor der fressenden Flamme zurück. Nun zog Julian wider die Perser; nach vollendeter Fehde sollte das Werk der Zerstörung vollbracht werden, und die Religion des Galiläers ganz verschwinden; allein das Maaß seiner Laster war voll, er fiel im Kriege, und mit ihm das Heydenthum und die Philosophie. So war der Mann, den uns Montesquieu, Argens, Helvetius und Consorten als ein Muster der Nachahmung vorhalten.

Mit Julian schien das Apostolat der Philosophie aufgehört zu haben; zuweilen loderte noch ein Flämmchen auf ihrem Grabe, aber es vermochte nicht, die Welt zu erleuchten; die Zeit der Aufklärung war noch nicht gekommen. Vergeblich schrieb Proclus Diadocus wider das Christenthum im fünften Jahrhunderte; vergebens

stürzte Leutard im zehnten die Kreuze und Bilder um, vergebens sagte er, die Propheten seyen keine Propheten gewesen, und man müßte keinen Zehenden bezahlen: in jener unphilosophischen Zeit hielt man ihn für einen Fanatiker; heute würde man ihm Altäre bauen, denn itzt sind wir aufgeklärt. Selbst der große Averroes säete im im 12ten Jahrhunderte noch auf einen dürren Boden; umsonst lehrte er, die Seele sterbe mit dem Leibe; Christen, Juden und Mahometaner* straften ihn Lügen, und er war genöthigt, den schönen Tod der Philosophen allein zu sterben.

§. 4.

Auferstehung der Philosophie.

Das 15te Jahrhundert gebahr endlich den allzuberühmten Machiavel. Beym ersten Blick, den man auf seine Lehre wirft, zweifelt man, ob er zu der Zunft der Philosophisten gehöre; weil ein vorzügliches Kennzeichen dieser letzteren Fürstenhaß ist, und Machiavel hingegen den Fürsten die Mittel an die Hand gibt, ihre Macht zu sichern. Wenn man aber bedenkt, daß Machiavel, indem er Tyranney, Staatenraub, Völkerdruck, Meuchelmord und Giftmischung zum System errichtete,

* Averroes nannte das Christenthum eine Unmöglichkeit, die Religion der Juden hieß er ein Kinderspiel, die des Mahomets überließ er den Schweinen.

richtete, den sichersten Weg einschlug, um das Fürstenthum verhaßt zu machen; wenn man bedenkt, daß nach seinem System Regententugend ein Hirngespinnst, und die Religion auf dem Throne ein Spielball des Despotismus, eine Speculation der Habgier ist, so wird man sich überzeugen, daß Machiavel nicht nur einen ausgezeichneten Platz im Pantheon des philosophischen Heldenthums verdient, sondern sogar als der Wiederhersteller des Philosophismus anzusehen ist. Wenn man ferner die Geschichte befragt, und ihn da als einen wütenden Democraten geschildert findet, ihn an verschiedenen Verschwörungen wider die rechtmäßigen Gewalten Antheil nehmen, und gleich den Revolutionshelden Frankreichs als den Lobredner des Brutus auftreten sieht, so geräth man in die Versuchung zu glauben, daß seine Absicht nicht war, die Thronen zu befestigen, sondern die Fürsten der Erde durch die Annahme seiner Lehre den Nationen zum Gräuel zu machen. Wenn man endlich bedenkt, daß seit seiner Zeit das philosophische Heer immer mehr und mehr anwuchs, und die Schriften der Philosophen ein immerwährendes Zetergeschrey wider den Machiavellismus der Regenten sind, so wird man mit ziemlichen Grunde behaupten können, daß Machiavel es war, der die Philosophie aus ihrem Schlummer weckte.

Damit der Leser selbst im Stande sey, die Lehre dieses berühmten Bösewichts zu beurtheilen, führe ich hier einige Grundsätze seines politischen

tischen Katechismus an: Der Eroberer, sagt er, um sich den Besitz des eroberten Landes zu sichern, muß

1) Den ganzen Stamm des Fürsten ausrotten, der vorher über dieses Land herrschte (d).

2) Aus einem oder zween Oertern, die gleichsam die Schlüssel des Staats sind, die Inwohner herausjagen, eine neue Kolonie hinschicken, und dieser die Güter und Häuser der vorigen Inwohner geben (e).

3) Die Unterthanen mit Liebkosungen blenden, oder sie ermorden lassen (f).

4) Seine schwächern Nachbarn zu unterjochen, und die mächtigern zu schwächen suchen (g).

5) Wenn der eroberte Staat vorher ein freyer Staat war, so muß ihn der Eroberer zu Grunde richten, und die Inwohner ausrotten (h).

Dem

(d) Le Prince de Machiavel Chap. 3 & 4.
(e) Ibid. Chap. 3.
(f) Ibid.
(g) Ibid.
(h) Ibid. Chap. 5.

Dem Fürsten, sagt er weiter, muß es gleichgültig seyn, ob er sich den Namen eines Wüterichs zuzieht (i).

Ein kluger Fürst muß sein gegebenes Wort brechen, sobald es sein Vortheil erheischt (k).

Ein Fürst muß gütig, getreu, höflich, rechtschaffen und gottesfürchtig zu seyn scheinen, aber zugleich so sehr Herr über sich selbst seyn, daß er im Fall der Noth im Stande sey, ganz das Gegentheil zu thun.... er muß seinen Geist nach der Windfahne des Glücks drehen; das Gute thun, so lang er kann; aber auch ohne Bedenken zum Bösen schreiten, wenn es nothwendig ist... dergestalt, daß, wenn man ihn hört und sieht, man sich einbilde, daß er die Güte, die Treue, die Rechtschaffenheit, die Höflichkeit, und die Gottesfurcht selbst sey. Es ist besonders wichtig, daß er diese letztere äußerlich besitze (l).

Der Meuchelmörder und Giftmischer Cesar Borgia ist das Muster der Nachahmung, welches Machiavel allen Fürsten anempfiehlt (m).

Im

(i) Ibid. Chap. 17.
(k) Chap. 18.
(l) Ibid.
(m) Chap. 7.

Im nämlichen Jahrhunderte trat auch Pomponaz auf, welcher, obschon weniger berühmt, dennoch zur Auferstehung der Philosophie vieles beytrug. In seinem Werke von der Unsterblichkeit der Seele griff er dieselbe an, und suchte sie zweifelhaft zu machen; sein immerwährendes Zweifeln drückt er in einer Grabschrift aus, die er sich selbst vor seinem Tode verfertigte; hier ist sie:

Hier lieg ich begraben. Warum? weiß ich nicht; ob du es weißt oder nicht weißt, bekümmert mich nicht. Wenn du dich wohl befindest, so ist es gut: lebend befand ich mich wohl. Vielleicht befinde ich mich auch nun wohl; ob Ja oder Nein, kann ich nicht sagen.

§. 5.

Vermehruug der philosophischen Horde.

Mächtig schon war die Schaar der Philosophen im 16ten und 17ten Jahrhundert. Ich hebe die bekanntesten aus, und liefere hier nur eine kurze Uebersicht derselben, um mich desto länger bey den Philosophen des 18ten Jahrhunderts verweilen zu können.

16tes Jahrhundert.

Aretin (Peter) ein satyrischer Versenmacher wurde die Geißel der Fürsten genannt, weil er sich diese zum vorzüglichen Gegenstande seiner Anfälle gewählt hatte. In seinen Sonnetten über die 16 Stellungen findet sich alles aufgehäuft, was die unverschämteste Geilheit Abscheuliches erfinden kann.

Bodin in seinen Heptaplomeres vertheidigt die Sache der natürlichen Religion und des Judenthums wider den Glauben Christi.

Bruni (Giordano) erkannte keine andere Religion, als das Gesetz der Natur; die Religion Christi, sagte er, sey eine Fabel.

Dolet, ein rasender Gotteslängner, wurde im Jahre 1546 zum Feuer verurtheilt: damals war man in dem Wahn, ein Gotteslängner sey unwürdig, der Wohlthaten Gottes zu genießen; man glaubte, er sey für den Staat gefährlich. Heute zucken wir die Achseln über solche Vorurtheile, denn wir sind aufgeklärt; der Verbrecher, der Straßenräuber, der Stöhrer der öffentlichen Ruhe soll leben, es ist das Gesetz der heutigen Philantropie.

Franco, ein satyrischer Dichter, wetteiferte mit Aretin um den Preis der Schaamlosigkeit und der Verläumdung; wie dieser war Franeo ein unversöhnlicher Fürstenhasser, und goß so lang

seine

seine Galle über Lebendige und Todte aus, bis der Galgen seine Muse erstickte.

Herman von Ryswick, ein Materialist, verwarf das alte und neue Gesetz, und läugnete die Unsterblichkeit der Seele. Er wurde im Jahr 1512 zum Feuer verurtheilt.

Montaigne, bald Philosoph, bald Christ, bald glaubend, bald nicht glaubend, durchlebte seine Tage in einem beständigen Zweifel. Seine Essais sind ein Gewebe von Widersprüchen; bald erscheint er in selben als Lobredner der Religion, bald erkennt er die menschliche Vernunft als einzige Richtschnur. Das Entschiedenste bey ihm ist Unflätigkeit; wenige Schriftsteller haben die Sitten gröber beleidigt, als Montaigne.

Ochin brachte einen Theil seines Lebens mit Heucheln, und den andern mit Ränkeschmieden wider das Christenthum zu. Er war in den Capucinerorden getreten, und hatte sich durch seine Scheinheiligkeit bis zum Generalat desselben emporgeschwungen. Die Lust wandelte ihn an, ein Weib zu nehmen; er ward abtrünnig, und vereinigte sich mit den Feinden der wahren Religion. Im Jahre 1546 fand er sich zu Vicenz ein, wo sich eine Gesellschaft Gotteslängner versammelt hatte, um über die Zernichtung des Christenthums zu berathschlagen. Als diese Gesellschaft von den Venetianern auseinander gesprengt wurde, durchirrte Ochin Europa, verbreitete überall seine

Lehre,

Lehre, vorzüglich die der Vielweiberey, machte sich allenthalben verhaßt, und starb endlich an der Pest.

Quintin, ein berühmter Gotteslästerer, lehrte, man könne sich allen seinen Leidenschaften überlassen, das Evangelium sey falsch, und alle Religionen seyen gleichgültig; und um diesem saubern Catechismus die Krone aufzusetzen, sagt er, Jesus Christus seye Satan. Im Jahre 1530 wurde er zu Dornick lebendig verbrannt.

Rabelais, der berüchtigte Verfasser des eben so langweiligen als schmutzigen Pentagruels, schrieb diese Satyre wider die Mönche zugleich und die Sitten; ein Produkt, ganz unserer Zeit würdig, nur fehlen ihm die Ritter und Humpen.

Servet verwarf die heilige Schrift, und schrieb wider die H. Dreyfaltigkeit; er beleidigte den Calvin, und Calvin ließ ihn zu Genf lebendig verbrennen.

Socin (Lelie) gehört eigentlich in die Reihe der Ketzer, verdient dennoch hier angeführt zu werden, weil er mit den Philosophen seiner Zeit in enger Verbindung stand, und in der erwähnten Versammlung zu Vicenz mit ihnen für die Zernichtung des Christenthums stimmte. Nach seinem Tode übernahm sein Neffe Faust Socin das Apostolat seiner Lehre.

Vallée,

Vallée, ein berühmter Deist, lehrte, man müsse Gott nicht fürchten; es gebe keine Strafe jenseits. Er wurde zu Paris auf dem Greveplatz verbrannt.

Vanini, ein eben so hartnäckiger Atheist, als Dolet, las die Werke des Aristoteles, des Averroes, Cardan und Pomponaz, und machte nach reifer Ueberlegung den philosophischen Schluß: Es gibt keinen Gott. Er durchreiste Europa, um seine Entdeckung zu verkündigen, predigte die Gotteslängnung in Italien, Deutschland, den Niederlanden und Frankreich, wo ihm endlich auch Dolet's Schicksal zu Theil ward. Das 16te Jahrhundert dachte, wie man sieht, noch sehr unphilosophisch.

17tes Jahrhundert.

Acosta (Uriel) war im christlichen Glauben gebohren; er erhob sich zum Richter der H. Schrift, und ward Materialist. Unzufrieden in diesem Zustande glaubte er sich vor seinem Gewissen retten zu können, wenn er sich beschneiden ließe, und ward Jude. Nun machte er die Entdeckung, daß Moses weder vom Himmel noch von der Hölle gesprochen habe, ward wieder Materialist, und läugnete die Unsterblichkeit der Seele; die Synagoge ließ ihn gefänglich einziehen, und verwies ihn in eine Geldstrafe. Endlich dachte er, alle Religionen seyen gleichgültig, und war wieder äußerlich Jude. Bald wurd er überwiesen, daß er die jüdischen Gebräuche nicht befolge;

folge; die Juden, denen man die Toleranz noch nicht gepredigt hatte, ließen ihn peitschen, und traten ihn mit Füßen. Acosta, um dem allem ein Ende zu machen, jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

Althusius, ein Rechtsgelehrter, trat mit der heutigen Lieblings-Maxime auf, daß die Oberherrschaft der Staaten ein Eigenthum des Volkes sey.

Bayle, der Pyrrhon des 17ten Jahrhunderts, war einer der vorzüglichsten Helden der neuern Philosophie: in den ungeheuern Werken, die er hinterließ, finden sich alle Irrthümer aufgehäuft, alle Wahrheiten bestritten. Das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, in einem Worte, alle Dogmen des Christenthums machte er zum Problem; er verwarf alle Religionen, zweifelte an Allem. * Allzu weitläuftig wäre es, einen Auszug seiner Lehre zu geben; sein eigenes Geständniß diene zum Beweis: der Cardinal von Polignac fragte ihn, welcher von den

* Unter andern behauptete Bayle, (hier zweifelte er nicht) daß ein Staat von Gotteslängnern bestehen, und hingegen ein Staat von wahren Christen nicht bestehen könne; auch meinte er, es sey besser, keine Religion haben, als eine schlechte: Ich wollte lieber, sagt er in seinen Pensées sur la comète, daß man sagte, ich existire nicht, als daß man sagte, ich sey ein Bösewicht. In dem Falle hätte Bayle wohl nicht existiren müssen.

den Sekten, die in Holland herrschen, er am meisten zugethan sey? Ich bin Protestant, antwortete Bayle. Das weiß ich, erwiederte Polignac; aber sind sie Lutheraner, Calviner, oder Anglicaner? Ich bin Protestant, war Bayle's Antwort, denn ich protestire wider alles, was gesagt und gethan wird.

Blount, (Karl) ein bekannter Deist griff die Religion in verschiedenen Werken an, und suchte die H. Schrift lächerlich zu machen. Sein Ende war Selbstmord.

Hobbes, ein Atheist und Schwein der Epicurischen Heerde, läugnete die Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele, und alle Dogmen der Religion; zwischen Gerecht und Ungerecht, sagte er, ist kein Unterschied; der Unterschied zwischen Laster und Tugend entspringt blos aus den Gesetzen der Menschen; vor diesen Gesetzen war der Mensch zu nichts gegen seinen Nebenmenschen verpflichtet. Als zweyter Machiavel behauptet er, alle Menschen seyen Bösewichter, und macht den Monarchen zum Despoten.

Liniere, ein satyrischer Dichter, mit dem Beynamen der Atheist von Senlis, brachte sein Leben mit Gotteslästern, und in der schmutzigsten Liederlichkeit zu. Boileau sagte ihm, er sey nur geistreich gegen Gott.

Mezerai,

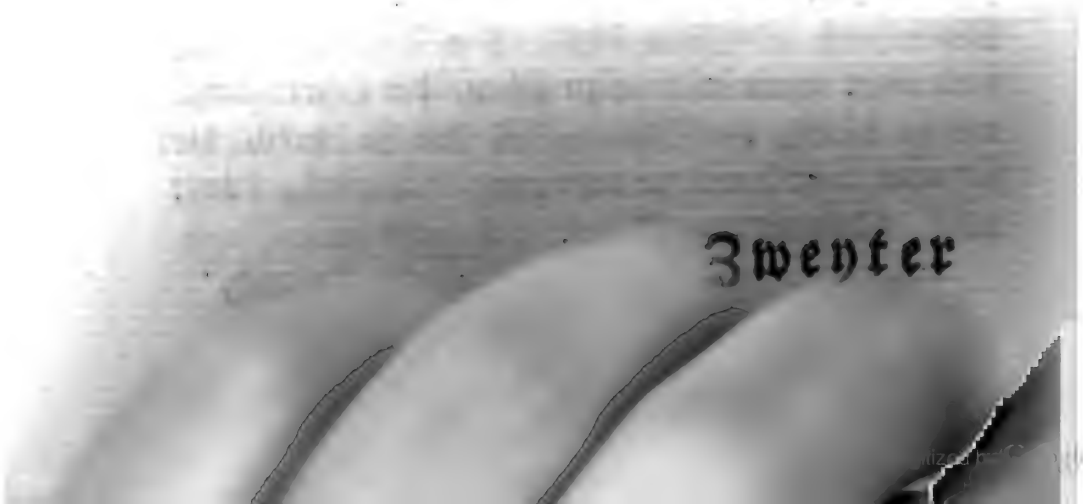
Mezerai, ein Skeptiker, zweifelte an Allem, und zog wider alle Dogmen der Religion los. Die Annäherung des Todes brachte ihn auf andere Gesinnungen: er ließ seine Freunde zu sich rufen, und that Abbitte; erinnert euch, setzte er hinzu, daß Mezerai auf dem Sterbebette glaubwürdiger ist, als Mezerai im Zustande der Gesundheit.

Shaftesbury, (Anton) ein Phisosoph im ganzen heutigen Sinne, sowohl in Hinsicht auf seine Grundsätze, als auf sein sittliches Leben. Er behauptet, daß das Böse eines jeden Menschen das allgemeine Gute ausmache, und es also eigentlich nichts Böses gebe; daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit sehr übele Wirkungen hervorbringen.

Spinosa, der Lucrez des 17ten Jahrhunderts, errichtete wie dieser die Gotteslängnung zum System, und lehrte sie öffentlich. Seine Grundsätze waren: Es gibt keine ewige, unendliche, vollkommene Gottheit; Gott ist nichts anders als die Kraft der Natur, die über alle Geschöpfe verbreitet ist; die Propheten waren Marktschreyer, und diesen Propheten zählt er auch Moses und Christum bey. Die Augen, sagt er, sind nicht gemacht, um zu sehen, die Ohren nicht, um zu hören, die Zähne nicht, um zu kauen, der Magen nicht, um zu verdauen. Dieses, dünkt mich, schildert den Mann.

Toland,

Toland, ein philoſophiſcher Sudeler, häufte alle Ruchloſigkeiten des Deismus und Atheismus in ſeinen zahlreichen und geiſtarmen Werken auf; jede Linie iſt eine Gotteslästerung: als Philoſoph verdient er Abſcheu, als Schriftſteller Verachtung.



Zweyter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

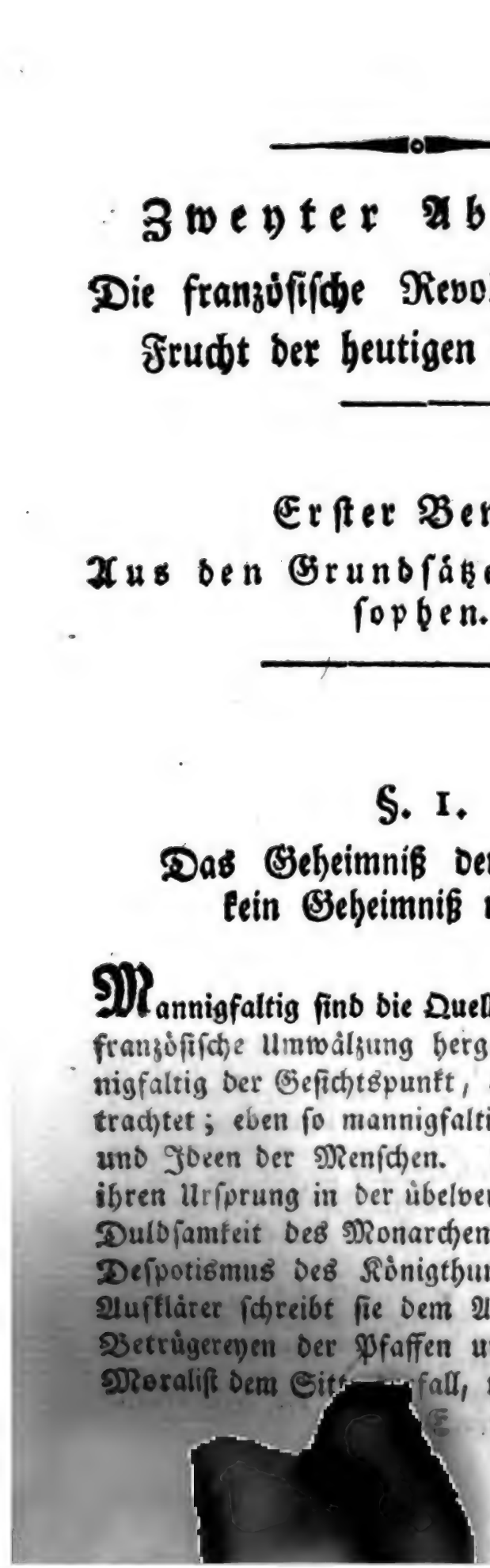
Erster Beweis.

Aus den Grundsätzen der Philosophen.

§. 1.

Das Geheimniß der Philosophen ist kein Geheimniß mehr.

Mannigfaltig sind die Quellen, aus denen die französische Umwälzung hergeleitet wird; mannigfaltig der Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachtet; eben so mannigfaltig als die Denkarten und Ideen der Menschen. Der Royalist findet ihren Ursprung in der übelverstandenen Güte und Duldsamkeit des Monarchen, der Demokrat im Despotismus des Königthums, der subalterne Aufklärer schreibt sie dem Aberglauben und den Betrügereyen der Pfaffen und Mönche zu, der Moralist dem Sittenfall, und sieht sie mit dem



be-

Im nämlichen Jahrhunderte trat auch Pomponaz auf, welcher, obschon weniger berühmt, dennoch zur Auferstehung der Philosophie vieles beytrug. In seinem Werke von der Unsterblichkeit der Seele griff er dieselbe an, und suchte sie zweifelhaft zu machen; sein immerwährendes Zweifeln drückt er in einer Grabschrift aus, die er sich selbst vor seinem Tode verfertigte; hier ist sie:

> Hier lieg ich begraben. Warum? weiß ich nicht; ob du es weißt oder nicht weißt, bekümmert mich nicht. Wenn du dich wohl befindest, so ist es gut: lebend befand ich mich wohl. Vielleicht befinde ich mich auch nun wohl; ob Ja oder Nein, kann ich nicht sagen.

§. 5.

Vermehruug der philosophischen Horde.

Mächtig schon war die Schaar der Philosophen im 16ten und 17ten Jahrhundert. Ich hebe die bekanntesten aus, und liefere hier nur eine kurze Uebersicht derselben, um mich desto länger bey den Philosophen des 18ten Jahrhunderts verweilen zu können.

16tes Jahrhundert.

Aretin (Peter) ein satyrischer Versenmacher wurde die Geißel der Fürsten genannt, weil er sich diese zum vorzüglichen Gegenstande seiner Anfälle gewählt hatte. In seinen Sonnetten über die 16 Stellungen findet sich alles aufgehäuft, was die unverschämteste Geilheit Abscheuliches erfinden kann.

Bodin in seinen Heptaplomeres vertheidigt die Sache der natürlichen Religion und des Judenthums wider den Glauben Christi.

Bruni (Giordano) erkannte keine andere Religion, als das Gesetz der Natur; die Religion Christi, sagte er, sey eine Fabel.

Dolet, ein rasender Gotteslängner, wurde im Jahre 1546 zum Feuer verurtheilt: damals war man in dem Wahn, ein Gotteslängner sey unwürdig, der Wohlthaten Gottes zu genießen; man glaubte, er sey für den Staat gefährlich. Heute zucken wir die Achseln über solche Vorurtheile, denn wir sind aufgeklärt; der Verbrecher, der Straßenräuber, der Stöhrer der öffentlichen Ruhe soll leben, es ist das Gesetz der heutigen Philantropie.

Franco, ein satyrischer Dichter, wetteiferte mit Aretin um den Preis der Schaamlosigkeit und der Verläumdung; wie dieser war Franeo ein unversöhnlicher Fürstenhasser, und goß so lang

seine

seine Galle über Lebendige und Todte aus, bis der Galgen seine Muse erstickte.

Herman von Ryswick, ein Materialist, verwarf das alte und neue Gesetz, und läugnete die Unsterblichkeit der Seele. Er wurde im Jahr 1512 zum Feuer verurtheilt.

Montaigne, bald Philosoph, bald Christ, bald glaubend, bald nicht glaubend, durchlebte seine Tage in einem beständigen Zweifel. Seine Essais sind ein Gewebe von Widersprüchen; bald erscheint er in selben als Lobredner der Religion, bald erkennt er die menschliche Vernunft als einzige Richtschnur. Das Entschiedenste bey ihm ist Unflätigkeit; wenige Schriftsteller haben die Sitten gröber beleidigt, als Montaigne.

Ochin brachte einen Theil seines Lebens mit Heucheln, und den andern mit Ränkeschmieden wider das Christenthum zu. Er war in den Capucinerorden getreten, und hatte sich durch seine Scheinheiligkeit bis zum Generalat desselben emporgeschwungen. Die Lust wandelte ihn an, ein Weib zu nehmen; er ward abtrünnig, und vereinigte sich mit den Feinden der wahren Religion. Im Jahre 1546 fand er sich zu Vicenz ein, wo sich eine Gesellschaft Gotteslängner versammelt hatte, um über die Zernichtung des Christenthums zu berathschlagen. Als diese Gesellschaft von den Venetianern auseinander gesprengt wurde, durchirrte Ochin Europa, verbreitete überall seine

Lehre,

Lehre, vorzüglich die der Vielweiberey, machte sich allenthalben verhaßt, und starb endlich an der Pest.

Quintin, ein berühmter Gotteslästerer, lehrte, man könne sich allen seinen Leidenschaften überlassen, das Evangelium sey falsch, und alle Religionen seyen gleichgültig; und um diesem saubern Catechismus die Krone aufzusetzen, sagt er, Jesus Christus seye Satan. Im Jahre 1530 wurde er zu Dornick lebendig verbrannt.

Rabelais, der berüchtigte Verfasser des eben so langweiligen als schmutzigen Pentagruels, schrieb diese Satyre wider die Mönche zugleich und die Sitten; ein Produkt, ganz unserer Zeit würdig, nur fehlen ihm die Ritter und Humpen.

Servet verwarf die heilige Schrift, und schrieb wider die H. Dreyfaltigkeit; er beleidigte den Calvin, und Calvin ließ ihn zu Genf lebendig verbrennen.

Socin (Lelie) gehört eigentlich in die Reihe der Ketzer, verdient dennoch hier angeführt zu werden, weil er mit den Philosophen seiner Zeit in enger Verbindung stand, und in der erwähnten Versammlung zu Vicenz mit ihnen für die Zernichtung des Christenthums stimmte. Nach seinem Tode übernahm sein Neffe Faust Socin das Apostolat seiner Lehre.

Vallée,

Vallée, ein berühmter Deist, lehrte, man müsse Gott nicht fürchten; es gebe keine Strafe jenseits. Er wurde zu Paris auf dem Greveplatz verbrannt.

Vanini, ein eben so hartnäckiger Atheist, als Dolet, las die Werke des Aristoteles, des Averroes, Cardan und Pomponaz, und machte nach reifer Ueberlegung den philosophischen Schluß: Es gibt keinen Gott. Er durchreiste Europa, um seine Entdeckung zu verkündigen, predigte die Gotteslängnung in Italien, Deutschland, den Niederlanden und Frankreich, wo ihm endlich auch Dolet's Schicksal zu Theil ward. Das 16te Jahrhundert dachte, wie man sieht, noch sehr unphilosophisch.

17tes Jahrhundert.

Acosta (Uriel) war im christlichen Glauben gebohren; er erhob sich zum Richter der H. Schrift, und ward Materialist. Unzufrieden in diesem Zustande glaubte er sich vor seinem Gewissen retten zu können, wenn er sich beschneiden ließe, und ward Jude. Nun machte er die Entdeckung, daß Moses weder vom Himmel noch von der Hölle gesprochen habe, ward wieder Materialist, und läugnete die Unsterblichkeit der Seele; die Synagoge ließ ihn gefänglich einziehen, und verwies ihn in eine Geldstrafe. Endlich dachte er, alle Religionen seyen gleichgültig, und war wieder äußerlich Jude. Bald wurd er überwiesen, daß er die jüdischen Gebräuche nicht befolge;

folge; die Juden, denen man die Toleranz noch nicht gepredigt hatte, ließen ihn peitschen, und traten ihn mit Füßen. Acosta, um dem allem ein Ende zu machen, jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

Althusius, ein Rechtsgelehrter, trat mit der heutigen Lieblings-Maxime auf, daß die Oberherrschaft der Staaten ein Eigenthum des Volkes sey.

Bayle, der Pyrrhon des 17ten Jahrhunderts, war einer der vorzüglichsten Helden der neuern Philosophie: in den ungeheuern Werken, die er hinterließ, finden sich alle Irrthümer aufgehäuft, alle Wahrheiten bestritten. Das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, in einem Worte, alle Dogmen des Christenthums machte er zum Problem; er verwarf alle Religionen, zweifelte an Allem. * Allzu weitläuftig wäre es, einen Auszug seiner Lehre zu geben; sein eigenes Geständniß diene zum Beweis: der Cardinal von Polignac fragte ihn, welcher von den

* Unter andern behauptete Bayle, (hier zweifelte er nicht) daß ein Staat von Gotteslängnern bestehen, und hingegen ein Staat von wahren Christen nicht bestehen könne; auch meinte er, es sey besser, keine Religion haben, als eine schlechte: Ich wollte lieber, sagt er in seinen Pensées sur la comète, daß man sagte, ich existire nicht, als daß man sagte, ich sey ein Bösewicht. In dem Falle hätte Bayle wohl nicht existiren müssen.

den Sekten, die in Holland herrschen, er am meisten zugethan sey? Ich bin Protestant, antwortete Bayle. Das weiß ich, erwiederte Polignac; aber sind sie Lutheraner, Calviner, oder Anglicaner? Ich bin Protestant, war Bayle's Antwort, denn ich protestire wider alles, was gesagt und gethan wird.

Blount, (Karl) ein bekannter Deist griff die Religion in verschiedenen Werken an, und suchte die H. Schrift lächerlich zu machen. Sein Ende war Selbstmord.

Hobbes, ein Atheist und Schwein der Epicurischen Heerde, läugnete die Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele, und alle Dogmen der Religion; zwischen Gerecht und Ungerecht, sagte er, ist kein Unterschied; der Unterschied zwischen Laster und Tugend entspringt blos aus den Gesetzen der Menschen; vor diesen Gesetzen war der Mensch zu nichts gegen seinen Nebenmenschen verpflichtet. Als zweyter Machiavel behauptet er, alle Menschen seyen Bösewichter, und macht den Monarchen zum Despoten.

Liniere, ein satyrischer Dichter, mit dem Beynamen der Atheist von Senlis, brachte sein Leben mit Gotteslästern, und in der schmutzigsten Liederlichkeit zu. Boileau sagte ihm, er sey nur geistreich gegen Gott.

Mezerai, ein Skeptiker, zweifelte an Allem, und zog wider alle Dogmen der Religion los. Die Annäherung des Todes brachte ihn auf andere Gesinnungen: er ließ seine Freunde zu sich rufen, und that Abbitte; erinnert euch, setzte er hinzu, daß Mezerai auf dem Sterbebette glaubwürdiger ist, als Mezerai im Zustande der Gesundheit.

Shaftesbury, (Anton) ein Phisosoph im ganzen heutigen Sinne, sowohl in Hinsicht auf seine Grundsätze, als auf sein sittliches Leben. Er behauptet, daß das Böse eines jeden Menschen das allgemeine Gute ausmache, und es also eigentlich nichts Böses gebe; daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit sehr übele Wirkungen hervorbringen.

Spinosa, der Lucrez des 17ten Jahrhunderts, errichtete wie dieser die Gotteslängnung zum System, und lehrte sie öffentlich. Seine Grundsätze waren: Es gibt keine ewige, unendliche, vollkommene Gottheit; Gott ist nichts anders als die Kraft der Natur, die über alle Geschöpfe verbreitet ist; die Propheten waren Marktschreyer, und diesen Propheten zählt er auch Moses und Christum bey. Die Augen, sagt er, sind nicht gemacht, um zu sehen, die Ohren nicht, um zu hören, die Zähne nicht, um zu kauen, der Magen nicht, um zu verdauen. Dieses, dünkt mich, schildert den Mann.

Toland,

Toland, ein philosophischer Sudeler, häufte alle Ruchlosigkeiten des Deismus und Atheismus in seinen zahlreichen und geistarmen Werken auf; jede Linie ist eine Gotteslästerung: als Philosoph verdient er Abscheu, als Schriftsteller Verachtung.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Erster Beweis.

Aus den Grundsätzen der Philosophen.

§. 1.

Das Geheimniß der Philosophen ist kein Geheimniß mehr.

Mannigfaltig sind die Quellen, aus denen die französische Umwälzung hergeleitet wird; mannigfaltig der Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachtet; eben so mannigfaltig als die Denkarten und Ideen der Menschen. Der Royalist findet ihren Ursprung in der übelverstandenen Güte und Duldsamkeit des Monarchen, der Demokrat im Despotismus des Königthums, der subalterne Aufklärer schreibt sie dem Aberglauben und den Betrügereyen der Pfaffen und Mönche zu, der Moralist dem Sittenverfall, und sieht sie mit dem

bekehrten Laharpe * als eine Strafe Gottes an. Der Philosoph, der Eingeweihete des fürchterlichen Bundes besitzt das Geheimniß, und grinzt die verführte Menschheit hohnlächelend an. Aber nicht er allein besitzt es, Dank sey es der philosophischen Schwatzhaftigkeit. Das laute Siegesgeschrey, welchen ihm sein plötzlicher Triumph entriß, verrieth es; im Taumel seines höllischen Frohlockens riß er selbst den Vorhang weg, und enthüllte das gräßliche Geheimniß allen Augen.

Phi-

* Laharpe, der ehemalige Schüler, Busenfreund und Liebling des abscheulichen Voltairs hatte sich von diesem Sophisten zur Annahme seiner Lehre verleiten lassen. Die sichtbaren Folgen dieser Lehre machten ihn aufmerksam; er verglich endlich ihre Moral mit der des Christenthums, und verwarf jene mit Abscheu. Er legt das edele Geständniß seiner Bekehrung in einem Briefe an den Verfasser der beliebten Quotidienne 1797 n. 33. öffentlich ab: „Als ich Philosoph zu seyn glaubte, sagt er, war ich es sehr wenig, (und ich bin nicht allein in diesem Falle) und itzt bin ich noch vielweniger Christ, als ich es zu seyn wünschte.„ „Ich habe die Dogmen des Christenthums angegriffen, sagt er in einem andern Briefe, (Quot. 1797 n 387) weil ich sie nicht kannte.„ In seinem Werke Du Fanatisme dans la langue revolutionaire drückt er sich noch bestimmter aus: „Ich griff, sagt er, einige Wahrheiten an, die ich nicht verstand, und die mir hernach das zu seyn schienen, was sie sind, nämlich unwidersprechliche Wahrheiten, sobald man sich nur die Mühe geben will, sie zu untersuchen.„

Philosophen waren es, welche die Umwälzung Frankreichs vorbereiteten; Philosophen, welche dieselbe bewirkten, Philosophen, die sie fortsetzten; sie sind es, die den Thron mordeten, die Tempel schlossen, die Diener Gottes ächteten. Philosophen, Freymäurer und Illuminaten sind es, welche der religiösen und politischen Welt den Untergang drohen, und in allen Staaten die nämliche Umwälzung zu bewerkstelligen suchen.

§. 2.

Freret

war ungefähr der erste im 18ten Jahrhundert, der die christliche Religion ex professo angriff. Unter dem Mantel der Wahrheitsliebe suchte er die Lunte zu verbergen, mit der er die angelegte Mine zu sprengen gedachte. Wahrheitsliebe, Menschenliebe, Aufklärung, Freyheit und Gleichheit waren immer die Talismane, mit denen die Philosophen die Menschen zu bezaubern suchten. Der philosophische Bund erhob ein lautes Freudengeschrey, als Freret's kritische Untersuchung der Apologeten des christlichen Glaubens erschien. Das ist der mächtigste Schlag, den man ihnen beygebracht hat, jauchzte Voltaire. In diesem Werke, welches vom unüberwundenen Bergier sieghaft widerlegt wurde, greift Freret das Christenthum in seinen Grundpfeilern selbst an; er will die Beweise des Christenthums zernichten, indem er dieselben critisch untersucht.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, sind ihm alle Mittel gut; selbst anerkannte historische Wahrheiten scheuet er sich nicht zweifelhaft zu machen, oder zu läugnen. Zuerst sucht er zu beweisen, daß die Authenticität der Evangelien nicht erwiesen sey, und macht mit philosophischer Schnelligkeit den schönen Schluß, die H. Schrift sey ein Roman; die ersten Prediger des Evangeliums heißt er Betrüger, und die Christen Fanatiker; die christliche Religion, sagt er, sey in den ersten Zeiten nur von dem niedrigsten Pöbel angenommen worden; sie habe ihre Verbreitung der Gewaltthätigkeit zu verdanken; endlich meint er, die Menschwerdung Christi sey eine ganz überflüßige Sache gewesen, und hört damit auf, daß er das Christenthum ganz verwirft. Doch der Leser urtheile selbst.

Freret's Grundsätze.

„ Die Evangelien sind es, sagt er, welche „ den vollständigsten Beweis von der Wahrheit „ des Christenthums geben. Man kann also die „ Authenticität dieser Werke nicht in ein all zu „ helles Licht stellen, denn davon hängt das Urtheil ab, welches wir von der Aufrichtigkeit „ ihrer Verfasser fällen sollen * ..... Die „ Apologeten des Christenthums haben diese critische Frage, von der die Wahrheit des Christenthums abhängt, nicht genug untersucht.

„ Sie

* Die Aufrichtigkeit der Evangelisten ist also im 18ten Jahrhundert ein Problem geworden.

„ Sie bildeten sich ein, die Authenticität der
„ Evangelien hinlänglich bewiesen zu haben, in-
„ dem sie zu zeigen suchten, daß Werke dieser
„ Art nicht untergeschoben werden können....
„ Es war nicht schwer, die ersten Christen zu
„ hintergehen, und ihnen Romane für histori-
„ sche Bücher zu geben.... Die ersten Chri-
„ sten ließen sich hintergehen, so oft einige Be-
„ trüger sich die Mühe geben wollten, sie zu
„ verführen.... Sie glaubten (die ersten Pre-
„ diger) die Lüge anwenden zu dürfen, und
„ dieses beweist, ... daß es unter den ersten
„ Predigern des Christenthums solche geben
„ konnte, welche den Willen hatten, ihre Sekte
„ zu täuschen.... Die ersten Ketzer waren eben
„ so frech im Unterschieben, als die herrschende
„ Sekte *; sie beschäftigten sich bloß, falsche
„ Werke zu Gunsten ihres Systems zu schmie-
„ den (a). „

„ Die ersten Christen waren verabscheuet,
„ weil sie die alte Religion verletzten, und die
„ Neue-

* Die Frechheit der herrschenden Sekte, oder um die Sache mit ihrem Namen zu nennen, der Katholiken, war also doch die Frechheit par excellence. Man sieht, daß Freret es nicht mehr mit den Ketzern als mit den Katholiken hielt; dem ganzen Christenthum verkündigt er Fehde.

(a) Bergier La Certitude des preuves du Christianisme, ou Refutation de l'examen critique des Apologistes de la religion chrétienne. Chap. 1. §. 1, 5, 8, 9. Chap. 2. §. 7.

„ Neuerungen, die sie predigten, große Unruhen
„ verursachten * .... Die berühmtesten Schrift-
„ steller jener Zeiten sprechen nicht anders von
„ den Christen als von einem Haufen Fanatiker
„ ** (b) „

„ Ungeachtet aller jener glänzender Wunder,
„ welche die Christen Jesu Christo zuschreiben,
„ lassen sich die Apostel nur vom niedrigen Pöbel,
„ der immer leicht zu verführen ist, begleiten.
„ Die durch ihren Rang und ihren Verstand sich
„ auszeichnenden Personen behandeln jene neue
„ Religion mit der höchsten Verachtung .... Je
„ glänzender und bekannter man die Wunder-
„ thaten Christi supponirt, desto stärker ist die
„ Ursache, dieselben zu läugnen..... Es war
„ ein angenommener Grundsatz, daß ein Mensch
„ mit Hülfe der Geister übernatürliche Sachen
„ verrichten konnte *****..... Wenn man die-
„ jenigen, so im ersten Jahrhunderte an Chri-
„ stum glaubten, mit jenen vergleichen wollte,
„ die sich weigerten, den seltsamen Sachen, wel-
„ che die Christen auskramten, Glauben beyzu-
„ messen, so würde meiner Meinung nach die

„ Ver-

* Da haben wirs: Die christliche Religion ist also eine Stöhrerinn der öffentlichen Ruhe. Ueberhaupt scheint dem guten Herrn Freret das Heydenthum, oder die alte Religion, wie er es nennt, sehr am Herzen zu liegen.

** Und Herr Freret sagt Amen.

(b) Bergier ibid. Chap. 3. §. 1. 5.

*** Christus war also nach der Lehre des Herrn Freret weiter nichts als ein Schwarzkünstler.

„ Vergleichung nicht vortheilhaft für die erstern
„ ausfallen. Einerseits würde man Bauern,
„ Handwerker, Bettler sehen, welche Dinge ver-
„ kündigen, die keine Wahrscheinlichkeit haben.
„ ..... Keiner von denen, die durch ihre Ge-
„ burt, ihre Talente, und ihre Aemter ehrwürdig
„ waren, glaubte, daß dieselben wahr seyen *
„ ..... Alle große Männer der ersten Zeiten, die
„ vom Christenthum gesprochen haben, behan-
„ deln diese Sekte mit eben soviel Verachtung, **
„ als wir die Propheten des Delphinats, oder
„ die Fanatiker der Cevennen behandeln würden,
„ wenn wir von denselben in einer Geschichte zu
„ sprechen hätten. (c) „

„ Das Heydenthum würde noch bestehen,
„ und drey Viertel von Europa wären noch heyd-
„ nisch, wenn Constantin und seine Nachfolger
„ sich ihres Ansehens nicht bedient hätten, um
„ dasselbe auszulöschen, und das Christenthum
„ einzuführen. Sie begnügten sich anfangs, die
„ Kirche

---

* Es ist unwahr, daß nur Leute aus dem gemeinen Pöbel die christliche Religion im ersten Jahrhunderte annahmen, und die Wunderthaten Christi als wahr ansahen. Joseph von Arimathia und Nicodem waren Senatoren, und gehörten zu der ersten Klasse ihrer Nation. Der erste Christ zu Cesarea war der Hauptmann Cornelius.

** Diese große Männer sind ohne Zweifel diejenigen, mit denen der Leser im ersten Abschnitte §. 3. Bekanntschaft gemacht hat.

(c) Bergier ibid. Chap. 3. §. 5. Chap. 4. §. 1. Chap. 6. §. 4.

„ Kirche unter ihren Schutz zu nehmen; die „ Opfer wurden hernach untersagt. Die, so in „ der alten Religion beharrten, wurden bey Hofe „ scheel angesehen; endlich wurde die Ausübung „ derselben bey Todesstrafe verbothen. Dieses „ ist gewöhnlich der stufenweise Gang der Ver„ folgung. (d) „

„ Die Streitigkeiten über die Religion sind „ fast so alt als Christus selbst; sie gaben Anlaß „ zu jenen Versammlungen, die man Kirchenrä„ the nennt, wo oft die Gewaltthätigkeit und der „ Partheygeist Entscheidungen hervorbrachten, „ denen man durch Zwang Gehorsam verschaffte, „ als wenn sie vom Himmel herabgekommen wä„ ren. (e) „

„ Einer der Grundartikel der christl. Religion „ ist, daß Gott durch Mitleiden bewogen, und weil „ er das menschliche Geschlecht aus seinem Elen„ de und seiner Unwissenheit emporheben wollte, „ seinen einzigen Sohn auf die Erde schickte, um „ die Menschen aufzuklären, und ihnen die Liebe „ zur Tugend einzuflößen. Wenn sie nicht auf„ geklärter und nicht weiser als vor der Mensch„ werdung Christi sind, wird man dann nicht „ mit Recht behaupten können, daß dieselbe un„ nöthig war.... Man zeige uns, welche die „ Früchte

(d) Ibid. Chap. 7. §. 1.
(e) Ibid. Chap. 10. §. 3.

„ Früchte der Menschwerdung des Gottes Sohns „ gewesen seyen. (f)„

„ Keine der Religionen, welche geoffenbart „ seyn wollen, kann die von Gott für die Ein„ fältigen und Unwissenden vorgeschriebene Re„ ligion seyn.... Es ist eben so schwer zu ent„ scheiden, welche die beste von allen Religionen „ sey, als eine von den verschiedenen christlichen „ Sekten für sich zu wählen. (g)„

§. 3.

Montesquieu.

Mit Unwillen sehen wir diesen Mann der philosophischen Fahne beytreten; mit Unwillen ihn die Absichten der Feinde alles Ordentlichen und Guten befördern. Montesquieu war nicht zum Bösewicht geschaffen, denn er starb als Christ. Spielball der Ruhmsucht glaubte er seiner Eitelkeit Weihrauch zu sammeln, wenn er sich den Namen eines Philosophen erwürbe: „ Der Hang „ zum Neuen und Sonderbaren, sagte er auf „ dem Sterbebette, die Begierde, für ein über„ Vorurtheile und alltägliche Maximen erhabenes „ Genie gehalten zu werden, die Sucht zu gefal„ len, und den Beyfall derjenigen zu erwerben, „ welche der öffentlichen Hochschätzung ihre Rich„ tung

(f) Ibid. Chap. 9. §. 1. Chap. 10. §. 7.
(g) Ibid. Chap. 12. §. 1. 4.

„ tung geben, und die nur dann mit der ihrigen
„ freygebig sind, wenn man sie berechtigt, das
„ Joch jeder Abhängigkeit, jedes Zwangs
„ abzuwerfen, haben mich dazu verleitet.„
Montesquieu starb als Christ; er rettete seine Seele; aber den Einfluß seiner Lehre vermochte er nicht mehr zu hemmen; seine Schriften überlebten ihn, und behielten ihre ganze verderbliche Kraft. Ich schränke mich hier auf zwey seiner Werke ein: 1) Seine Lettres persanes, die in der That sehr persisch klingen, und der Gravität des französischen Solons ganz unwürdig sind; moralwidrige Grundsätze, Verspottung alles Heiligen, verführerische Bilder der Wollust und schmutzige Zoten machen ihren Inhalt aus. 2) De l'Esprit des Loix; ein Gemisch von Wahrheiten und Lügen, von Licht und Finsterniß, von Gutem und Schlechtem. Wenn das, was er von monarchischen Staaten sagt, richtig wäre, so hätte man recht, alle Monarchien von der Erde zu vertilgen. Ich schreite zu seinen Grundsätzen, und theile sie in religiöse und politische.

Montesquieu's religiöse Grundsätze.

„ Was ich dir von diesem Fürsten sage, darf
„ dich nicht befremden: es gibt noch einen grö-
„ ßerern Zauberer, als ihn .... Diesen Zaube-
„ rer heißt man Papst: bald macht er ihm weiß,
„ daß drey nur eins seyen; daß das Brod,

„ wel-

„ welches man ißt, kein Brod, und der „ Wein, den man trinkt, kein Wein sey. (h)„

„ Es ist unmöglich, daß Gott jene Dinge „ vorsehe, welche von der Entschließung freyer „ Ursachen abhangen; denn was noch nicht ge„ schehen ist, ist nicht, und kann folglich nicht „ gekannt seyn.... Gott kann also nicht in ei„ nem Willen lesen, der nicht ist, noch in der „ Seele eine Sache suchen, die nicht in ihr exi„ stirt. *.... Doch glaube nicht, daß ich die „ Wissenschaft Gottes einschränken wolle. Da „ er die Geschöpfe nach seinem Willen handeln „ läßt, so weiß er auch alles, was er wissen will. „ Allein, obschon er alles sehen kann, so ge„ braucht er sich dennoch dieses Vorrechts nicht; „ er läßt gewöhnlich dem Geschöpfe die Frey„ heit, zu handeln, oder nicht zu handeln....; „ und alsdann entsagt er dem Rechte, auf selbes „ zu wirken, und seinen Entschluß zu bestimmen. „ Wenn er aber eine Sache wissen will, weiß er „ sie immer, weil er nur wollen darf, daß sie „ so geschehe, wie er sie sieht.... indem er die „ Geschöpfe des Rechts beraubt, welches er ih„ nen gegeben hat, zu handeln, oder nicht zu

„ han-

(h) Lettres Persanes. Lett. 24.

* Das heißt also auf gut Deutsch: So lang der Mensch nicht weiß, was er zu thun willens ist, weiß es Gott auch nicht.

„ handeln *..... Ein Monarch weiß nicht,
„ was sein Gesandter in einem wichtigen Ge-
„ schäfte thun werde; wenn er es wissen will,
„ darf er ihm nur befehlen, daß er sich so betra-
„ ge, und er wird versichern können, daß die
„ Sache seinem Auftrage gemäß geschehen wer-
„ de. „ **

„ Der Alcoran und die Bücher der Juden
„ erheben sich ohne Unterlaß wider die Lehre der
„ Allwissenschaft: Gott wird in selben überall
„ als die künftigen Entschließungen der Menschen
„ nicht wissend vorgestellt, und es scheint, daß
„ dies die erste Wahrheit war, die Moses die
„ Menschen lehrte. „ ***

„ Gott

* Elendes Gewäsch! Um Gott die Allwissenheit nicht zu rauben, raubt er dem Menschen die Freyheit des Willens; und um dem Menschen die Freyheit des Willens nicht zu rauben, raubt er Gott die Allwissenheit. Welcher Zirkel von Absurditäten! Wenn es Fälle gibt, die Gott nicht vorsehen kann, so ist Gott nicht allwissend; wenn es Fälle gibt, wo der Mensch gezwungen ist, so zu handeln, dann ist der Mensch nicht frey. Bald soll der Mensch frey seyn, seinem Willen nachzuleben, bald nicht; wer wird also bestimmen können, ob diese oder jene Handlung des Menschen frey gewesen sey, oder nicht? Der Philosoph wollte die Allwissenheit Gottes und den freyen Willen des Menschen retten, und zernichtet beyde.

** Grundfalsch! Ein Schulknabe weiß das Gegentheil.

*** Unverschämter kann man wohl nicht lügen.

„ Gott setzt den Adam ins irdische Paradies,
„ mit dem Beding, von einer gewissen Frucht
„ nicht zu essen: dieser Befehl wäre abgeschmackt
„ von Seiten eines Wesens, dem die künftigen
„ Entschliessungen der Seele bekannt wären. (i)„

„ Die wahresten und heiligsten Dogmen kön-
„ nen sehr schlimme Folgen haben, wenn man
„ sie nicht mit den Grundsätzen der Gesellschaft
„ verbindet; und hingegen können die falschesten
„ Dogmen bewundernswürdige Folgen haben,
„ wenn man sie sich auf jene Grundsätze beziehen
„ läßt.„ (k) *

„ Die Gesetze wider den Selbstmord sind
„ fürchterlich in Europa Man ermordet, so zu
„ sagen, die Selbstmörder zum zweytenmale;
„ man schleppt sie schändlicher Weise durch die
„ Straßen, man zieht ihre Güter ein.„

„ Mir scheint, daß diese Gesetze ungerecht
„ sind. Wenn mich Schmerz, Elend und Ver-
„ achtung

(i) Ibid. Lett. 69.
(k) De l'Esprit des loix liv. 24. Chap. 19.
* Die Dogmen der Religion sind offenbar hier den weltlichen Angelegenheiten untergeordnet. Daß Montesquieu in seinem System alle Religionen als gleichgültig angesehen habe, beweißt auch die Ueberschrift dieses Kapitels; hier ist sie: „Daß es weniger die Wahrheit oder die Unwahrheit eines Lehrsatzes sey, die denselben dem Menschen im Civilstande nützlich oder schädlich macht, als der Gebrauch oder Mißbrauch, den man von selbem macht.„

„ achtung beugen, warum will man mich ver-
„ hindern, meine Leiden zu endigen, und mich
„ grausamer Weise des Mittels berauben, wel-
„ ches ich in Händen habe? „

„ Warum will man, daß ich für eine Ge-
„ sellschaft arbeiten soll, der ich nicht mehr an-
„ zugehören verlange? Die Gesellschaft ist auf
„ einen wechselseitigen Vortheil gegründet: al-
„ lein, wenn sie mir lästig wird, wer hindert
„ mich, ihr zu entsagen?„ (1) *

„ Die Ehescheidung war in der heydnischen
„ Religion erlaubt, und den Christen wurde sie
„ verbothen. Diese Veränderung, die anfangs
„ wenig Wichtigkeit zu haben schien, brachte
„ nach und nach fürchterliche Folgen hervor....
„ Die Weiber gehen nicht mehr, wie bey den
„ Römern, durch die Hände mehrerer Ehemän-
„ ner, welche im Vorbeygehen den bestmöglichsten
„ Gebrauch von selben machten. „

„ Ich getraue mir es zu sagen: Wenn in
„ einer Republik, wie Lacedemon.... es einge-
„ führt gewesen wäre, alle Jahre eine andere
„ Frau zu nehmen, so würde ein unzählbares
„ Volk daraus entstanden seyn. „ **

(1) Lett. pers. 76.

* Daß diese saubere Lehre in Frankreich Wurzel gefaßt habe, beweisen die häufigen Selbstmorde, die in demselben Statt finden.

** Auch diese Lehre wird so gut in Frankreich befolgt, daß das Kind nicht mehr weiß, wo es seine Mutter finden soll.

„ Die Urſache iſt ſchwer zu begreifen, welche „ die Chriſten bewogen hat, die Eheſcheidung „ aufzuheben .... aber die Chriſten .... haben „ Mühe zu ſagen, was die Ehe ſey. „

„ In den katholiſchen Ländern iſt der Acker„ bau nicht nur verlaſſen, ſondern die Betrieb„ ſamkeit iſt ſogar gefährlich. „ (m) *

Montesquieu's politiſche Grundſätze.

„ Die Tugend iſt der Grundſatz der Repub„ lik, die Ehre jener der Monarchie. „ **

„ Dieſe Ehre iſt, philoſophiſch zu ſprechen, „ eine falſche Ehre, welche alle Theile des Staats „ leitet. „

„ Die

(m) Lett. perſ. 116 und 117.

* Ein elendes Pasquill wider die Katholiken. Frankreich und die katholiſchen Niederlande waren vor der Revolution die ſchönſten, reicheſten und blühendeſten Länder von Europa. Nirgends hatte der Ackerbau einen höhern Grad von Vollkommenheit erlangt. Dieſes mußte Montesquieu, der Europa durchreiſt hatte, wiſſen.

** Schon dieſer Satz, wenn er wahr wäre, müßte die monarchiſche Regierung verhaßt machen. Doch man leſe die Erklärung, welche Hr. Montesquieu von dieſer Ehre gibt, und dann wird es Niemand mehr befremden, daß die herrliche franzöſiſche Monarchie ſich in eine blutige Republik verwandelt hat.

„ Die Ehre der Monarchien wird von den „ Leidenschaften begünstigt, und sie begünstigt die „ Leidenschaften. „

„ Sie erlaubt die Liebeshändel .... und die„ ses ist die wahre Ursache, warum die Sitten „ nie so rein in den Monarchien sind, als in den „ Republiken. „

„ Sie erlaubt die Arglist.... Sie verbie„ thet die Schmeicheley nur dann, wenn man „ durch selbe kein großes Glück erwerben kann. „

„ In den Monarchien will man Wahrheit „ in den Worten; aber geschieht es aus Liebe „ zur Wahrheit? Gar nicht. Man will sie, weil „ ein Mann, der gewohnt ist, Wahrheit zu reden, „ kühn und frey zu seyn scheint. *

„ Deswegen verachtet man in den Monar„ chien die Offenheit des Volkes, weil diese nur „ die Wahrheit und Geradheit zum Gegenstande „ hat. „

„ Die Erziehung in den Monarchien erfor„ dert eine gewisse Höflichkeit in den Geberden „ .... Diese Höflichkeit kömmt aus keiner reinen „ Quelle. Sie entspringt aus der Begierde, sich „ zu unterscheiden. Es ist aus Hochmuth, daß „ wir höflich sind. „ „ Aus

* Das heißt, man redet in den Monarchien Wahrheit, nicht aus Wahrheitsliebe, sondern aus Frechheit. Ein allerliebster Beweggrund!

„ Aus dem Hochmuth entstehen die Trägheit,
„ Armuth, allgemeine Unordnung, und der Unter-
„ gang der Nationen. „

„ Diese wunderliche Ehre macht, daß die Tu-
„ genden nur das sind, zu dem sie dieselben ma-
„ chen will, und nur so sind, wie sie dieselben
„ haben will; sie lenkt willkührlich alles, was
„ uns vorgeschrieben ist; nach ihrer Laune dehnt
„ sie unsere Pflichten aus, oder schränkt sie ein,
„ sie mögen ihren Ursprung in der Religion, in
„ der Politik, oder in der Moral haben. „ *

„ In den Monarchien läßt die Politik die
„ großen Dinge mit so wenig Tugend verrichten,
„ als sie kann. Die Tugend ist nicht der Grund-
„ satz der monarchischen Regierung. „

„ In der monarchischen Regierung nimmt
„ die Ehre, das heißt, das Vorurtheil einer je-
„ den Person, und eines jeden Standes den Platz
„ der Tugend ein. „

„ Also in wohlgeordneten Monarchien wird
„ ein jeder ungefähr ein guter Bürger seyn, und

* Die Ehre, welche Montesquieu zur Führerinn der Monarchien macht, respectirt also weder die Religion, weder die Politik, noch die Moral. Er hätte ohne so viele Umschweife sagen können, die Monarchie sey der Inbegriff aller Laster.

„ man wird ſelten einen antreffen, der ein recht-
„ ſchaffener Mann iſt. „ *

„ Die Ehre in den Monarchien erfordert oft,
„ was das Geſetz verbiethet. „

„ Mit dem Verluſte der Weibertugend ſind
„ ſo viele Unvollkommenheiten verbunden, ihre
„ ganze Seele wird ſo ſehr dadurch erniedrigt,
„ und die Zernichtung dieſes Hauptpunktes zieht
„ die Zernichtung ſo vieler anderer nach ſich,
„ daß man die öffentliche Unenthaltſamkeit in
„ einem Volksſtaate als das gröſßte Unglück an-
„ ſehen kann. „

„ In den Monarchien hat das weibliche Ge-
„ ſchlecht ſehr wenig Zurückhaltung. „ (n)

„ Der Luxus iſt in den monarchiſchen Staa-
„ ten vonnöthen. „

„ Damit ſich der monarchiſche Staat erhal-
„ te, muß der Luxus immer gröſßer werden in
„ allen Ständen, beym Ackersmann, Handwer-
„ ker, Kaufmann, Adel, den Magiſtraten, gro-
„ ßen Herrn, Hauptpächtern, Fürſten, ſonſt iſt
„ alles verloren. „

„ Der

* Gut und zugleich Schurke, das kann nur ein philoſophiſches Gehirn begreifen.

(n) De l'Esprit des loix Liv. 3. Chap. 5, 6, 7. Liv. 4. Chap. 1, 2, 5. Liv. 6. Chap. 21. Liv. 7. Chap. 8, 9. Liv. 19. Chap. 9.

„ Der Luxus ist aus den Republiken ver-
„ bannt, und mit ihm die Verderbniß und die
„ Laster. „ *

„ Die öffentliche Unzucht ist mit dem Luxus
„ verbunden, sie geht immer vor ihm her, und
„ folgt immer auf ihn. „ **

„ Der Luxus entspringt aus der Eitelkeit. „
„ (o)

§. 4.

Marquisin von Chastelet.

Die Geliebte Voltaire's verdient einen ausgezeichneten Platz im Pantheon der Philosophie. In Verbindung mit den Freygeistern ihrer Zeit hatte sie sich so wie jene über die Gesetze der Religion, oder um mich philosophisch auszudrücken, über die Vorurtheile des Aberglaubens emporzuschwingen gewußt, und war unstreitig die reizendeste Epicurerinn ihres Zeitalters. In ihren Grundsätzen scheint sie sogar weiter als ihr Liebhaber selbst gegangen zu seyn; in ihren hinterlassenen Reflexions sur le bonheur findet man

* Der Luxus ist also die Mutter der Verderbniß und der Laster; und doch soll ohne ihn keine Monarchie bestehen können: wie reimt sich das?

** Allerliebst. Ein monarchischer Staat wäre also nichts mehr und nichts weniger, als ein großes H.... haus.

(o) Ibid. Liv. 7. Chap. 4, 9. Liv. 19. Chap. 9.

deutliche Spuren der Gotteslängnung; ihre Ideen von Glückseligkeit sind ganz irdisch, und schränken sich größtentheils auf die physischen Freuden dieser Welt ein; jenseits schien sie nichts zu erwarten.

Ihre Grundsätze. *

„ Um glücklich zu seyn, muß man damit den „ Anfang machen, zu sich selbst zu sagen, und „ sich recht überzeugen, daß wir auf dieser Welt „ nichts anders zu thun haben, als uns angenehme Empfindungen und Gefühle zu verschaffen. Die Moralisten, so den Menschen sagen: „ Unterdrückt eure Leidenschaften, bezwingt „ eure Begierden, wenn ihr glücklich seyn „ wollt, kennen den Weg der Glückseligkeit „ nicht. Man ist nur durch befriedigte Lüste „ oder Leidenschaften glücklich, weil man nicht „ immer glücklich genug ist Leidenschaften zu haben, und man in Ermangelung der Leidenschaften mit den Lüsten vorlieb nehmen muß. „ Leidenschaften wären es also, die man von „ Gott verlangen müßte, wenn man etwas von „ ihm verlangen dürfte. „

„ Diese

* Diese Grundsätze sind aus den angeführten Reflexions sur le bonheur gezogen, welche sich in den vor kurzem zu Paris gesammelten Opuscules philosophiques & littéraires, la plupart posthumes ou inédites, à Paris de l'imprimérie de Chevet 1796 befinden, und 40 Seiten ausmachen.

„ Diese Mäßigkeit, die ihr euch werdet auf-
„ erlegt haben, wird die Vergnügung * viel leb-
„ hafter machen. Ich empfehle sie euch nicht,
„ um in euch die Freßbegierde zu unterdrücken,
„ sondern um euch zu einem wollüstigen Genusse
„ derselben vorzubereiten.... Ich überlasse mich
„ oft der Freßbegierde, mit der mich Gott be-
„ gabt hat. „

„ Eine andere Quelle des Glücks ist, keine
„ Vorurtheile zu haben, und es hängt ledig-
„ lich von uns ab, dieselben abzuwerfen. Wir
„ haben alle die nöthige Portion Verstand, um
„ die Sachen zu untersuchen, die man uns zwin-
„ gen will zu glauben..... Ich weiß, daß es
„ noch andere Vorurtheile gibt, als die des
„ Aberglaubens **; und ich glaube, daß es sehr
„ gut ist, selbe abzuwerfen; obschon es keins
„ gibt, welches so viel Einfluß auf unser Glück
„ und Unglück hat, als die des Aberglaubens. „

„ Ich nenne Tugend alles, was zum Glück
„ der Gesellschaft, und folglich zu unserm, die
„ wir Glieder der Gesellschaft sind, beytragen
„ kann. „ *** „ Man

---

* Es ist von der Freßbegierde (Gourmandise) die Rede.

** In der philosophischen Sprache sind Aberglauben und Religion gleichlautend.

*** Gott und das Jenseits gehören nicht in die Rechnung der Frau Marquisin. Ihr ganzes Glückssystem schränkt sich auf diesen Erdkloß ein.

„ Man bringt sein Leben damit zu, Thor-
„ heiten zu begehen, sie wieder gut zu machen,
„ und sie zu bereuen. Das Gefühl der Reue
„ ist eins der beschwerlichsten und unangenehm-
„ sten, die unsere Seele empfinden kann; eins
„ von den großen Geheimnissen ist, selbes zu
„ verscheuchen. Da in dem Leben nichts sich
„ ähnlich ist, so ist es fast immer überflüßig, die
„ Fehltritte zu sehen; wenigstens ist es über-
„ flüßig, sich lange mit Betrachtungen und Vor-
„ würfen darüber aufzuhalten.... Die Erin-
„ nerung seiner Fehltritte muß man immer von
„ sich wegscheuchen, wenn man in einer ersten
„ Absicht den Vortheil aus selben gezogen hat,
„ den man sich von ihnen versprechen kann. „ *

„ Der Tod zum Beyspiel ist ein Gedanke,
„ der uns immer betrübt.... Man muß also
„ alles sorgfältig vermeiden, was uns an den-
„ selben erinnern kann. „ **

„ Die

* Das heißt wohl so viel: Man soll fehlen, wenn der Fehler uns einen Vortheil verspricht, und sich weiter nicht darum bekümmern. Eine saubere Moral.

** Als die Frau Marquisinn zu Luneville mit dem Tode rang, fand sie, daß sie unrecht gehabt hatte, auf diesen entscheidenden Augenblick nicht eher zu denken. Sie meinte, es wäre doch besser, wenn sie die Sakramenten empfinge, und als Christinn stürbe. Sie fragte den Voltaire um Rath, und dieser antwortete ihr: Madame, wählen Sie das Sicherste.

„ Die ächte Philoſophie, das heißt, die feſte
„ Ueberzeugung, daß wir auf dieſer Welt nichts
„ anders zu thun haben, als glücklich zu ſeyn,
„ iſt ein ſicheres Mittel wider die Gemüthsun-
„ ruhe.„

„ Ich habe geſagt, daß, jemehr unſer Glück
„ von uns abhängt, deſto ſicherer iſt es; und
„ dennoch macht die Leidenſchaft, die uns am
„ meiſten Freuden gewährt, und beglückt, unſer
„ Glück von andern ganz abhängig. Man ſieht,
„ daß ich von der Liebe ſprechen will; dieſe Lei-
„ denſchaft iſt vielleicht die einzige, die den Wunſch
„ zu leben in uns hervorbringen, und uns be-
„ wegen kann, dem Urheber der Natur, wer er
„ auch ſeyn mag, zu danken, daß er uns das
„ Daſeyn gegeben hat .... Wenn dieſe natür-
„ liche Luſt .... ſich in zweyen .... Herzen be-
„ findet, dann iſt alles geſagt; man hat dann
„ nichts mehr zu thun, um glücklich zu ſeyn;
„ alles übrige iſt gleichgültig. Die einzige Ge-
„ ſundheit iſt dabey vonnöthen; man muß alle
„ Kräfte ſeines Geiſtes anwenden, um dieſes
„ Glücks zu genießen; man muß dieſes Leben
„ verlaſſen, ſobald man es verliert, und verſi-
„ chert ſeyn, daß die Jahre des Neſtor nichts
„ gegen eine Viertelſtunde eines ſolchen Genuſſes
„ ſind. Es iſt recht, daß ein ſolches Glück ſel-
„ ten iſt; wenn es gemein wäre, ſo wäre es
„ beſſer Menſch als Gott zu ſeyn, wenigſtens ſo,
„ wie wir ihn uns vorſtellen können.„

„ Ein Herz einer solchen Liebe fähig ....
„ scheint die Macht der Gottheit erschöpft zu
„ haben; man sieht eins alle hundert Jahre;
„ zwey solche hervorzubringen scheint über ihre
„ Kräfte gewesen zu seyn, und wenn sie dieselben
„ hervorgebracht hätte, so würde sie auf ihre
„ Freuden eifersüchtig seyn. „

„ Jedes Alter hat seine Freuden, die ihm
„ eigen sind: jene des grauen Alters erwerben
„ sich am schwersten; das Spiel und das Stu-
„ diren, wenn man dessen noch fähig bleibt, die
„ Freßbegierde, das Ansehen sind die Hülfsquel-
„ len desselben. Glücklicher Weise steht es bey
„ uns, das Ende unsers Lebens zu beschleunigen,
„ wenn es zu lange auf sich warten läßt. „ *

§. 5.

* Seite 32 und 33 erzählt die Marquisin auf eine so ziemlich unverschämte Weise die Geschichte ihrer Liebschaft mit Voltaire, spricht sehr weinerlich von seiner Untreue, und pralt mit der Unveränderlichkeit ihres Herzens im Lieben. Mit ihrer Erlaubniß aber, Frau Marquisin, dieses ist nicht richtig; denn daß ein junger Dichter den alten aus ihrem Herzen verdrängte, wissen sie; was sie aber zum Theil nicht wissen, (es wäre dann, daß sie es im Reiche der Todten erfahren hätten) ist, daß, sobald sie ihre irdische Glückseligkeit verlassen hatten, bevor es vonnöthen war, ihren philosophischen Kopf mit einer Kugel in die Luft zu sprengen, Herr von Voltaire sehr verlegen war, einen ihrer Ringe zu finden, in welchem, wie er glaubte, sein Bildniß verborgen sey. Gemeinschaftlich mit ihrem Herrn Gemahl, dem das Geheimniß unbekannt war, und unbekannt bleiben sollte, suchte er den geliebten Ring. Er fand sich,

§. 5.

du Marsais.

Einer der unruhigsten Köpfe der philosophischen Horde, bekämpfte mit allen Kräften, was diese Sekte Vorurtheile nennt, das heißt, sagt ein schätzbarer Gelehrter, alles, was dem Christen und wirklich tugendhaften Menschen lieb ist. In seiner Exposition de la Doctrine de l'église Gallicane, par rapport aux pretentions de la cour de Rome zeigt er sich als einen entschiedenen Gegner nicht nur des römischen Stuhls, nicht nur der katholischen Religion, sondern des Christenthums überhaupt. In seinem Vrai Philosophe verwirft er kurzweg alle Religionen, und erkennt nur die Vernunft. * An ihrer Hand läßt er sein Ideal sich bis zur höchsten Stufe menschlicher Voll-

---

und Voltaire wollte sich desselben bemächtigen; aber der Herr Marquis war nicht nur der stärkere, sondern ein fatales Ungefähr entdeckte ihm das Federchen, und entdeckt war das Geheimniß. Voltaire blickt begierig hin und sieht wirklich das Bildniß — seines Nebenbuhlers: Glauben sie mir, sagte er alsdann beschämt zum Marquis, wir dürfen uns beyde dessen nicht rühmen.

* Diese Vernunft war bey du Marsais nicht konsequenter, als bey den übrigen Philosophen; so war er z. B. bereit, mit sich handeln zu lassen, als er die Hofmeisterstelle in einem der vornehmsten Häuser Frankreichs erhielt; denn bey seinem Eintritte fragte er die Eltern: In welcher Religion soll ich ihre Kinder erziehen?

Vollkommenheit emporschwingen, und scheint in seiner Selbstzufriedenheit bey jeder Zeile sagen zu wollen: Der bin ich.

Seine Grundsätze. *

„ Diejenige, welche die Kraft gehabt haben, „ die Vorurtheile der Erziehung in Betreff der „ Religion abzulegen, halten sich für die einzigen „ ächten Philosophen „

„ Einiges natürliches Licht der Vernunft, „ und einige Beobachtungen über den Geist und „ das Herz des Menschen haben ihnen gezeigt, „ daß kein höchstes Wesen eine Verehrung von „ uns fordere; daß die Vielheit der Religionen, „ ihre Widersprüche, und die verschiedenen Ver„ änderungen, so in jeder Statt finden, ein au„ genscheinlicher Beweis sind, daß es nie eine „ geoffenbarte gab, und daß die Religion nur „ eine menschliche Leidenschaft ist, eine Tochter „ der Bewunderung, der Furcht und der Hoff„ nung, wie die Liebe. „

„ Der Philosoph ist eine menschliche Maschi„ ne, wie ein anderer Mensch. „ **

„ Die

* Sind aus seinem hinterlassenen Werke le vrai Philosophe genommen, welches sich in der Sammlung der schon erwähnten Opuscules philosophiques befindet, und 35 Seiten beträgt.

** Dieses ist ganz nach dem Sinne des Materialismus zu verstehen, wie die Folge deutlicher darthun wird.

„ Die Vernunft ist für den Philosophen, „ was die Gnade für den Christen ist.... Die „ Gnade leitet den Christen... die Vernunft den „ Philosophen. „ *

„ Der Philosoph ist von allem eingenommen, „ was man Ehre und Redlichkeit nennt; ** die„ ses ist seine einzige Religion. „

„ Die bürgerliche Gesellschaft ist, so zu sa„ gen, die einzige Gottheit, die derselbe auf Er„ den erkennt. „

„ Die Religion ist der Menschheit so wenig „ angemessen, daß der Gerechteste siebenmal des „ Tages Gott beleidigt. „

„ Der Philosoph erwartet weder Strafe „ noch Belohnung nach diesem Leben „

„ Die Nationen werden glücklich seyn, wenn „ die Könige Philosophen, oder die Philosophen „ Könige seyn werden. „ ***

„ Der

* Nach diesem Geständnisse ist es entschieden, daß der Philosoph kein Christ ist.

** Die Ehre, den Urheber alles Geschaffenen zu verläugnen, oder zu beschimpfen, die Redlichkeit seiner Wohlthaten zu genießen, ohne ihm zu danken.

*** Dieses beweisen die Dictaturen der Philosophen Marats und Robespierre; dieses beweist die Regierung der fünf philosophischen Sires, die Frankreich beherrschen.

„ Der Abergläubische, welcher mit öffentli-
„ chen Aemtern bekleidet ist, sieht sich allzusehr
„ als Fremdling auf der Erde an, um einen
„ wahren Antheil an den übrigen Menschen zu
„ nehmen *.... Die Grundsätze der Religion...
„ bewirken den Untergang alles dessen, was ein
„ Reich glücklich und blühend macht. „ **

„ Der wahre Philosoph will die süßen Ge-
„ mächlichkeiten des Lebens besitzen: er muß,
„ nebst dem strengen Nothwendigen einen artigen
„ Ueberfluß, den ein honnete homme *** von-
„ nöthen

---

* Daraus schließt Hr. du Marsais sehr weislich auf der folgenden Seite: man müsse alle abergläubische, das heißt im philosophischen Sinne, alle diejenigen, so die Religion lieben, von den Aemtern ausschließen, und diese nur Philosophen geben. Ist das nicht vortrefflich ausgedacht?

** Eine wahre Knaben-Theorie, welche kein einziges beweisendes Beyspiel aufzuzeigen hat, indessen das Gegentheil durch die Geschichte aller Jahrhunderte bewährt ist. Frankreich war glücklich und blühend, solang es der Religion getreu blieb; wer wollte die Unfälle zählen, die über selbes gekommen sind, seitdem es ihr entsagt hat!

*** Dieses darf nicht übersetzt werden; denn es betrifft eine ganz besondere Klasse von Geschöpfen: es sind bunte Schmetterlinge, die just wie Menschen aussehen, und sogar die Gabe der Sprache besitzen. Aber wovon sprechen sie? Von ihren Equipagen und ihren Hunden, von ihren Maitressen und petits Soupers; sie disertiren gravitätisch über eine Franse, und sprechen ganz leicht von Religion und Sitten; sie brechen sich die Hälse für eine Theaterköniginn,

„ nöthen hat, haben, und durch den allein man „ glücklich ist. „ *

„ Die Armuth beraubt uns des Wohlstandes, „ welcher das Paradies des Philosophen ist, ... „ und entfernt uns von dem Zirkel der honnetes „ gens. „

„ Zwar schätzen wir einen Ppilosophen dar„ um nicht weniger, daß er arm ist; aber wir „ verbannen ihn aus unserer Gesellschaft, wenn „ er sich seines Elendes nicht zu entledigen sucht. „ „ **

„ Der

---

und blicken mit philosophischem Mitleiden auf denjenigen herab, den man auf gut Deutsch einen rechtschaffenen Mann nennt.

* Wer sollte sich über eine solche Philosophie des Lachens enthalten können, die nicht einmal die Kraft hat, die Beschwerlichkeiten des Lebens zu ertragen, sondern vom Reichthum abhängig ist. Lieber Herr du Marlais! das hätten sie nicht sagen sollen; denn wenn ihre guten Gesinnungen nicht allzu bekannt wären, so könnte man leicht auf den Wahn gerathen, es sey ein Pasquill wider die Philosophie?

** Freylich war das in Frankreich etwas schwer, so lang man glaubte, das Rauben und Plündern sey eine Sünde; sobald aber das so lang gewünschte Sansculotten-Reich eintrat, war es den Philosophen nicht schwer mehr, sich noch wohl etwas mehr, als einen artigen Ueberfluß zu verschaffen. Der Philosoph Camus, nach seiner Rückkehr aus Deutschland, hatte kaum ein paar Monate ein öffentliches Amt bekleidet, so fand er sich schon im Stande, ein Landgut für 255000 Livres zu kaufen, und baar zu bezahlen, wo er nun mit Ma-

„ Der Philoſoph wählt ſich eine reine, ein„ fache, klare, freye Religion, die von Vorur„ theilen und Autorität unabhängig iſt. Seine „ Religion iſt nicht unbegreiflich, kein Ge„ webe von falſchen Grundſätzen, nicht auf „ Träumereyen, welche mit Widerſprüchen „ und lächerlichen Fabeln geſpickt ſind, ge„ gründet; ſie hat nichts Abergläubiſches; „ nicht kindiſche Ceremonien geben ihr ihren „ Glanz, und der Deſpotismus, die Grau„ ſamkeiten, die Gewaltthätigkeit unterſtü„ tzen ſie nicht. „ *

„ Die Stärke des Aberglaubens iſt ſo gebie„ teriſch, daß man ſich immer fruchtlos bemühen „ wird, denſelben gänzlich aus dem menſchlichen „ Herzen zu vertilgen; allein der Philoſoph „ thut alles, was er kann, um dieſem ſchäd„ lichen Ungeheuer die Zähne auszureiſſen, „ und die Klauen abzuſchneiden. „ **

§. 6.

---

dame Camus und den kleinen Camuſſen die ſüßen Gemächlichkeiten des Lebens beſitzt. Qoutid. vom 8. März 1797.

* Herr du Marſais war auf dem Todesbette ganz anderer Meinung: er fand die Religion nicht mehr unbegreiflich; er glaubte nicht mehr, daß das Chriſtenthum eine Träumerey und eine Fabel ſey; die Ceremonien deſſelben ſchienen ihm nicht mehr kindiſch zu ſeyn. Er bereuete alles, unterwarf ſich allem, empfieng die Sakramenten, und ſtarb als katholiſcher Chriſt. Dieſes iſt die beſte Widerlegung aller ſeiner Grundſätze.

** Das wiſſen wir; allein für diejenigen meiner Leſer, die in den Schriften der Philoſophen nicht

§. 6.

Marquis von Argens

war ein Philosoph: wer sollte an dieser Wahrheit zweifeln? Er sagt es ja nicht nur selbst, (p) sondern gibt uns mit philosophischer Bescheidenheit sogar die Versicherung seiner Unsterblichkeit (q). Bewunderer Montaigne's und Bayle's glaubte er der Nachahmer ihres Skepticismus werden, und wie sie an allem zweifeln zu müssen. Er entschied also, es könne nichts entschieden werden,* und durch einen unbegreiflichen Widerspruch behauptete er: die Vernunft könne nicht trügen; ein Satz, welcher zeigt, daß der Herr Marquis sehr viel Eigenliebe und Unbesonnenheit, aber wenig Vernunft und Ueberlegung besaß.**

Nie

---

bewandert sind, ist dieses Geständniß ein überzeugender Beweis, daß der Umsturz der Religion in Frankreich das Werk der Philosophen sey.

(p) Lettres-Juives. Préf.

(q) Songes philosophiques. Songe 20.

* Dieses Zweifeln war bey ihm eben so wenig ein festes System, eben so wenig das Resultat der Ueberzeugung, daß es nichts Gewisses gebe, als bey den übrigen Skeptikern, welche nur über jene Wahrheiten Zweifel zu verbreiten suchen, deren Zernichtung über ihre Kräfte ist; kaum bietet sich ihnen ein Argument dar, welches ihnen entscheidend zu seyn scheint, so hören sie auf zu zweifeln, und entscheiden.

** Dieses beweisen seine Memoires wohl am besten; in selben tritt er als sein eigener Biograph

Bayerische Staatsbibliothek München

Nie hat die Geistlichkeit einen wütendern Feind gehabt, als es Argens war; seine Lettres Juives sind eine so rasende Schmähschrift wider die

auf, und begeht die Unverschämtheit, der Welt die Geschichte seines schmutzigen und unsinnigen Lebenswandels zu hinterlassen. Man erlaube mir, einige Züge auszuheben: Sein Vater hatte ihn zur Rechtsgelahrtheit bestimmt; allein dieser Stand mißfiel ihm, und er ward Soldat im 15ten Jahre seines Alters. Zwey Jahre nachher entfloh er mit einer Komediantinn nach Spanien, um sie dort zu heurathen. (er war der älteste Sohn) Man nahm ihn aber beym Kopfe, und setzte ihn in den Thurn der Citadelle zu Barcelona, von wo ihn sein Vater unter guter Begleitung abholen ließ. Bevor er abreiste, versuchte er sein Selbstmörder zu werden, indem er zerstoßenes Glaß mit spanischem Tobak vermischt verschlang. Diese Verzweifelung war von kurzer Dauer: er erhielt die Erlaubniß, mit dem französischen Gesandten nach Konstantinopel zu reisen; Aufträge nöthigten diesen, in verschiedenen Häfen des Mittelländischen Meers einzulaufen. Ueberall gab Argens Beweise seiner Unvernunft: zu Algier verführte er die Weiber der Türken auf eine so tolle Art, daß der Gesandte sich genöthigt sah, ihm Schiffsarrest zu geben; zu Tunis nahm er mit Freudenmädchen vorlieb; auf der Insel Argentiere verheurathete er sich auf acht Tage.

Als er nach Frankreich wieder zurückgekehrt war, ward er Advocat; seine erste Handlung in dieser Laufbahne war Vertheidigung des Lasters. Sein Hang zur Liederlichseit machte ihm das Advocatenleben bald zuwider: er hing sich an eine verheurathete Komödiantinn, und lebte einige Zeit mit ihr; reiste nach Paris, verführte dorten ein unschuldiges Mädchen, und verließ sie. Er kam wieder nach Haus, und hielt sich zum Zeitvertreibe eine Schauspielerinn; bemühete sich indessen, ein Frauenzimmer vom Stande zu heurathen, weil es viel Geld, und

die Mönche, daß ich unsern heutigen Romanenschreibern keinen wichtigern Dienst zu leisten weiß, als wenn ich ihnen anrathe, sich dieselbe zum Muster zu wählen. Das Gift der Verleumdung ist mit einer solchen handgreiflichen Plumpheit hingestreut, daß es einen jeden, der noch eine Quinte gesunde Beurtheilungskraft und Gerechtigkeitsliebe besitzt, empören muß.

Sein Haß erstreckte sich auf den ganzen Nazareismus; denn so heißt er das Christenthum. Die natürliche Religion ist in seinen Augen die einzige wahre; nach dieser gibt er dem Judenthum, und dann dem Mahometismus den Vorzug, weil sie sich jener am meisten nähern.

Argens erkennt zwar ausdrücklich eine Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele; allein auch hier ist er nicht ganz unverdächtig: er führt die Gründe für und wider diese beyden Hauptdogmen an, nicht aber in gleichem Maaße; sorgfäl-

er viele Schulden hatte: allein sein Lebenswandel brachte ihm einen Korb zuwege. Bald hernach machte er eine Reise nach Rom, verführte hier die Tochter eines Musikanten, und verließ sie. Von da reiste er nach Marseille, und setzte sich mit einer Opern-Sängerinn in Haushaltung. Die Lust wandelte ihn nun wieder an, Soldat zu werden, und ward es. Er führte seine Sängerinn mit sich, ließ sie in Paris ohne Hülfe sitzen, und begab sich zu seinem Regimente. Zu Douai verliebte er sich in die Tochter eines Parlamentraths, versprach ihr, sie zu heurathen, und verließ sie, nachdem er sie entehrt hatte u. s. w.

tig ſucht er die Argumente der berühmteſten Gotteslängner und Materialiſten hervor, reiht ſie aneinander, und widerlegt dieſelben nicht nur ſchwach, ſondern fügt oft ſeine eigene Zweifel hinzu.

Seine Grundſätze.

„ Man muß gleich dieſen erſten Grundſatz
„ feſtſetzen, daß unſere Vernunft, welche ein
„ Geſchenk iſt, das uns Gott gab, um uns zu
„ leiten, uns nicht betrügen kann in Sachen, die
„ ſie deutlich wahrnimmt und unterſcheidet;
„ denn wenn dieſe Unterſcheidung, oder dieſes
„ Vermögen zu begreifen, uns betröge, ſo wäre
„ Gott ſelbſt ein Betrüger, der uns das Unwahre unter dem Gewande des Wahren vorhielte.
„ (r)„

„ Es gibt gewiſſe Religionsgrundſätze, welche ſich mit der Vernunft und dem natürlichen
„ Lichte nicht vereinigen laſſen, und allein durch
„ den Glauben angenommen werden müſſen....
„ außer dem natürlichen Verſtande und der Vernunft gibt es kein Heil.„

„ Alle Religionen haben ihre angebliche Offenbarung, es iſt, indem man ſie unterſucht,
„ und mit dem natürlichen Lichte im Widerſpruch
„ findet,

(r) Philoſophie du bon Sens. Reflexion I. §. 2. Lettres Juives. Lettre 36.

„ findet, daß man sie verwirft und widerlegt.
„ Die Vernunft ist also die Regel der Offenba-
„ rung.„ (s)

„ Die Vernunft und das natürliche Licht,
„ welche der Himmel den Menschen gegeben hat,
„ um sich zu leiten, ist den Papisten unnütz.„

„ Die Gottheit hat sich damit begnügt, den
„ Menschen die Vernunft zu geben, durch deren
„ Hülfe sie sich leicht zu dem Grade von Voll-
„ kommenheit emporschwingen können, den ihr
„ Stand erfordert. Das natürliche Licht ist
„ hinreichend, um ihnen die Kenntniß des Gu-
„ ten und Ehrbaren zu verschaffen; und, wenn
„ sie diese weise Unterscheidung nicht machen, so
„ geschieht dieses, weil sie nicht nachdenken, und
„ sich von der Stärke ihrer Vorurtheile hinreis-
„ sen lassen.„ (t) *

(s) Phil. du bon Sens. Ref. 1. §. 17. Ref. 4. §. 21.

(t) Lettres Juives. Lett, 81 & 181.

* Vernunft, lauter Vernunft, und überall Vernunft! Wen kann es nach dem wundern, daß man die französischen Freudenmädchen in Göttinnen der Vernunft umschuf, sie in das Heiligthum des Herrn setzte, und um ihnen zu huldigen, die abscheulichsten und unvernünftigsten Handlungen beging. Doch wir wollen dieses sophistische Lehrgebäude etwas genauer in Augenschein nehmen: Die Vernunft ist eine Gabe Gottes, concedo; Die Vernunft ist unfehlbar, nego. Wenn die Vernunft unfehlbar seyn muß, weil Gott, der

„ Wenn unsere Religion (die christliche) so
„ einfach wäre, wie das Judenthum, dann hät-
„ ten unsere Pfaffen weniger Mittel, sie zu ver-
„ wirren.

---

sie uns gab, unfehlbar ist, so könnte man eben sowohl behaupten, der Mensch müsse vollkommen seyn, weil Gott, von dem er das Daseyn erhielt, vollkommen ist. Ist der Mensch unvollkommen, so sind es auch alle seine Eigenschaften. Gott gab dem Menschen die Vernunft, nämlich eine seiner menschlichen Natur angemessene, folglich begränzte, nicht unfehlbare Vernunft. Durch das Geschenk einer unfehlbaren Vernunft hätte Gott den Menschen bis zu sich selbst erhoben, und so zu sagen zur Gottheit gemacht. Die Vernunft, sagt Argens, ist unfehlbar in evidenten Sachen; welche sind aber diese evidenten Sachen? dieses hätte er vor allem sagen sollen. Nichts ist der Vernunft evidenter, als das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, und doch gab es immer Gotteslängner und Materialisten. Wenn der Mensch, sagt er ferner, das Gute und Ehrbare verkennt, so geschieht es, weil er nicht nachdenkt, und sich von seinen Vorurtheilen hinreissen läßt, also durch seine eigene Schuld; und doch ist Gott ein Betrüger, wenn uns die Vernunft, oder besser zu sagen, wir die Vernunft irre führen. Dieses ist einer von den Widersprüchen, eine von den Abscheulichkeiten, die sich so häufig in den Werken der Philosophen einfinden; es ist mehr als Gotteslästerung, es ist Gotteslängnung; denn wenn die Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft ein Beweis wider die Wahrhaftigkeit Gottes ist, so ist Gott nothwendiger Weise ein Betrüger, weil diese Vernunft in keinem Falle als unfehlbar angesehen werden kann. Gott kann aber kein Betrüger seyn; ihm eine Eigenschaft beylegen, die seinem Wesen widerstrebt, heißt also dasselbe läugnen.

„ wirren. Sie würde sich alsdenn der Natur
„ und dem gemeinen Rechte nähern; allein bey
„ uns ist alles Geheimniß, ist alles Offenbarung.„
„ Ich

Freylich sollen wir die Fackel der Vernunft auf unserer Reise durchs Leben vor uns hertragen, und ihr folgen, aber ohne blindes Zutrauen; wir dürfen sie nicht über die Gränzen ihres Vermögens hinausgehen lassen, wenn sie nicht Unvernunft werden soll. Wahre Vernunft fühlt, wie sehr sie eingeschränkt ist, und zählt ihre Schritte. Unser Philosoph gesteht, daß der Mensch sich durch die Stärke seiner Vorurtheile hinreissen lasse; wo bleibt dann die vermeintliche Unfehlbarkeit? oder was hilft mir eine Unfehlbarkeit, die mich nicht gegen Vorurtheile schützt? An einem andern Orte sagt er, die Vernunft erhalte ihre Richtigkeit vom Studium der Logik; die Vernunft steht also auf künstlichen Schrauben; sie ist mehr eine Gabe der Logik, als eine Gabe Gottes; sie ist nicht allgemein, sondern nur das Eigenthum der Gelehrten, denn ein großer Theil des menschlichen Geschlechts kennt nicht einmal die Logik ihrem Namen nach, und die angebliche Unfehlbarkeit datirt folglich ihren Ursprung erst von der sechsten Schule her. Gott gab dem Menschen die Vernunft, weil sie aber unzulänglich ist, so gab er ihm auch die Religion; er offenbarte ihm seinen Willen, und schrieb ihm die Gesetze vor, nach denen er leben sollte: die Vernunft ist also nicht die Regel der Offenbarung, sondern die Offenbarung jene der Vernunft. Wir kennen keine andere Offenbarung, als das geschriebene Wort Gottes oder die H. Schrift; dieselbe der Vernunft unterordnen, heißt sich wider das göttliche Gesetz empören, sich zum Richter Gottes selbst aufwerfen, die H. Schrift verwerfen, die geoffenbarte Religion läugnen. Unser Philosoph will dennoch, daß der Mensch sich blindlings der Offenbarung in jenen Punkten unterwerfen soll, die für seine Vernunft unerreichbar sind; allein damit wälzt er den Verdacht des Deismus nicht von sich ab, es ist

„ Ich betrachte den Mahometismus und
„ den Nazareismus wie zween große Thürme,
„ gleich

weiter nichts als eine philosophische Inconsequenz. Wenn die H. Schrift ein göttliches Werk ist, so kann sie keine Unwahrheit, keine Unrichtigkeit enthalten; und wenn die Vernunft einen einzigen Irrthum in selber entdeckt, so verliert sie schon dadurch die wesentlichste ihrer Eigenschaften, ich meyne die Unfehlbarkeit; das Unerreichbare kann ich dann auch wenigstens als verdächtig ansehen, die H. Schrift hört auf ein göttliches Werk zu seyn, und ich bin ihr keinen Glauben mehr schuldig.

Den Katholiken, sagt unser Philosoph, oder wie er uns zu nennen beliebt, den Papisten ist die Vernunft unnütz: warum? weil sie sich streng an die H. Schrift halten, und lieber gute Christen, als schlechte Philosophen seyn wollen: sich dem Willen Gottes unterwerfen, seine Gebote halten, ist das etwa nicht Vernunft? oder sind die bürgerlichen Verhältnisse, in denen der Katholik doch hoffentlich auch einen Platz verdient, nicht ein weites Feld für die Anwendung seiner Vernunft? Ihnen aufbürden, daß sie Ammenmärchen für Offenbarung halten, ist eine Verläumdung, die keine Antwort verdient, und nur aus der Feder eines Menschen fließen kann, der nicht weiß, was Offenbarung ist.

Wie weit uns die Stärke unserer Vorurtheile hinreisse, wenn wir uns der Vernunft ausschließlich überlassen, beweisen die Werke des Herrn Marquis am besten, wo seine arme Vernunft bey jedem Schritte strauchelt. Was für eine Idee kann man sich von der Vernunft und der Wahrheitsliebe eines Mannes machen, der sich nicht schämt, zu sagen: Die katholischen Ehemänner sehen es als eine heilige Sache an, sich von Mönchen entehren zu lassen, und es sey eine gewisse Anzahl Abläße für diejenigen festgesetzt, die ihre Gattinnen an Mönche prostituiren. (Lettres - Juives Lett. 3.)

„ gleich dem Thurme Babels, welche eine Men-
„ ge Zänkereyen und verschiedener Ideen hervor-
„ bringen. „ *

„ Die Nazaräer machen den Juden einen
„ Vorwurf, der den Glanz ihres heiligen Glau-
„ bens ausmacht. Sie behaupten, daß ihre
„ Zerstreuung auf dem ganzen Erdboden das
„ Zeichen ihrer Verwerfung sey. Allein jene
„ Einheit des Glaubens, die sie beybehalten ha-
„ ben, jene Einfachheit in den wesentlichen Punk-
„ ten ihrer Religion, in welchen weder die Zeit,
„ weder ihre Unfälle, noch die Verschiedenheit
„ der Himmelsstriche eine Veränderung hervor-
„ bringen

Es ist in der That sehr lustig, den Satz: Die Vernunft ist unfehlbar, an der Spitze eines Werkes (La Philosophie du bon Sens) zu finden, welches in zween Bänden beweist: Der Mensch wisse nichts gewiß. Hätte der gute Mann doch nur seine beyden Lehrmeister gefragt. „ O Gott! ruft Montaigne, „ wie viel Dank sind wir unserm Schöpfer schul-
„ dig, daß er unsern Glauben von jenen flüch-
„ tigen und willkührlichen Meinungen enttölpelt,
„ und selben auf dem ewigen Grundpfeiler sei-
„ nes heiligen Worts festgesetzt hat. „ „ Die
„ Vernunft, sagt Bayle, ist nur geschickt, Zwei-
„ fel zu erregen, und sich rechts und links zu
„ drehen, um einen Zank zu verewigen, dem Men-
„ schen seine Unwissenheit und Unmacht zu zei-
„ gen, so wie die Nothwendigkeit einer andern
„ Offenbarung, jener nämlich der H. Schrift. „
Montaigne Essais L. 2. Chap. 12. Bayle Dict. crit. art. Manichéens.

* Gleich hernach vergleicht er das Kreuz mit der Fahne eines türkischen Bassa.

„ bringen konnten, sind die nicht sichtbare Be-
„ weise von der Größe und der Wahrheit ihres
„ heiligen Gesetzes? Die Verwirrung, die Un-
„ ordnung und die Veränderung sind das Loos
„ der menschlichen Erfindungen; die Unverän-
„ derlichkeit und Beständigkeit die Zeichen des
„ göttlichen Fingers.„ *

„ Es ist gewiß, daß, je einfacher eine Reli-
„ gion ist .... je leichter läßt sie sich vertheidi-
„ gen. Das ist, was die Hauptschönheit des
„ Judenthums ausmacht, und ihre Würde und
„ Wahrheit beweist. Nach dem Judenthum ist
„ nichts so einfach als die Religion Mahomets.„

„ Es ist gewiß, daß ein Philosoph, der die
„ Gebräuche der Türken, und jene der Naza-
„ räer ohne Vorurtheil untersucht, die der Tür-
„ ken viel übereinstimmender mit der Vernunft
„ finden wird, in so weit selbe die Mehrheit der
„ Weiber und die Verstoßung derjenigen, über
„ die man sich zu beklagen hat, betrifft.„

„ Ich glaube, daß der Gott Abrahams je-
„ nen Geist der Verderbtheit über die Nazaräer
„ ausgegossen hat, der sie verhindert, von den
„ deutlichsten Begriffen Gebrauch zu machen.
„ Sie werfen den Juden täglich ihre Hartnäckig-
„ keit und wenige Gelehrigkeit vor. Wollen sie,

„ daß

* Dieses heißt ja deutlich, daß das Christenthum nur eine menschliche Erfindung sey.

„ daß dieſelben eine Religion (das Chriſtenthum)
„ annehmen ſollen, welche erlaubt, Gott nicht
„ zu lieben? *

„ Es ſcheint, daß die Nazaräer den feſten
„ Grundſatz haben, ſo zu denken, und anders
„ zu handeln. Nichts iſt lieblicher, nichts pa-
„ thetiſcher, als ihre Worte; nichts iſt liebloſer,
„ unverträglicher und gewaltthätiger, als ihr
„ Betragen. „

„ Der Nazareismus ſcheint nur geſchickt
„ zu ſeyn, feige Menſchen zu erzeugen.... ihre
„ Lehrer befehlen, daß man ſeine Feinde und
„ Verfolger lieben ſoll. „ **

„ Die Nazaräer ſind nicht im guten Wege. „

„ Wenn die Nazaräer den Juden beweiſen
„ könnten, daß die Schrift erfüllt worden iſt,
„ dann würden ſie ſogleich ihren Glauben an-
„ nehmen. Dieſes wird aber nie geſchehen,
„ weil es ſichtbar iſt, daß die verſprochene Lam-
„ pe noch nicht erſchienen iſt.... Die Naza-
„ räer ſagen, der Meſſias ſey gekommen. Was
„ hat er dann für die Juden gethan; denn die
„ Schrift ſagt, daß er zu ihnen und wegen ihrer

„ auf

* Das Chriſtenthum diſpenſirt uns Gott zu lieben. Wahrhaftig, eine nagelneue Entdeckung!

** Wer hätte wohl je geglaubt, daß man uns eine der glänzendſten Tugenden des Chriſtenthums als eine Feigheit anrechnen würde?

„ auf die Erde kommen werde.... Die Unfälle „ der Juden sind deutliche Beweise, daß ihr „ Befreyer noch nicht gekommen ist. „

„ Beym Anblick des gegenwärtigen Zustan„ des der Nazareischen Religion denke ich oft „ an denjenigen, in dem sie sich nach vier oder „ fünfhundert Jahren befinden wird. Es ist „ gewiß, daß sich während einer so langen Zeit „ eine große Revolution ereignen muß, welche „ die ganze Gestalt derselben verändern wird. „

„ Wer weiß, ob, nach zweyhundert Jahren, „ Frankreich, weit gefehlt den Papst zu beschü„ tzen, nicht sein Gegner wird geworden seyn, „ und andere Meinungen als die der Papisten „ und Reformirten wird angenommen haben? „

„ Es ist sehr wahrscheinlich, daß, bevor „ zwey Jahrhunderte werden verflossen seyn, in „ den Sekten jener Religion große Begebenhei„ ten statt haben werden „ (u)

„ Es scheint beym ersten Anblicke, daß ein „ Mensch, der nach dem Tode nichts erwartet „ und nichts hofft, durch die Furcht nicht zu„ rückgehalten werde, und ohne Gewissensbiß „ die größten Laster begehen müsse. „

„ Ich

(u) Lettres-Juives. Lett. 2, 8, 45, 52, 90, 98, 103, 112, 113, 159.

„ Ich gestehe, und es ist eine Sache, die „ man nicht bezweifeln kann, daß der Glaube „ an die Unsterblichkeit der Seele nothwendig ist, „ um den niedrigen Pöbel, und die gemeinen „ Leute im Zaum zu halten, welche, da sie von „ Natur aus böse sind, mehr wie Sklaven, als „ wie freye Menschen handeln.... allein... bey „ Leuten eines gewissen Rangs ist der Glaube „ an die Unsterblichkeit der Seele keine nothwen- „ dige Eigenschaft, um ein rechtschaffener Mensch „ zu werden oder zu seyn. „

„ Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit „ der Seele dem Karakter des rechtschaffenen „ Mannes unumgänglich wesentlich wäre, so „ müßte diese Ueberzeugung von uns abhängen .... Allein es hängt von uns nicht ab, davon überzeugt zu seyn „

„ Wer die Unsterblichkeit der Seele nicht „ glaubt, kann nicht nur kein Christ, sondern „ nicht einmal von dem Daseyn Gottes vollkom- „ men überzeugt seyn.... Ich glaube, daß so- „ bald man nur konsequent raisonniren, und die „ Sachen untersuchen will, man die Nothwen- „ digkeit der Unsterblichkeit der Seele deutlich „ einsieht. Sie fließt natürlich aus den unüber- „ windlichen Beweisen von dem Daseyn Gottes, „ und man muß von seiner Vernunft keinen Ge- „ brauch machen wollen, um zu glauben, daß „ die Gottheit.... den Menschen, das Gute zu

„ thun,

„ thun, befehle, und sie unbestraft lasse, wenn „ sie nicht gehorchen. „ (v) *

„ Die

(v) Phil. du bon Sens. Refl. 4. §. 19 & 20.

* Man kann ein rechtschaffener Mensch seyn, ohne die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, und doch ist derjenige ein Gotteslängner, der sie nicht glaubt; es hängt nicht von uns ab, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, und doch kann man dieselbe deutlich einsehen, sobald man nur von seiner Vernunft Gebrauch machen will. Man sieht, daß dieses alles sehr musterhaft zusammenhängt. Wenn der Vater kein rechtschaffener Mann ist, der seine Kinder nicht anerkennt; wenn der Sohn kein rechtschaffener Mann ist, der sich seines Vaters schämt, kann dann derjenige ein rechtschaffener Mensch seyn, der seinen Gott verläugnet? Vermuthlich wollte unser Philosoph, als er dieses schrieb, von seiner Vernunft keinen Gebrauch machen; eine Sache, die ihm sehr oft widerfuhr: so z. B. erhebt er den Bayle himmelhoch, heißt ihn das größte und ausgebreiteste Genie des Erdbodens, nennt seine Moral eine weise und uneigennützige Moral, und gesteht zugleich, daß er ein Skeptiker war, und den Pyrrhonismus öffentlich behauptete; den Des Cartes heißt er den Widerhersteller der guten Philosophie, und gesteht zugleich, daß sein System zur Gotteslängnung führe; dem Montaigne. la Mothe le Vayer und Gassendi streut er ähnliche Dosis Weyhrauch, und gesteht, daß sie so wie Bayle Skeptiker waren, und den Pyrrhonismus öffentlich behaupteten. So raisonnirte die unfehlbare Vernunft des Herrn Marquis von Argens.

„ Die Strafe der Verdammten wird nicht „ ewig seyn, und nach einer gewissen Anzahl „ Jahrhunderte werden sie gereinigt seyn. „

„ Wenn die Strafe der Verdammten nicht „ ewig ist, so kann auch die Strafe der Teufel „ nicht ewig seyn .... das Ende ihrer Marter „ ist nicht vernunftwidrig. „ (w)

„ Ein jeder, der tugendhaft ist, ist Priester „ der Wahrheit, und folglich des höchsten We- „ sens, welcher selbst die Wahrheit ist. Es ist „ unbegreiflich, daß es einen geistlichen Stand „ gibt. „

„ Es ist nicht nur ein sicherer, sondern un- „ widerleglicher Grundsatz, daß die Kinder den „ Eltern keinen Dank für das Leben, welches sie „ von ihnen empfangen haben, schuldig sind. „ „ (x) *

„ Die Quaqer sind vielleicht von allen Na- „ zaräern die einzigen wahren Philosophen. Sie „ geben Niemanden den Titel: Mein Herr, „ und viel weniger noch Eure Durchlaucht, „ oder Eure Majestät. Sie behaupten, daß „ alle diese Worte in dem menschlichen Hochmuth

„ ihre

(w) Lettres-Juives. Lett. 53.
(x) Songes philosophiques. Song. 1.
* Von den Folgen dieser Maxime gibt die französische Revolution manches Beyspiel.

„ ihre Quelle haben, und daß es lächerlich sey,
„ Erdwürme Eure Eminenz, Eure Heilig-
„ keit, Eure Excellenz u. s. w. zu nennen.„ *.

„ Eine Tugend endlich der Quaker ist, daß
„ sie nicht in den Krieg gehen, und kein Blut
„ vergießen dürfen, unter welchem Vorwande es
„ auch seyn mag.„ (y) **

§. 7.

---

* Wer mag wohl hochmüthiger seyn, derjenige, der den Titel hat, oder derjenige, der ihn nicht geben will? Allein auch hier wird man das Gepräge der Staatsumwälzungen nicht verkennen.

(y) Lettres-Juives Lett. 103.

** Die Quaker sind tugendhaft, weil sie das Vaterland nicht vertheidigen, und die Christen sind feige Memmen, weil sie ihren Feinden verzeihen. Ein Pendant zu der Unfehlbarkeit der Vernunft.

Die Absurditäten dieses erbärmlichen Sophisten alle anzuführen, wäre wohl zu weitläuftig; doch noch ein Wörtchen, bevor wir Abschied von ihm nehmen: Dieser Mann, der sich so sehr wider die Wahrheit des Christenthums sträubte, dem die Dogmen desselben so unbegreiflich waren, fand keine Schwierigkeit zu glauben, daß es Erdgeister, Luftgeister, Feuergeister und Wassergeister gebe. (Lettres-Juives. Letter 121.) Die Träumereyen der Kabalisten waren ihm ehrwürdiger, als die Schriften der HH Väter, welche er bald wie Schulknaben, bald wie Betrüger behandelt. Ihre Werke vergleicht er mit dem Käse aus der Brie; Albertus und Thomas von Aquin seyen, meint er, eben so dumm nicht gewesen, weil sie den Aristoteles gelesen hatten; den H. Hieronymus heißt er ohne weitere Komplimente einen Lügner, und versichert endlich im größten Ernste, die Philosophen allein seyen unfehlbar. Ueber die Heiligen im Himmel ergießt er die ganze Fülle seiner Galle,

§. 7.

Helvetius.

In meiner Jugend, sagt der Verfasser der Quotidienne, (1797 n. 377.) las ich zwey oder dreymal das Werk de l'Esprit, und ich gestehe, daß, so oft ich selbes geendigt hatte, ich mich von der tiefesten Finsterniß umrungen fand; ich fragte mich, ob ich auch eine Seele habe, ich betastete mich, um mich zu überzeugen, daß ich einen Leib habe; kurz, ich las den Helvetius so oft, daß ich endlich an meiner Existenz selbst zweifelte.

Hel-

und die Sakramente sind für ihn Gegenstände der Verachtung. So dachte, so handelte Argens in der ersten Hälfte seines Lebens; in der zweyten fing er an, an der Unfehlbarkeit seiner Vernunft zu zweifeln. Er legte allmählig seinen Skepticismus ab, es schien ihm, der Messias könnte doch wohl schon gekommen seyn. Das neue Testament ward bald sein Lieblingsbuch; er unterdrückte die Stimme seines Gewissens nicht mehr. So oft er mit seinem Bruder dem Präsidenten von Eiguille zusammen kam, verfehlte er nicht, das Gespräch auf die Religion zu lenken: der Präsident beantwortete ihm dann seine Einwürfe, löste ihm seine Zweifel, und zeigte ihm, daß er die Religion immer falsch beurtheilt hatte; der Abbe von Argens, ebenfalls sein Bruder, und der Abbe von Mouvalon überzeugten ihn vollends. Eine Krankheit bestimmte endlich seinen Entschluß; er verlangte mit allen Sakramenten versehen zu werden, und äußerte die größte Reue über die Werke, die er geschrieben hatte.

Helvetius wollte sich auszeichnen, wollte Ruhm erwerben, und seinen Namen unsterblich machen. Der Weg der Philosophie, meinte er, könne ihn eben so sicher zu diesem Ziele führen, als die Einäscherung des Dianen-Tempels zu Ephesus den Erostrates; er ward also Philosoph, und trat in die Zunft jener Männer, welche, wie Laharpe sagt, sich Philosophen nennen, weil sie die Gotteslängnung, die Unreligion, die Gottlosigkeit, den Haß wider die rechtmäßige Gewalt, die Verachtung aller moralischen Tugenden und die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande predigten. Hochmuth und Ehrgeiz waren seine Rathgeber, und die Götzen, denen er huldigte, wie dieses der nämliche Laharpe beweist.

Die Grundsätze des Helvetius sind so innig mit dem Ganzen seines Esprit verbunden, daß es schwer ist, durch einzelne Auszüge dieselben in ihr ganzes Licht zu stellen; es ist also vonnöthen, daß wir vorher einen allgemeinen Blick auf selben werfen.

Helvetius gründet sein System vorzüglich auf die physische Empfindlichkeit; alles, sagt er, schränkt sich in uns auf das Gefühl-Vermögen ein; man beraube uns dieses Gefühls, so bleibt nichts mehr übrig, was uns überleben könnte. Wem fällt hier nicht auf, daß diese Lehre die Unsterblichkeit der Seele zernichtet, und baarer Materialismus ist? Er geht so weit, zu sagen, der Mensch sey nur dadurch vom unvernünftigen

nünftigen Thiere unterschieden, daß er Hände habe.

Von der physischen Empfindlichkeit geht Helvetius zu der fortgesetzten Empfindung über, und nennt dieselbe Gedächtniß; diese fortgesetzte Empfindung macht er zu einem doppelten leidenden Vermögen, welches dann der Verstand seyn soll. Allein wenn wir in uns nur ein leidendes Vermögen haben, sagt Laharpe sehr richtig, dann haben wir folglich weder Thätigkeit noch Freyheit, weil es unläugbar ist, daß ein Ding, welches blos leidend ist, nicht handeln kann, und was nicht handeln kann, kann sich auch nicht bestimmen.

Locke in seinem schätzbaren Essai hatte gesagt: Gott könne durch seine Allmacht der Materie die Denkkraft geben. So unmethaphysisch dieser Satz nun auch ist, so wenig war es dennoch sein Wille, dadurch die Gotteslängnung zu begünstigen; Helvetius aber und Consorten gründeten sich darauf, um eine erste Ursache zu verwerfen, das heißt, Gott zu läugnen.

Die bürgerliche Gesellschaft war die Gottheit des Helvetius, nicht wie sie war, sondern wie er sich dieselbe in seinem philosophischen Gehirn dachte. Welche seine Vorstellung von selber war, erhellt aus dem Satze: Der Wilde sey glücklicher, als der Bauer in polizirten Staaten; denn, sagt er, der Wilde ist vor Gefängniß,

Auflagen, Neckereyen der Gutsherrn und subalternen Despoten gesichert; er wird nicht durch den Anblick reicherer und mächtigerer Menschen, als er ist, gedemüthiget; ohne Befehlshaber, ohne Knechtschaft genießet er des Glücks der Gleichheit, und vornemlich des nicht genug zu schätzenden, und von dem größten Theile der Nationen fruchtlos angerufenen Guts der Freyheit (z). Kann man wohl die Anarchie und das Ohnehosenthum deutlicher predigen? Man erwäge diese wenigen Zeilen, und dann wird man erkennen, daß sie die Herzenssprache der französischen Revolution sind.

Tugend und Laster sind für Helvetius Worte ohne Sinn; alle Handlungen, in sich selbst betrachtet, sind nach seiner Moral gleichgültig; Handlungen der Großmuth, Wohlthätigkeit und Menschenliebe, Handlungen und Aufopferungen der Freundschaft, behauptet er, seyen immer Früchte des Eigennutzes und des Hochmuths. Unter seiner Feder wird der Verstand so herabgewürdigt, der Mensch steht so entstellt vor unsern Augen da, daß man mit Schrecken die Hand auf das pochende Herz legt, und es fragt; Ist es denn wahr, daß ich ein solches Ungeheuer bin?

Den

(z) De l'Esprit. Disc. 1. Chap. 3. Not. C.

Den angenommenen Grundsätzen des Philosophismus getreu, wollte er nun auch den Sittenverfall predigen. Das 14 Kapitel des Discours 2. ist ganz der höllischen Maxime gewidmet: Die Sittenlosigkeit sey nicht schädlich für den Staat. Das ganze Werk ist mit wollüstigen Bildern durchwebt, wo der Verfasser seine redneriſchen Schätze mit eben so viel Unverschämtheit als Verschwendung auskramt, vermuthlich um zu versuchen, ob er das leidende Vermögen des Menschen nicht in Thätigkeit bringen könne.

Ich schreite endlich zu seinen Grundsätzen, in so weit selbe einzeln ausgehoben werden können.

Seine Grundsätze.

„ Der Eigennutz ist der einzige Richter über „ Rechtschaffenheit und Verstand. „

„ Es ist dem Menschen eben so unmöglich, „ das Gute wegen des Guten, als das Böse „ wegen des Bösen zu lieben. „

„ Der öffentliche Vortheil ist der Endzweck „ aller menschlichen Tugenden. „

„ Man muß die Handlungen als in sich selbst „ gleichgültig ansehen. „

„ Die Moral hat bisher sehr wenig zur Be-
„ glückung der Menschheit beygetragen. „

„ Nichts ist so gefährlich in einem Staate,
„ als jene Moralisten, welche .... uns unauf-
„ hörlich die Mäßigung unserer Begierden pre-
„ digen. „

„ Der Schmerz und das Vergnügen sind
„ die einzigen Triebfedern der moralischen Welt. „

„ Die Hoffnung oder die Furcht der weltli-
„ chen Strafen oder Freuden, ist eben so wirk-
„ sam, eben so geschickt, tugendhafte Menschen
„ zu bilden, als jene ewigen Strafen und jene
„ ewigen Freuden. „

„ Warum sollte man den aus dem zeitlichen
„ Vortheile gezogenen Beweggründen nicht den
„ Vorzug geben. „

„ Nur einzig und allein gute Gesetze können
„ tugendhafte Menschen bilden. Die ganze
„ Kunst des Gesetzgebers besteht also darin, daß
„ er die Menschen durch das Gefühl ihrer Ei-
„ genliebe zwingt, gerecht einer gegen den andern
„ zu seyn. „

„ Die Erfahrung beweißt, daß jene Ge-
„ müthsarten, welche fähig sind, sich gewisser
„ Vergnügungen zu berauben, und sich den
„ Maximen und strengen Uebungen einer gewissen

„ An-

„ Andacht zu unterwerfen, gewöhnlich unglückli-
„ che Gemüthsarten sind.„

„ Nur der sehr leidenschaftliche Mensch dringt
„ in das Heiligthum der Tugend. Nicht so die-
„ jenigen, welche lebhafte Leidenschaften zu em-
„ pfinden unfähig sind, und die man Recht-
„ schaffene nennt.„

„ Derjenige, welcher um tugendhaft zu seyn,
„ immer seine Neigungen zu besiegen hätte, wäre
„ nothwendiger Weise ein Schurke.„ *

„ Die wahre Tugend ist auf die Begierde
„ der Hochschätzung und des Ruhms gegründet.„

„ Die Unzucht ist von allen Sünden diejeni-
„ ge, welche der Menschheit am wenigsten scha-
„ det.„

„ Die

* Was ist denn eine Tugend ohne Kampf und ohne Sieg? Der feurige Jüngling, der seinen gebieterischen Trieben widersteht, hätte also nicht mehr Verdienst von seiner Enthaltsamkeit, als der kalte Greis, der keine Triebe hat. Ein Sprüchwort sagt, die Gelegenheit mache den Dieb; dies ist unrichtig: die Gelegenheit zeigt den Dieb, sie macht ihn nicht; derjenige, dem es nur an Gelegenheit fehlt, um ein Schurke zu werden, ist es schon in seinem Herzen; keine Versuchungen zum Laster haben, ist Fühllosigkeit, nicht Tugend; Versuchungen haben, sie bekämpfen und siegen, ist verdienstvolle, glänzende Tugend.

„ Die Falschheit der Weibsbilder ist die „ nothwendige Wirkung des Widerspruchs zwi„ schen den Begierden der Natur und den Grund„ sätzen, welche die Weibsbilder der Gesetze und „ des Anstandes wegen zu heucheln gezwungen „ sind. In der Landschaft Malabar, auf Ma„ dagascar sind die Weibsbilder aufrichtig, weil „ sie alle ihre Launen ohne Aegerniß befriedigen, „ weil sie tausend Liebhaber haben, und nur „ nach wiederholten Versuchen zu der Wahl ei„ nes Gatten schreiten. Das nämliche findet „ bey den Wilden des neuen Orleans Statt, je„ ner Völker, wo die Verwandtinnen der großen „ Sonne, die Prinzessinnen des Geblüts ihre „ Ehemänner verstoßen dürfen, wenn sie ihrer „ müde sind. In solchen Ländern findet man „ keine falsche Weibsbilder, weil sie keine Ursache „ haben, es zu seyn. „ *

„ In jedem Lande, wo der Bürger an der „ Leitung der öffentlichen Geschäfte keinen Antheil „ hat, ist derselbe nothwendiger Weise in Un„ wissenheit versunken. **

„ Die

* Helvetius hat in der That sehr viel verlohren, daß er die französische Revolution nicht erlebt hat; wie sehr müßte er sich freuen, die Französinnen in Malabarinnen, Madagascarinnen und Verwandtinnen der großen Sonne verwandelt zu sehen.

** Auch dieses hat der gute Mann nicht erlebt: der Schuster ward Hofmeister eines Königssohns, und der Bierbrauer General. Welcher entzückende Anblick für einen Philosophen!

„ Die sittsamen Weiber, welche ihre Frey-
„ gebigkeit gegen Bettler oder Missethäter aus-
„ üben, sind dem Staate weniger nützlich, als
„ die galanten Weiber. „ *

„ Derjenige, welcher sein Selbstmörder wird,
„ weil er des Lebens überdrüßig ist, verdient
„ fast eben so sehr den Namen eines weisen als
„ den eines herzhaften Mannes. „ (a)

§. 8.

Hume

sagt nicht: Es gibt keinen Gott; aber Hume vernünftelt die Gottheit weg; er sagt sogar: Es gibt einen Gott, strengt aber zugleich alle Kräfte seiner Philosophie an, um diese ewige Wahrheit zu vernichten oder zweifelhaft zu machen, und sagt dann wieder: Es gibt einen Gott. So wandelte ja auch den Philosophen Robespierre einmal die Lust an, dem französischen Volke zu sagen: Es gebe ein höchstes Wesen.

* Die Moral, meint Helvetius, müsse, um nützlich zu werden, sich nur auf menschliche Beweggründe stützen; diese Beweggründe führt er auch an; selbe sind aber so unmoralisch, daß ich sie, um das Ohr des Lesers nicht zu beleidigen, mit Stillschweigen übergehe.

(a) Helvetius de l'Esprit. Discours 2. Chap. 1. 5, 6, 13, 15, 16, 17, 24. Discours 3. Chap. 12, 16, 28. Disc. 4. Chap. 10.

sen. * Hinter der Larve des Theismus versucht Hume die Sprache der Gotteslängnung zu sprechen; der, so seine Werke im Zusammenhang lies't, wird sich leicht überzeugen, daß er mehr ein Atheist als ein Theist seyn wollte: denn überall erblickt man den schweren Kampf zwischen Herz und Kopf, es ist, als sage ihm dieser: es sey schön, sich den Händen eines Allherrschers zu entwinden, und sein eigener Gott zu seyn, indessen das Herz Nein ruft, und das Gefühl des menschlichen Unvermögens ihn in den Schoos des unwandelbaren Gottes zurückzuwälzen sucht.

Allein wenn man auch diesen Philosophen in der Reihe der Theisten läßt, so enthält dennoch seine Lehre so viel Abgeschmacktes, so viel Abscheuliches und Zernichtendes, und vorzüglich so viele blendende und verfängliche Sophismen, daß man ihn mit Recht als einen der rasendesten zugleich und gefährlichsten Religionsstürmer ansieht. Hume ergreift die Feder, um seine Essais zu schreiben, und erklärt gleich anfangs, daß es in der Absicht geschehe, die Religion zu bekämpfen und zu stürzen; diesem unseligen Bestreben blieb er bis an seinen letzten Lebenshauch getreu; auf seinem Sterbebette brach er noch in laute Klagen

* Wie wenig das gemeine Volk wisse, was die Philosophen mit solchen Kunstworten wollen, beweist die Antwort eines Ohnehosen an seinen Kamerad, welcher von Gott sprach: Schweig, sagte er, es gibt keinen Gott, es gibt nur ein höchstes Wesen.

gen aus, daß er sterben müsse, ohne das Christenthum ganz ausgerottet zu sehen. Allen Religionen feind, verwirft er sie auch alle: die Christen, die an einen Gott glauben, vergleicht er mit den fahrenden Rittern, die an Riesen und Ungeheuer glauben; die Religion, sagt er, ist die Mörderinn der gesunden Vernunft; der religiöse Mensch ist ein Enthusiast, ein vorsetzlicher Lügner. Das Priesterthum war ihm ein Greuel, die heil. Schrift seiner Aufmerksamkeit nicht würdig; er verwirft alle Wunder, ohne diejenigen, die Christus auf Erden wirkte, auszunehmen.

Das Inkonsequentseyn war immer eine Eigenheit der Philosophie, immer konnte sie mit ihren eigenen Waffen bekämpft werden. Die Lehre der wirklichen Gegenwart, meynt Hume, sey eine Absurdität, und verdiene nicht, im Ernste widerlegt zu werden; dessen ungeachtet findet er dieselbe so wichtig, daß er sie im größten Ernste zu widerlegen sucht. Die Ceremonien der katholischen Religion, sagt er ferner, seyen Mummereyen, und beweist zugleich, daß es kein kräftigeres Mittel gebe, die Menschen zur Gottesfurcht und Andacht anzuflammen, als die Ceremonien der katholischen Religion. Diejenigen, welche Reliquien der Heiligen aufbewahren, beschuldigt er des Aberglaubens, und versichert zugleich, daß der Anblick derselben eine innige und wirksame Vorstellung ihres erbaulichen Wandels in uns hervorbringe, und die Begierde erzeuge, ihnen ähnlich zu werden. So behauptet er auch,

daß

daß die Freyheit im Denken und Schreiben unbegränzt seyn müsse, und schimpft weidlich auf diejenigen, welche dieselbe den Philosophen rauben wollen; gleich darauf sagt er: „ Diejenigen, „ welche sich bemühen, das menschliche Geschlecht „ von diesen Vorurtheilen (den Dogmen der „ Religion) zu heilen, raisonniren vielleicht gut, „ aber ich kann sie weder für gute Bürger noch „ für gute Politiker halten, weil sie den Menschen von einem Zaume (der Hoffnung des „ Lohns und der Furcht vor der Strafe jenseits) „ befreyen, der ihre Leidenschaften zurückhält, „ und es ihnen daher leichter machen, die Gesetze der Billigkeit und der Gesellschaft zu über„ treten.„ Nachdem unser Philosoph sich so sein eigenes Urtheil gesprochen hat, behauptet er wieder, und zwar auf der nämlichen Seite: Der Staat müsse alle Grundsätze der Philosophen dulden. *

An

* Ein feines Pröbchen der philosophischen Denkrichtigkeit ist auch folgender Satz des Herrn Hume: „ Wenn ein Mensch, in welcher Zeit „ es seyn mag, über sein eigenes Verhalten „ nachdenkt, und zum Beyspiele untersucht, ob „ er in einem sichern Vorfalle seinem Bruder „ oder seinem Wohlthäter zuerst beyspringen „ muß, so muß er jene verschiedenen Verhältnisse betrachten, und sie mit den Umständen „ und der Lage der Personen vergleichen, um „ zu entscheiden, welche Pflicht die stärkeste sey.„ Wenn also der Bruder und der Wohlthäter im Wasser liegen, so müssen sie sich gefallen lassen, und ertrinken beyde, indessen der Herr Philosoph am Ufer ruhig mit sich dissertirt, welchen er zuerst retten soll.

An einer guten Dosis von Egoismus, Ruhmsucht, Selbstliebe und Unverschämtheit fehlte es unserm Hume eben so wenig; in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensbeschreibung sind davon mannigfaltige Beweise zu finden. Er pralt mit den Gunstbezeugungen, die er vom schönen Geschlechte erhalten zu haben behauptet; die Lobrede, die er sich hält, endigt er mit dem Briefe eines Freundes, in welchem gesagt wird: Hume sey der vollkommenste und tugendhafteste Mensch, den die menschliche Natur hervorzubringen vermöge.

Seine Grundsätze.

„ Ich will nur beweisen ..., daß ich die „ Grundstütze der Gesellschaft und der Regierung „ nicht untergrabe, wenn ich in meinen philoso„ phischen Untersuchungen eine Vorsehung und „ eine Zukunft läugne. „

„ Aus dem Laufe der Natur ein Argument „ ziehen, um daraus zu folgern, daß es einen „ Gott gebe, heißt, einen zugleich ungewissen „ und unnöthigen Grundsatz aufstellen. „ (b)

„ Es wäre besser, wenn wir unsere Blicke „ nie über unsere materielle Welt hinauswürfen; „ indem wir voraussetzen, daß dieselbe den Ur„ sprung

(b) Essais sur l'entendement humain. Essai 11.

„ ſprung der Ordnung in ſich ſelbſt enthält, ma-
„ chen wir wirklich aus ſelber einen Gott, und
„ wenn wir zu jenem göttlichen Weſen gelangen
„ ſollen, ſo iſt der kürzeſte Weg der beſte. „ *

„ Die Welt iſt ein Thier, und Gott iſt die
„ Seele, welche die Welt bewegt, und von ihr
„ bewegt wird. „

„ Die öftere Wiederholung des Worts un-
„ endlich (angewendet auf Gott) verräth eher
„ den Schmeicheleygeiſt der Lobredner, als die
„ geſunde Vernunft der Philoſophen. „

„ Laßt uns den Urheber der Natur mit end-
„ lichen Vollkommenheiten verſehen ſupponiren
„ ... alsdann wird man im Stande ſeyn, die
„ Urſache des phyſiſchen und moraliſchen Uebels
„ anzugeben. „

„ Die Welt kann uns keinen Beweis liefern,
„ daß es eine Gottheit gebe. „ (c)

„ Wir können die allgemeine Maxime feſtſe-
„ tzen, daß kein menſchliches Zeugniß Kraft ge-
„ nug

* Die Welt iſt alſo Gott, und jede Wieſe z. B. jede Blume in dieſer Wieſe ein Stück von dem Gott! Ich konnte eben ſo gut behaupten: ein Gemälde des Rubens ſey Rubens ſelbſt.

(c) Dialogues ſur la religion naturelle. Part. 4, 6 & 11. Die eilfte Unterredung iſt eine ununterbrochene Reihe von Gotteslaſterungen.

„ nug hat, um ein Wunder zu beweisen, und
„ dasselbe zu einer dauerhaften Stütze für ein
„ religiöses System zu machen.„

„ Wenn das Wunder mit einem Religions-
„ system in Verbindung wäre.... würde dieser
„ einzige Umstand ein vollständiger Beweis von
„ einer betrügerischen Erdichtung seyn.„ (d)

„ Ich glaube nicht, daß wir zweifeln können,
„ daß die Vielgötterey oder das Heydenthum
„ die erste und älteste Religion der Welt gewe-
„ sen sey.„ *

„ Die Unwissenheit ist die Mutter der An-
„ dacht.„ (e)

„ Es ist nicht schwer, die abergläubischen
„ Uebungen des Pöbels lächerlich zu machen,
„ und z. B. die Absurdität des Unterschiedes zu
„ zeigen, den man zwischen den Speisen, den
„ Tagen, Orten und Stellungen unseres Kör-
„ pers macht.... Man wird nicht begreifen,
„ daß

(d) Essais sur l'entendément humain. Essai 10. Part. 2.

* Diese Abgeschmacktheit sucht Hume sehr weitläuftig zu beweisen. Man sieht, daß die heilige Schrift für ihn keine Autorität hatte, welche nicht nur die älteste, sondern, auch wenn sie kein göttliches Werk wäre, die glaubwürdigste von allen Geschichten ist.

(e) Hist. de la religion naturelle. 1 & 15.

„ daß ein Stück Erde, oder ein Gebäude, wel-
„ che gestern unheilig waren, heute durch die
„ Kraft einiger Worte, die darüber sind ausge-
„ sprochen worden, geheiligt seyen... * Das
„ Gesetz erlaubt mir, mich von der Frucht die-
„ ses Baumes zu nähren; aber ich würde ein
„ Verbrechen begehen, wenn ich zehn Schritte
„ von da jenen andern Baum von der nämlichen
„ Gattung berührte.„ ** (f)

„ Die strengsten Gesetze der Religion sind
„ nicht im Stande, die Tugend und die guten
„ Sitten zu verbreiten.„

„ Die meisten Religionen der alten Welt
„ entstanden in jenen dunkeln Jahrhunderten,
„ wo die Menschen in der Unwissenheit und Bar-
„ barey versunken waren.... die christliche Re-
„ ligion hingegen erhob sich in einer Zeit, wo
„ ganz entgegengesetzte Grundsätze durch öffent-
„ liche Autorität angenommen waren, in dem
„ gesitteten Theile der Welt, von welchem die
„ Nation, so diese Neuerung zuerst hervorge-
„ bracht

* Man sieht, daß Hume kein Liebhaber von Kirchen war.

** Dieser Ausfall ist wider den lieben Gott selbst gerichtet; denn es ist wohl nicht zu verkennen, daß Hume hier von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sprechen will.

(f) Recherches sur les principes de la moral. Sect. 3. §. 2.

„ bracht hatte, allgemein verachtet war. Die-
„ semnach darf es Niemand befremden, daß ihr
„ nur ein geringer Widerstand von Seiten der
„ Magistratspersonen entgegengesetzt wurde, und
„ daß die Priester alle Gemächlichkeiten hatten,
„ die Gewalt, der sie sich in der neuen Sekte
„ anmaßten, zu befestigen. Sie mißbrauchten
„ dieselbe schon in jenen ersten Zeiten, und viel-
„ leicht muß man die Verfolgungen, welche das
„ Christenthum auszustehen hatte, dem Geiste
„ der Gewaltthätigkeit zuschreiben, den sie ihren
„ Anhängern eingeflößt hatten. Nachdem das-
„ selbe die herrschende Religion geworden war,
„ erzeugte diese Neigung, welche noch immer
„ fortwährte, jenen Verfolgungsgeist, der von
„ jener Zeit an nie aufgehört hat, die mensch-
„ che Gesellschaft zu verpesten; er ist es, der
„ jene eingewurzelten Feindschaften, und jene
„ unversöhnlichen Parteyen gebahr, von denen
„ alle Regierungen angesteckt sind. „ *

„ In

* Eine saubere Schilderung des Christenthums! Wenn dieselbe richtig wäre, so hätten die Franzosen allerdings sehr weise gehandelt, dasselbe abzuschaffen. Unwahr ist es aber, daß das Christenthum nur einen geringen Widerstand fand; es hatte alle Mächte der Welt und der Hölle zu bekämpfen; es siegte über alle, dieses ist seine beste Rechtfertigung, und eine Wahrheit, die nur ein Philosoph läugnen kann. Unwahr ist, was Hume vom Geiste der Gewaltthätigkeit der ersten Christen sagt: nichts war duldender, nichts sanftmüthiger, als sie; kein Beyspiel einer mehr als einzelnen Gewaltthätigkeit kann aus jenen Zeiten aufgewiesen werden;

„ In allen Zeitaltern sind die Priester Feinde
„ der Freyheit gewesen. „

„ Daher der Ursprung der Priester, welche
„ man mit Recht als eine der plumpesten Erfin-
„ dungen eines niederträchtigen und furchtsamen
„ Aberglaubens ansehen kann. „

„ Das heutige Judenthum und die katholi-
„ sche Religion sind der abgeschmackteste und
„ barbarischeste Aberglaube, der jemals in der
„ Welt erschienen ist. „

„ Die einen behaupten, daß eine jede Re-
„ gierung von Gott herkomme: dadurch wird
„ dieselbe geheiligt, und unverletzbar. Es ist
„ ein gottloser Gedanke, daß es erlaubt sey, die-
„ selbe zu verbessern, oder auch nur die minde-
„ ste

---

ich fordere die ganze Rotte der Philosophen auf, mir das Gegentheil zu beweisen: allein Herr Hume will die Verfolger des Christenthums entschuldigen, weil er sie liebt, und umgekehrt die Christen beschuldigen, weil er sie haßt. Unwahr ist es, daß das Christenthum die nachherigen Unordnungen erzeugt habe; der Raisonnirgeist der Ketzer war es, der dieselben erzeugte, so wie itzt der Raisonnirgeist der Philosophen die französische Staatsumwälzung erzeugt hat, und noch mehrere andere zu erzeugen sucht.

„ ſie Aenderung in ſelber zu treffen, in welche
„ Unordnung ſie gefallen ſeyn möge. „ * (g)

„ Kein Syſtem, dünkt mich, iſt wahrſchein-
„ licher, als dasjenige, welches dem Weltall
„ einen ewigen und eigenen Urſprung von Ord-
„ nung zuſchreibt. „ **

* Vorher hieß es, die Chriſten ſeyen es, welche die Uneinigkeit in die Regierungen bringen, und nun heißt es, die Chriſten ſeyen blinde Sklaven der Regierungen. Indeſſen iſt dieſes eine neue Verläumdung, welche ebenfalls nur in einem philoſophiſchen Gehirn ausgeheckt werden kann. Die H. Schrift ſagt: alle Gewalt komme von Gott, und man müſſe den rechtmäßigen Gewalten gehorchen, und dieſes thun die einen, nämlich die Chriſten; unwahr iſt es aber, daß ſie keine Verbeſſerung, keine weiſe Aenderung in der Regierung haben wollen, wenn eine ſolche erforderlich iſt; aber Staaten umwälzen, Länder verheeren, Menſchen mit tauſenden morden, um eine gute Monarchie in eine ſchlechte Republik zu verwandeln, das wollen die einen nicht.

(g) Eſſais moraux & politiques. Eſſai 10, 11, 12, 21.

** Das Syſtem, daß die Welt nicht nur von Ewigkeit her ſey, ſondern auch durch ſeine eigene Kraft beſtehe, iſt ſo lächerlich, daß es wohl keiner Widerlegung bedarf; allein noch andere Philoſophen haben die Ewigkeit der Welt behauptet, ohne dennoch ſich des Atheismus ſchuldig machen zu wollen. Wenn Gott gewollt hat, ſagen ſie, daß die Welt von Ewigkeit her ſey, ſo mußte dieſes ja auch geſchehen; denn Gott iſt allmächtig, und die Wirkung folgt immer auf ſeinen Willen. Wer ſollte das Plumpe dieſer Vernünfteley nicht beym erſten

„ Es ist eine anerkannte Sache, daß alle
„ Religions-Systeme großen und unübersteigli-
„ chen Schwierigkeiten unterworfen sind .....
„ Man muß nie ein System über solche Gegen-
„ stände annehmen .... Das einzige Mittel,
„ welches uns übrig bleibt, ist, daß man sein
„ Urtheil zurückhalte. „ *

„ Wahr ist es, daß der Mensch durch seinen
„ Erfindungsgeist über alle seine wirklichen Fein-
„ de siegt.... aber schafft er sich nicht unmittel-
„ bar eingebildete Feinde, ... welche ihn mit
„ abergläubischen Schreckbildern belagern, und
„ ihm alle Freuden des Lebens vergiften .....
„ Der Tod endlich, jener letzte Zufluchtsort aller
„ andern Uebel, zeigt ihm die schreckliche Zukunft
„ ewiger und unzähliger Qualen. Ja der An-
„ blick des blutgierigen Wolfes ist dem furchtsa-
„ men

Anblicke entdecken? Wenn die Existenz der Welt von dem Willen Gottes abhing, so könnte ja dieselbe nicht eher Statt finden, als nachdem es Gott gewollt hatte. Laßt uns supponiren, Gott habe gesagt, oder gedacht: Ich will, die Welt sey; versteht es sich da nicht, daß die Welt bis auf den Augenblick dieses Wollens noch nicht war, weil sie erst kraft dieses nämlichen Wollens werden mußte? Wenn die Welt eine Wirkung des göttlichen Willens ist, so muß ja dieser Wille älter seyn, als die Welt. Wäre es nicht lächerlich, zu behaupten, daß die Wirkung eben so alt sey als ihre Ursache, oder der Sohn eben so alt als sein Vater?

* Das heißt, daß man keine Religion annehme, und ein Skeptiker werde.

„ men kamme nicht fürchterlicher, als die Schreck-
„ bilder des Aberglaubens dem unglücklichen
„ Menschen.„

„ Die Religion verbreitet mehr Schrecken,
„ als sie Trost gewährt.„

„ Ich gestehe, daß ich ein besonderes Ver-
„ gnügen daran finde, meine Grundsätze zuwei-
„ len bis zur Absurdität, zuweilen bis zur Gott-
„ losigkeit zu treiben.„

„ Sobald wir den Geist der Religion in der
„ Geschichte begegnen, müssen wir uns immer
„ erwarten, die Erzählung der Uebel, die er her-
„ vorgebracht hat, in selber zu finden. Und ich
„ kenne weder glücklichere noch blühendere Zei-
„ ten, als diejenigen, wo dieser Geist entweder
„ unbekannt oder verachtet war.„ (h)

§. 9.

J. J. Rousseau.

Mehrmal las ich die Schriften dieses Mannes; ich las sie nicht nur, ich studierte sie, und mit jedemmale wuchs mein Erstaunen, einen Mann vergöttert zu sehen, der mir überall als ein seich-

(h) Dialogues sur la Religion naturelle, Part. 6, 8, 9, 11, 12.

ter Kopf erschien. Vergebens suchte ich mich zu überreden, daß Rousseau doch ein großer Mann seyn müsse; vergebens nahm ich seine Werke wieder und wieder zur Hand, um etwas zu entdecken, das den Enthusiasmus seiner Lobredner rechtfertigen könnte; überall fand ich das Uebersspannte, das Romanhafte, das Außernatürliche eines Schwärmers, überall sah ich den Trotz des Egoismus, das Boshafte eines unmoralischen Herzens, die Wuth eines Staatsumwälzers sich mit den gewöhnlichen Widersprüchen der neuen Philosophie und den Inconsequenzen eines Mannes, der per fas & nefas zur Unsterblichkeit hinstrebt, paaren, und meine Ueberzeugung zwang mich zu dem schon oft gemachten Schlusse zurückzukehren: Rousseau war ein böser Narr. Indessen ist dieser Mann so wichtig, seine Mitwirkung zur Gründung der französischen Revolution so mächtig, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ihn etwas näher zu betrachten.

Daß es in Rousseau's Gehirn nicht ganz richtig zuging, fühlte er selbst in seinen lucidis intervallis, und gestand es ohne Umschweife: „ Das Romanenlesen, sagt er in seinen Geständ„ nissen, gab mir vom menschlichen Leben wun„ derliche und seltsame Begriffe, von denen mich „ weder Erfahrung noch Nachdenken ganz zu „ heilen vermochten.„ Die Lebensbeschreibungen der Helden des Alterthums machten ihn vollends zum Schwärmer; wir wollen ihn wieder selbst hier sprechen hören: „ Durch jene in-

„ teressante

„ teressante Lectüren, und die Unterredungen, zu
„ denen sie zwischen meinem Vater und mir Anlaß gaben, entstand in mir jener republikanische Freyheitsgeist, jener unbändige und stolze Karakter, der nie weder Joch noch Zwang duldete, und mich mein ganzes Leben durch plagte. Immer von Rom und Athen träumend, mit ihren größten Männern, so zu sagen, lebend, selbst Bürger einer Republik, und Sohn eines Vaters, dessen stärkeste Leidenschaft Vaterlandsliebe war, entflammte ich mich nach seinem Beyspiele; ich wähnte ein Grieche oder ein Römer zu seyn „ Vollkommen schildert Rousseau sich selbst mit folgenden Worten: „ So bildete oder entfaltete sich in mir jenes zugleich so stolze und so zärtliche Herz, jener weibische aber doch unbändige Karakter, welcher, immer wankend zwischen Schwäche und Muth, zwischen Weichlichkeit und Tugend mich immer mit mir selbst in Widerspruch gesetzt, und gemacht hat, daß Enthaltsamkeit und Genuß, Freude und Weisheit mir auf gleiche Weise entschlüpften. Ich habe sehr hitzige Leidenschaften, und solang ihr Ausbruch währt, gleicht nichts meiner Heftigkeit; ich kenne alsdann weder Schonung noch Ehrfurcht, weder Angst noch Wohlstand; ich bin unzüchtig, unverschämt, heftig, unerschrocken; keine Schande hält mich zurück, keine Gefahr erschreckt mich. „

Die üblen Behandlungen eines Uhrmachers, bey welchem der junge Rousseau in der Lehre war, trugen vieles dazu bey, seinen Geist zu verfinstern; er gesteht, daß durch selbe sowohl als durch schlecht gewählte Lektüren sich sein Gehirn allmälig verwirrte; seine Lebensgeschichte bezeugt, daß diese Verwirrung und sein Hang zur Schwärmerey ihn nie ganz verließen; man erlaube mir, einige Beweise aus selber auszuheben. Die Grundsätze der Philosophie waren nicht mächtig genug gewesen, die Furcht vor der Zukunft ganz aus Rousseau's Seele zu verbannen; der Gedanke an die Hölle erschütterte ihn oft: „Immer bebend, sagt er, und durch diese grausame Ungewißheit gemartert, nahm ich zu den „lächerlichsten Mitteln meine Zuflucht. Eines „Tages, als ich diesem traurigen Gegenstande „nachdachte, beschäftigte ich mich maschinenmäßig mit Steinen nach den Stämmen der „Bäume zu werfen, und zwar mit meiner gewöhnlichen Geschicklichkeit, das heißt, ohne „fast einen einzigen zu treffen. Während dieser „schönen Uebung fiel es mir ein, mir eine Art „von Vorbedeutung zu meiner Beruhigung aus „selber zu machen. Ich sagte mir: ich will „diesen Stein wider den Baum, der mir gerad „über steht, werfen, wenn ich ihn berühre, so „werde ich selig, wenn ich ihn fehle, so werde „ich verdammt. Mit diesen Worten werfe ich „meinen Stein mit zitternder Hand und fürchterlichem Herzklopfen, aber so glücklich, daß „selber den Baum in der Mitte trifft, eine Sa-

„che,

„ che, die in der That nicht schwer war, denn
„ ich hatte ihn sehr dick und nah gewählt. Von
„ der Zeit an habe ich an meiner Seligkeit nicht
„ gezweifelt.„ Auf einem Spaziergange in der Gegend von Paris machte unser Philosoph einen Sturz, der ihm eine lange Ohnmacht zuzog. Als er wieder zu sich kam, fand er sich von einigen jungen Leuten umrungen, die ihm ihre Dienste anbothen. „ Man fragte mich, sagt er, wo ich
„ wohnte; es war mir unmöglich, es zu sagen.
„ Ich fragte, wo ich wäre, man antwortete mir,
„ à la haute borne; dies war, als wenn man
„ mir gesagt hätte, auf dem Berge Atlas.
„ Ich mußte mich nach dem Lande, der Stadt
„ und dem Quartier, wo ich mich befand, er-
„ kundigen. Auch dieses war noch nicht hin-
„ länglich, um mich zu erkennen; den ganzen
„ Weg von da bis zum Boulevard hatte ich von-
„ nöthen, um mich meiner Wohnung und mei-
„ nes Namens zu erinnern.„ War dieses etwa die Folge einer durch seinen Sturz verursachten Betäubung? Nein; denn in seinem ganzen Wesen, sagt er, herrschte eine entzückende Gemüthsruhe. Benahm ihm vielleicht die Heftigkeit seiner Schmerzen die Besinnungskraft? Eben so wenig; denn er versichert, nicht den mindesten Schmerzen gefühlt zu haben. Was verursachte denn diese Abwesenheit seines Geistes? der Anblick des Himmels, einiger Sterne, und eines grünen Rasens.

Eine Eigenschaft, welche ein Grundzug in Rousseau's Karakter gewesen zu seyn scheint, war die Undankbarkeit; auch gelang es ihm vollkommen, sich die Verachtung und den Haß seiner Wohlthäter zuzuziehen. In dem Hause der Gräfinn von Vercellis beschuldigte er die Köchinn eines Diebstahls, den er selbst begangen hatte. Den Grafen von Gouvon, der ihn aus dem Staube gezogen, ihn mit Vaterliebe behandelt, und ihm eine glänzende Laufbahne eröffnet hatte, verließ er trotzend, ohne einmal für die empfangenen Wohlthaten zu danken, um einem Landstreicher zu folgen. Herr le Maitre, sein Freund und Lehrer, war der fallenden Sucht unterworfen; auf einer Reise, die er nach Lyon machte, wählte er sich den Rousseau zum Begleiter, um in der Fremde einen Menschen bey sich zu haben, auf den, wie er glaubte, er sich verlassen konnte. Seine Krankheit befiel ihn zu Lyon auf öffentlicher Straße; Rousseau, anstatt ihm beyzuspringen, benutzte den Augenblick, um sich wegzuschleichen, er ließ seinen Wohlthäter liegen, und verließ ihn in einem Lande, wo er fremd war. Der Madame Warens, die ihn Jahre lang genährt, und ihm nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch die Gemächlichkeiten des Lebens verschafft hatte, lohnte er damit, daß er ihre heimlichen Schwächen öffentlich bekannt machte. Vor den Augen der Welt, die ihn übrigens nicht darum fragte, entehrte er diejenige, von der er mit Wohlthaten war überhäuft worden. Diese Handlung allein macht ihn zum Ungeheuer, und

Hume,

Hume, der ihn nach England geführt hatte, und mit ähnlicher Münze war bezahlt worden, hatte wohl Recht, zu sagen: Rousseau sey eine im Busen der Freundschaft erwärmte Schlange.

Rousseau's Emile, jenes von unsern Philosophen so hoch gepriesene Werk, auf welches er selbst vorzüglich pocht, wo er sich mit philosophischer Bescheidenheit mit Telemachs Mentor vergleicht, zeigt den Mann in seinem ganzen abscheulichen Lichte. In selbem tritt er als Gesetzgeber derjenigen auf, die sich dem Erziehungswesen widmen, er, der nicht nur in seinem ganzen Leben Niemand erzog, sondern sogar zu diesem wichtigen Geschäfte wirklich ganz unfähig war. * Mit einer Unverschämtheit, die man nur bey Philosophen findet, erhebt er sich wider die Väter, die ihre Kinder nicht selbst erziehen, er, der nicht nur seine Kinder nicht selbst erzog, sondern die Niederträchtigkeit beging, dieselben in das Pariser Findelhaus zu stecken, und vor andern zu behaupten, er habe keine Kinder. Rousseau legte der Welt ein Erziehungs-System vor, welches nur einen boshaften Thoren, wie er selbst war, zum Erfinder haben konnte. Der Plan,

den

* Rousseau, der brodlose Rousseau, übernahm die Erziehung der Kinder des Herrn von Malby zu Lyon, verliebte sich seiner löblichen Gewohnheit nach in dessen Frau, stahl ihm seinen Wein, den er heimlich auf seinem Zimmer aussoff, mußte nach einem Jahre gestehen, daß ihm die Fähigkeiten eines Hofmeisters fehlten, und ging weg.

den er entwirft, ist im kurzen ungefähr folgender: Der Mann, der die Erziehung eines Kindes übernimmt, muß wählen, ob er aus ihm einen Menschen, oder einen Staatsbürger machen wolle; denn, sagt er, beydes zugleich kann er nicht seyn. Diesemnach wäre der Bürger im Staate kein Mensch, und der Mensch hörte auf Mensch zu seyn, sobald er als Mitglied in die bürgerliche Gesellschaft träte; man sieht, wie gut es die Herrn Philosophen mit dieser Gesellschaft meinen. Man muß den Kindern nicht verbiethen, Böses zu thun; das Wort Gehorsam dürfen sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Wenn der Zögling ein Weiser werden soll, so muß man ihn zuerst zum Gassenbuben * werden lassen. Dem Jünglinge, dessen Leidenschaften schon entwickelt sind, muß man nur Gegenstände vorhalten, die denselben schmeicheln. Bis ins achtzehnte Jahr soll man der Jugend nichts von Religion vorsagen, nicht einmal den Namen Gottes soll man vor ihr aussprechen. **

Nach

* Poliſſon.

** Was die Erlernung der Wissenschaften anbelangt, hat unsere saubere Erziehungsmeister auch wieder einen eigenen Plan. Der Zögling soll hier einiger maßen sich selbst überlassen seyn; irrt er sich, sagt Rousseau, so weise man ihn nicht zurecht, man zeige ihn seinen Irrthum nicht, sondern man lasse ihn machen.

Nach diesem Plane erzieht Rousseau sein Ideal; nach vollendeter Erziehung gibt er ihm eine Frau, die nach dem nämlichen Plane erzogen worden war. Hier ist Rousseau wieder ganz er selbst, ganz der romanhafte, in der Ideenwelt herumschwärmende Rousseau. Die Weise, wie er seinen Emile die Sophie finden läßt, ist vollkommen à la Scudery, und scheint aus der Clelie, oder dem Artamène entlehnt zu seyn. Auch sind die Folgen dieser Erziehung ihrer selbst ganz würdig: Sophie entehrt sich und ihren Mann, dieser verläßt sie, irrt auf Gottes Erdboden herum, und wird endlich als Sklave nach Algier geführt. Welche Auflösung!

Noch einen höhern Grad von Aufmerksamkeit verdient der berüchtigte Contratsocial, nach welchem die Revolutionsmänner Frankreichs ihre erste Konstitution, jenes Meisterstück der Unwissenheit und des Wahnsinns, modelten. Alle Menschen, sagt Rousseau, sind frey gebohren; alle Menschen sind einander gleich. In jedem Staate ist die höchste Gewalt beym Volke, allein das Volk kann Gesetzgeber seyn; wenn auch das Volk sich einen Herrn gäbe, so wäre es doch nicht verpflichtet, ihm zu gehorchen. Es gibt nur eine rechtmäßige Regierung, nämlich die republikanische; keine Generation kann sich für die kommende verpflichten. Dieses ist ungefähr die Quintessenz dieses politischen Katechismus. Alles das ist mit so vielen Widersprüchen durchwebt, daß, wenn man diese absonderte, wohl schwerlich

lich etwas davon übrig bliebe. Soll es einem nachdem wundern, die auf den Contratsocial gegründete Republik der Neufranken immer mit sich selbst im Widerspruch zu sehen? Wie verderblich dieses System sey, wissen wir aus einer fürchterlichen Erfahrung. Ein Blick auf das unglückliche Frankreich, auf die verwüsteten Provinzen Deutschlandes und Italiens müßte für den Freyheitsschwindel das wirksamste Heilmittel seyn, wenn Schwindelköpfe geheilt werden könnten. Wie falsch und abgeschmackt dasselbe sey, ist bis zum Ueberfluß bewiesen worden, nur diejenigen wissen es nicht, die es nicht wissen wollen. Allein gesetzt auch, daß dieses System auf Wahrheit gegründet wäre, gesetzt, daß die Könige nicht die Repräsentanten Gottes, sondern nur die des Volkes wären, so müßte dasselbe dennoch verworfen werden, weil es zu spät kömmt, weil es nur durch den Umsturz, so zu sagen, der ganzen Schöpfung eingeführt werden könnte, weil es praktisch unmöglich ist. Wenn die Welt es annimmt, so werden alle Staaten umgewälzt werden; die eine Halbscheid des menschlichen Geschlechts wird zernichtet, um die andere zu souverainisiren.

J. J.

J. J. Rousseau's Grundsätze.

„ Die Vernunft allein gibt uns die Kennt-
„ niß des Guten und des Bösen. „ *

„ Was Gott will, daß ein Mensch thun soll,
„ läßt er ihm nicht durch einen andern Menschen
„ sagen, sondern sagt es ihm selbst. „ **

„ Die Vielgötterey war die erste Religion
„ der Menschen, und die Abgötterey ihr erster
„ Gottesdienst. „

„ Unter den Dogmen des Christenthums gibt
„ es Geheimnisse, die nicht nur unbegreiflich sind,
„ sondern die man auch nicht glauben kann. „

„ Die Religion ist weiter nichts als die Lar-
„ ve des Eigennutzes, und der Gottesdienst die
„ Schutzwehre der Heucheley. „

„ Ich

---

* Gott hatte also unrecht, uns die zehn Gebothe zu geben.

** Die Unternehmung, diesen Machtspruch, durch welchen die Offenbarung verworfen wird, zu widerlegen, wäre eben so lächerlich, als der Machtspruch selbst; auch hat unser Philosoph durch seine Widersprüche schon dafür gesorgt, uns dieser Mühe zu überheben: denn in seinen Lettres de la Montagne versichert er, es sey genug, daß Gott gesprochen habe, um zu glauben, ohne uns weiter zu bekümmern, auf welche Art er gesprochen habe.

„ Ich habe Mühe zu glauben, daß die Gott-
„ losen zu ewigen Strafen verdammt werden
„ sollen.... Was ist es vonnöthen, eine Hölle
„ in der anderen Welt aufzusuchen?„

„ Es ist sehr sonderbar, daß man eine an-
„ dere Religion vonnöthen habe, als die natür-
„ liche.„ *

„ Ihr kündigt mir einen Gott an, der vor
„ zweytausend Jahren am andern Ende der Welt,
„ ich weiß nicht, in was für einer kleinen Stadt,
„ gebohren und gestorben ist. Warum hat euer
„ Gott diese Begebenheiten, die er mir als Glau-
„ benspunkte aufdringen wollte, so weit von mir
„ geschehen lassen?„ **

„ Seht

* Wo ist dann diese natürliche Religion? In welcher Gegend des Erdbodens ist sie jemals befolgt worden? Die natürliche Religion, sagt ein bekannter Schriftsteller, welche man an die Stelle der Offenbarung setzen will, ist in keiner Gesellschaft eingeführt. Ich durchwandere die Länder der Erde, und ich finde überall den Gottesdienst auf wahre oder falsche Offenbarungen gegründet. Mich zur natürlichen Religion hinweisen, heißt mich aus der Welt heraus schicken. Derjenige, der sich überzeugen will, zu welchen Abgeschmacktheiten uns die Vernunft verleite, wenn wir ihr ganz allein überlassen sind, lese den Discours sur l'histoire universelle des großen Bossuet.

** Vermuthlich hätte Christus aus Gefälligkeit für die Herrn Philosophen sich in jeder Stadt des Erdbodens, und wenigstens bey jeder Erneue-

„ Seht ihr nicht, daß, bevor ich dem Buche,
„ welches ihr heilig nennt, und von dem ich
„ nichts verstehe, Glauben beymesse, ich von
„ andern als von euch wissen muß, wannehr und
„ von wem es gemacht worden u. s. w.„ *

„ Ich weiß nicht, ob unsere Katechismen
„ mehr zur Gottlosigkeit, oder zum Fanatismus
„ hinführen; aber ich weiß wohl, daß sie noth-
„ wendiger Weise beydes thun.„

„ Vernachläßigt also jene geheimnißvollen
„ Dogmen, die weiter nichts für uns sind als
„ Worte ohne Sinn.„ (i)

„ Jesus kam auf die Erde, und stiftete ein
„ geistliches Reich, ... und erregte innerliche
„ Spaltungen, die nie aufgehört haben, die christ-
„ lichen Völker zu beunruhigen. „ „ Die

---

rung der Generationen sollen kreuzigen lassen. Was kann man hier anders thun, als die Achseln zucken, und die Verirrungen der so hoch gepriesenen Vernunft bedauren?

* Rousseau verwirft hier offenbar die Sendung Christi und die h. Schrift. Gleich darauf sagt er: „ Ich gestehe, daß die Majestät der Schrift
„ mich in Erstaunen setzt; die Heiligkeit des
„ Evangeliums rührt mein Herz. Seht die
„ Bücher der Philosophen mit all ihrer Pracht,
„ was sind sie neben diesem! Ist es möglich,
„ daß ein zugleich so erhabenes und simpeles
„ Buch das Werk der Menschen sey? Ist es
„ möglich, daß derjenige, dessen Geschichte es
„ erzählt, nur ein Mensch seyn soll? „ So erfindet man nicht, sagt er, anderwärts.

(i) Emile, ou de l'éducation. Liv. I, 4, 5.

„ Die chriſtliche Religion iſt im Grunde für „ die Verfaſſung des Staats mehr ſchädlich als „ nützlich. „

„ Ich kenne nichts, was dem Geiſte der „ bürgerlichen Geſellſchaft mehr widerſtrebt, als „ das Chriſtenthum. „

„ Das Chriſtenthum predigt nur Knecht„ ſchaft und Sklaverey. „ * (k)

„ Die Wirkung der Erlöſung ſchränkt ſich „ ungefähr auf nichts ein. „ (l)

„ Ich bete die Freyheit an; ich verabſcheue „ den Zwang und die Unterwürfigkeit. „ (m)

„ Das höchſte Gut iſt nicht die Autorität, „ ſondern die Freyheit. „ (n)

„ Der Menſch iſt frey gebohren, und überall „ liegt er in Ketten. „

„ So

* Die chriſtliche Religion predigt eben ſo wenig Sklaverey als Anarchie; aber ſie predigt Unterwerfung und Gehorſam gegen die rechtmäßigen Gewalten, und dieſes iſt eben der Stein des Anſtoßes für die Herrn Philoſophen, die dadurch am Staatsumwälzen verhindert werden.

(k) Contrat ſocial. Liv. 4. Chap. 8.
(l) Lettre à l'archevêque de Paris.
(m) Confeſſions. Liv. 1.
(n) Emile. Liv. 2.

„ So lang ein Volk genöthigt ist zu gehor-
„ chen, und gehorcht, thut es wohl; sobald es
„ das Joch abschütteln kann, und es abschüttelt,
„ thut es noch besser. „

„ Wenn man untersucht, worin das höchste
„ Gut bestehe.... so wird man finden, daß es
„ sich auf die beyden Hauptgegenstände Frey-
„ heit und Gleichheit einschränkt. „ (o)

„ Jemand, dessen Rang allein mir bekannt
„ ist, hat mir die Erziehung seines Sohnes an-
„ biethen lassen.... wenn ich sein Anerbiethen
„ angenommen, und in meiner Methode geirrt
„ hätte, so wäre es eine verfehlte Erziehung ge-
„ wesen; wäre sie mir gelungen, so wäre es
„ noch schlimmer gewesen, sein Sohn hätte sei-
„ nen Titel verläugnet, er hätte nicht mehr Prinz
„ seyn wollen. „ * (p)

„ Im Grunde sind die Gesetze immer nütz-
„ lich für diejenigen, die Eigenthümer sind, und

(o) Contrat social. Liv. 1. Chap. 1. Liv. 2. Chap. 12.

* Rousseau ist so sehr in das System der Gleichheit verliebt, daß er in dem nämlichen Werke Liv. 5. behauptet, ein Fürst, und sogar ein Monarch müsse nicht die mindeste Schwierigkeit machen, seinen Sohn die Tochter eines Scharfrichters heurathen zu lassen, wenn ihre Gemüthsarten übrigens miteinander übereinstimmen.

(p) Emil. Liv. 1.

„ schädlich für diejenigen, die nichts haben. „ Daraus folgt, daß der bürgerliche Zustand „ für die Menschen nur in so weit vortheilhaft „ ist, als sie alle etwas haben, und keiner von „ ihnen zuviel hat. „ *

„ Der gesellschaftliche Vertrag führt eine „ solche Gleichheit unter den Bürgern ein, daß „ sie sich alle unter den nämlichen Bedingun„ gen verpflichten, und alle der nämlichen Rech„ te genießen müssen. „

„ Wollt ihr dem Staate eine Festigkeit ge„ ben, ... so leidet weder Reiche noch Bettler. (q) „

„ Es ist besser ein Feind der Könige zu seyn „ als ihr Unterthan. „

„ Wenn man alle Könige .... abschaffte, so „ würde es darum nicht schlimmer gehen. „ (r)

„ Eine jede rechtmäßige Regierung ist re„ publikanisch. „

„ Das

* Welcher Staat wird aufrecht stehen bleiben, wenn diese mordbrennerische Maxime herrschend wird? Wo ist der Eigenthümer, der in den Augen des Ohnehosen nicht zuviel hat?

(q) Contrat social. Liv. 1. Chap. 9. Liv. 2. Chap. 4, 11.

(r) Emile. Liv. 1. 4.

„ Das Volk, welches den Gesetzen unter-
„ terworfen ist, muß auch der Gesetzgeber seyn.„

„ Der Endzweck der monarchischen Regie-
„ rung ist nicht das öffentliche Wohl.„

„ Wenn es schwer hält, daß ein großer
„ Staat gut regiert werde, so hält es noch viel
„ schwerer, daß er von einem einzigen Menschen
„ gut regiert werde.„

„ In den Monarchien findet man eben so
„ selten einen Mann von wahrem Verdienste im
„ Ministerium, als einen Dummkopf am Ruder
„ einer republikanischen Regierung.„

„ Diejenigen, welche die ausübende Macht
„ in Händen haben, sind nicht die Herrn des
„ Volkes, sondern dessen Beamte; es kann die-
„ selben ernennen und absetzen, wenn es ihm ge-
„ fällt.„

„ Wenn es also geschieht, daß das Volk eine
„ erbliche Regierung errichtet, es sey eine monar-
„ chische in einer Familie, oder eine aristokrati-
„ sche in einer der bürgerlichen Klassen, so ist
„ dieses nicht eine Pflicht, die es sich auferlegt,
„ sondern eine vorläufige Gestalt, die es der Ver-
„ waltung gibt, bis es ihm gefällt, eine andere
„ Einrichtung zu treffen.„ (s)

(s) Cont. soc. Liv. 2. Ch. 6. Liv. 3. Ch. 6. 18.

„ Ich halte es für unmöglich, daß die gro-
„ ßen europäischen Monarchien noch lange dau-
„ ern sollen; alle haben geglänzt, und jeder
„ Staat, der glänzt, geht auf die Neige. Meine
„ Meinung gründet sich auf noch besonderere
„ Ursachen; allein es ist nicht rathsam, dieselben
„ zu sagen.„ (t)

§. 10.

Zusätze.

Ermüdend und eckelhaft wäre es, wenn ich die Werke aller unserer philosophischen Matadoren auf die nämliche Art durchmustern wollte; der denkende Leser wird schon zur Genüge bemerkt haben, daß bey allen die nämlichen Grundsätze, nur in verschiedenem Gewande zurückkehren, daß Unreligion und Fürstenhaß von allen gepredigt wird, und einer des andern Wiederhall ist. Doch gibt es einige, theils schon verstorbene, theils noch lebende Philosophen, die zu wichtig sind, um sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen; man erlaube mir also einen flüchtigen Blick auf selbe zu werfen.

Raynal, ein Mitglied des schwarzen Bundes, spielte eine der ersten Rollen im Apostolate des Philosophismus. Mit Tigerwuth zerreißt er die geheiligten Diener des Allmächtigen und die gesalbten

(t) Emile. Liv. 3.

ſalbten Befehlshaber der Nationen. Alle jene Grundſätze, welche den Umſturz der Altäre und der Throne zum Endzwecke haben, finden ſich in ſeinen Werken mit einer blühenden und täuſchenden Schreibart vereinigt. „ Die Religion, ſagt er, und die Prieſter ſind es, welche die Völker verhindern, ihre Rechte zu genießen, und die Menſchheit zermalmen. Die Könige ſind Tiger, welche die Nationen verſchlingen. Die europäiſchen Regierungen ſind ein unſinniges Gemiſch von heiligen und weltlichen Geſetzen. Es exiſtirt kein Schatten von Freyheit mehr für die poliſirten Völker; ſie exiſtirt höchſtens noch in einigen wilden Republiken. Eine Nation, die frey ſeyn will, muß das doppelte Joch der geiſtlichen und weltlichen Autorität zugleich abwerfen. Alle Gewalt iſt beym Volke; es kann ſeine Regenten nach Gefallen abſetzen. So lang man nicht einen ſchlechten Regenten mit eben ſo wenig Formalitäten behandelt, als den letzten Miſſethäter, kennt das Volk ſeine Rechte nicht. Ich werde immer, ſagt er anderwärts, um die Freyheit der Nationen bekümmert ſeyn, wenn die Schutzwehre, die ſie deckt, nicht mit Lanzen, Schwertern und Bajoneten, die auf die Bruſt oder den Kopf des Deſpoten gerichtet ſind, verſehen iſt. Laßt uns zuſammentreten, ruft endlich dieſer Fanatiker, laßt uns damit den Anfang machen, daß wir uns unabhängig erklären. Laßt uns eilen; nur den Muth dürfen wir haben, frey zu ſeyn, und wir ſind es. Man ſpreche nur vor den Nationen das verhaßte Wort Tyranney aus, und

alle

alle werden aufstehen.„ Raynal sah die Folgen seiner Lehre; er sah die französische Revolution, und alle ihre Greuel, und Raynal vergoß späte Thränen über sein immer tiefer sinkendes Vaterland. Er klagte nun die französischen Calviner an, und hieß sie die Urheber jener Abscheulichkeiten, die vor seinen Augen verübt wurden. „Jene Unglückliche sind es, sagte er, ich sehe es wohl, jene nämliche Menschen, für die ich so vieles gethan habe, sind es, die uns in alle die Greuel stürzen.„

Bonneville, weniger berühmt als Raynal, eben so gottlos und viel absurder, ist einer von denen, die sich der profanen Wissenschaften bedienen, um die Dogmen des Christenthums zu bekämpfen, dieselben geradweg zu läugnen, oder sie lächerlich, oder zum Problem zu machen. „Jesus, sagt er, ist das nämliche als Isis, die heydnische Gottheit der alten Aegypter; das Wort Gott ist ein Wort ohne Sinn. Taufet die Nationen im Namen der Wahrheit, und mit den Händen der Freyheit, ohne die es keinen Gott gibt. Er will eine allgemeine Religion, um das Priestergeschmeiß zu zernichten, alle Sekten auszurotten, und eine Republik zu formiren. Beym Anblicke der französischen Revolution, und aller ihrer philosophischen Schönheiten ruft Bonneville ganz entzückt aus: „Wer sieht nicht, daß die Tyrannen zittern, und auf ihren erschütterten Thronen wanken? Der Beyfall, den ihr den ersten Entwickelungen des gesellschaftlichen

Ver-

Vertrages gegeben habt, lassen sie nicht mehr schlafen. Sie werden nicht mehr schlafen. Sprecht nur wie von Ungefähr jene magischen Worte Tugend, Wahrheit, Freyheit vor den Menschen aus; sagt ihnen, daß sie alle an Rechten gleich sind, und alle werden euren Flüchen wider die Tyrannen Beyfall zuklatschen. Zwingt diejenigen, die das Staatsruder führen, die Monarchen, Fürsten, Senatoren, Repräsentanten, welchen Namen sie haben mögen, zwingt sie, die Oberherrschaft des Volkes und die allgemeine Bruderschaft in allen Reichen auf einmal zu erkennen. Das einzige Volk, welches am wenigsten unglücklich ist, ist allein das, wo die Philosophen angefangen haben, über die Priester und Tyrannen zu siegen. Verbannet die Worte Democratie, Aristocratie, Monarchie, Royalismus. Weg mit den Tyrannen.„

Volney, ein Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung, ist zu seinem und der Franzosen Unglück Astronom und Philosoph. Entschlossen, gleich seinen Spiesgesellen den Kampfplatz zu betreten, und die Religion zu befehden, sah er sich nach Waffen um, und fand sie, wo nur ein Philosoph sie finden kann, in der Sternkunde. Mit einem Unsinn, der in der That unbegreiflich ist, macht er die Dogmen der Religion zu Lufterscheinungen; die theologischen Dogmen über den Ursprung der Welt, die Natur Gottes, die Offenbarung seiner Gesetze, die Erscheinung seiner Person seyen, versichert er, nichts

weiter,

weiter, als figürliche und emblematiſche ſich auf die Geſtirne und ihren Lauf beziehende Erzählungen; die Idee ſelbſt eines Gottes, meint er, ſey in ihrem erſten Urſprunge blos die Idee der phyſiſchen Kräfte des Weltalls. Der Stall zum Beyſpiele, in dem Jeſus Chriſtus gebohren wurde, ſtellt das Geſtirn des Kutſchers und der Ziege vor. Die Entdeckung des Ochſen und des Eſels iſt für ihn nur Kleinigkeit. Den heil. Petrus macht er zum Janus, die zwölf Apoſtel ſind die Schutzgeiſter der zwölf Monate; daß die Mutter Gottes die Jungfrau im Thierkreiſe iſt, verſteht ſich von ſelbſt; die prieſterlichen Kleider ſieht er als das Sinnbild der Sonne an; das Meßopfer ſtellt die Eleuſiniſchen Geheimniſſe, und die Worte Dominus vobiscum die Formel der Aufnahme in dieſelben vor. Das neue Teſtament will er, vermuthlich Toleranz halber, verbrannt wiſſen; denn die Evangelien ſind weiter nichts als andächtige Romane; die Moral, ſagt er, ſey überhaupt blos eine Geſundheitsvorſchrift, und was des unſinnigen Zeugs mehr iſt.

Dupuis, Lalande, de Launaye und Leblond finden ebenfalls den Urſprung aller Religionen in der Sternkunde. Alle Nationen, heißt es bey dieſen aſtronomiſchen Tollhäuslern, haben die Sonne und die Geſtirne angebeten; die Dogmen oder Glaubenspunkte ſind aus den verſchiedenen phyſiſchen Weltſyſtemen oder aus frommen Träumereyen entſtanden; die Meinung, die Seele ſey unſterblich, iſt ein Hirngeſpinſt, ſie rührt blos

vom

vom Stolze des Menschen her, der nicht zernichtet seyn will.

Mercier, den die Ruthe der Revolution, die er doch auch empfand, noch nicht gebessert hat, war schon lange vor derselben keiner der geringsten Helden der Philosophie. Seinen Haß wider das Christenthum und die Könige goß er in verschiedenen bändereichen Werken aus: Der Thron des Despotismus, sagt er, ruht auf dem Altare, der ihm nur zur Stütze dient, um ihn zu verschlingen. In den Dogmen des Christenthums entdeckt sein aufgeklärtes Auge nichts als Unsinn; er erkennt zwar die Unsterblichkeit der Seele, „ aber die Seelen der Könige werden in Maulwürfe, und jene der Minister in Schlangen verwandelt, indessen die Seele des Schriftstellers, der von selben verachtet oder verkannt war, eine glorreiche Stelle unter jenen einnimmt, welche Menschenfreunde waren.„ * Die Clerisey nennt Mercier den Aussatz des Staats; alle Klöster will er ausgerottet wissen, denn die Mönche

* So verrathen sich die Herrn Philosophen; so wird ihr Hochmuth, ihre Eigenliebe, ihre geschmeichelte oder beleidigte Eitelkeit die Grundlage ihres Systems. Hätten die Minister dem Herrn Mercier eine Pension ausgewirkt, oder hätte der König ihn zum Minister gemacht, er wäre alsdann wohl ihr Lobredner geworden, und anstatt ihre Seelen in Maulwürfe und Schlangen zu verwandeln, hätte er wenigstens die eine zum Cherub und die andere zum Seraph gemacht.

che seyen Schlangen, kalte und mürrische Thiere. Die Theologen sind die Schande und die Geißel des menschlichen Geschlechts. Die religiösen Festtage, meint er, müssen abgeschafft, und an ihre Stelle bürgerliche Feste gestiftet werden. Die Ehetrennungen sollen Statt haben. Die heil. Väter, sagt er, seyen die sophistischesten, wunderlichsten, dunkelsten, unvernünftigsten aller Schriftsteller. Seinen Haß wider die römische Kirche, der an Wuth gränzt, drückt er in folgenden Worten aus: „Wie abscheulich ist der Name Rom meinem Ohre! O Rom, wie hasse ich dich! Der abgeschmackteste und lächerlichste Aberglaube sollte endlich auch den Thron jener Despoten (der römischen Kayser) einnehmen; er sollte die Unwissenheit und die Barbarey zu Ministern haben. — Rom erzeugte unter dem Namen Päpste, die sich Statthalter Gottes nennen, die abscheulichsten Ungeheuer. An der Seite jener Tiger sind die Caligula, die Nerone, die Domitiane nur gemeine Bösewichter. — O du Stadt mit den sieben Bergen! welcher Schwarm von Uebeln ist aus deinem höllischen Schooße hervorgekommen!.... Wannehr wird er gebrochen werden, jener fatale Talisman, der zwar von seiner Macht verlohren hat, aber doch noch mächtig genug ist, um der Welt zu schaden. O Rom, wie hasse ich dich!„ Nicht weniger philosophisch klingen Mercier's politische Grundsätze. Er will, alle Menschen sollen gleich seyn, und Frankreich soll eine Republik werden; wannehr, fragt er, wird man endlich jene erstaunliche Ungleichheit

der

der Glücksgüter verschwinden sehen? Warum sollte Frankreich keine Republik werden können? *

„Wie wunderlich und beweinenswürdig, ruft Mercier in einer Anwandlung von philosophischem Unwillen aus, ist die Verfassung unserer politischen Welt! Acht bis zehn gekrönte Häupter führen das menschliche Geschlecht an der Kette. — Europa sollte nur einen einzigen Staat ausmachen, und ich wage es den Wunsch zu machen, daß es sich unter einer einzigen Regierung vereinige. — Allein was ist die heutige Freyheit? weiter nichts als der Heroismus der Sklaverey. — Es bedarf nur einer starken Stimme, um das Volk aus seinem Schlummer zu wecken. Wenn die Unterdrückung über unsern Häuptern donnert, so liegt die Schuld blos an unserer Schwachheit. Die Freyheit und das Glück gehören dem, der den Muth hat, sie zu erringen. Alles ist Revolution in dieser Welt. — Mensch! wähle also, wenn du noch wählen kannst, ob du glücklich oder unglücklich seyn willst; fürchte die Tyranney, verabscheue die Sklaverey, bewaffne deinen Arm, stirb oder sey frey.“ **

Mar-

* Dieses wollte und fragte Mercier schon im Jahr 1771.

** Dieser Aufruf Mercier's an das Volk, sich wider ihre Regenten zu empören, und die obigen artigen Komplimente an den Papst geschahen ebenfalls schon im Jahre 1771, also ungefähr 18 Jahre vor der Revolution.

Marmontel, itzt einer der Gesetzgeber Frankreichs, ist, wie wir sehen werden, ein vorzügliches Mitglied der philosophischen Verschwörung gewesen; ob, wie einige behaupten, die Revolution ihn kurirt habe, weiß ich nicht. Die Definition, die er in seinem Misantrope corrigé von dem Laster und der Tugend gibt, schildert schon den Mann. „Das Laster und die Tugend, sagt er, sind nur Verhältnisse; das eine ist Laster, weil es den Menschen schadet, die andere ist Tugend der Wohlthaten wegen, die sie verbreitet.„ Man sieht, daß Marmontels Gott der Mensch war. Nichts scheint ihm näher am Herzen zu liegen, als die Gleichheit der Güter. Auch will er, die Menschen sollen sich duzen. In seinem Annette & Lubin zeigt er sich als einen unmoralischen Menschen. Wir werden ihn in der Folge wieder erscheinen sehen.

Auch sah das 18te Jahrhundert einen Boulainvilliers, welcher wegen seiner Vorliebe für Mahomet, der, wie er sagte, von der Vorsehung auf die Welt geschickt wurde, um die Christen zu bestrafen, sich den Namen des französischen Mahometaners zuzog; einen Mandeville, der ein weitläufiges Werk schrieb, um zu beweisen, daß die Laster der Menschen nützlich für den Staat seyen; einen Boulanger, dessen Werke die Sprache der Gotteslängnung führen, der aber bey Annäherung des Todes erklärte, daß sie die Frucht der Eitelkeit seyen, und er durch die Lobsprüche der Philosophen grösstentheils sey verführt worden;

einen

einen La Mettrie, der den Menschen bald zu einer Maschine, bald zu einer Pflanze machte, und ihm rieth, sein Gewissen nie anzuhören, sondern sich allen seinen Neigungen zu überlassen; einen Saunderson, der nicht an Gott glaubte, weil er blind war; einen Vattel, der in der Religion weiter nichts sieht, als ein politisches Instrument; einen Prades, der nebst verschiedenen Religions-Irrthümern und Gotteslästerungen das System der Gleichheit schon im Jahre 1751 entwickelte; im Jahre 1754 aber einen feyerlichen Widerruf gab, wo er erklärte, daß sein ganzes Leben nicht zu lang seyn würde, um seine Vergehungen zu bereuen. Und andere mehr.

§. II.

Resultat.

Ich habe dem Leser einige Philosophen vorgeführt, und zwar nur einige. Ich habe nur solche gewählt, die in ihrer Sekte eine entschiedene Autorität haben; allein die Häupter selbst stehen noch hinter dem Vorhange. Ich habe ihre Grundsätze vor seinen Augen enthüllt, welche beweisen sollten, daß sie die Urheber der französischen Revolution seyen. Er lese nun, und erwäge; er vergleiche diese Grundsätze mit dem Geiste, dem Gange und den Begebenheiten dieser entsetzlichen Revolution, und dann wird er überall das unverkennbare Gepräge der philosophischen Lehre entdecken. Die Philosophen predigten Freyheit

und Gleichheit; * und die Franzoſen haben dieſes Syſtem als Grundmaxime ihres neuen Staats angenommen. Die Philoſophen wollten die Ehrentitel abgeſchafft wiſſen ** und die Menſchen ſollten ſich duzen; und die Neufranken haben die Ehrentitel abgeſchafft, und ſich geduzt. Die Philoſophen behaupteten, das Volk müſſe an der Regierung Theil nehmen, ihm gebühre alle Gewalt; *** und die Revolutionsmänner nahmen dem König den Zepter, und gaben ihn dem Volke. Die Philoſophen mahlten die monarchiſche Regierung mit den ſchwärzeſten Farben, **** indeſſen ſie mit Enthuſiasmus von der republikaniſchen ſprachen; und die Franzoſen wandelten ihre Monarchie in eine Republik um. Die Philoſophen gaben dem Volke das Recht, ihre Regenten abzuſetzen, und ſie zu morden, ***** und die franzöſiſchen Tiger ſetzten ihren Regenten ab, und mordeten ihn. Die Philoſophen läugneten das Daſeyn Gottes, und verwarfen jede Religion; ****** und die neuen Geſetzgeber Frankreichs

---

* Siehe Helvetius, Rouſſeau, Raynal, Mercier.

** Siehe Argens, Rouſſeau, Marmontel.

*** Siehe Helvetius, Rouſſeau, Raynal.

**** Siehe Monteſquieu, Rouſſeau, Raynal, Mercier.

***** Siehe Rouſſeau, Raynal, den raſenden Bonneville, und Mercier.

****** Siehe Chaſtelet, du Marſais, Helvetius, Hume.

reichs entsagten ihrem Gott und jeder Religion. Die Philosophen hießen die Priester Betrüger und Fanatiker; * und die Franzosen ächteten oder würgeten sie. Die Philosophen erkannten die Vernunft als einzige Richtschnur der menschlichen Handlungen; ** und die Franzosen proclamirten das Reich der Vernunft, und baueten ihr Altäre. Die Philosophen behaupteten, alle Handlungen seyen gleichgültig in sich; *** und die Franzosen begingen ungescheut die entsetzlichsten Laster, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Die Philosophen empfahlen die Ehetrennung; **** und die Franzosen befolgen diese Maxime auf eine Art, die ihren Namen auf ewig brandmarkt. Die Philosophen versicherten, im Staate müßten weder Reiche noch Arme seyn; ***** und die Franzosen stifteten das Sansculotten-Reich, das heißt, das Reich, wo es dem Armen frey stand, den Reichen auszuplündern. Die Philosophen meinten, es sey nichts erlaubter als der Selbstmord; ****** die französische Revolution zählt eine ungeheure Menge Selbstmörder. Die Philosophen lehren, die Kinder seyen den Urhebern

---

* Siehe Argens, Hume, Rousseau, Mercier.

** Siehe Chastelet, Argens, Rousseau.

*** Siehe Helvetius.

**** Siehe Montesquieu, Argens, Mercier.

***** Siehe Rousseau, Mercier, Marmontel.

****** Siehe Montesquieu, Chastelet, Helvetius.

bern ihres Lebens keinen Dank schuldig; * während der französischen Revolution verrieth der Sohn seinen Vater, und sprach der Mutter Hohn. **

Drit-

* Siehe Argens.

** Zu Paris auf dem Boulevard, erzählt der Verfasser der Quotidienne 1796. n 211. machte eine Mutter ihrem Sohne seines Müssiggangs wegen Vorstellungen in sehr gelinden Ausdrücken, und warf ihm vor, daß er nur schlechte Gesellschaften besuche; abscheuliche Flüche waren die Antwort des 16jährigen Knaben. Die Mutter nahm ihn beym Arme und wollte ihn nach Haus führen; allein der junge Citoyen gab seiner Mutter eine Ohrfeige, und sagte ihr: Was für ein Recht hast du über mich? Ich gehöre dem Vaterlande, und habe keine andere Mutter; von ihm habe ich die Freyheit erhalten, und du willst mir dieselbe rauben; ich erkenne dich nicht mehr. Ich sah die Mutter weinend sich entfernen, indem sie zu sich selbst sagte: Das Vaterland, seine Mutter! ich bin es doch, die ihn gebohren, erzogen und ernährt hat.

Jeder, der in der Geschichte dieser Revolution nur mittelmäßig bewandert ist, weiß, daß Merlin von Didenhofen seinen Vater bey der zweyten Nationalversammlung, von welcher er selbst ein Mitglied war, als einen Gemäßigten angab, und ein Anklage-Dekret wider ihn verlangte.

Eben so bekannt sind die Worte eines Mitglieds des Nationalkonvents, des berüchtigten Chenier: Wenn mein Bruder kein Patriot ist, so soll er sterben. Der Bruder wurde hingerichtet, und Chenier gab am nämlichen Tage ein großes Gastmahl.

Dritter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Zweyter Beweis.

Aus der wirklichen Verschwörung der Philosophen.

§. 1.

Das philosophische Triumvirat.

Die Fortschritte der Philosophie haben wir in den beyden vorigen Abschnitten gesehen; wir haben gesehen, wie die Anzahl ihrer Apostel immer mehr und mehr anwuchs, wie sie in der Verkündigung ihrer Lehre immer dreister wurden; gesehen, wie sie ihre Brut von Machiavel an in einer ununterbrochenen Reihe bis zur französischen Revolution fortgepflanzt haben. Ich habe bewiesen, daß das neue Frankreich auf die Grundsätze der Philosophen gebauet ist; allein nur ihre Lehre habe ich bisher aufgedeckt, ihre Absichten sind dem Leser noch unbekannt. Ich habe bisher

die Philosophen nur als einzelne Sophisten auftreten lassen, und von ihrer geheimen Verbindung geschwiegen; ihre Häupter sogar, wie ich schon bemerkt habe, stehen noch hinter dem Vorhange. In diesem Abschnitte werde ich beweisen, daß sie mit dem Hasse wider das Christenthum und den Zepter auch die Absicht vereinigten, beyde zu vertilgen; daß sie einen Bund mit einander schlossen, um diesen doppelten Endzweck zu erreichen. Ich werde die Mittel zeigen, deren sie sich bedienten, die Wege, die sie einschlugen, die Ränke, die sie schmiedeten, und ihre ganze ruchlose Verschwörung entlarven.

Frankreich erzeugte drey Männer, welche den Schoos ihrer Mutter zerreissen sollten. Diese drey Schlangen waren: Voltaire, Alembert und Diderot. Aehnliche Grundsätze, ähnliche Wünsche und eine ähnliche Bosheit machten ihre Verbindung leicht. Sie traten zusammen, und schwuren den entsetzlichen Schwur: Zernichtung dem infamen Christ! Sie bildeten ein Triumvirat, unter dessen Fahne sich alle Religionsfeinde vereinigten; Voltaire, Alembert und Diderot stellten sich an die Spitze des philosophischen Heeres: Zernichtet den infamen Christ! war ihr Feldgeschrey.

§. 2.

§. 2.

Voltaire's Lebensgeschichte.

Im Jahre 1694 gebahr die Hölle in ihrem Grimm den abscheulichen Voltaire. Am 20sten Februar erblickte er zu Chatenay das Licht der Welt, wurde aber seiner außerordentlichen Schwäche wegen erst am 22sten November zu Paris getauft. Sein Vater hieß Arouet, und war Einnehmer der Rechnungskammer. (a) Nach der Regel hätte also auch er Arouet heissen sollen; allein der Name klang ihm zu unedel, und er nannte sich Voltaire. (b) Zeitig schon gährte in ihm der Geist des Verderbens, der ihn dereinst zum Antichrist machen sollte. Sein Vater hatte ihn zu den Jesuiten in die Schule gethan, wo ihm der Jesuit le Jay, erstaunt, wie sein Lobredner sagt, über die Kühnheit seiner Ideen und die Unabhängigkeit seiner Meinungen, prophezeihete, daß er der Anführer der Deisten werden würde. Nach vollendeten Studien kehrte der junge Voltaire in das väterliche Haus zurück. Von den Fesseln der Hofmeisterschaft befreyt,

(a) Vie de Voltaire par le Marquis de Condorcet. Londres 1791. page 2, 3.

(b) La Lais philosophe, ou Mémoires de Madame D... & ses Discours à Mr. de Voltaire sur son impiété, sa mauvaise conduite & sa folie. Bouillon 1761. Tom. 1. p. 117.

überließ er sich ganz dem Strome seiner Neigungen. Der Abbe von Chateauneuf, jener Busenfreund der berüchtigten Ninon, verschaffte ihm den Zutritt in jene verderbten Gesellschaften, wo der Hang zum Vergnügen bis zur Ausgelassenheit getrieben wurde. (c). Hier stieß ihm zu seinem Unglücke Chaulieu auf, dessen Epicurische Muse und Lebenswandel ihm vollends Herz und Kopf verdarben. (d)

Sein Dichtertalent hatte ihn der Herzogin von Richelieu angenehm gemacht; diese Dame schenkte ihm hundert Louisd'or; eine geringere Summe wäre schon hinlänglich gewesen, den Kopf eines Dichters, und was noch mehr ist, eines armen Dichters in die Luft zu sprengen. Stolz schritt indessen Herr Arouet mit seinem wohlbespickten Beutel einher, und schon bauete sein poetisches Gehirn goldene Schlösser, als sein glücklicher Stern ihn bey einem Orte vorbeyführte, an dem ein Wagen und zwey Rossinanten dem Meistbietenden verkauft wurden. Wagen und Pferde! das fuhr dem Dichter wie ein Blitzstrahl durch sein von Eitelkeit strotzendes Köpfchen, und gekauft waren sie, und — leer war der Beutel. Lackeien, denen dieser leidige Umstand nicht bekannt war, bekam er auf Kredit; und nun, hoch sich brüstend, rollte Herr Arouet, oder um mich mit gehörigem Respekt auszudrücken, Herr Voltaire

(c) Condorcet cit. p. 6—9
(d) Feller. Dict. hist. art. Voltaire.

taire über das Pariser Pflaster hin, um sich von allen seinen Bekannten — auspfeifen zu lassen. (e) Der Vater, über die Ausschweifungen seines Sohns endlich aufgebracht, beging die unväterliche Handlung, ihn aus seinem Hause zu jagen. Durch die Vermittelung seiner Freunde erhielt er eine Stelle bey dem Marquis von Chateauneuf, französischen Gesandten in Holland, der sich aber bald gezwungen sah, den ausgelassenen Jüngling wieder nach Frankreich zu schicken. (f)

Voltaire hatte sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt, und glaubte sich nun zu höhern Sachen bestimmt: er schrieb eine Satyre wider die Regierung, und die unpoetische Regierung quartierte ihn in der Bastille ein, * aus der ihn der Herzog von Orleans nach einem Jahre befreyete (g). Die Züchtigung und die Gnade blieben beyde ohne Wirkung; der junge Dichter bediente sich seiner Freyheit, um die Religion und die Regierung von neuem in Reimen zu beschimpfen, und der Regent verbannte ihn in Prosa aus Paris. (h) Doch die Begnadigung erfolgte bald, und Voltaire kehrte nach Paris zurück, wo ihm aber seine dichterische Begeisternng bald wieder einen Platz in

(e) Lais. T. 1. p. 120.
(f) Condorcet cit. p. 9 & 10.
* Es ist doch eine schöne Sache, daß es keine Bastillen mehr gibt.
(g) Condorcet cit. p. 14. — Feller cit.
(h) Condorcet cit. p. 18.

in der Baſtille, und nach einem Auffenthalte von ſechs Monaten in derſelben eine neue Verbannung aus Paris zuwege brachte (i).

Nicht nur den Fluch der Autorität zog ſich Voltaire zu, ſondern machte ſich auch allen Rechtſchaffenen zum Gräuel. Sein beiſſender Muthwille, ſeine unerſchöpfliche Galle, ſein katzenartiges Gemüth verſchonte weder das Heilige noch das Profane, weder die Todten noch die Lebendigen, weder Freunde noch Feinde. Ueber alle ſprudelte er den Geifer ſeines Satyrismus; daher die körperlichen Privatzüchtigungen, die er ſich ſo oft zuzog, weil er ſich manchmal an Leuten vergriff, die nicht großmüthig genug waren, ihn zu verachten. Er ſchrieb eine giftige Satyre wider einen Mann, der den Muth gehabt hatte, ihm ſeiner Aufführung wegen Vorſtellungen zu machen; man warnte ihn, Abbitte zu thun, oder ſeinen Rücken in Sicherheit zu bringen. Voltaire lachte über eine ſolche Warnung, aber die Warnung ward erfüllt: eine nervige Hand ergriff ihn eines Tages, und züchtigte ihn ſo nachdrücklich und anhaltend, daß es vielleicht mit ſeinem Leben geſchehen geweſen wäre, wenn nicht einige Vorbeygehende ſich ſeiner erbarmt und ihn gerettet hätten.

Dieſes machte ihn auf einige Zeit vorſichtig; da aber jede ſeiner Adern von ſatyriſchem Gifte ſtrotzten,

(i) Condorcet cit. p. 26.

ſtrotzten, ſo kehrte er, nach geheiltem Rücken und vergeſſenen Schlägen, auch wieder zu ſeiner Lieblings-Beſchäftigung zurück, und goß ſelbes über eine gewiſſe vornehme Perſon aus, der er alles zu verdanken hatte. Zu ſeinem Unglücke war dieſe Perſon nicht geneigt, ihm die Beleidigung ungeſtraft hingehen zu laſſen. An einem guten Morgen ſitzt Voltaire ruhig auf ſeinem Zimmer; die Thür öffnet ſich, ein Mann tritt herein mit geſpannter Piſtole, ſchießt und fehlt. Voltaire wirft ſich ihm zu Füßen, und gibt ihm mit thränenden Augen die Verſicherung, daß, wenn er einen ſeiner Feinde beleidigt habe, er bereit ſey, feyerlich Abbitte zu thun. „ Herr! antwortete der Unbekannte, kein Feind, ſondern ein Wohlthäter, deſſen Ruf ſie verläſtert haben, iſt es, der Rache fordert. Undankbarer! wie konnten ſie ſo verwegen ſeyn, die Rechtſchaffenheit eines Mannes zu verläumden, der ſie immer mit einer Achtung in ſeinem Hauſe empfing, die ſie nicht verdienten. Seine Tafel war immer die ihrige; er ließ ſich bis zur innigſten Vertraulichkeit mit ihnen herab, ſein Beutel war ihnen nie verſchloſſen; er hat ſie in die glänzendeſten Geſellſchaften eingeführt, und zum Lohne ſo vieler Wohlthaten entehren ſie ihn, ſie ſchildern ihn vor der Welt, als einen lächerlichen Karakter, welcher der Gegenſtand einer Komedie zu ſeyn verdiente. Fort, Herr! folgen ſie mir, oder bereiten ſie ſich ſogleich zum Tode. „ Bebend folgte der Held des franzöſiſchen Parnaſſes. Als er da angelangt war, wo man ihn haben wollte, wurde ihm, gleich

einem

einem Missethäter, ein Strick um den Hals gelegt, und man setzte sich in Bereitschaft ihn aufzuhenken. Voltaire heulte um Gnade, und man begnügte sich, ihm einige hundert wohlgemeinte Peitschenhiebe zu appliciren, und stieß ihn dann zur Thür hinaus.

In einem jener Häuser, wo die Lehren der heutigen Philosophie zum Theil in Ausübung gebracht werden, ward Herr Arouet-Voltaire eines Tages von vier kerlhaften Händen auf einen Tisch gebunden; schon wollte man ihm Hände und Füße auf selbem festnageln, als fünfzig Louisd'or ihn vor dem Unfalle retteten.

Voltaire hatte sich in einer Gesellschaft einige grobe Spöttereyen über eine abwesende Dame erlaubt. Unglücklicher Weise waren zwo ihrer Freundinnen gegenwärtig; der Entschluß zur Rache war kurz: sie eilten, ihrer Freundinn Voltaire's Worte zu überbringen, und gemacht war der Plan. Ein prächtiger Wagen, drey Bediente in fremder Livree fahren hin zu dem Hause, wo Herr von Voltaire sich befindet. Einer von den drey Bedienten sagt ihm, ein fremder Herr wünsche eine geheime Unterredung mit ihm in einem Hotel, das er ihm nennt, zu haben. Voltaire, ganz außer sich bey einer so glorreichen Einladung, fliegt in den Wagen, und nun: fahr Kutscher! In einer abgelegenen Straße hielt der Kutscher still; zween Bediente stiegen in den Wagen mit gespannter Pistole, verbanden dem

armen

armen Aronet die Augen, und der Wagen rollte weiter. Man langt endlich in dem Hauſe der beleidigten Dame an; man läßt den blinden Dichter in einen finſtern Keller hinabſteigen, und legt ihm Feſſeln an. In dieſem Zuſtande ließ man ihn bis um acht Uhr des Abends liegen. Der arme Schlucker rief alle Heilige im Himmel zu Hülfe, er, der alle Heilige tauſendmal in ſeinem Leben geläſtert hatte. Die Thür ſeines Kerkers öffnet ſich endlich, und ſchon hofft er Erlöſung; aber einige mannhafte Arme ergreifen ihn, ziehen ihm die Hoſen ab, das übrige läßt ſich errathen. Nach vollendeter Operation reichte man ihm ein Stück Brod und einen Krug mit Waſſer, um ſeine hitzige Muſe etwas abzukühlen. Die Züchtigung währte acht Tage, nach welchen man ihn mit gebundenen Händen und Füßen in einen Wagen ſetzte, und um drey Uhr des Morgens vor der Thür des italiäniſchen Kaffehauſes deponirte. (k)

Indeſſen Voltaire ſich auf der einen Seite durch ſein Schlangengeziſch verhaßt machte, verdiente er auf der andern die Verachtung ſeiner Zeitgenoſſen durch die niederträchtigſten Handlungen. Ein Schriftſteller von Ruhm brachte ihm ein Manuſcript, und bat ihn um ſeine Meinung. Voltaire erſuchte ihn, ihm die Handſchrift auf 24 Stunden zu überlaſſen. Er las die Schrift, fand ſie auſſerordentlich gut, und hielt

(k) Lais cit. p. 45 — 48. & 121 — 124.

hielt sie seiner Feder würdig. Von dem Wunsche, der Verfasser eines so herrlichen Produkts zu seyn, zu dem Entschlusse übergehen, sich dieselbe zuzueignen, war natürlicher Weise für einen Philosophen nur ein leichter Sprung. Nun machte er einem seiner Bedienten einen Bauernstreit, gab ihm die Halbscheid seines Lohns, und schickte ihn weg. Am folgenden Tage kömmt der Eigenthümer, um sein Manuscript abzuholen: „Ach! rief ihm der Gleisner entgegen, sie finden mich in Verzweifelung. Sie hatten gestern die Güte, mir ihr Manuscript anzuvertrauen; ein Schurke von Bedienter hat es mir entwendet. Er hat sich heimlich weggemacht, und ich lasse ihm überall nachsetzen. In der That, mein Herr, ich bin untröstlich Ich werde den Spitzbuben überall aufsuchen lassen, und sie können versichert seyn, daß ich ihnen ihre Handschrift wiederschaffen, oder sie doch des Verlustes wegen, den sie erleiden, entschädigen werde.„ Der Autor ging traurig weg. Indessen verkaufte Voltaire das Manuscript an einen auswärtigen Buchhändler für zweyhundert Louisd'or. Mit dem größten Erstaunen erfuhr endlich der Eigenthümer, daß sein Werk im Drucke erschienen sey. Umsonst erkundigte er sich bey den Pariser Buchhändlern; sie konnten ihm keine Auskunft geben. Endlich nahm er seine Zuflucht zu dem Polizeylieutenant Berrier, und ersuchte ihn recht dringend, den angeblichen Dieb aufsuchen zu lassen. Es war keine Kunst, ihn zu finden; denn da er sich keiner übeln That bewußt war, so hatte er sich weder

ent-

entfernt noch versteckt. Man zog ihn gefänglich ein; er wurde verhört, und Herr v. Voltaire hatte die Unverschämtheit, dem Verhöre beyzuwohnen. Es wurde bewiesen, daß der Bediente nicht heimlich entwichen war, sondern seinen Abschied bekommen hatte. Aufmerksam dadurch gemacht, verfiel man endlich auf den Gedanken, an den Buchdrucker zu schreiben, der das Werk verlegt hatte, und dieser antwortete, daß Herr v. Voltaire ihm das Manuscript für den Preis von zweyhundert Louisd'or verkauft habe. Herr Berrier wollte criminaliter gegen Voltaire verfahren, aber der Autor legte die Sache bey, und begnügte sich mit dem Gelde, welches jener herausgeben mußte.

Mit einem andern Buchhändler hatte er einen Kontract für den Druck der Henriade geschlossen. Die Ausgabe sollte ausserordentlich prächtig werden. Das schönste Papier, neue Buchstaben, feine Kupferstiche waren schon da, und hatten den Buchdrucker eine ungeheure Summe Geldes gekostet. Indessen fiel es dem Herrn von Voltaire ein, daß er sein Manuscript wohl theurer hätte anbringen können. Er geht also zu dem Buchhändler hin, läßt sich das Manuscript geben, unter dem Vorwande, er wolle noch hier und dort etwas verbessern, schleicht sich aus dem Hause, läßt es in England drucken, und richtet den ehrlichen Mann fast zu Grunde. (l) Ich kehre zu dem Faden meiner Geschichte zurück. Vol.

(l) Lais cit. p. 49 & 58.

Voltaire, aus Paris verbannt, mit dem Fluche der Regierung und aller biederer Menschen (man war noch nicht aufgeklärt) belastet, reiste nach England. In den Werken seiner philosophischen Vorgänger hatte er schon alles das Gift eingesogen, welches er hernach in seinen eigenen mit einer so heillosen Verschwendung wieder ausgoß. Der Geist der Freyheit, der in England weht, aber schwerlich in einen französischen Kopf paßt, machte ihn vollends schwindeln; er hatte denselben übrigens von der unrechten Seite betrachtet, und so beurtheilt, wie sich dieses von einem poetischen Philosophen erwarten läßt, das heißt, ihn ganz anders gesehen, als er war. Nun stund das brennbare Männchen in vollen Flammen, und der Entschluß, die Religion und die monarchische Autorität, oder wie dieses alles bey den Herrn Philosophen in einem einzigen Worte heißt, die Vorurtheile seines Landes zu bekämpfen, und sein Vaterland dem Irrthum zu entreissen, war gefaßt. Sein erster Versuch war das Trauerspiel Brutus, wo er seinen Landsleuten die Art zeigte, ihren König zu ermorden, der zweyte war der Tod Cesar's, wo er ihnen sagt, es gebe nichts schöneres, als eine Republik.

Nun glaubte Voltaire, sein Name sey groß genug, um auf einen Platz in der französischen Akademie Anspruch zu machen; die französische Akademie war aber anderer Meinung; sie glaubte, ein Religionsstürmer sey ihrer nicht würdig,

und

und verwarf sein Ansuchen mit einmüthiger Stimme. (m)

Unser Philosoph war wieder nach Frankreich zurückgekehrt, wo die Regierung ihn die Luft seines Vaterlandes ruhig hätte athmen lassen, wenn er nur selbst hätte ruhig seyn wollen. Plötzlich aber erschienen seine Lettres philosophiques, eine Schmähschrift auf die Religion; die Regierung ließ dieses Werk öffentlich verbrennen, und gab einen Verhaftbefehl wider den Verfasser, und der Verfasser mußte eilig die Flucht ergreifen. (n) Bald aber legte sich dieses Gewitter, und er erhielt die Erlaubniß, wieder in Paris zu erscheinen. Um zu beweisen, wie sehr er alle jene wiederholten Begnadigungen verdiene, schrieb er seine schmutzige Epître à Uranie. Schon rollte der Donner von neuem über seinem verbrecherischem Haupte, als er, um sich zu retten, die Niederträchtigkeit beging, das Werk zu verläugnen, und es auf die Rechnung des verstorbenen Chaulieu zu schreiben. Die abscheuliche Pucelle, ein Produkt, welches nur aus der Feder eines Satans fließen konnte, war fertig, und in den Händen verschiedener seiner Freunde, welche die Zoten, die es enthielt, jedem, der sie hören wollte, vorlasen. Allein da der Minister dem schamlosen Dichter die Versicherung gab, so einquartirt zu werden, daß er das Tageslicht nicht

(m) Condorcet. cit. p 28—33.
(n) Feller Dict. hist. art. Volt.

nicht erblicken sollte, so blieb die Pucelle noch einige Zeit ungedruckt. (o)

Um sich allen Drohungen und jedem Zwange zu entziehen, entschloß sich der Philosoph endlich, dem Aufenthalte in der Hauptstadt freywillig zu entsagen. Sein Vater und sein Bruder hatten ihm einiges Vermögen hinterlassen; seine Werke, die er immer gut anzubringen wußte, hatten dasselbe vermehrt, und andere Spekulationen noch hatten ihn endlich zum reichen Manne gemacht. (p) Er verließ also Paris, und begab sich zu der Marquisinn von Chatelet, mit welcher er sechs Jahre in der genauesten Vertraulichkeit auf ihrem Schlosse zu Cyrey zubrachte. Im Jahre 1740 machte er eine Reise mit der Marquisinn nach Brüssel, und besuchte von da aus den im nämlichen Jahre auf den Thron gestiegenen König von Preußen, der sich im Clevischen befand, und mit dem er schon seit einigen Jahren korrespondirte. Im nämlichen Jahre noch machte er der Preußischen Majestät seine Aufwartung in Berlin. Am 15ten December setzte sich der König an die Spitze seiner Armee, und rückte gegen Schlesien an, und Voltaire begab sich endlich wieder nach Paris, wo er einen zweyten Versuch machte, in der Akademie aufgenommen zu werden, der ihm aber nicht besser gelang als der erste. Als endlich die verächtliche Pompadour

die

(o) Condorcet cit. p. 50—53.
(p) Condorcet cit. p. 56. — Feller cit.

die Allgewalt an sich riß, fing auch der königliche Gnadenstrahl an auf Voltaire herabzuleuchten. Er hatte einige Monate mit ihr zu Etiole zugebracht, indessen der König dem Feldzuge von 1746 beywohnte, und sich vollkommen bey ihr einzuschmeicheln gewußt. Nun ward Voltaire nicht nur Akademiker, sondern Geschichtschreiber und Kammer-Junker des Königs obendrein. (q) Doch mußte er vorher sein Glaubensbekänntniß ablegen, und dieses that er in einem Briefe an den Pater Latour. (r) Solche Schritte kosten die Philosophen nichts; wie Proteus nehmen sie alle Gestalten an, um ihren Endzweck zu erreichen, oder ihrem Stolze zu fröhnen.

Der Glanz, in dem unser Philosoph itzt schimmerte, verfinsterte sich bald; ein Vorzug, den die Pompadour dem Crebillon gab, schien ihm ein Eingriff in seine Rechte zu seyn. Sein stolzer und unabhängiger Karakter, wie sein Apologet sagt, fand sich beleidigt; er verließ Paris unzufrieden, und begab sich wieder nach Cyrey. (s) Im Jahre 1749 machte er eine Reise mit der Marquisinn von Chatelet nach Luneville, wo der unglückliche Stanislaus seinen Hof hatte. Hier endigte die Marquisinn den Lauf

ihres

(q) Mémoires de Voltaire écrits par lui-même. Londres. 1791. Page 9, 27, 33, 34, 38, 48, 72.
(r) Condorcet cit. p. 96.
(s) Condorcet cit. p. 99.

ihres philoſophiſchen Lebens, und Voltaire trug ſeinen Schmerzen nach Paris. (t) Allein Crebillon ſtand noch auf dem Gipfel des Ruhms, Voltaire ſah ſich verdunkelt, (u) und verſchwand.

Im Jahre 1750 gab er endlich den Wünſchen des Königs von Preußen nach, der ihn ſchon mehrmal zu ſich berufen hatte, und vertauſchte Paris gegen Potsdam. Der König machte ihn zu ſeinem Kämmerer, gab ihm ein Ordenskreuz, und was wohl das beſte war, eine Penſion von zwanzig tauſend Livres. Voltaire in Potsdam war der nämliche, als Voltaire in Paris: weder die Würde noch die Wohlthaten des Königs waren vermögend, ſeine Läſterzunge zu binden. Die bekannte Anekdote von der ſchmutzigen Wäſche war dem Könige zu Ohren gekommen, und hatte ſeinen Unwillen erregt; er behielt den Voltaire zwar noch, weil er ſeiner vonnöthen hatte, hatte ſich aber auf eine Art ausgedrückt, die Rache fürchten ließ. Der Philoſoph wurde gewarnt, und nahm den weiſen Entſchluß, ſich zu entfernen. Unter dem Vorwande, ſeine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen, erhielt er die Erlaubniß, nach Plombieres zu reiſen, (v) und verſprach wiederzukommen, mit dem feſten Vorſatze ſein Wort nicht zu halten. (w) Er ging, und um ſeinem königlichen Freunde

(t) Mémoires de Volt. p. 73—76.
(u) Condorcet cit. p. 102.
(v) Condorcet cit. p. 124.
(w) Mémoires de Volt. p. 88.

de für seine Wohlthaten auf eine recht philoso-phische Art zu danken, stahl er ihm eine Samm-lung poetischer Werke, deren Verfasser der Mo-narch war, und die nur einigen schönen Geistern seines Hofes bekannt waren. (x) Der aufge-brachte König ließ den Dieb zu Frankfurt am Mayn in Verhaft nehmen, wo er so lang unter der Obhut des preußischen Residenten Freytag blieb, bis die entwendete Sammlung, die er zu Leipzig gelassen hatte, ankam. (y) Voltaire nahm Abschied von Herrn Freytag, der, wie man behaupten will, ihn etwas unsanft behan-delt hatte, und setzte seine Reise nach Colmar fort. Während seines Aufenthaltes im Elsaß hielt er um die Erlaubniß an, nach Paris zu kommen; allein er hatte die Gnade des Hofes verlohren: er durfte nicht in der Hauptstadt erscheinen. (z)

Ohne Zufluchtsort in seinem Vaterlande, glaubte Voltaire einen zu Genf zu finden; er kaufte sich ein kleines Landgut vor den Thoren dieser Stadt, verschönerte es, und nannte es Delices. Seiner löblichen Gewohnheit nach machte er sich den Genfern bald verhaßt, und mußte ihr Gebiet verlassen. Dieses ist der Zeit-punkt, wo er sich zu Ferney im Ländchen Ge-

(x) Condorcet cit. p. 126.
(y) Mémoires de Volt. p. 92.
(z) Condorcet cit. p. 132.

niederließ. (a) Voltaire verlebte hier seine Tage, einige Stürme abgerechnet, die er sich noch von Zeit zu Zeit zuzog, ruhig für sich, aber im beständigen Kampfe wider die Religion und die rechtmäßigen Gewalten; bis an seinen letzten Hauch legte er die Streitaxte wider Christum und die Fürsten nicht nieder.

Oft erschütterte ihn dennoch der Gedanke, daß er nicht unsterblich war, daß er doch wohl dereinst vor dem Richterstuhle desjenigen erscheinen würde, den er in allen Briefen an seine Bundesgenossen den Infamen hieß. Dreymal schon hatte der Elende sich bekehrt, um jedesmal schlimmer zu werden, nämlich in den Jahren 1760, 1768 und 1769. (b) als endlich die gefürchtete Stunde herannahete.

Ludwig der 15te war gestorben, und Turgot, Voltaire's Freund, ins Ministerium gekommen. Unter seinem Schutze sah die Philosophie alle ihre Unternehmungen begünstigt, und nun glaubte der Philosoph von Ferney wohl wieder in der Hauptstadt erscheinen zu dürfen. Die Philosophie hatte mächtige Fortschritte gemacht, und unzählige Anhänger bekommen. In Paris stimmten sie fast ausschließlich den Ton an. Voltaire kam, und wurde mit dem ausgelassensten Freuden-

(a) Feller Dict. hist. Art. Volt. — Condorcet cit. p. 207.
(b) Feller Cath. phil. n. 14.

Beyfallgeschrey empfangen, und mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Der erschöpfte Greis unterlag; er bekam einen Blutsturz, der ihm sein nahes Ende verkündigte, und nun trat die Vorstellung des Jenseits wieder schrecklich vor seine Augen. Christus hörte auf der Infame zu seyn: Voltaire war plötzlich Christ. Er schrieb an den Abbe Gaultier: „Sie hatten mir versprochen, „zu mir zu kommen, um mich zu hören. Ich „bitte sie, sich, sobald möglich, hieher zu bemühen. Paris den 16. Febr. 1778. Unterschrieben Voltaire.„ Herr Gaultier kam, und Voltaire beichtete. Einige Tage hernach gab er folgende Erklärung in Gegenwart des nämlichen Priesters, des Abbe Mignot, und des Marquis von Villevielle; sie ist nach dem bey dem Notar Momet niedergelegten Proces verbal abgeschrieben: „Ich Unterschriebener erkläre, daß, da „mich seit vier Tagen ein Blutsturz, in einem Alter von 84 Jahren, befallen hat, und „ich mich nicht habe in die Kirche begeben können, und der Herr Pfarrer von St. Sulpice „die Güte gehabt hat, seine guten Werke dadurch „zu vermehren, daß er mir den Herrn Gaultier, Priester, geschickt hat, ich bey diesem gebeichtet habe, und daß, wenn Gott mich abruft, „ich in der heiligen katholischen Kirche sterbe, „in der ich gebohren bin, von Gottes Barmherzigkeit hoffend, daß sie mir meine Vergehungen „verzeihen werde; wenn ich jemals der Kirche „Aergerniß gegeben hätte, so bitte ich deswegen „Gott und sie um Verzeihung. Den 2. März

„ 1778. Unterschrieben Voltaire, in Beyseyn
„ des Herrn Abbe Mignot, meines Neffen, und
„ des Herrn Marquis von Villevielle, meines
„ Freundes.„

Nachdem die beyden Zeugen diese Erklärung unterschrieben hatten, setzte Voltaire folgendes hinzu: „Da der Herr Abbe Gaultier mich ge-
„ warnt hat, man sage in einer gewissen Welt,
„ ich würde wider alles protestiren, was ich auf
„ meinem Todesbette thun würde, so erkläre ich,
„ daß ich dieses nie gesagt habe, und daß es
„ ein alter Scherz ist, den man schon lange fälsch-
„ licher Weise mehrerern Gelehrten zugeschrieben
„ hat, die aufgeklärter waren als ich.„ (c)

Voltaire gab diese Erklärung ungefähr drey Monate vor seinem Tode. Die Philosophen fanden sich durch diese Schwachheit ihres Patriarchen äußerst beleidigt und gedemüthigt, und beschlossen unter sich, ihn so genau zu bewachen, daß es ihm unmöglich seyn würde, die Bekehrung zu vollenden. Herr Gaultier hatte von dem kranken Philosophen die Erlaubniß erhalten, die gegebene Erklärung dem Pfarrer von St. Sulpice, so wie dem Erzbischofe zu Paris mitzutheilen, damit diese entschieden, ob sie zulänglich sey.

Er

(c) Barruel, Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. Tom. 1. Chap. 17. — Condorcet cit. p. 263. — Feller cath. phil. n. 14.

Er kam mit der Antwort zurück, und fand alle Zugänge verschlossen. Der Philosoph genaß einiger maßen, erschien wieder im Theater, ließ seiner Eitelkeit von neuem Weihrauch streuen, und die ganze Bekehrung war vergessen. (d) Allein die Genesung war von kurzer Dauer; ein zweyter Blutsturz versetzte ihn in den nämlichen Zustand, in dem er gewesen war, als er die angeführte Erklärung gab. Die Todesstunde schlug, und diese Stunde war entsetzlich; sie gab das fürchterliche Gemählde des sterbenden Gottlosen, wie sein Arzt Herr Tronchin sagte. „Laßt mich," sagte er seinen Spiesgesellen Alembert, Diderot, und mehrerern andern, die ihn sorgfältig umgaben, um eine neue Bekehrung zu verhindern, und jeden Priester wegzuscheuchen, „laßt mich, ihr „habt mich in den Zustand gesetzt, in dem ich „mich befinde. Laßt mich! ich konnte eurer „entbehren, aber ihr konntet meiner nicht ent„behren; welchen unglücklichen Ruhm habt ihr „mir verschafft!„ Mit dumpfer Stimme und zerreissender Verzweifelung rief er oft: Jesus Christus! Jesus Christus! und beklagte sich dann, er sey von Gott und den Menschen verlassen; mit konvulsivischer Wuth zerfleischte er sich selbst, zerriß sich die Hände und die Arme mit den Zähnen, und verschlang seine eigene Excrementе. Die Rasereyen des Orestes, sagt der nämliche Tronchin, sind mit jenen Voltaire's nicht

zu

(d) Condorcet cit. p. 264.

zu vergleichen. Das ist in der That zu stark, das kann man nicht aushalten, sagte der Marschall von Richelieu, und entfernte sich von dieser Schreckensscene. (e)

Der Unglückliche starb am 30 May 1778.

So lebte, so starb der Mann, dem wir den Sittenverfall, den täglich mehr überhand nehmenden Philosophismus, und alle jene Staatserschütterungen, die unser Zeitalter gesehen hat, größtentheils zu verdanken haben. Nicht Ueberzeugung, sondern Bosheit, nicht Wahrheitsliebe, sondern Ruhmsucht machten ihn zum Philosophen. „ Stellen sie sich vor," antwortete er eines Tages an eine Person, die ihm seine Verbrechen vorwarf, und ihn ermahnte, die betretene Laufbahne zu verlassen, „ stellen sie sich vor, daß das „ Interesse der Philosophie es erfordert, daß wir „ eine ganz besondere Klasse von Menschen aus„ machen. Wie könnte unser Ruhm einen au„ thentischen Widerruf dulden? Was würde „ man von uns in der Welt sagen, wenn wir „ nach so vielen Weisheits-Prahlereyen uns wie„ der bis zu den übrigen Menschen herabließen? „ Der Adler nimmt einen schnellen Flug, und „ hält es wider seine Ehre, sich in der mittleren „ Region der Luft aufzuhalten. „

Als

(e) Barruel, Mémoires pour servir à l'hiſtoire du Jacobinisme. T. 1. Chap. 17. — Feller Cath. phil. n. 14. & Dict. hiſt. Art. Volt.

Als ihm die nämliche Person noch schärfer zusetzte, antwortete er: „Alle diese Wahrheiten „ sind kein Geheimniß für mich; aber die Ver„ zweifelung, Gnade vor Gott zu finden, nach „ allen meinen ungeheuren Verbrechen, zwingt „ mich, meine Augen dem Lichte zu verschließen. „ Ich sehe, ich erkenne, ich fühle; meine Seele „ verwirft die Grundsätze, die ich lehre, aber „ der Irrweg gefällt mir. Vergnügen ist mein „ Gesetz, Wollust mein Gott.„

„ Ich bin mir selbst undurchdringlich, ge„ stand er ein andermal, ich habe mich von dem „ Strome meines Geistes und meines Herzens „ hinreissen lassen.... der schmutzige Eigennutz, „ wider den ich soviel geschrieen habe, war im„ mer mein herrschender Fehler.„ (f)

Bis zur Lächerlichkeit trieb Voltaire die Ruhmsucht. Als er im Jahre 1741 seinen Mahomet zu Ryssel aufführen ließ, brachte man ihm einen Brief vom König von Preußen aufs Theater. Die Versuchung, das Publikum zu überzeugen, daß er mit Königen korrespondire, war so stark, daß er das Stück unterbrach, um den versammelten Zuschauern den Brief vorzulesen. (g) So ließ er auch selbst in die Zeitungen einrücken: Der berühmte Herr von Voltaire ist von jenem Orte abgereist, und an diesem angekommen.

Die

(f) La Lais phil. p. 17, 30, 53.
(g) Condorcet cit. p. 71.

Die ganze Stadt hat ihn mit dem größten Freudengeschrey empfangen. Er ist der größte Mann seines Jahrhunderts; seine Werke sind die Bewunderung der Welt. Obschon die Großen (zur Schande aller Großen) um seine Freundschaft buhlten, so hatte doch Voltaire auch zuweilen Demüthigungen zu erdulden. Im Haag suchte er die Bekanntschaft eines Ministers, weil er den Namen nicht haben wollte, daß es einen König oder Minister gäbe, mit dem er nicht in Verbindung stände, und erdreistete sich also, ihm seine unwillkommene Aufwartung zu machen. Mein Herr! sagte ihm der Minister trocken, wenn sie erst werden gelernt haben, Gott kennen, dann wird es ihnen auch erlaubt seyn, mit den Menschen Bekanntschaft zu machen. (h)

Verzeihung, Leser! aber den Patriarchen der Philosophie mußtest du kennen.

§. 3.

Alembert und Diderot.

In der Nacht vom 17ten November 1717 fanden die Priester des Oratoriums einen kleinen nagelneuen Knaben auf ihrer Thürschwelle liegen; sie nahmen ihn auf, ließen ihn pflegen, und

(h) Lais cit. p. 58 & 124.

und sorgfältig erziehen. Weil es einmal hergebracht ist, daß der Mensch einen Namen haben muß, so hieß man das Kind Jean le Rond; und weil die leidige Welt nicht schweigen kann, so erfuhr man bald, daß Jean le Rond ein Bastard der abtrünnigen Exnonne Tencin und des Herrn Fontenelle, oder wie andere meinen, des Arztes Astruc, denn dieses wußte Dame Tencin selbst so recht nicht, war; und dieser kleine runde Jean le Rond ist (wer erstaunt nicht?) der große wichtige Herr von Alembert. (i)

Julian, der Verfolgte, war von Priestern gerettet worden, und ward der Verfolger seiner Wohlthäter: Alembert, der Elternlose, hatte von Priestern sein zweytes Daseyn empfangen, und ward der Feind seiner Pflegeväter. Julian und Alembert waren Philosophen.

Diderot war der Sohn eines Messerschmiedes aus Langres und im Jahre 1712 zur Welt gekommen. Er kam nach Paris, und fing seine literarische Laufbahne mit einer Hofmeisterstelle an. Die Begeisterung, mit der er sprach, der deklamatorische Ton, die gelehrte Dunkelheit, in die er sich in seinen Werken verbarg, erwarben ihm einen nicht ganz verdienten Ruhm. Er wurde nach Petersburg berufen, und nach einem kurzen

(i) Feller Dict. hist. Art. Alemb. Tencin — Barruel, Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. Tom. 1. Ch. 1.

kurzen Aufenthalte bat man ihn, wieder dahin zurückzukehren, wo er hergekommen war. Diderot machte die Rückreise nach Paris im Schlafrocke und mit der Nachtmütze; in diesem Aufzuge ging er in den größten Städten herum. Wer mag wohl dieser ausserordentliche Mensch seyn? fragten die Einwohner, und sein Bedienter antwortete, oft ohne gefragt zu werden, es ist der berühmte Herr Diderot. (k)

Mit wirklichem literarischen Verdienste scheint Alembert doch wenig gründliche Kenntnisse verbunden zu haben. Die Mathematiker meinten, er sey ein großer Literator und ein kleiner Mathematiker; die Literatoren behaupteten dagegen, er sey ein großer Mathematiker und ein kleiner Literator; diesem sey, wie ihm wolle, wir überlassen die Entscheidung der Unfehlbarkeit gewisser Recensenten, die alles wissen und immer Recht haben.

Unter dem Obergeneralate Voltaire's bekleideten diese beyden Männer die ersten Befehlshaberstellen im Heere der verschworenen Antichristen. Voltaire that, als erkennete er einen Gott; Diderot bekannte sich öffentlich zum Atheismus; Alembert glaubte nichts, und schwieg: der Haß wider Christum belebte die Triumviren in gleichem Maaße. Voltaire zog mit Vorsicht zu Felde, Diderot brüllte laut, Alembert erwartete seine

(k) Feller Dict. hist. Art. Diderot.

seine Beute im Hinterhalt. Voltaire schmiedete Donner und schleuderte Blitze, Diderot wetzte die Zähne, Alembert legte Minen an. Die Philosophie der beyden letztern währte, so wie jene Voltaire's nicht länger, als ihre Gesundheit. Beym Anblicke des Todes erbebten sie beyde. Alembert gab unzweydeutige Beweise seiner Reue; allein sein Freund Condorcet hatte solche Maßregeln getroffen, daß es dem Pfarrer von St. Germain unmöglich war, zu dem Kranken zu dringen. Wäre ich nicht da gewesen, so hätte er sich ergeben, sagte Condorcet. Diderot war seiner Bekehrung schon einige Schritte entgegengegangen; die Verschworenen schleppten ihn aufs Land, um ihn, fern von allen Priestern, die Vollendung derselben unmöglich zu machen. Der erste starb den 29. October 1783, der andere den 31. July 1784. (l)

§. 4.

Prophezeyhungen.

Die französische Revolution hat den größten Theil der Menschen überrascht, und in Erstaunen gesetzt; der Einsturz des Bourbonschen Throns wiederhallte in der ganzen Schöpfung, und verkündigte den Machthabern der Erde das ihnen auf-

(l) Feller cit. — Barruel cit.

aufbewahrte Schicksal: allein nur denjenigen überraschte sie, der um die Ursachen unbekümmert nur die Wirkungen sah und fühlte; für den Scharfblick des Beobachters war sie eine vorhergesehene, eine erwartete, aber darum nicht weniger schreckliche Begebenheit. Die Quellen, aus denen sie entstand, die Triebfedern, die sie beförderten, wurden nicht erst nach ihrer Entstehung enthüllt; Männer hatten sie verkündigt und die Menschheit gewarnt, und diese Männer hieß man Fanatiker, so wie man die Männer, die heute Deutschland warnen, Verfinsterer heißt.

Seit dem Jahre 1745 hörte die französische Klerisey nicht auf, die Bemühungen der Philosophen bey der Obrigkeit anzugeben, und Frankreich vor selben zu warnen. Im Jahre 1775 zeigte sie Pius VI., der Mann, für den jedes biedere Herz mit Wärme schlägt, der ganzen katholischen Kirche an. (m)

Die Ränke der Philosophen wider den Altar und den Thron waren so wenig ein Geheimniß, daß der Ober-Advokat Herr Seguier dieselben am 18ten August 1770 bey dem Pariser Parlamente angab, und die französische Revolution vorhersagte: „Seit der Ausrottung der Ketzereyen

(m) Man sehe meine vollständige Sammlung aller Briefe, Unterrichte, Gewaltertheilungen und Verhandlungen Unsers Heiligen Vaters Pius Papst 6. in Betreff der französischen Religions-Umwälzung. 2. Bandes 1. und 15. Stück.

„ reyen, sagte er, welche den Frieden der Kirche
„ störten, hat man ein durch seine Folgen viel
„ gefährlicheres System, als es jene alten Irr-
„ thümer waren, welche bald nach ihrer Entste-
„ hung verschwanden, aus der Finsterniß her-
„ vortreten gesehen. Eine gottlose und verwe-
„ gene Sekte ist mitten unter uns aufgestanden;
„ ihrer Blendweisheit hat sie den Namen Phi-
„ losophie gegeben; unter diesem Ehrfurcht ge-
„ bährenden Titel hat sie auf alles Wissen An-
„ spruch gemacht; ihre Anhänger haben sich zu
„ Lehrern des menschlichen Geschlechts aufge-
„ worfen. Denkfreyheit ist ihr Schrey, und
„ dieser Schrey erschallte von einem Ende der
„ Welt zum andern. Mit einer Hand versuch-
„ ten sie den Thron zu erschüttern, und mit der
„ andern wollten sie die Altäre umstürzen. Ihre
„ Absicht war, die Glaubensfackel auszulöschen,
„ und dem menschlichen Geiste in Betreff der re-
„ ligiösen und bürgerlichen Einrichtungen eine
„ andere Richtung zu geben; und die Revolution
„ ist, so zu sagen, vollendet. Ihre Anhänger
„ haben sich vermehrt, ihre Maximen haben sich
„ verbreitet; die uralten Grundpfeiler der Reiche
„ fühlten eine Erschütterung, und die Nationen,
„ erstaunt, ihre Grundsätze vernichtet zu sehen,
„ fragten sich, durch welche Fatalität sie sich
„ dann selbst unähnlich geworden wären? Dieje-
„ nigen, so am geschicktesten waren, ihre Zeitge-
„ nossen aufzuklären, haben sich an die Spitze
„ der Ungläubigen gestellt; sie haben die Fahne
„ der Empörung wehen lassen, und durch diesen

„ Geist

„ Geiſt der Unabhängigkeit ihren Ruhm zu ver-
„ mehren geglaubt..... Ja die Religion zählt
„ heute faſt ſo viel erklärte Feinde, als die Lit-
„ teratur vermeintliche Phiſoſophen hervorge-
„ bracht hat. Und die Regierung muß zittern,
„ eine wütende Sekte von Ungläubigen, die kei-
„ nen andern Endzweck zu haben ſcheint als Em-
„ pörung der Völker, unter dem Vorwande
„ ſie aufzuklären, in ihrem Schooße zu dulden.
„ .... Ihre Abſicht iſt nicht nur Vernichtung
„ des Chriſtenthums. Die Gottloſigkeit ſchränkt
„ ihre Neuerungsfortſchritte nicht auf die Be-
„ herrſchung der Gemüther ein. Ihr unruhiger,
„ unternehmender, jede Abhängigkeit verabſcheu-
„ ender Geiſt ſucht alle politiſche Verfaſſungen
„ umzuwerfen, und ihre Wünſche werden nur
„ dann erfüllt ſeyn, wenn ſie die geſetzgebende
„ und ausübende Macht den Händen des Vol-
„ kes wird übergeben haben; wenn ſie jene noth-
„ wendige Ungleichheit des Ranges und der
„ Stände wird zernichtet haben; wenn ſie die
„ Majeſtät der Könige wird verächtlich gemacht,
„ ihre Autorität der Gnade und dem Willen
„ einer blinden Menge wird unterworfen, und
„ endlich wenn ſie durch das Mittel dieſer felt-
„ ſamen Veränderungen den ganzen Erdboden
„ in die Anarchie, und alle von derſelben un-
„ zertrennlichen Folgen wird geſtürzt haben. „ (n)

Dreyzehn

(n) Requiſitoire du 18. Août. 1770.

Dreyzehn Jahre vor der Revolution prophezeyhete sie der bekannte Pater Beauregard auf der Kanzel; die Philosophen hießen ihn einen Fanatiker, einen Störer der öffentlichen Ruhe; gutdenkende Männer sogar machten ihm seines übertriebenen Eifers wegen Vorwürfe, und doch ist nie eine Prophezeyhung genauer erfüllt worden. Man höre und urtheile: „Ja, rief er, wider den „König — wider den König und die Religion „ist es, daß die Philosophen zu Felde ziehen; „die Axt und der Hammer sind in ihren Hän„den, sie erwarten nur die günstige Stunde, um „den Thron und den Altar umzureissen. Ja, „Herr! deine Tempel werden geplündert und „zernichtet, deine Feste abgeschafft, dein Name „wird gelästert, und dein Dienst geächtet wer„den. — Aber was höre ich, großer Gott! „was sehe ich! Jene göttliche Lobgesänge, die „in diesen geheiligten Gewölbern dir zu Ehren „ertönten, werden von unzüchtigen und profa„nen Liedern verdrängt! Und du, schändliche „Göttinn des Heydenthums, unzüchtige Venus! „du erfrechst dich, die Stelle des lebendigen „Gottes hier einzunehmen, den Thron des Hei„ligen der Heiligen zu besteigen, und die verbre„cherischen Opfer deiner neuen Anbeter zu em„pfangen.„ (o)

Hat

(o) Barruel, Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. T. 1. Ch. 15.

Hat nicht F..., und F... wußte doch wohl, was die Philosophen wollten, die französische Revolution auf eine gewiß nicht zweydeutige Art vorhergesagt? „Die Encyclopedisten, sagt er, „ reformiren alle Regierungen. Frankreich soll „ ein republikanischer Staat werden.„ (p)

Fünf Jahre vor der Revolution, erzählt Barruel, kam der Advokat Bergier, ein bekannter Anhänger Voltaire's im Park von St. Cloud zu einer Person, die ich kenne, und sagte ihr im Tone der Gewißheit, daß die Zeit nicht mehr entfernt sey, wo die Philosophie über die Priester und die Könige siegen würde, daß, was die Könige besonders anbelangte, ihr Reich vorbey sey, daß es ebenfalls mit allen Großen und Adlichen geschehen sey; die Sachen seyen allzu gut eingeleitet und zu reif, um an dem Gelingen zu zweifeln; allein der Mann, der mir dieses erzählt, und seine Erzählung selbst niedergeschrieben hat, will nicht genannt seyn „ (q)

Konnte man die französische Revolution deutlicher vorhersagen, als es Mercier zwanzig Jahre vorher gethan hat? Er sah dieselbe im Geiste ungefähr so, wie wir sie in der Wirklichkeit sehen. Er sah in seinem An. 2440 die Zernichtung des Christenthums und der französischen Monarchie, und versicherte, es gäbe keine gewissere Prophe-

zeyhung

(p) Dialogues des morts. 1.
(q) Barruel cit. T. 1. Chap. 4.

zeyhung als diese. Im 17ten Kap. sieht er nicht nur Frankreich sich von dem römischen Stuhle losreissen, sondern sogar den Kirchenstaat verschwinden, und um uns nicht in Unwissenheit zu lassen, wem wir diese Begebenheiten zu verdanken haben, sagt er, sie seyen das Werk der Philosophie.

Nicht weniger bestimmt kündigte der Patriarch Voltaire selbst seinen Mitverschwornen die Revolution an: „Ueberall, wo ich hinsehe, sagte „ er, erblicke ich den Keim einer Revolution, die „ unfehlbar geschehen wird, und die ich nicht „ mehr die Freude haben werde zu sehen. Die „ Franzosen gelangen spät zu allem, aber sie gelangen. Das Licht hat sich so von einem zum „ andern verbreitet, daß man bey der ersten Gelegenheit losbrechen wird, und dann wird es „ ein hübscher Lärm seyn.„ (r)

„ Die Welt enttölpelt sich so sehr, daß eine „ große Revolution in den Gemüthern sich von „ allen Seiten ankündigt.„ (s)

„ Können sie mir nicht sagen, was in dreyßig Jahren geschehen wird? fragt er den nämlichen; ich bin zu alt, um etwas davon zu „ sehen.„ (t)

(r) Brief Voltaire's an den Marquis von Chauvelin vom 2. März 1764.
(s) Brief Voltaire's an Alembert vom 2. Feb. 1765.
(t) Brief Voltaire's an Alembert vom 15. Oct. 1766.

„ Man hat mir gesagt, schreibt der Gleis-
„ ner an einen andern seiner Verbündeten, die
„ Philosophie werde eine fürchterliche Revolu-
„ tion hervorbringen, wenn man ihr nicht zuvor-
„ käme. „ (u)

Als nun die Revolution einiger maßen schon ausgebrochen war, traten häufig Männer auf, welche den neuen Gesetzgebern die Fallstricke der Philosophen zeigten. Lally Tolendal, der selbst zu dieser Revolution so vieles beygetragen hat, und ein Client Voltaire's war, stellte mit kraftvoller Beredsamkeit das fürchterliche Bild der Unordnungen auf, die England zerrüttet hatten, als es sich in eine Demokratie umschaffen wollte. Fürchtet, rief er, dem achtzehnten Jahrhunderte noch ein schrecklicheres Schauspiel zu geben. (v)

Mit nicht weniger Nachdruck kündigte Herr Mounier die Unfälle an, denen Frankreich ausgesetzt seyn würde, wenn man alle Gewalten in der National-Versammlung vereinigte. Durch die Befolgung jener philosophischen Systeme, sagte er, wird man ihm, anstatt des Wohls, das es von seinen Repräsentanten zu erwarten hat, eine lange und unglücksvolle Anarchie bereiten. (w) Lally

(u) Brief Voltaire's an den Marquis von Condorcet vom 11. October 1770.
(v) Discours de Mr. de Lally Tollendal du 31. Août. 1789.
(w) Discours de Mr. Mounier du 5. 7bre 1789.

Lally Tollendal und Mounier kannten die Absichten der Philosophen; allein, wie der Advokat Bergier sagte, die Maßregeln waren getroffen, die Sachen waren reif, und alle Warnungen fruchtlos.

§. 5.

Zeugnisse.

Man gebe mir sechs Männer, wie sie, schrieb Voltaire im Jahre 1766 an Alembert, und ich stehe für unsere Revolution; vermuthlich fand Voltaire die sechs Männer, denn die Revolution geschah. Unter der großen Menge Schriftsteller, welche dem Publikum ihre Meinungen über diese in ihrer Art einzigen Begebenheit vorgelegt haben, gibt es gewiß wenige, welche dieselbe nicht auf die Rechnung der Philosophisten schreiben. Die schätzbarsten habe ich vor mir liegen; ihre Uebereinstimmung würde mir schon einen hinlänglichen Beweis meines Satzes: die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie, liefern, wenn ich nicht die Zeugnisse, oder besser zu sagen die Geständnisse der Philosophen selbst in Händen hätte. Allzu eifrig hatten sie dieselbe gewünscht, und allzu sorgfältig vorbereitet, als daß sie sich die Ehre, selbe hervorgebracht zu haben, hätten sollen rauben lassen.

Gewiß ein wichtiger Beweis meines Satzes sind die Glückwünsche F...s, die er dem Patriarchen von Ferney schon zum voraus machte: „ Da haben wir, sagt er, doch wieder einen „ neuen Vortheil in Spanien errungen; man „ hat die Jesuiten aus dem Reiche gejagt .... „ Was kann man nicht in dem Jahrhunderte, „ das auf das unsrige folgt, hoffen! Die Axt „ ist an die Wurzel des Baumes gesetzt. Von „ einer Seite erheben sich die Philosophen wider „ die Mißbräuche eines verehrten Aberglaubens; „ * von der andern Seite finden sich die Fürsten durch die Mißbräuche der Verschwendung „ gezwungen, die Güter der Mönche, jener Anhänger und Verbreiter des Fanatismus,

„ ein-

* Langsam, guter Leser! fälle hier kein übereiltes Urtheil. Mißbräuche des Aberglaubens scheint dir ein Ausdruck ohne Sinn zu seyn, weil der Aberglaube in seinem eigentlichen Verstande selbst ein Mißbrauch ist; allein in der Sprache der Philosophen ist einmal ausgemacht, daß durch Aberglauben, Fanatismus, Mißbräuche des Aberglaubens und des Fanatismus die Religion selbst gemeint ist. Die Herrn verstehen sich schon ohne Kommentar. La Harpe, der sie gewiß auch verstand, denn er war vor seiner Bekehrung ein Eingeweiheter des geheimen Bundes, gibt uns die Auslegung des Wortes Fanatismus, oder was das nämliche ist des Aberglaubens im philosophischen Sinne, in seinem Werke: du Fanatisme dans la langue revolutionaire §. 1. „ Der Fanatismus, sagt er, „ ist der Glaube an eine jede Religion, die Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter, „ die Ueberzeugung, daß ein öffentlicher Got-

„ einzuziehen. Dieses in seiner Grundfeste er-
„ schütterte Gebäude ist zum Einsturz bereit, und
„ die Nationen werden in ihre Jahrbücher schrei-
„ ben, daß Voltaire der Beförderer jener Revo-
„ lution war, die im neunzehnten Jahrhunderte
„ in den Gemüthern statt fand.„ (x)

„ Ich bin fast böse, schrieb Alembert an Vol-
„ taire, vom Publikum zu erfahren, daß sie, oh-
„ ne mir etwas zu sagen, dem Fanatismus und
„ der Tyranney einen neuen Nasenstüber gegeben
„ zu haben, der Püffe mit geballter Faust unbe-
„ schadet, die sie denselben übrigens so herrlich
„ anbringen. Ihnen allein ist es gegeben, diese
„ beyden Geisseln des menschlichen Geschlechts
„ verhaßt und lächerlich zu machen.„ (y)

Mercier's Zeugniß, daß die Revolution, die er in seinem Traume, den er wachend machte, und der, wie die Folge gezeigt hat, nichts weniger

als

„ tesdienst nothwendig sey, die Beobachtung der
„ Ceremonien desselben, die Ehrfurcht für des-
„ sen Sinnbilder; endlich die wechselseitige
„ Achtung, die man bey allen gesitteten Natio-
„ nen findet, und durch die sie sich verbinden,
„ die äußerlichen Zeichen der Religion nirgends
„ zu verletzen. Das ist der Fanatismus. Je-
„ der, der damit befallen ist, ist ein öffentlicher
„ Feind, und muß auf die Seite geschafft wer-
„ den. „

(x) Brief F.'s an Voltaire vom 5. May 1767.

(y) Brief des Alembert an Voltaire vom 14. July 1767.

als ein Traum war, haben wir gesehen. Necker's Zeugniß, des Mannes, der den Philosophen so manchen Schmaus gab, und ihr Werkzeug, vielleicht ohne es zu wissen, war, wird auch hier eine Stelle verdienen. „ Unter den aufgeklärtesten Nationen hat man eine Philosophie „ sich erheben gesehen, welche ohne Unterlaß beschäftigt ist, der Religion ihre ganze Würde „ zu rauben... Es war unserm Jahrhunderte „ aufbewahrt, die Nützlichkeit selbst der Religion „ anzugreifen, und an die Stelle ihres thätigen „ Einflusses die unbeseelten Lehren einer politischen Philosophie zu setzen.„ (z) „ Eine allgemeine Muthlosigkeit, sagt er anderwärts, „ verbreitete sich unter den Nationen, als sie „ uns die Moral und die Religion zum Spielballe unserer Politik machen sahen, als sie die „ Hoffnungen jener verbrecherischen Philosophie „ bemerkten, die, mit abgelegter Larve, die „ sanften Rathschläge der Gottesfurcht durch „ ihre trocknen Lehren verdrängen will.„ (a)

Noch bestimmter erklärt er sich in einem neuern Werke: „ Die allgemeine Umwälzung, sagt „ er, muß einer kleinen Anzahl Männer zugeschrieben werden, die in ganz Europa bekannt „ sind, und durch ihren kühnen Geist und hin-

„ reissende

(z) Necker de l'importance des opinions religieuses. Londres 1788. Chap. 1.

(a) Necker du Pouvoir Exécutif dans les grands états. 1792. Introd.

„ reiſſende Beredſamkeit die älteſten Meinungen
„ erſchüttert, und den Weg zu allen Ausſchwei-
„ fungen der Einbildung und allen Mißbräuchen
„ der Freyheit gebahnt haben. Auf ihren lau-
„ ten Ruf, und unter ihrer Fahne hat man den
„ philoſophiſchen Geiſt ſeine Eroberungen mit
„ jedem Tage ausdehnen, und jeden Aufſtand
„ wider die angenommenen Ideen und allgemei-
„ nen Wahrheiten begünſtigen geſehen. Dieſer
„ in unſern Tagen entſtandene Geiſt bemühete
„ ſich, die Grundpfeiler aller Pflichten zu unter-
„ graben, indem er den religiöſen Meinungen
„ Hohn ſprach, und indem er ſich hernach über
„ die politiſchen Grundſätze herwarf, riß er gleich
„ alle Dämme weg, und ſuchte die Weisheit der
„ Bande durch die Uebertreibung der Freyheit,
„ und die klugen Gradationen der geſellſchaftli-
„ chen Ordnung durch die Unordnungen der
„ Gleichheit zu verdrängen. So bereitete man
„ eine allgemeine Auflöſung dadurch vor, daß
„ man die Menſchen zu überreden ſuchte, es gä-
„ be nichts ehrwürdiges weder im Himmel noch
„ auf der Erde.„ (b)

Stolz auf die ſchöne Revolution, durch die Fortſchritte und den Sieg des Philoſophismus verwegen gemacht, tritt endlich der Gotteslängner Condorcet mit abgelegter Larve, wie Necker ſagt, auf, um ſeiner Sekte eine Lobrede zu halten, und

das

(b) De la Revolution françoiſe par Mr. Necker. T. I. p. 14.

das Gewebe ihrer Verbrechen vor unsern Augen zu entfalten: „Bald, sagt er, bildete sich in Europa eine Klasse Menschen, welche weniger bemühet war, die Wahrheit zu entdecken oder gründlich zu untersuchen, als sie zu verbreiten *; welche, indem sie sich dazu widmeten, die Vorurtheile bis in die Schlupfwinkel, wo die Klerisey, die Schulen, die Regierungen, die alten Körperschaften dieselben in Schutz genommen hatten, zu verfolgen, ihren Ruhm darin bestehen ließen, die Volks-Irrthümer auszurotten.... "

„ Für die Wahrheit stritten in England Collins und Bolingbroke, in Frankreich Bayle, Fontenelle, Voltaire, Montesquieu, und die von diesen Männern gebildeten Schulen; indem sie sich wechselsweise der Waffen bedienten, welche die Vernunft von der Gelehrsamkeit, der Philosophie, dem Witze und Schriftsteller-Talente entlehnen kann; indem sie jeden Ton und jede Gestalt annahmen, vom

„ Scherze

* Ja! Ja! da hat der liebe Herr Marquis von Condorcet recht. Eine Wahrheit, die nicht entdeckt, nicht untersucht ist, ist eine ächte wahre philosophische Wahrheit, so recht nach dem Geschmacke der lieben Brüder in Belzebub, wie Voltaire seine Mitverschworenen nennt, die sich wenig darum bekümmern, ob die Grundsätze, die sie verbreiten, Wahrheit seyen, wenn sie nur Schwindelköpfe finden, die sie ihnen nachposaunen, und Dummköpfe, die sie auf ihr Wort glauben.

„ Scherze bis zum Pathetischen, von der gelehr-
„ testen und weitläuftigsten Kompilation bis zum
„ Roman, und zur fliegenden Spottschrift; in-
„ dem sie die Wahrheit mit einem Schleyer be-
„ deckten, der die allzu schwachen Augen scho-
„ te, und das Vergnügen, sie zu errathen, ge-
„ währte; indem sie den Vorurtheilen schmei-
„ chelten, um ihnen desto sicherere Streiche zu
„ versetzen; indem sie nie mehrere Vorurtheile
„ zugleich, auch nicht einmal ein einziges ganz
„ bedroheten; indem sie zuweilen die Feinde der
„ Vernunft dadurch tröfteten, daß sie sich an-
„ stellten, als wollten sie in der Religion nur
„ eine halbe Toleranz, in der Politik nur eine
„ halbe Freyheit; indem sie den Despotismus
„ verschonten, wenn sie wider die Absurditäten
„ der Religion zu Felde zogen, und indem sie
„ den Gottesdienst verschonten, wenn sie die Ty-
„ rannen angriffen; indem sie diese beyden
„ Geissel in ihrem Ursprung bekriegten, in-
„ dessen es das Ansehen hatte, als wenn sie
„ es nur mit empörenden oder lächerlichen
„ Mißbräuchen zu thun haben wollten; und
„ indem sie jene Bäume in ihrer Wurzel an-
„ faßten, indessen es schien, als wenn sie
„ nur einige verirrte Zweige ausschneiden
„ wollten; bald indem sie den Freunden der
„ Freyheit sagten, daß der Aberglaube, wel-
„ cher den Despotismus mit einem undurch-
„ dringlichen Schilde deckt, das erste Opfer
„ sey, welches sie schlachten, die erste Kette,
„ welche sie zerreißen müsten; bald indem sie

„ den-

„ denſelben bey den Deſpoten als der wahre
„ Feind ihrer Macht anklagten, und ſie die-
„ ſelben durch die Schilderung ſeiner heuch-
„ leriſchen Komplotte und blutgierigen Ra-
„ ſereyen erſchreckten; indem ſie unermüdet
„ die Unabhängigkeit der Vernunft, und die Frei-
„ heit zu ſchreiben, als das Recht und das Heil
„ des menſchlichen Geſchlechts reclamirten; in-
„ dem ſie ſich mit raſtloſem Nachdruck wider die
„ Verbrechen des Fanatismus und der Tyranney
„ auflehnten.... So war dieſe neue Philoſo-
„ phie.„ (c)

Welche rieſenmäßige Unternehmung! Wie tief war dieſer ſataniſche Plan durchgedacht, und mit welcher unermüdeten Beharrlichkeit ward er ausgeführt! In dieſen wenigen Worten liegt das ganze ruchloſe Syſtem jener heuchleriſchen Mordbrenner, die man Philoſophen nennt. Ungeheure! das, was ihr bekämpfet, das, was ihr ausrotten wollt, ſind alſo nicht die Mißbräuche; es iſt die Lehre, die uns von den Dienern Gottes gepredigt wird, die Lehre, die man der Jugend in den Schulen einprägt, die Lehre, welche unter dem Schutze der Regierungen und der Körperſchaften ſteht. Ihr bedecktet die Wahrheit mit einem Schleyer, das heißt, ihr heucheltet Wahrheit,

(c) Condorcet, Esquiſſe d'un tableau hiſtorique des progrés de l'esprit humain. 9ieme Epoque.

heit, um die Menschheit zu belügen; ihr schmeicheltet den Vorurtheilen, das heißt, ihr verbarget euch wie Schlangen unter das anlockende Moos, um den sicher ruhenden Menschen desto gewisser zu verletzen. Es sind die Mißbräuche nicht, denn ihr greift den Altar und den Thron in ihrem Ursprunge, in ihrer Wurzel an; den ersten wollt ihr umstürzen, um den andern seines undurchdringlichen Schildes zu berauben; ihr wollt die Priester morden, um die Monarchen zu würgen; ihr hetzt den Fürsten wider die Religion auf, und macht sie zu Werkzeugen ihrer eigenen Zernichtung. Leser prüfe und schaudere!

Nachdem Condorcet das System und die Absichten der Philosophen auf diese Art zergliedert, und seinem Bunde eine Lobrede, nach welcher sich der gerabbrechte Straßenräuber schämen müßte, ein Philosoph gewesen zu seyn, gehalten hatte, streut er auch seinem Heerführer in Belzebub Weihrauch. „ Wenn die Vorurtheile „ der Religion, sagt er, in den ersten Klassen „ der Gesellschaft zernichtet, und an den Höfen „ und beym Volke geschwächt sind; wenn ihre „ Vertheidiger zu der schändlichen Nothwendig„ keit herabgenöthigt wurden, ihren politischen „ Nutzen zu behaupten; wenn die Menschenliebe „ die allgemeine Sprache der Regierungen ge„ worden ist; wenn die Vernunft zum erstenmale die Völker Europens erleuchtet, so haben

„ wir

„ wir dieses alles dem (großen und abermal
„ großen) Voltaire zu verdanken.„ (d)

So sehr auch Condorcet Voltaire's Verdienste um die Philosophie erhebt, so unzulänglich und mager scheinen doch dessen Lobeserhebungen den Verfassern des Mercure (Marmontel, Laharpe vor seiner Bekehrung und Champfort). Sie drücken ihre Unzufriedenheit darüber in folgenden Worten aus: „Mich dünkt wenigstens,
„ daß es möglich war, die ewigen Verbind-
„ lichkeiten, welche das menschliche Geschlecht
„ dem Voltaire schuldig ist, mehr zu entwickeln.
„ Die gegenwärtigen Umstände waren eine vor-
„ treffliche Gelegenheit, dieses zu leisten. Er
„ hat nicht alles gesehen, was er gethan hat,
„ aber er hat alles gethan, was wir sehen.
„ Die aufgeklärten Beobachter, diejenigen, so
„ im Stande seyn werden, die Geschichte zu
„ schreiben, werden denen, die des Nachdenkens
„ fähig sind, beweisen, daß der erste Urheber
„ dieser großen Revolution, über welche Eu-
„ ropa erstaunt, welche überall bey den Völ-
„ kern Hoffnung, und an den Höfen Furcht
„ verbreitet, ohne Widerspruch Voltaire sey.
„ Er ist es, der die erste und furchtbarste Vor-
„ mauer des Despotismus, die religiöse und prie-
„ sterliche Gewalt niederriß. Wenn er das Joch
„ des Priesters nicht zertrümmert hätte, würde
„ das

(d) Condorcet Vie de Volt. p. 187, 188.

„ das Joch der Tyrannen nie zertrümmert wor-
„ den seyn: beyde lasteten auf unsern Häuptern,
„ und umfaßten sich so enge, daß, sobald das
„ erste einmal erschüttert war, auch das andere
„ bald erschüttert werden mußte. Der mensch-
„ liche Geist bleibt nicht mehr in seiner Unab-
„ hängigkeit als in seiner Knechtschaft stehen,
„ und Voltaire ist es, der ihm die Bande löst,
„ indem er ihn gewöhnt, diejenigen von allen
„ Seiten zu beurtheilen, die ihn in Fesseln hiel-
„ ten. Er ist es, der dem Volke die Vernunft
„ zuführte, und wenn dasselbe nicht denken ge-
„ lernt hätte, würde es nie von seinen Kräften
„ Gebrauch gemacht haben „ (e)

Ich endige mit der Apostrophe des nämlichen Laharpe nach seiner Bekehrung an die Philoso-phen: „ Ihr werdet es nicht wagen zu läugnen,
„ daß es eure Philosophie sey, die die Revolu-
„ tion hervorgebracht hat; ihr habt euch dessen
„ so oft gerühmt, bevor sie euch selbst zerschmet-
„ tert hatte, daß es keine Möglichkeit mehr ist,
„ nein zu sagen..... Ihr habt weder gemor-
„ det noch Häuser eingeäschert, ich gestehe es;
„ aber ihr habt den Dolch und die Brandfackel
„ denjenigen hingereicht, die gemacht waren, sich
„ derselben zu bedienen, und ihr habt alle Hin-
„ dernisse weggeräumt, die ihnen im Wege stan-
„ den. Vor welchem Richterstuhle werdet ihr
„ losgesprochen werden? „ (f) §. 6.

(e) Mercure. Samedi 7. Août 1790. n. 18. p. 26.
(f) La Harpe du Fanatisme dans la langue revolutionaire. §. 1 & 17.

§. 6.

Voltaire in voller Rüſtung wider das Chriſtenthum.

Stolz, Ruhmſucht und Ehrgeiz waren es, die den Patriarchen von Ferney in die Laufbahn riſſen, die er betrat; ſie waren die Triebfedern, die alle ſeine Handlungen beſeelten. Sein Name ſollte ewig leben, und alle andere Namen verdunkeln; ſelbſt der Name des Menſch-Gottes ſollte vor ihm verſchwinden, und auf den Trümmern des Chriſtenthums das Denkmal ſeiner Unſterblichkeit errichtet werden. Ihn ſollte Niemand übertreffen, ihm keiner gleich kommen; aut Ceſar aut nihil.

Nach vielen einzelnen Anfällen bereitete ſich Voltaire zum ernſthaften Kampfe wider Chriſtum und die Fürſten der Erde. Er both alle Kräfte ſeines unbändigen Karakters auf, ſuchte alle Hülfsmittel der Bosheit hervor, bediente ſich aller Ränke der Heucheley, um ſeinen Plan zur Reife zu bringen. Er ſchwur dieſer Unternehmung ſein ganzes Leben zu widmen, und hielt Wort. (g)

Sie mögen anfangen, was ſie wollen, ſagte ihm eines Tages der Polizey-Lieutenant Herault, es wird ihnen doch nicht gelingen, die chriſtliche Religion zu vernichten. — Das

(g) Condorcet Vie de Voltaire p. 30.

Das wollen wir sehen, antwortete Voltaire. Ich bin es satt, rief er ein andermal, immer wiederholen zu hören, daß zwölf Menschen das Christenthum gestiftet haben, und ich will ihnen zeigen, daß es nur einen braucht, um dasselbe zu vernichten. (h)

Voltaire blieb nicht allein, er bekam Hülfe; Alembert und Diderot boten sich ihm dar, und mit ihnen bildete er das beschriebene Triumvirat. Die Triumviren bekamen, und zwar wie wir sehen werden, sehr mächtige Anhänger. Die Mitglieder der Verschwörung vermehrten sich mit jedem Tage, die Triumviren wiesen jeden auf seinen Posten, und der Voltairisirte Herr Arouet theilte in seiner Eigenschaft als Obergeneral seine Befehle aus, schrieb den Verschwornen ihr Betragen vor, munterte sie zum beständigen Kampfe auf, und ging ihnen unermüdet mit seinem Beyspiele vor.

Der Briefwechsel Voltaire's mit seinen lieben Brüdern in Belzebub liefert davon die unwiderleglichsten Beweise. Gewöhnlich endigt er seine Briefe mit den Losungsworten: Ecrasez l'infame, das heißt: Zernichtet den infamen Christ, zernichtet die infame christliche Religion. Ich mache mit jenen Briefen den Anfang, wo er blos allein seine Absichten an den Tag legt.

„ Wäre

(h) Condorcet cit. p. 53 & 189.

„ Wäre es möglich, ſchreibt er an den Tri-
„ umvir Alembert, daß es fünf oder ſechs Män-
„ nern von Verdienſte, die ſich verſtünden, nicht
„ gelingen ſollte, (das Chriſtenthum auszurotten)
„ nach dem Beyſpiele von zwölf Schurken (den
zwölf Apoſteln) denen es gelungen iſt. „ (i)

„ Ich wollte, ſagt er dem nämlichen, auf
„ einem Haufen von Andächtlern ſterben, die
„ ich zu meinen Füßen geſchlachtet hätte. „ (k)

„ Fordern ſie meine Brüder mündlich und
„ ſchriftlich auf, die Infame zu verfolgen, ohne
„ ihr einen Augenblick Ruhe zu geſtatten. „ (l)

„ Was mich intereſſirt, iſt die Herabſetzung
„ des Infamen. „ (m)

„ Ich endige alle meine Briefe mit den Wor-
„ ten: Zernichtet die Infame, ſo wie Cato ſag-
„ te: Dies iſt meine Meinung, und man zer-
„ nichte Carthago. „ (n)

„ Ich empfehle ihnen die Infame; man
„ muß ſie bey allen ehrlichen Leuten zernichten,
„ und

(i) Brief vom 24. July 1760.
(k) Brief vom 20. April 1761.
(l) Brief an Damilaville vom 2. Febr. 1762.
(m) Brief an Damilaville vom 15. Juny 1762.
(n) Brief an Damilaville vom 26. July 1762.

„ und sie dem Janhagel, großen oder kleinen
„ lassen *, für den sie gemacht ist. „ (o)

„ Jene Oesterreicher sind freche Kapuciner,
„ die uns hassen und verachten, und die ich mit
„ dem Aberglauben, den sie in Schutz nehmen,
„ zernichtet sehen wollte. „ (p)

„ Ein gutes Theaterstück interessirt mich sehr;
„ aber ein gutes philosophisches Buch, welches
„ die Infame auf ewig zernichtete, wär mir viel
„ lieber. Ich setze meine ganze Hoffnung in die
„ Encyclopedie. „ (q)

„ Stellen sie sich vor, neun bis zehn Philo-
„ sophen kamen des Abends zu mir speisen. Der
„ eine, indem er die Gesellschaft betrachtete,
„ sagte: Meine Herren, ich glaube, daß diese
„ Sitzung dem Christ übel bekommen wird. (r)

* Voltaire dachte nicht immer so; denn nachdem es ihm gelungen war, die sogenannten ehrlichen Leute zum Theil von ihrer Religion abtrünnig zu machen, legte er auch beym gemeinen Manne, oder, wie er diesen so ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts, vermuthlich aus lauter Menschenliebe, nennt, dem Janhagel Hand ans Werk.

(o) Brief an Diderot vom 25. Sept. 1762.
(p) Brief an Alembert vom 12. Jenner 1763.
(q) Brief an Damilaville vom 23. May 1764.
(r) Brief an Alembert vom 7. Sept. 1764.

Nicht zufrieden, für sich selbst ein Feind Christi und seiner Religion, die er beyde infam nennt, zu seyn, spornt er unaufhörlich seine Mitverschwornen auf, die Zernichtung des Christenthums eifrig zu befördern.

„ Während des Krieges zwischen den Parlamentern und den Bischöfen, werden die „ Philosophen gewonnen Spiel haben. Sie „ werden die Freyheit haben, die Encyclopedie „ mit Wahrheiten anzufüllen, die man vor zwanzig Jahren nicht hätte sagen dürfen. „ (s)

„ Ich fürchte immer, daß sie nicht eifrig „ genug sind; sie vergraben ihre Talente; sie „ begnügen sich, ein Ungeheuer (Christum) zu „ verachten, das man verabscheuen und zernichten muß. „ (t)

„ Ich wollte, daß sie ein wenig Schelm „ wären; bemühen sie sich, ihre nervige und „ gedrungene Schreibart zu schwächen; schreiben „ sie platt: sicher wird sie Niemand errathen. „ Man kann recht gute Sachen auf eine schwerfällige Weise sagen; sie werden das Vergnügen haben, die Welt aufzuklären, ohne sich „ der mindesten Gefahr auszusetzen..... und sie „ wären Apostel ohne Märterer zu seyn. „ (u)

„ Der

(s) Brief an Alembert vom 13. Novemb. 1756.
(t) Brief an Alembert vom 18. Sept. 1763.
(u) Brief an Alembert vom 8. May 1764.

„ Der Sieg erklärt sich für uns überall;
„ ich kann ihnen die Versicherung geben, daß
„ unter den Fahnen unserer Feinde sich in kur-
„ zer Zeit nur noch der Janhagel befinden wird,
„ und diesen Janhagel wollen wir nicht, weder
„ als Anhänger noch als Gegner. Wir sind
„ ein Korps braver Ritter, Vertheidiger der
„ Wahrheit, die nur wohlerzogene Leute unter
„ sich annehmen. Frisch zu, braver Diderot,
„ unerschrockener Alembert! vereinigt euch mit
„ meinem lieben Damilaville; geht auf die Fa-
„ natiker und Schelme los, bedauert den Paschal,
„ verachtet den Hedouville und den Abadie eben
„ so sehr, als wenn sie Kirchenväter wären. „
„ (v)

Alembert hatte ein Werk herausgegeben, un-
ter dem Titel: Von dem Mißbrauche der Kri-
tik in Religionssachen. Dieses schien dem
Voltaire ein Laster der beleidigten Philosophie zu
seyn. Voltaire hatte Unrecht, denn es war nur
eine Heucheley; indessen bat er ihn sehr dringend,
„ das alles der guten Sache aufzuopfern, und
„ den Glauben der Propagandisten nicht durch
„ grausame Kritiken zu erschrecken. „ (w)

Derjenige, der diese Auszüge aus Voltaire's
Briefwechsel mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird

(v) Brief an Damilaville von 1765.
(w) Brief an Alembert vom 30. Jenner 1764.

bemerkt haben, daß die Verschwornen nicht einen besondern Zweig des Christenthums, sondern das Christenthum im Ganzen anfeindeten. Zwar beehren sie uns Katholiken mit einigen Grobheiten mehr; allein darum sind ihnen die übrigen christlichen Religionen nicht minder verhaßt, überall heißt es: Zertretet den infamen Christus, zernichtet die infame christliche Religion. Jeder Glaube, der sich von Christo herschreibt, ist infam, und soll zernichtet werden. Schon in den vorigen Paragraphen wird der denkende Leser Beweise dieser Wahrheit gefunden haben: doch zum Ueberfluß können wir noch einige Komplimente anführen, die er den Protestanten macht. Am 2. März 1763 schrieb er an den Marquis d'argence de Dirac, einen seiner Verbündeten, er kenne nichts hämischer und nichts grimmiger als die Huguenotten. Am 18. August 1766 schrieb er an Damilaville, das ganze Evangelium Calvins wäre weiter nichts, als die Narrheiten des Johan Cauvin. * In einem Briefe vom 21. August an Marmontel sagt er, die Calviner wären keine geringere Narren, als die Sorboniker; sie wären Narren zum einsperren. Und was endlich den Beweis vollständig macht, ist ein Brief vom 5. Novemb. 1773, wo er sagt: Er sey nur etwas toleranter für die Socinianer, weil Julian sie begünstigt hätte, weil sie haßten, was er gehaßt, und verachteten, was er verachtet hat. **

§. 7.

* Calvins Familienname.

** Die Socinianer läugneten die Gottheit Christi, und waren folglich der Freundschaft Julians und Voltaire's würdig.

§. 7.

Die Philosophen im Kampfe wider die Thronen.

Daß die Verschwornen die Zernichtung des Christenthums zur Absicht hatten, habe ich bis zur Evidenz bewiesen; nicht weniger überzeugend sind die Beweise, daß sie auch am Umsturze der Thronen arbeiteten. In dem, was wir bisher gesagt haben, finden sie sich schon so häufig, daß ich mich mit denselben begnügen könnte; in dem, was wir noch zu sagen haben, werden deren noch so manche angeführt werden, daß nur die Wichtigkeit des Gegenstandes mich bewegen konnte, ihr ein besonderes Paragraph zu widmen.

Der Leser werfe einen Blick zurück, und rufe sich die Grundsätze der Philosophen wieder ins Gedächtniß, * wo der Fürstenmord mit mehr oder weniger Wuth geprediget wird. Er erinnere sich, daß diese Absicht der Philosophen schon mehrere Jahre vor der Revolution kein Geheimniß mehr war, und Männer auftraten, die selbe der Obrigkeit und dem Volke ankündigten; daß F.... den Philosophen schon den Vorwurf gemacht hat, die französische Monarchie in eine Republik umwandeln zu wollen; daß die Philosophen selbst den Umsturz der Thronen vorhersagten. ** Er wird sich der stolzen Erklärung erinnern,

* Man sehe den letzten §. des zweyten Abschnittes.
** Man sehe §. 4. dieses Abschnittes.

innern, die Condorcet gegeben hat, wo die Fürsten den zweyten Platz auf der philosophischen Mordliste einnehmen. Er wird an die Verfasser des Mercure zurückdenken, welche sich Glück wünschten, den Tyrannen gestürzt zu haben, * und dieser Tyrann war Ludwig 16., der gütigste aller Menschen.

Man lese weiter, und zweifele noch.

Bekannt sind die grausenden Worte des Aufklärers Diderot: Das menschliche Geschlecht wird nicht eher glücklich und frey seyn, als bis man den letzten König mit den Därmen des letzten Priesters wird erwürgt haben. In diesen Worten liegt das ganze System des Triumvirats und seiner Anhänger; der sie ohne Schauder lesen kann, dem wünsche ich Glück zu seiner Philosophie; ich kann es nicht.

Mit Recht bewundert man Voltaire's dichterischen Zauberpinsel; aber mit viel größerem Rechte noch verabscheuet jeder Rechtschaffene den Gebrauch, den er von diesem schönen Talente machte Dieses Talent, alles zu verdrehen und die Wahrheit zu radbrechen, begleitete ihn auch in seinen prosaischen Werken, wo man anstatt des Geschichtsschreibers, den man sucht, nur den Dichter findet. In beyden ist alles, was sich abscheuliches denken läßt, aufgehäuft; Fürstenhaß

* Man sehe §. 5. dieses Abschnittes.

haß war also auch nicht vergessen. Die Sterblichen, sagt er in seiner Epître sur l'égalité, sind gleich, nur die Larve ist verschieden; und was ist die Gleichheit im philosophischen Sinne anders als ein Urtheilsspruch wider die Machthaber der Erde. In seinem Trauerspiele Mérope lehrte er das versammelte Volk, die Autorität der Könige habe keinen andern Ursprung als Staatenraub. Der erste König, heißt es, war nichts weiter als ein glücklicher Soldat. Allein diese zahlreichen Erzeugnisse der Unzucht und Bosheit will ich hier nicht durchwühlen; ich kehre zu seinem Briefwechsel zurück.

Die Furcht vor der weltlichen Ruthe machte unsere Helden etwas schüchtern, so oft sie sich ihre Maßregeln wider die Thronen in ihren Briefen einander mittheilten; Voltaire empfahl seinen Verbündeten immer sehr dringend, vorsichtig zu seyn, und das Geheimniß sorgfältig zu bewahren. Dieser Pflicht blieben sie auch nach seinem Tode noch getreu, und unterdrückten die wichtigsten seiner Briefe; doch einige, die hinlänglich zeigen, wie es Voltaire mit den Königen meinte, sind ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und diese liefere ich hier.

Voltaire war in Holland, sah eine Republik, und nun sollte der Erdboden eine Republik werden. „ Haag, schrieb er nach Paris, ist ein „ herrlicher Ort, die Freyheit entwildert hier

„ den

„ den Menschen.* Ich sehe gern, daß die Herrn
„ des Staats gemeine Bürger sind... diese Re-
„ gierung würde ihnen außerordentlich gefallen
„ .... sie ist ganz municipalisch, und das ist,
„ was sie lieben. „ (x)

„ Diejenige, schrieb er ein andermal, die sich
„ für die Könige umbringen lassen, sind erstaun-
„ liche Dummköpfe. Bewahren sie mir dieses
„ Geheimniß vor den Königen und Prie-
„ stern. (y)

„ Der Mensch ist gebohren, um frey zu
„ seyn. „ (z)

Ein Jahr vor seinem Tode schickte er ein neu-verfaßtes Werk wider die monarchische Regierung an einen seiner Mitverschwornen, und schrieb ihm dabey: „ Schwören sie mir vorerst, daß sie
„ meine kleine Pasteten nicht aus ihren Händen
„ lassen, und mir dieselben zurückschicken wollen,
„ um mir zugleich zu sagen, ob ich zu viel oder
„ zu wenig Pfeffer darin gethan habe.. Der
„ Grund meiner kleinen Pasteten ist nicht
„ für eine Monarchie; aber sie haben mir

„ ge-

* Das war also wohl eine andere Freyheit als die französische.

(x) Brief an den Marquis von Argenson vom 8. August 1743.

(y) Brief an Alembert vom 12. Decemb. 1757.

(z) Brief an Damilaville vom 23. März. 1764.

„ geſchrieben, daß man vor einiger Zeit dem
„ Herrn Grafen von Falkenſtein (Joſeph 2.
„ während ſeines Aufenthalts in Paris) ſo et-
„ was von einem Brutus aufgetiſcht habe,
„ und daß dennoch die Gäſte die Tafel nicht
„ verließen.„ (a)

Ein Brief Alemberts an Voltaire vom 19. Jenner 1769 zeigt, daß auch ſeine Paſteten nicht monarchiſch ſchmeckten: „Sie lieben, ſagt er
„ ihm, die Vernunft und die Freyheit, und
„ man kann nicht leicht eine ohne die andere
„ lieben. Nun dann, hier ſchicke ich ihnen einen
„ würdigen republikaniſchen Philoſophen, und
„ der mit ihnen Philoſophie und Freyheit ſpre-
„ chen wird. Es iſt Herr Jennings, Kämme-
„ rer des Königs von Schweden, ein Mann
„ vom größten Verdienſte, und vom größten
„ Ruhme in ſeinem Vaterlande. Er iſt werth,
„ ſie zu kennen, ſowohl ſeiner ſelbſt, als der
„ Hochſchätzung wegen, die er für ihre Werke
„ hat, welche ſo vieles dazu beygetragen ha-
„ ben, jenes doppelte Gefühl unter denje-
„ nigen zu verbreiten, welche werth ſind,
„ ſelbes zu empfinden. Fahren ſie fort,
„ wie ſie bisher gethan haben, pro Aris &
„ Focis zu kämpfen. Was mich anbelangt,
„ deſſen Hände durch den miniſteriellen und
„ prieſterlichen Deſpotismus gebunden ſind,
„ ich

(a) Brief an den Grafen von Argental vom 27. Jul. 1777.

„ ich kann nur thun wie Moſes, die Hände
„ gen Himmel erheben, indeſſen ſie kämpfen.„

Diderot in ſeinem Syſtéme de la nature, welches allein ſchon den Mann, der es verfaßte, ſchildert, und an den Pranger der öffentlichen Verachtung ſtellt, fordert die Völker ohne Rückhalt auf, ihre Regenten zu ermorden (b); das nämliche thut der Verfaſſer des Syſtéme ſocial (c), von deſſen toleranten Geſinnungen ich am Ende dieſes Paragraphs eine Probe liefern werde.

Unbeſchreiblich war der Jubel der Verſchwornen beym Ausbruche der Revolution; mit tobendem Freudengeſchrey feyerten ſie den Sieg der Philoſophie, und ſtimmten ihr ein Lobgeſang an.
„ Endlich iſt der glückliche Tag angebrochen, rief
„ der Gotteslängner Lametherie, ein Mitglied
„ des ſchwarzen Bundes, an dem die Philoſo-
„ phie über ihre Feinde ſiegt. Sie geſtehen ſelbſt,
„ daß das Licht, welches vorzüglich ſie verbrei-
„ tet hat, die großen Begebenheiten hervorge-
„ bracht haben, durch die ſich das Ende dieſes
„ Jahrhunderts auszeichnen wird.„

„ Das nämliche Licht verbreitet ſich bey den
„ andern Nationen, und bald werden ſie wie die
„ Franzoſen ſagen: Wir wollen frey ſeyn...
„ Laßt den glänzenden Erfolg, der itzt der Phi-
„ lo-

(b) Syſt. de la nat. 1. p. Chap. 9.
(c) Syſt. ſocial. T. 2. p. 57.

„ losophie zu Theil ward, uns zur Aufmunterung
„ dienen... Laßt uns überzeugt seyn, daß unser
„ Bestreben nicht fruchtlos seyn wird.„ (d)

„ Er wird also ankommen, jener Tag, jauch-
„ zete Condorcet, wo die Sonne nur freye Men-
„ schen hienieden bescheinen wird; jener Tag,
„ wo die Menschen keinen andern Herrn erken-
„ nen, als die Vernunft, wo die Tyrannen, die
„ Sklaven, die Priester mit ihren dummen oder
„ gleisnerischen Werkzeugen nirgends anders mehr
„ existiren werden, als in der Geschichte und
„ auf dem Theater.„ (e)

Nun, Leser! schweige und horche; ich schreite zu dem versprochenen Auszuge des Système social; es ist die Stimme des Holbacher Klubs, die Tod und Verwüstung über alle Thronen brüllt.
„ An die vermeintlichen Beherrscher der Erde:
„ Geissel des menschlichen Geschlechts! berühmte
„ Tyrannen eures gleichen! Könige, Fürsten,
„ Monarchen, Befehlshaber, Regenten! Ihr alle
„ endlich, die, indem ihr euch auf den Thron,
„ und über eures gleichen empor schwingt, die
„ Ideen von Gleichheit, Gerechtigkeit, Geselligkeit, Wahrheit verloren habt, in denen die
„ Geselligkeit, die Güte, der Keim der gemeinsten
„ Tugenden noch nicht einmal entwickelt ist, ich

„ fordre

(d) Observations sur la physique &c. Janvier 1790.
(e) Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'Esprit humain. 9ieme Epoque.

„ fordre euch vor den Richterstuhl der Vernunft.
„ Wenn diese unglückliche Erdkugel, die sich in
„ stillem Kreise im Aether dreht, Millionen von
„ Unglücklichen mit sich fortreißt, die an ihrer
„ Oberfläche hangen; und an das Gesetz der öf-
„ fentlichen Meinung angekettet sind; wenn, sage
„ ich, diese Erdkugel eure Beute ward, und wenn
„ ihr heute noch ihr trauriges Eigenthum ver-
„ schlingt, so habt ihr dieses weder der Weis-
„ heit eurer Vorgänger, noch den Tugenden der
„ ersten Menschen zu verdanken, sondern der
„ Dummheit, der Furcht, der Barbarey, der
„ Treulosigkeit, dem Aberglauben; dies sind eure
„ Titel. „

„ Steigt von euren Thronen herab; legt die
„ Kronen und Zepter nieder; geht, und fragt
„ den geringsten eurer Unterthanen, was er wahr-
„ haft liebt, was er am meisten haßt, und er
„ wird euch sicher antworten, daß er nur diejе-
„ nigen liebt, die ihm gleich sind, und seine Be-
„ herrscher haßt. „

§. 8.

Die Brüder in Belzebub in ihrer Höhle.

Groß war der Anhang der Triumviren, zahlreich ihre Freunde und Helfer, und mächtig ihre Beschützer; geworben waren die Kämpfer, nur fehlte noch der Vereinigungsort, der Mittelpunkt,

aus

aus dem alle Befehle ausgingen, an dem alle Berichte abgestattet würden, und alle Nachrichten, die den Bund betrafen, zusammenflößen; kurz die Höhle, in der sich die Verschwornen versammeln könnten, fehlte noch.

Mehrmal schon hatte Voltaire den Wunsch geäußert, eine besondere Bruderschaft zu bilden. „O meine Philosophen! rief er, in festgeschlossenen Reihen wie die Macedonische Phalanx „sollten wir anrücken; nur weil sie sich zerstreuete, wurde sie überwunden. Laßt die „Philosophen eine Bruderschaft errichten wie „die Freymäurer; laßt sie sich versammeln; „laßt sie sich unterstützen; laßt sie der Bruderschaft getreu seyn, und dann laß ich mich für „sie verbrennen. Diese heimliche Akademie „wäre besser, als die Akademie zu Athen, und „alle Akademien zu Paris; aber einjeder denkt „nur an sich, und vergißt die erste aller Pflichten, die Zernichtung des Infamen.„ (f)

„Warum, sagt er an einem andern Orte, „sind die Anbeter der Vernunft stumm und furchtsam? Sie kennen ihre Kräfte nicht. Wer „könnte sie verhindern, eine kleine Druckerey „unter sich zu haben, und nützliche und kurze „Werke herauszugeben?„ (g)

Voltaire

(f) Brief Voltaire's an Alembert vom 20. April 1762.
(g) Brief an Helvetius im März 1763.

Voltaire ließ es bey diesen leeren Wünschen nicht bewenden; er legte Hand ans Werk, um die Bruderschaft wirklich zu errichten, und ihr einen Standpunkt zu verschaffen. Bey ..... hatte er um die Erlaubniß angesucht, eine Pflanzschule von Philosophen zu... zu stiften, um ihre Lehrbücher, fern von aller Censur und Verfolgung, ungestört drucken und von da in ganz Europa verbreiten zu können, und hatte diese Erlaubniß erhalten; allein keiner seiner Mitverschwornen wollte seine Heimath verlassen, um dorthin zu gehen, und so scheiterte dieser Plan. Dieses machte dennoch den rüstigen Voltaire nicht muthlos; unermüdet in Durchsetzung seines Vorhabens fand er endlich, was er suchte, und nun waren die Brüder in Belzebub in ihrer Höhle versammelt. Nur den Verschwornen war dieser Vereinigungsort bekannt, und blieb bis zum Ausbruch der Revolution im tiefesten Dunkel verborgen, und wäre es vielleicht immer geblieben, wenn nicht ein besonderer Vorfall einem der Verschwornen das Geheimniß entlockt hätte. Diesen Vorfall erzählt Barruel ausführlich; gegen die Art, wie er sich der Wahrheit versichert hat, läßt sich nichts einwenden. Hier seine eigenen Worte:

„ Gegen die Hälfte des Monats September im
„ Jahre 1789, das heißt ungefähr vierzehn
„ Tage vor den Gräueln des 5. und 6. Octobers,
„ in einer Zeit, wo es schon sichtbar war, daß
„ die sogenannte Nationalversammlung, nachdem
„ sie das Volk in die Abscheulichkeiten der Revo-
„ lution hineingestürzt hatte, ihren Forderungen

„ keine

„ keine Gränzen mehr setzen würde, war Herr
„ Leroy, Jagd-Lieutenant des Königs und Aka-
„ demiker, bey dem Herrn von Angevilliers, In-
„ tendanten der königlichen Gebäude, zum Mit-
„ tagmahl eingeladen. Das Gespräch fiel nach
„ den damaligen Umständen auf die Uebel, wel-
„ che die Revolution schon verursacht hatte, und
„ auf diejenigen, die leicht vorherzusehen waren.
„ Der nämliche Herr, von dem ich die Sache
„ weiß, ein Freund des Herrn Leroy, aber un-
„ gehalten, ihn so lang voller Hochschätzung für
„ die Sophisten des Tages gesehen zu haben,
„ glaubte ihm einige Vorwürfe in folgenden so
„ ausdruckvollen Worten machen zu müssen:
„ Nun, da ist aber doch das Werk der Phi-
„ losophie! Niedergedonnert durch diese Anrede
„ antwortete der Akademiker: Ach! wem sa-
„ gen sie das? Ich weiß es nur allzu gut;
„ aber ich werde vor Schmerzen und Ge-
„ wissensbissen darüber sterben. Auf das
„ Wort Gewissensbisse, mit dem er fast jede
„ Phrase endigte, fragt ihn der nämliche Herr,
„ ob er zu der Revolution auf eine Art beyge-
„ tragen habe, daß er Ursache habe, sich solche
„ lebhafte Vorwürfe zu machen? Ja, erwiederte
„ der Akademiker, ich habe dazu beygetragen,
„ und viel mehr, als ich wünsche. Ich war
„ der Sekretär des Ausschusses, dem ihr sie
„ zu verdanken habt; aber ich nehme den Him-
„ mel zum Zeugen, daß ich nie geglaubt habe,
„ man würde es so weit treiben. Sie haben
„ mich im Dienste des Königs gesehen, sie wis-

„ sen,

„ sen, daß ich ihn liebe. Es war meine Mei-
„ nung nicht, seine Unterthanen dahin zu leiten.
„ Ich werde vor Schmerzen und Gewissensbissen
„ darüber sterben. „

„ Als man ihn sehr bat, er möchte sich über
„ jenen geheimen Ausschuß, welcher der ganzen
„ Gesellschaft unbekannt war, erklären, fuhr der
„ Akademiker fort: Diese Gesellschaft war eine
„ Art Klub, den wir unter uns Philosophen er-
„ richtet hatten, und in den wir nur diejenigen
„ aufnahmen, auf die wir uns verlassen konnten.
„ Unsere Zusammenkünfte wurden regelmäßig
„ in dem Hotel des Freyherrn von Holbach
„ gehalten. Aus Furcht, man möchte die Ab-
„ sicht derselben errathen, gaben wir uns den
„ Namen Oekonomisten. Wir ernannten Vol-
„ taire'n, obschon abwesend, zum immerwäh-
„ renden Präsidenten der Gesellschaft. Unsere
„ vornehmsten Glieder waren Alembert, Turgot,
„ Condorcet, Diderot, Laharpe, und der Sie-
„ gelbewahrer Lamoignon, welcher, nachdem er
„ in Ungnade gefallen war, sich in seinem Park
„ entleibte. „

„ Nach dieser Erklärung, welche oft mit
„ Seufzen und Schluchzen war unterbrochen
„ worden, setzte der reuvolle Adept hinzu: Unse-
„ re Beschäftigungen waren folgende: Der größ-
„ te Theil jener Bücher, die seit langer Zeit
„ wider die Religion, die Sitten und die
„ Regierung erschienen sind, war unser Werk,

„ oder

„ oder das einiger vertrauten Schriftsteller. Alle „ hatten entweder Mitglieder der Gesellschaft zu „ Verfassern, oder waren auf ihr Geheiß ge„ schrieben. Bevor man dieselbe dem Drucke „ übergab, wurden sie uns zugeschickt; alsdann „ übersahen wir sie, machten Zusätze, strichen aus, „ oder korrigirten, je nachdem es die Umstände „ erforderten. Wenn unsere Philosophie sich „ allzu blos zeigte, entweder in Rücksicht auf „ den Zeitpunkt, oder auf den Gegenstand, war„ fen wir einen Schleyer darüber; wenn wir „ glaubten, weiter gehen zu können, als der „ Verfasser, sprachen wir deutlicher; kurz, wir „ ließen jene Schriftsteller sagen, was wir woll„ ten. Das Werk erschien alsdann unter einem „ Titel und einem Namen, die wir wählten, um „ die Hand zu verbergen, von der es herkam. „ Diejenigen, die sie als nachgelassene Werke an„ sahen, so wie der Christianisme devoilé, und „ verschiedene andere, die dem Freret, dem Bou„ langer nach ihrem Tode zugeschrieben waren, „ hatten keinen andern Ursprung als unsere Ge„ sellschaft. „ *

„ Wenn wir diese Werke genehmigt hatten, „ ließen wir auf feinem oder gemeinem Papier „ eine hinlängliche Anzahl Exemplare abdrucken, „ um uns für die Druckkosten zu entschädigen, „ und dann eine ungeheure Anzahl Exemplare

* Auch der vorhin angeführte Système social war ein Kind des Holbacher Klubs.

„ auf das wohlfeilste Papier. Diese schickten
„ wir an Buchhändler oder an Bücher-Hausirer,
„ welche, da sie dieselben umsonst, oder fast um-
„ sonst bekamen, den Auftrag hatten, sie zu ver-
„ breiten, oder dem Pöbel spottwohlfeil zu ver-
„ kaufen. Dieses ist, was jenes Volk um-
„ gekehrt, und bis dahin geführt hat, wo
„ sie es itzt sehen. Ich werde es nicht lange
„ sehen, ich werde vor Schmerzen und Gewis-
„ sensbissen darüber sterben. „ (h)

Diese Erzählung hat Herr Barruel schriftlich von demjenigen Manne empfangen, der mit Leroy bey dem Herrn von Angevilliers speiste, und durch den angeführten Vorwurf zu dieser Erklärung Anlaß gab, und für die Wahrhaftigkeit dieses Mannes verbürgt sich Herr Barruel.

§. 9.

Mittel, welche die Philosophen anwandten, um ihren Zweck zu erreichen.

Die Unternehmung, das Christenthum selbst zu zernichten, war eben so lächerlich, als ungeheuer und gottlos; es war die Unternehmung verblendeter Thoren. Aber Menschen verführen und zum Meineide an ihrem Gott und an ihrem Fürsten

(h) Barruel Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. T. I. Chap. 16.

Fürsten verleiten, die Altäre in einem Lande umstürzen, und eine Monarchie einreissen war möglich, obwohl nicht das Werk eines Tages. Tief hatte die Religion in Frankreich gewurzelt, fest hing der Franzose an seinem Fürsten; nur nach und nach konnte jene ausgerottet, nur langsam konnten die wohlthätigen Bande gelößt werden, die den Menschen an den Glauben seiner Väter und seinen Regenten knüpfen. Nur nach und nach durfte die Aufklärung geschehen, wie der schlauere Alembert an den immer siedenden Voltaire schrieb; (i) das Gebäude langsam und ohne Geräusch untergraben, ist es zum Einsturz zwingen. (k)

Nach diesem Grundsatze richteten sich die Philosophen in der Wahl ihrer Mittel. Es gibt eine Leidenschaft, mit welcher der Mensch in beständigem Kampfe lebt; sie ist die schwache Seite unseres Herzens, und nur allzugern überlassen wir ihr den Sieg. Diese erkannten die Verschwornen, als das mächtigste Mittel den Menschen zu stürzen. Sie stellten ihm dieselbe als eine Bedürfniß vor, deren Befriedigung uns die Natur befähle. Mit schmeichelnden Sophismen täuschten, und mit sinneempörenden Bildern wollüstiger Liebe überwältigten sie ihn. Der Mensch, einmal zum Wollüstling geworden, sieht in den sanften Pflichten der Religion nur eisernen Despotismus;

(i) Brief Alembert's an Voltaire vom 31. July 1762.
(k) Brief F.'s an Voltaire vom 29. July 1775.

spotismus; er schüttelt das vermeintliche Joch ab, welches ihn bisher vor sich selbst gerettet hatte, und nun reißt ihn der dammlose Strom hin bis ins endlose Meer philosophischer Verbrechen. Gott! wo können deine Geschöpfe stehen bleiben, wenn sie deine leitende Hand zurückstoßen? Was wird ihnen noch heilig seyn, wenn du ihnen nicht mehr heilig bist?

Das Gift war gemischt, und der Becher gefüllt; die Mittel, ihn auch dem gemeinen Manne, oder wie Voltaire sagt, dem Janhagel zu reichen, (denn die höhern Klassen hatten ihn schon bis auf den letzten Tropfen ausgeleert) wurden auch gefunden. In der Erklärung des Herrn Leroy haben wir schon gesehen, welche Wege die Verschwornen einschlugen, um ihre Lehre zu verbreiten, und diese Erklärung des bekehrten Sünders dient dem, was wir noch zu sagen haben, zur Bestätigung.

Bevor Alembert und Diderot so allgemein, wie nachher, in Paris bekannt waren, beschieden sie sich in die Kaffehäuser, wo man ihre Verbindung nicht kannte, und begannen dann einen Streit über Religionssachen. Diderot war der angreifende Theil, Alembert that, als vertheidigte er sie, ließ sich aber immer überwinden, und schlich sich dann wie beschämt weg, um in einem andern Kaffehause den Diderot zu erwarten, und da das nämliche Spiel zu wiederholen. Der Polizey-Lieutenant, dem diese Schliche endlich nicht

ver-

verborgen bleiben konnten, warf dem Diderot vor, daß er Gotteslängnung predige. Das iſt wahr, antwortete dieſer, ich bin ein Gotteslängner, und bin ſtolz darauf. (l) *

Das erſte große Mittel, welches die Verſchwornen anwandten, um die Gemüther zu verderben, und alle Klaſſen der Menſchheit mit dem Gifte ihrer Grundſätze anzuſtecken, war jenes verworrene Chaos, welches wir unter dem Namen Encyclopedie kennen, von der, wie wir geſehen haben, Voltaire ſo vieles hoffte. Dieſe ungeheure Kompilation wurde durch eine Vorrede angezeigt, die ihrem Verfaſſer allerdings Ehre macht. Ob die Ideen wirklich das Eigenthum Alembert's und Diderot's ſeyen, oder ein Plagiat aus Bacon's und Chambers Schriften, iſt hier nicht der Platz zu unterſuchen; genug ſie iſt gut geſchrieben, vollkommen methodiſch, und verſprach, was ſie nicht hielte. Ein lauter Schrey entſtand in der großen und kleinen literariſchen Welt,

(l) Barruel Mémoires &c. Chap. 10.

* Als Diderot von Petersburg nach Paris zurückreiſte, erzählte er in einer gewiſſen deutſchen Stadt: Eine Dame von Stande in Paris habe auf ihrem Todbette ihren Sohn rufen laſſen, und ihm auf das ſtärkeſte zugeſetzt, daß er ihr noch die Freude machen möchte, Gott zu läſtern, ſie wollte alsdann vergnügt ſterben. Diderot nannte dieſen Tod heroiſch, und ſetzte hinzu: Wenn man dem Menſchen, der zuerſt von Gott ſprach, die Zunge aus dem Halſe geſchnitten hätte, ſo würde das menſchliche Geſchlecht glücklich geweſen ſeyn.

Welt, als sie erschien, und jeder wollte Besitzer dieses vielversprechenden Werkes seyn. Schlau, sehr schlau wurde der Plan entworfen, und auch befolgt. Damit die Encyclopedie ein allgemeines Interesse erregte, machte man sie zum Inbegriff aller Künste und Wissenschaften; man gesellte sich Männer zu, deren Namen Ehrfurcht einflößte, und die man wohlbedächtlich laut nannte. Die ersten Bände wurden noch mit vieler Vorsicht verfaßt, um die Theologen nicht zu empören, und so konnte es nicht fehlen, daß das Werk einen nie erlebten Abgang fand. Bey den folgenden wurden die Direktoren Alembert und Diderot immer dreister, und streueten ihr Gift mit vollen Händen über selbe aus, doch so verborgen, daß es ohne fast entdeckt zu werden, seine Wirkung desto sicherer hervorbringen sollte. Die Ausfälle auf die Religion fanden sich nicht sowohl bey den Artikeln, die unmittelbar von Religion handelten, als bey andern Artikeln, zu denen jene hinwiesen; bey solchen sogar, die auf die Religion gar keinen Bezug haben, haben die Encyclopedisten ihre Grundsätze sehr häufig anzubringen gewußt. Die theologischen Artikel standen unter der Direktion des Abbe Raynal; mit ihm arbeiteten Prades und Morrelet. Die beyden ersten kennen wir, und wissen, was man von solchen Männern erwarten kann; den dritten schilderte Voltaire am besten dadurch, daß er seinen Namen, der Ausfälle wegen, die er auf Religion und Klerisey that, in Mords les, Beiß sie, verwandelte. Die Encyclopedie erlebte mehrere Auf-

lagen,

lagen, die dann immer viel verschlimmert erschienen. Beym Ausbruche der Revolution war man wieder mit einer neuen Auflage beschäftigt, wo die Herrn Philosophen so ziemlich allen Zwang abgelegt hatten, und fast ganz aus dem Dunkel, in das sie sich vorher mehr oder weniger eingehüllt hatten, hervorgetreten waren; allein die französischen Marate glaubten bey ihrer thätigen Praxis die Theorie entbehren zu können, und die Fortsetzung unterblieb.

Die Encyclopedie war kostspielig; sie war gelehrt, folglich für Voltaire's Janhagel unnütz, und für diesen mußte doch auch gesorgt werden. Dieses geschah durch einen Schwarm wohlfeiler Broschüren und fliegender Schriften, die man in Holland drucken ließ, und dann mit selben ganz Europa überschwemmte. Folgende Anekdoten, an die Erklärung des Herrn Leroy angereiht, zeigen hinlänglich, wie sich die Philosophen benahmen, um ihre Lehre auch in die Herzen der gemeinen Menschenklasse zu pflanzen.

Die Oekonomisten des Holbacher Klubs ließen unter dem Schutze ihres Namens Ludwig dem 15ten den Vorschlag machen, Schulen für den Ackerbau zu errichten. Ludwig, der mit allen seinen Fehlern sein Volk aufrichtig liebte, und hier nichts als Nutzen sah, der nicht einmal den entferntesten Argwohn hatte, daß in diesen für den Ackerbau angeblich bestimmten Schulen Gotteslängnung und Anarchie gelehrt werden sollte,

fing

fing gleich Feuer, und faßte sogar den Entschluß, die Kosten aus seiner Kasse zu bestreiten, und bereitete sich so, unwissend, den Verschwornen den öffentlichen Unterricht anzuvertrauen, und ihnen die Seelen seiner Unterthanen zu übergeben. — So gängeln jene Bösewichter gutmüthige Fürsten, und bürden ihnen ihre eigene Verbrechen auf! — Glücklicher Weise fand sich der König genöthigt, dem Herrn Bertins den Plan mitzutheilen, weil dieser die Verwaltung seiner Kasse hatte. Bertins kannte die Schliche der Philosophen, und sah den Fallstrick; er that alles, um den König davon abzubringen, aber vergeblich. Er bediente sich endlich eines andern Mittels, das ihm gelang. Hier seine eigene Worte: „Ich suchte mir das Zutrauen der „Hausirer zu erwerben, die auf dem Lande her„umlaufen, und ihre Waaren an den Thoren „der Landhäuser verkaufen; diejenigen beson„ders, welche Bücher verkauften, waren mir „als Agenten des Philosophismus bey diesem „guten Volke verdächtig. Bey meinen Reisen „aufs Land folgte ich vorzüglich diesen letztern. „Wenn sie mir Bücher zum Kaufe anbothen, „sagte ich ihnen: Was für Bücher könnt ihr „dann haben? ohne Zweifel Katechismen oder „Bethbücher? man hes't keine andere in den „Dörfern. Auf diese Worte sah ich verschie„dene lächeln. Nein, antworteten sie, von den „Büchern haben wir wenig; wir machen un„sern Schnitt besser mit den Werken Voltaire's, „Diderot's und anderer Philosophen. — Wie!

„er-

„ erwiederte ich, Bauern sollten Voltaire und „ Diderot lesen! aber wo nehmen sie denn das „ Geld her, um so theure Bücher zu kaufen? „ Die Antwort auf diese Bemerkung war immer „ folgende: Wir haben sie wohlfeiler als die „ Bethbücher. Wir können den Band zu 10 „ Stüber tournois * geben, und dann haben „ wir noch einen artigen Gewinn. Nach meh„ reren andern Fragen gestanden mir verschiedene, „ daß jene Bücher sie selbst nichts kosteten, daß „ sie deren ganze Ballen erhielten, ohne zu wis„ sen, wo sie herkämen, mit der einzigen Nach„ richt, dieselben für den niedrigsten Preis weg„ zugeben. „

Mehrere Jahre vor der Revolution hatte ein Pfarrer des Kirchsprengels Embrun manchen Wortwechsel mit dem Schulmeister seines Dorfes, und hieß ihn einen Verführer der Jugend, welcher er unzüchtige und religionswidrige Bücher austheilte; allein der Herr des Dorfs, ein Mitverschworner des philosophischen Bundes, nahm bey jeder Gelegenheit den Schulmeister in seinen Schutz, so daß endlich der Pfarrer sich genöthigt sah, die Sache dem Erzbischofe zu hinterbringen. Herr Salabert von Anguin, General-Vikar, erhielt den Auftrag, sie zu untersuchen; er verlangte die Bibliothek des Schulmeisters zu sehen, und fand, daß sie aus den verderblichsten Büchern bestand. Der Schulmeister läugnete den

Ge-

* Drey gute Groschen.

Gebrauch nicht, den er davon machte; seine ganze Rechtfertigung war: ihm seyen diese Bücher sehr angelobt worden, und er wisse seinen Schülern keine bessere zu geben; er habe übrigens nicht vonnöthen, sie zu kaufen, denn sie würden ihm unentgeldlich zugeschickt, ohne zu wissen, von wem.

Man erfuhr zu Lüttich, daß in den herumliegenden Dörfern es verschiedene Schulmeister gäbe, welche die Handwerker und Bauern versammelten, und ihnen die Werke der Philosophen vorlasen. Ein Domherr bekam den Auftrag, zu untersuchen, von wem diese Schulmeister seyen empfohlen worden, und es fand sich nicht nur, daß sie Männer zu Beschützern hatten, die durch ihre Verbindungen mit den Philosophen bekannt waren, sondern indem man der Quelle immer nachspürte, entdeckte man endlich eine Kette, von der Alembert der erste Ring war. (m)

Die Proselitenmacherey, eine der Hauptmaßregeln zur Verbreitung der philosophischen Lehre, war vorzüglich dem Triumvir Alembert anvertraut, den Voltaire oft auffodert, die Tugend, so viel er könne, aufzuklären. (n) „ Unsere Lage ist so, schrieb er, daß wir dem „ menschlichen Geschlechte zum Abscheu werden, „ wenn

(m) Barruel cit Chap. 16.

(n) Brief Voltaire's an Alembert vom 15. Septemb. 1762.

„ wenn wir die ehrlichen Leute nicht auf unsere „ Seite bringen; wir müssen sie also haben, es „ koste, was es wolle. “ (o)

Diesem Geschäfte widmete Alembert seine ganze Aufmerksamkeit: der jungen Leute bemeisterte er sich, nachdem er sie durch Lobsprüche, Versprechungen, und alle jene kleine Mittel, die er mit der ihm eigenen Geschmeidigkeit anzuwenden wußte, an sich gelockt hatte, flößte ihnen seine Grundsätze ein, und machte sie dann durch seinen weit ausgebreiteten Einfluß zu Hofmeistern, Professorn u. s. w.

Ein Mann, den man unter den französischen Schriftstellern mit Ruhm nennt, der mein vertrauter Freund ist, und für dessen Wahrhaftigkeit ich mich verbürge; ward auch in seiner Jugend von Alembert auserkohren, um unter seine Zöglinge aufgenommen zu werden: Er war in Paris, wo er seine Studien schon fast vollendet hatte; einige poetische Produkte, auf die er einen sehr geringen Werth setzte, zogen ihm die Aufmerksamkeit der Philosophen zu. Eines Tages erhielt er ein Billet von Alembert, der sehr höflich und dringend sich die Ehre eines Besuchs von ihm ausbat. Der Jüngling, dem die Proselytenmacherey nicht unbekannt war, lachte, und ging hin, um sich an den Krümmungen der Schlange zu belustigen. Der Triumvir empfing ihn

(o) Brief Voltaire's an Alembert vom 13. Feb. 1764.

ihn sehr gnädig, überhäufte ihn mit Schmeicheleyen und Lobeserhebungen, erkundigte sich nach seinen Umständen; fragte, welche Laufbahn er zu betreten gedächte, machte ihm Vorschläge zu seiner künftigen Versorgung, bot ihm seinen Kredit an, und nannte ihm verschiedene, unter andern la Harpe, die unter seinem Schutze emporgestiegen waren, und vergaß nichts, um ihn an sich zu fesseln; er empfahl ihm endlich die Werke der Philosophen sehr fleißig zu lesen, und bat ihn, oft wiederzukommen; allein der junge Mann verließ ihn, und kam nie wieder. Vorzüglich suchten die Philosophen hoffnungsvolle Jünglinge durch den Schein der Tugend und ihrer Wichtigkeit zu blenden; auch dieses war hier eingetroffen. Während Alembert sich mit meinem Freunde unterhielt, trat sein Bedienter herein, und kündigte ihm einen Dürftigen an, der ihn um Hülfe anflehete: Ach! seufzte Alembert, als wieder ein Leidender! sie können sich nicht vorstellen, was mich die Armen jährlich kosten; allein man darf doch keinen Armen zurückstossen, und gab dann dem Bedienten ein ansehnliches Allmosen, welches hernach wohl wieder in seinen Beutel zurückkam. Eine Weile hernach kam der Bediente wieder, und sagte seinem Herrn; ein Prinz, den er nannte, verlangte zu wissen, wannehr er ihm seine Aufwartung machen könnte.

Die Verschwornen, nicht zufrieden, ihre Lehre fast ungestört überall zu verbreiten, verfolgten unabläßlich die Vertheidiger der Religion; sie, die

die unter immerwährendem Lärmgeschrey die uneingeschränkte Freiheit der Meinungen und der Presse reklamirten, suchten immer die Werke derjenigen zu unterdrücken, welche für die gute Sache stritten; so zum Beyspiel ermahnt Voltaire den Alembert, sich an den Kanzler zu wenden, um die Fortsetzung des Journals des Herrn Freron zu hintertreiben. Die Klerisey, aus der allein noch Kämpfer wider sie hervortraten, war nach Christus der erste Gegenstand ihres Hasses, so wie dem Mensch-Gott schwuren sie ihr Vernichtung, und machten mit den Klöstern den Anfang, wie wir am gehörigen Orte sehen werden. Den Herrn von Beaumont, Erzbischof zu Paris, verabscheueten sie vorzüglich, und hatten sich wohl vorgenommen, ihn durch einen Mann zu ersetzen, der ihrer ganz würdig wäre, und dieser Mann war der berüchtigte Brienne. Herr von Beaumont starb, und die Philosophen wußten so viele Triebräder in Bewegung zu setzen, daß Brienne wirklich zum Erzbischofe von Paris ernannt wurde; allein die Schwestern des Königs, denen vollkommen bekannt war, was Brienne den Verschwornen versprochen hätte, warfen sich ihrem königlichen Bruder zu Füßen, und Brienne's Ernennung wurde zurückgenommen. Was aber alle Vorstellung übersteigt, war das Project den jüdischen Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen; nicht aus Liebe zu den Juden, sondern um die Prophezeihungen des alten Testamentes Lügen zu strafen, und dadurch den Christen die Achtung für die heilige Schrift zu benehmen.

Im

Im Jahre 1763 wendeten sie sich deswegen an den König von Preussen, weil damals ein türkischer Gesandter in Berlin war; da sie aber hier kein Gehör bekamen, so nahmen sie im Jahre 1771 ihre Zuflucht zu der Kaiserinn von Rußland (p), die sie aber nicht geneigter fanden, die Rolle eines zweyten Julians zu spielen.

§. 10.

Vermischte Nachrichten.

So unwiderleglich auch die Existenz des schwarzen Bundes bewiesen ist, so sicher scheint es dennoch zu seyn, daß die Schliche der Verschwornen uns bey weitem nicht alle, und vermuthlich die wichtigsten am wenigsten bekannt sind. Allzu schlau waren ihre Minen angelegt, als daß sie alle hätten entdeckt werden sollen; allzu ängstlich empfahl Voltaire seinen Verbündeten, die Geheimnisse des Bundes nicht zu verrathen, als daß wir uns schmeicheln könnten, bis in den lezten Winkel der Holbacher Höhle gedrungen zu seyn. Im Mai 1761 schrieb Voltaire an Alembert: „Zernichten sie die Infame, so viel sie können; sagen sie dreist alles, was sie auf dem „ Herzen haben; schlagen sie zu, und verbergen „ sie ihre Hand.“ Im nämlichen Monate des nämlichen Jahrs sagte Voltaire an Helvetius:

„ der

(p) Brief Voltaire's an die Kayserinn von Rußland vom 6. July 1771.

„ der Nilfluß, sagt man, verbarg sein Haupt,
„ und ergoß sein wohlthätiges Gewässer: thun
„ sie das nämliche; sie werden ihres Sieges in
„ geheim genießen. Ich empfehle ihnen den In-
„ famen.“ Der nämliche schrieb am 26. April 1767 an seinen getreuen Villevielle: „ man um-
„ armt unsern braven Ritter, und man ermahnt
„ ihn, den Feinden seine Hand zu verbergen.“ Am 27. April 1768 empfiehlt er dem Triumvir Alembert: „Die Mysterien des Mithira müssen
„ geheim gehalten werden. Hundert unsichtbare
„ Hände müssen da seyn, um das Ungeheuer
„ (Christum und seine Religion) zu durchbohren,
„ unter tausend wiederholten Streichen muß es
„ fallen.“

Sehr überflüßig war es dem schlauen Alembert, das Geheimniß zu empfehlen; er war allzu vorsichtig und zuweilen auch allzu furchtsam, um es zu verrathen. Voltaire hatte die Verschwornen aufgefodert, das ruchlose Testament des bekannten Pfarrers Meslier von neuem aufzulegen, denn, sagt er in seinem Briefe an den Grafen von Argental vom 16. Feb. 1762, dieses Werk ist den Engeln der Finsterniß unentbehrlich, es ist ein vortreflicher Beelzebubs-Katechismus. Allein Alembert wollte sich zu diesem rasenden Unternehmen nicht verstehen. „ Ich glaube es ihnen schon gesagt zu haben,
„ antwortete er den 31. July an Voltaire, die
„ Furcht vor dem Scheiterhaufen ist sehr küh-
„ lend.“

Mehrerer Sicherheit wegen, und um nicht jedem verständlich zu seyn, hatten die Triumviren auch eine geheime Sprache angenommen, und Alembert hieß alsdann Protagoras oder Bertrand, Diderot hieß Plato oder Tomplat, und Voltaire selbst war Raton. Diejenigen der Mitverschwornen, welche das Geheimniß besaßen, waren mit dem allgemeinen Namen Cacouac belegt. Die philosophische Lehre verbreiten, hieß: In dem Weingarten der Wahrheit arbeiten. „Ar„ beitet im Weingarten; zernichtet die Infame! „ zernichtet die Infame! ruft Voltaire. (q)

Mit diesem geheimnißvollen Wesen vereinigten die Verschwornen die niedrigste Heucheley: Unter dem Namen eines Priesters von Lausanne schickte Voltaire so empörende Aufsätze für die Encyclopedie, daß Alembert nicht den Muth hatte, dieselben, wie sie waren, einzurücken, sondern oft rathsam fand, über die Philosophie, welche sich zu blos zeigte, einen Schleyer zu werfen. „Wir werden mit Erkenntlichkeit alles „ annehmen, was uns von dieser Hand kömmt, „ antwortete ihm Alembert einmal; nur bitten „ wir ihren Ketzer um Erlaubniß, die Krallen ein„ zuziehen (de faire patte de velours) an jenen „ Stellen, wo er dieselben allzusehr gezeigt hat. „ Man muß zurückgehen, um besser springen zu „ können." (r)

Alle

(q) Brief an Alembert vom 13. Feb. 1764.
(r) Brief an Voltaire vom 21. July 1757.

Alle Wissenschaften wurden in den Händen der Philosophen zu Werkzeugen, die sie ihrem Ziele näher rückten. Die Naturforschung besonders sollte dazu dienen, die in der Bibel angezeigten Welt-Epochen zu vernichten. In den Alpen und Apeninen ließen sie das Eingeweide der Erde durchwühlen, um Beweise zu finden, daß die Welt älter und Moses ein Lügner sey. Der Gleisner Alembert betheuerte in seinen Schriften hoch und theuer, daß man bey diesen Untersuchungen im mindesten nicht die Absicht habe, die Religion zu beleidigen, und daß die Werke, welche er und die andern Philosophen darüber schrieben, nur als kritische Werke anzusehen seyen, indessen er sich in Geheim mit Voltaire darüber lustig machte, und ganz andere Absichten zeigte. Im Jahre 1763 schrieb er ihm: „Dieser Brief, „ lieber Mitbruder, wird ihnen von Desmarets „ eingehändigt werden; er ist ein Mann von „ Verdienst, und ein guter Philosoph, der ihnen „ seine Aufwartung zu machen wünscht; er geht „ nach Italien, um Naturforschungen anzustel„ len, die wohl vielleicht den Moses zum Lüg„ ner machen könnten. Er wird dem Mei„ ster des heiligen Pallastes nichts davon „ sagen; allein wenn er von ungefähr ent„ deckt, daß die Welt älter ist, als es die „ Siebenzig behaupten, so wird er ihnen kein „ Geheimniß daraus machen."

Bey dem Artikel Bayle in der Encyclopedie hatte sich Alembert auf eine Art ausgedrückt, als

wenn Bayle's Lehre seinen Beyfall nicht hätte; Voltaire machte ihm Vorwürfe; allein jener antwortete ihm: „Wer weiß nicht, daß in dem verfluchten Lande, wo wir sind, solche Ausdrücke Stili sind, und den andern Wahrheiten, die man übrigens aufstellen will, nur zum Freybrief dienen." (s)

Folgender Brief, mit welchem er zugleich dem Voltaire seine Geschichte der Jesuiten zuschickt, zeigt seine Gleisnerey in ihrem ganzen Lichte. „Ich empfehle, sagt er, dieses Buch ihrem Schutze, und ich glaube wirklich, daß es der allgemeinen Sache nützlich seyn könne, und daß es dem Aberglauben, mit allen den Grazsüßen, die ich ihm zu machen scheine, darum nicht besser bekommen werde. Wenn ich, so wie sie, weit von Paris wäre, um ihm recht derbe Stockschläge zu geben, so würde ich dieses gewiß von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen meinen Kräften, so wie man behauptet, daß man Gott lieben muß, thun. Aber wo ich itzt bin, ist mir nur erlaubt, ihm Nasenstüber zu geben, indem ich ihn zugleich der großen Freyheit wegen um Verzeihung bitte; und mich dünkt, daß ich dieses so ziemlich geleistet habe." (t)

Voltaire

(s) Brief Alemberts an Voltaire vom 10. October 1764.

(t) Brief Alemberts an Voltairs vom 3. Jenner 1765.

Voltaire, um das Publikum zu täuschen, fand keine Schwierigkeit, in der österlichen Zeit zum Tische des Herrn zu gehen, und denjenigen zu empfangen, den er den Infamen nannte. Seine Brüder in Belzebub machten ihm häufige Vorwürfe darüber; wenn ich hunderttausend Mann hätte, antwortete er ihnen, dann wüßte ich wohl, was ich thun würde; weil ich diese aber nicht habe, so werde ich um Ostern kommuniciren, und ihr mögt mich dann einen Heuchler nennen, so viel ihr wollt. „Was sollen die Weltweisen thun, schreibt „er an Alembert, wenn sie sich unter unsinnigen „Barbaren befinden? Es gibt Zeiten, wo man „ihren Hokus Pokus nachmachen, und ihre „Sprache sprechen muß." (u)

So schlichen diese verlarvten Ungeheuer unter den Menschen herum, um sie zum Falle zu bringen. In den katholischen Ländern fanden sie für die Verbreitung ihrer Lehre mehr Schwierigkeiten als in den protestantischen. In unsern protestantischen Ländern geht das viel geschwinder, schrieb ein vornehmer deutscher Protestant an Voltaire, und der gute Mann glaubte im größten Ernste, seinen Religionsgenossen dadurch eine Lobrede zu halten. Indessen waren die Fortschritte, die sie in ganz Europa machten, nichts weniger als zweydeutig, wie dieses die Korrespondenz Voltaire's am besten beweißt. Im Jahre 1763

(u) Brief an Alembert vom 1. Mai 1768.

schon schrieb er an Helvetius: „Sie können ver-
„ sichert seyn, daß Europa voll vernünftiger
„ Menschen ist, und die ihre Augen dem Lichte
„ öffnen. In der That, ihre Anzahl ist zum
„ Erstaunen groß, und seit zehn Jahren habe ich
„ keinen einzigen rechtschaffenen Menschen gese-
„ hen, aus was für einem Lande, und von was
„ für einer Religion er gewesen seyn mag, der
„ nicht ganz so dachte, wie sie." Einem an-
dern seiner Mitverschwornen meldete er im näm-
lichen Jahre, „daß es in Genf nur noch einige
„ Lumpenhunde gäbe, die an den Sohn Gottes
„ glaubten " Im Jahre 1766 schrieb er an den
Grafen von Argental, daß die Bücher der Philo-
sophen der allgemeine Katechismus der Nationen
geworden seyen von Baden bis Moskau. Im
Jahre 1773 versicherte er, daß Italien voller
Menschen sey, die wie Sie dächten, und nur
aus Eigennutz schwiegen; daß es in England und
in der Schweiz eine Menge Menschen gäbe, die
das Christenthum haßten und verachteten. In
Frankreich, schrieb er im Jahr 1775 an einen
deutschen Philosophen, hoffen wir, daß die Phi-
losophie, welche neben dem Throne steht, bald
darauf seyn werde. Unser König hat lauter Phi-
losophen zu Ministern, einen ausgenommen *,
der das Unglück hat, andächtig zu seyn. Die
Priester sind in Verzweiflung. Das ist der
Anfang einer großen Revolution. Von Genf
bis nach Bern, schrieb er endlich im Jahre
1776, giebt es keinen einzigen Christen mehr.

So

* Der Marschall von Muy.

So sehr dieses letztere nun wohl übertrieben ist, so wahr ist aber das, was er von den Ministern Frankreichs sagt. Der Herzog von Choiseul, Turgot, Brienne, und Lamoignon von Malesherbes waren Mitverschworne des philosophischen Bundes. Unter ihrem Schutze war der Philosophismus allmächtig, und die Sorbonne mußte schweigen. Malesherbes bekam die Oberaufsicht über den Buchhandel, und das Gesetz wider die religionswidrigen und Anarchie-predigenden Bücher verlor seine Kraft. Schon im Jahre 1762 schrieb Voltaire: „Ich bin dem „Herzoge von Choiseul den größten Dank schuldig; ihm allein habe ich die Vorrechte meines „Landguts zu verdanken.* Alles was ich von „ihm für meine Freunde verlangt habe, habe „ich erhalten." „Ohne den Herrn Kanzler, „der mir immer sehr viel Wohlwollen gezeigt „hat, wäre ich durch die Intriguen eines Priesters verloren gewesen, schrieb er im Jahre 1774.

Nicht nur die Minister waren mit den Verschwornen einverstanden; sondern sehr mächtige Männer vom hohen Adel waren Mitglieder des Holbacher Klubs; unter selben nennt man die Herzoge von Rochefoucoult, Usez, Crillon, und Bragance

* Also Voltaire, der Fürst einer Sekte, die immer auf die Vorrechte der Edelleute und Güterbesizer loszog, die immer Freyheit und Gleichheit predigte, hatte für sein Landgut Vorrechte verlangt und erhalten.

Bragance, die Fürsten Salm und Ligne den jüngern, den Marquis d'argence de Dirac, den Marquis von Rochefort, den Chevalier von Chatellux, und andere mehr.

Folgende Anekdote wird den Leser überzeugen, wie leicht es den Verschwornen war, ihre Pläne durchzusetzen, da diejenigen selbst, welche den Staat hätten retten sollen, gemeinschaftlich mit ihnen am Umsturze desselben arbeiteten. Die Wahrheit dieser Anekdote kann nicht bezweifelt werden, denn Herr Barruel hat sie aus dem Munde des Buchhändlers selbst, der hier erscheint. Herr Leger, Buchhändler in Paris, verkaufte öffentlich eines jener Bücher, dessen gottlose Frechheit das Parlament zuweilen nöthigte, die Stimme zu erheben. Das Parlament verdammte dieses zum Feuer, und gab den Befehl, wider den Verfasser und die Verkäufer zu inquiriren. Terrey, einer der Parlamentsräthe bot sich freywillig an, und wurde ernannt, um die befohlenen Untersuchungen anzustellen. Er ließ den Buchhändler Leger rufen. Hier dessen eigene Erzählung: Als ich den Befehl erhalten hatte, mich zu dem Herrn Parlamentsrathe Terrey zu begeben, ging ich sogleich zu ihm; er empfing mich recht gravitätisch, setzte sich auf einen Sopha, und fing an zu fragen: Sind sie es, der das Buch, welches vom Parlamente verurtheilt ist, verkauft? — Ja Monseigneur. — Wie können sie solche schlechte, solche gefährliche Bücher verkaufen? — Wie man mehrere andere

verkauft

verkauft Monseigneur. — Haben sie schon viele davon verkauft? — Ja Monseigneur. — Haben sie noch viele davon? — Ungefähr noch sechs hundert Exemplare. — Kennen sie den Verfasser eines so schlimmen Werkes? — Ja Monseigneur. — Wer ist er? — Sie Monseigneur. — Was ich! wie unterstehen sie sich, das zu sagen, und woher wissen sie es? — Ich weiß es, Monseigneur, von demjenigen selbst, der mir das Manuscript verkauft hat. — Nun wenn sie es wissen, dann ist es gut; gehen sie, und seyn sie vorsichtig. (v)

§. II.

Resultat.

Nachdem ich bewiesen hatte, daß die Grundsätze der Philosophen sich in der französischen Revolution wiederfinden, versprach ich zu beweisen, daß sie nicht nur Unreligion und Anarchie predigten, sondern die wirkliche Absicht hatten, das Christenthum auszurotten, und die Thronen umzustürzen; daß sie unter sich einen Bund schlossen, um diesen doppelten Endzweck zu erreichen; daß ihr ganzes Bestreben dahin ging, jene Revolution hervorzubringen, die ein großer Theil der Welt anstaunt, ohne zu wissen, wo sie herkömmt. Ich denke mich in jene Zeiten zurück, wo der Altar

(v) Barruel Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. T. I. Chap. 13.

Altar und der Thron noch unverrückt auf ihren uralten Grundfesten ruheten; verehrte Männer erheben da ihre Stimmen, und klagen die Philosophen als thätige Feinde des Altars und des Throns vor der Menschheit an. In der Rede des Herrn Seguier finde ich einen ziemlich genauen Entwurf jener Revolution, die zwanzig Jahre nach derselben Statt fand. Ihre Absicht, sagte er, ist, das Christenthum zu vernichten, und wir sahen das Christenthum von Frankreichs Boden verschwinden. Sie wollen die Majestät der Könige der Willkühr einer blinden Menge unterwerfen, und die erste Konstitution des neuen Frankreichs machte Ludwigs Macht zum Hirngespinnst; er war nur ein Theaterkönig mehr. Sie suchen alle politische Verfassungen umzuwerfen, und diese Prophezeihung ist in Frankreich, Genf, Avignon und der Grafschaft Venaissin, den beyden Niederlanden, in Venedig, Genua und andern italiänischen Provinzen schon in Erfüllung gebracht. Die Revolution ist, so zu sagen, vollendet; und — ja sie ist es. Mit prophetischem Geiste schilderte der Pater Beauregard die Scenen der Unzucht, durch die das verwilderte Volk mehrere Jahre hernach die Tempel des Herrn entehrte. Lange vor der Revolution machte F... den Philosophen den Vorwurf, daß sie Frankreich in eine Republik verwandeln wollten, und Frankreich ist ja eine Republik geworden; ich denke mich, sage ich, in jene Zeiten zurück, und dann mußte doch in mir der Gedanke entstehen, daß

die

die Verschwörung der Philosophen doch vielleicht kein Hirngespinst ware. Mit diesen Prophezeihungen vergleiche ich die der Philosophen selbst, die eines Argens, eines Rousseau, die wir im 2ten Abschnitte §. 6. und 9. gesehen haben, die eines Mercier, der die französische Monarchie zertrümmert, die Religion geächtet, und Frankreich vom römischen Stuhle losgerissen sieht; die eines Bergier, der die Versicherung gibt, es sey mit den Königen, den Priestern und dem Adel geschehen; die eines Voltaire, der im Jahre 1764 schon nicht mehr zweifelte, man würde bey der ersten Gelegenheit losbrechen; (w) ich erwäge von neuem die Lehre der nämlichen Philosophen, und dann kann ich ihre Absichten nicht mehr verkennen, und daß die Revolution ihr Werk sey, ist dann wenigstens schon wahrscheinlich. Ich gehe weiter, und finde die Glückwünsche, die man dem Voltaire schon zum voraus machte: die Nationen heißt es hier, werden in ihre Jahrbücher schreiben, daß Voltaire der Beförderer jener Revolution war; ich höre einen Necker sagen, daß die Religion von der Philosophie verdrängt werden soll; ich lese das pralende Geständniß des mitverschwornen Condorcet, und sehe hier den ganzen tief durchgedachten Plan entworfen; ich sehe die Verfasser des Mercure (drey Philosophen) bezeugen, daß Voltaire alles that, was wir sehen; daß der erste Urheber dieser großen Revolution, über welche Europa erstaunt,

(w) §. 4.

staunt, welche überall bey den Völkern Hoffnung und an den Höfen Furcht verbreitet, ohne Widerspruch Voltaire sey. Ich höre endlich die Apostrophe Laharpe's: Ihr werdet es nicht läugnen, daß es eure Philosophie sey, die die Revolution hervorgebracht hat, und schon verschwinden meine Zweifel. (x)

Allein damit begnüge ich mich nicht; ich wandere weiter auf dem Wege meiner Untersuchungen; nicht Wahrscheinlichkeit, Evidenz will ich. Der Briefwechsel der Verschwornen bahnt mir einen Pfad zu ihrem Herzen, und läßt mich ihre Wünsche, ihre Absichten, ihre Pläne in selbem erblicken; ich entdecke ihren Endzweck und ihre Mittel; ich sehe ihren Wunsch, das Christenthum auszurotten, die Befehle, die der Heerführer seinen Kämpfern austheilt, und überall ertönt das entsetzliche Feldgeschrey: Zernichtung dem infamen Christus! (y) Ich höre das Mordgeschrey Diderot's, den letzten König mit den Därmen des letzten Priesters zu erwürgen; ich betrachte Voltair's und Alembert's republikanischen und municipalischen Schwindel; ich höre das Freudengeschrey der siegenden Philosophen beym Ausbruche der Revolution erschallen; (z) ich lese die Wünsche des Patriarchen von Ferney, die Philosophen in einer Bruder-

schaft

(x) §. 5.
(y) §. 6.
(z) §. 7.

schaft zu vereinigen; ich dringe endlich in ihre Höhle, in den Holbacher Klub, und finde hier den ganzen Bund entlarvt; (a) ich durchblättere die Mittel, die sie anwandten, um ihre Lehre zu verbreiten, und das kurzsichtige Volk zu verführen; ich sehe sie unter dem Schutze der Minister und obrigkeitlicher Personen stehen, (b) und dann muß ich mir sagen: Ja! die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

(a) §. 8.
(b) §. 9. und 10.

Vierter Abſchnitt.

Die franzöſiſche Revolution iſt eine Frucht der heutigen Philoſophie.

Dritter Beweis.

Aus der Revolution ſelbſt.

§. 1.

Schilderung der Reichsſtände, der beyden National-Verſammlungen, und der National-Konvention.

Die Triumviren waren nicht mehr; weggemähet hatte ſie die Senſe des unverſöhnlichen Todes; aber ihr Geiſt lebte noch; mächtiger als je ſchwebte er über Galliens noch lachende Gefilde, mächtiger als je herrſchte er über die Gemüther in allen Ständen Frankreichs, als die Reichsſtände zuſammenberufen wurden. Dieſes war der Zeitpunkt, wo ein weites Feld ſich den Philoſophen eröffnete, wo der Intriguengeiſt ſich eine reiche Erndte verſprechen konnte, und die Staatsumwälzer einen Theil ihrer Hoffnungen im Geiſte ſchon erfüllt ſahen. Thätig legten die

Jünger

Jünger Voltaire's, unter denen Condorcet nun ungefähr die Hauptrolle spielte, Hand ans Werk. Schon war ihr Verbündeter Brienne durch ihre Intriguen ins Ministerium gekommen, und so wichtig auch dieses für sie war, so war es doch noch viel wichtiger, es dahin zu bringen, daß ihre Anhänger, so viel möglich, als Deputirte, zu den Reichsständen gewählt würden. Um diesen entscheidenden Endzweck zu erreichen, verschwendeten sie alle Schätze ihrer Beredsamkeit, wandten alle ihre Ränke an, und theilten Geld unter die Wahlmänner aus.

Frankreich war nun der Tummelplatz aller Leidenschaften geworden; jeder Ehrsüchtige kroch aus seinem Winkel hervor, und glaubte, die Zeit sey gekommen, sich aus der Finsterniß emporzuschwingen, und eine Rolle zu spielen. Zu Frankreichs Unglücke glaubte dieses auch Robespieere, damals Rabulist zu Arras, und mit der allgemeinen Verachtung belastet. „Sobald Ludwig 16te die Zusammenberufung der Reichsstände beschlossen hatte, nahm Robespierre sich vor, alles anzuwenden, um, als Deputirter, bey selben zu figuriren. Zwar theilte er kein Geld aus, um Stimmen zu erkaufen, aus der sehr natürlichen Ursache, weil er keins hatte, begieng aber alle Niederträchtigkeiten der unverschämtesten Ehrsucht, um zu seinem Ziele zu gelangen. Man sah ihn vor dem leichtgläubigen Volke im Staube kriechen. In den umliegenden Dörfern lebten verschiedene seiner Anverwandten, die er bis

dahin

dahin verachtet hatte, und kaum kannte; nun erinnerte er sich ihrer, weil sie ihm nützlich werden konnten. Seinen Bruder fertigte er als Abgesandten, an dieselben ab, um ihnen die Versicherung seiner zärtlichen Liebe zu überbringen, und ihnen vorzustellen, wie ehrenvoll es für die Familie, und wie vortheilhaft zugleich für den Landmann seyn würde, wenn sie es dahin brächten, daß ihr Vetter Robespierre, der ja als ein talentvoller Mann, und als der Vertheidiger des Volks bekannt wäre, zu den Reichsständen gewählt würde.

Indessen der jüngere Robespierre von Dorf zu Dorf ging, und Stimmen für seinen Bruder bettelte, schickte dieser andere Emissarien in die Bierhäuser der Stadt Arras, wo sie den versammelten Zuhörern begreiflich machen sollten, Robespierre wäre der größte Mann seines Zeitalters; die Zeit wäre gekommen, die Rechte des Volkes wider die Anmaßungen der Großen geltend zu machen, und dieses könnte niemand besser bewerkstelligen, als Robespierre. Er selbst machte unterdessen den Großen den Hof, und gab ihnen die Versicherung seiner Ehrfurcht und unverletzlichen Anhänglichkeit. Die Idee, die er von sich selbst hatte, war so groß, daß er gewiß glaubte, vor allen andern gewählt zu werden. Unbeschreiblich war daher seine Verzweiflung, als er die Namen der Deputirten nach und nach erscheinen sah, und den Seinigen immer nicht unter denselben erblickte. Der Elende warf sich

einem

einem derselben zu Füßen, und flehete um seine Fürsprache bey den Wahlmännern. Auch wandte er sich von neuem an die Versammlung der Bauern, und suchte sie durch eine Anrede zu elektrisiren. Er hatte vorher seinen Namen auf vierhundert Zettel geschrieben, und dieselben einigen seiner Vertrauten eingehändigt; diese mischten sich unter die Bauern, und als sie merkten, daß Robespierre's Rede denselben die Köpfe erhitzte, druckten sie jedem einen der Zettel in die Hand, und so wurde das Ungeheuer dann wirklich zum Deputirten gewählt. (c)

Mirabeau, der gebrandmarkte Philosoph Mirabeau, dessen Leben ein unaufhörliches Verbrechen war, dessen Namen schon am Galgen gehängt hatte, dessen Bildniß einige Zeit vorher auf der Schandbühne war enthauptet worden, trat nun auch hervor, und nahm mit frecher Stirne eine Stelle in der Versammlung des Provenzer Adels ein; aber der Adel stieß den Elenden zurück. Da erschien er plötzlich unter einer neuen Gestalt als Vertheidiger der Rechte des Bürgerstandes. Der Hoffnung beraubt, als Deputirter des Adels bey den Reichsständen zu erscheinen, suchte er sich nun die Gunst des Bürgerstandes zu erwerben; er schmeichelte dem Pöbel, und zog wider den Adel los, und um seine

Lehre

(c) La vie & les crimes de Robespierre, par M. le Blond de Neuvéglise. à Augsbourg 1795. Liv. 2.

Lehre gleich in Ausübung zu bringen, miethete der Graf von Mirabeau einen öffentlichen Laden, und verkaufte selbst Tuch ellenweise. In einer andern Zeit und in einem andern Lande wäre der Herr Graf ausgepfiffen worden, aber in Frankreich, wo die Philosophie allen die Köpfe verdreht hatte, wurde dieses Hanswurstspiel als eine heldenmäßige Aufopferung angesehen Er hielte öftere Anreden an das Volk, und wuste ihm seine Rolle so meisterhaft vorzugaukeln, daß ihn der Bürgerstand endlich zu seinem Deputirten bey den Reichsständen erwählte. (d) Auch der Herzog von Orleans, der seine Absichten zwar hatte, aber doch eigentlich den Philosophen dazu diente, die ihrigen zu befördern, theilte häufig Geld aus, um seinen Freunden Stimmen zu erkaufen; (e) und welche die Grundsätze dieser Männer gewesen seyn mögen, läßt sich hinlänglich daraus schließen, daß sie Orleans Freunde waren.

So stand es mit den Wahlen in ganz Frankreich; überall wurde auf die nämliche Art, mehr oder weniger intriguirt. Ich könnte einen Folio Band anfüllen, wenn ich alle Beyspiele von erkauften und erschlichenen Stimmen anführen wollte; allein diese Beyspiele sind schon hinlänglich, um dem Leser zu zeigen, was von so gewählten Reichs-

(d) Girtanner historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution. 13. Buch.

(e) Girtanner. Ebendaselbst. 6. Buch.

Reichsständen zu erwarten war. Sie waren im strengen Verstande eine Gesellschaft von Philosophen, die sich fest vorgenommen hatten, die Lehre Voltaire's und J. J. Rousseau's endlich mal in Ausübung zu bringen. „Sie waren eine „ Schaar Afterphilosophen, die kein ander Recht „ als Gewalt, und keine andere Regel als Be„ friedigung ihrer Leidenschaften kannten, für „ die durchaus nichts heilig war, und deren „ Hauptwissenschaft darin bestand, allen Regungen des Gewissens zu trotzen.„ (f) Mit den Zauberworten: Freyheit, Gleichheit, Rechte des Menschen waren sie versichert, das Volk in einem beständigen Taumel zu erhalten, der ganz zu ihrem Vortheil war. Wie wenig es diesen Männern um das Wohl des Volkes zu thun war, beweiset auch das Zeugniß des Herrn von Lally Tolendal. „ Ach! sagt er, wenn die, welche unaufhörlich die Namen Volk, Freyheit im Munde führen, Interesse und Empfindung für Volk und Freyheit im Herzen hätten; ach! wenn sie nur, indem sie andere verführten, aus redlicher Ueberzeugung selbst geirrt hätten, so würde ich sie sehr bitten, die Rede zu lesen, die ich damals hielt .... Doch was liegt diesen vermeinten Volksvertheidigern an dem Volke? Sie dursten nach Reichthum, nach Celebrität, nach Herrschsucht, das ists, was sie treibt. Das Volk ist bald ihr Werkzeug, bald ihr Schlacht-

(f) Göttingisches historisches Magazin von Meiners und Spittler. 2. B. 3. Stück. N. 16.

opfer. Gewiß, ich kann mich nicht überzeugen, daß man denen dienen wolle, die man bis zu seiner äußersten Erschöpfung zu bestechen sucht, und daß man die glücklich machen wolle, die man mit dem behaglichsten Leichtsinn zu Verbrechern zu machen sucht.„

„ Wo ich auf dem Reichstage gleich anfangs hinblickte, war nichts als Unruhe und Trennung. Umsonst war es, daß der König durch die rührendeste Rede einen Augenblick alle Herzen gewonnen hatte, mit einer Stimme ihn den besten Freund seines Volkes zu segnen. Umsonst war es, daß der Finanz-Minister die bezaubernde Perspektive alles des Guten zeigte, was wir nun leider verlohren, und die schreckliche Prophezeyhung alles des Elends gab, unter dem wir nun erliegen ... Einen Augenblick dauerte der Eindruck, am andern Morgen war wieder alles entzweyet.„ (g)

Aus den Reichsständen entstand die National-Versammlung, die man mit dem Beynamen die konstituirende bezeichnet hat. Sie war ein Kind der Uneinigkeit und der Zwietracht, und alle ihre Handlungen trugen daher den Stempel des Faktions-Geistes und der Empörung. Sie war bestimmt, ein politisches Erdbeben hervorzubringen, welches das monarchische Gebäude in seiner Grundfeste erschütterte. Sie gab Frankreich eine

Kon-

(g) Lally Tolendal à ses commettans au mois de Janvier 1790. Götting. Mag.

Konstitution ohne Regierung, ein Gesetzbuch ohne ausübende Macht. Mitten unter den Gährungen, die sich in allen Provinzen Frankreichs spüren ließen, beschäftigte sie sich mit unbedeutenden läppischen Dingen, sie nahm Bittschriften an, die sie nichts angingen, sondern vor die ausübende Macht gehörten, und ihre Mitglieder brachten Tage zu, um ein Langes und Breites darüber zu sprechen. Ganz Europa erwartete von ihr, daß sie damit anfangen würde, den Unordnungen zu steuren, Ruhe und Achtung für die Gesetze wieder herzustellen, und den Finanzen aufzuhelfen; aber dieses that sie nicht Gesetze und Finanzen blieben als Nebensachen auf künftige Zeiten liegen, und sie beschäftigte sich lange Zeit blos allein mit den allgemeinen Grundsätzen des Naturrechts, mit metaphysischen Spekulationen über die Rechte des Menschen und des Bürgers. Die Unordnungen im ganzen Reiche nahmen indessen zu; der königliche Schatz war leer, und die Auflagen wurden nicht bezahlt. Sie brachte neunzehn Sitzungen mit der Frage, ob sie eine Erklärung der Rechte des Menschen bekannt machen, das heißt, ob sie eine Sottise begehen sollte, zu, und in einer Stunde, in einer Minute, ohne vorherige Berathschlagung noch Ueberlegung, auf den bloßen Vorschlag eines Schwindelkopfs, hob sie alle Feudalrechte, Frohndienste, persönliche Dienstbarkeiten, Abgaben, Zehenten, Jagd- und Fischgerechtigkeiten, alle Vorrechte der Provinzen, des geistlichen Standes und des Adels auf. Dieses alles geschah in der merkwürdigen Nacht des

4ten Augusts 1789. In fünf Stunden warf sie das Werk von zehn Jahrhunderten über den Haufen, und raubte Tausenden Stand und Eigenthum. Diese schöne Operation war die Wirkung eines Rausches, nicht eines moralischen, sondern eines physischen Rausches; sie geschah in der Abendsitzung, und des Abends war der erlauchte französische Senat meistens besoffen. Mehr als einmal wurde die Aufhebung der Abendsitzungen vorgeschlagen; aber die Demagogen, die auf diese Sitzungen viel rechneten, widersetzten sich hartnäckig der Aufhebung derselben. In einer ähnlichen Abendsitzung (am 19ten Junius 1790.) schaffte sie endlich den Adel selbst in einer Minute ab, und that den ersten Schritt zum französischen Vandalismus dadurch, daß sie verschiedene prächtige Denkmäler der Kunst umstürzen ließ.

Unbegreiflich ist es, und unsere Nachkommen werden es nur mit Mühe glauben, daß die Repräsentanten der mächtigsten Nation von Europa sich so verächtlich betragen konnten. Knaben- und Bubenstreiche waren tägliche Erscheinungen in ihrer Mitte; allein die philosophische Parthey suchte sie nur mit possierlichen Auftritten zu gängeln, und durch Nebensachen ihre Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzulenken, indessen sie rastlos zu ihrem Endzwecke hinarbeitete. Am erwähnten 19ten Junius erschien vor ihren Schranken eine Gesellschaft, die sich für Abgesandte folgender Völker ausgab: Araber, Chaldäer,

Preuſſen, Polaken, Engländer, Schweizer, Deutſche, Holländer, Schweden, Italiäner, Spanier, Amerikaner, Indianer, Syrier, Brabänter, Lütticher, Avignoner, Genfer, Sardinier, Graubündter und Sicilianer. Ihr Anführer war der Baron Cloots. Er hatte das Gaukelſpiel veranſtaltet, und die Abgeſandte, welche größtentheils aus dem Abſchaume ihrer Nationen beſtanden, und unbedeutende, aus ihrem Vaterlande verjagte Leute waren, zuſammengerafft. Er hatte auch einige Portechaiſeträger von der Straße genommen, und denſelben türkiſche, perſiſche, arabiſche und indianiſche Trachten aus der Kleiderſammlung des Opernhauſes angezogen. Cloots hielt eine Rede im Namen aller jener Nationen, die er ſo wenig kannte, als ſie ihn, welche, ſo toll ſie auch lautete, dennoch vor einer ſolchen Verſammlung und in einem ſolchen Munde an ihrem gehörigen Orte war. Auch ließ die Verſammlung, anſtatt ſeiner Freyherrlichen Gnaden und der buntſchäckigten Geſellſchaft den Staubbeſen geben zu laſſen, die Anrede ſehr gravitätiſch und in eben ſo hochtrabenden Ausdrücken beantworten. Der Präſident ſchloß im größten Ernſte ſeine Antwort mit folgenden Worten: „Ja mei„ ne Herren, Frankreich ſchätzt es ſich zur Ehre, „ ſie zu dem Bürgerfeſte, deſſen Vorbereitungen „ die National-Verſammlung befohlen hat, zu„ zulaſſen, aber dagegen glaubt es ſich berech„ tigt, von ihnen einen glänzenden Beweis ihrer „ Dankbarkeit zu fordern. Kehren ſie nach der „ erhabenen Zeremonie zu ihren Geburtsörtern

„ zurück;

„ zurück; sagen sie ihren Monarchen, sagen sie „ ihren Regenten, wie dieselben auch heißen mö„ gen, * daß, wenn ihnen daran gelegen sey, „ ihr Gedächtniß bis auf die späteste Nachwelt „ zu bringen, sie nur dem Beyspiele Ludwigs „ XVI, des Widerherstellers der französischen „ Freyheit folgen dürfen.„ Nachdem die Versammlung auf diese Art allen jenen Monarchen ihr Kompliment hatte machen lassen, klatschte sie den Lumpenkerlen lauten Beifall zu, und befahl, ohne zu erröthen, den Hanswursten-Auftritt in ihr Protokoll einzurücken. Freudenmädchen sogar mischten sich in die Staatsgeschäfte, und man klatschte ihnen Beifall zu. Am 10. September 1791 erschienen sogenannte Abgesandte von Avignon vor den Schranken der National-Versammlung, und verlangten die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich. Der Abbe Maury stieg auf die Rednerbühne, und bewies die Ungerechtigkeit dieser Vereinigung; ein anderes Mitglied stand auf, bewies, daß diese angeblichen Abgesandten von ihrer Nation gar nicht abgeschickt wären, und legte der Versammlung eine Protestation von 183 Einwohnern der Stadt Avignon vor; allein alles umsonst: die politischen Räuber Frankreichs, ohne sich einmal die Vollmacht dieser Aftergesandten vorzeigen zu lassen, dekretirten die verlangte Vereinigung.

Als

* Ja, das war freylich die Schwierigkeit, das wußten wohl die armen Abgesandten selbst nicht. Komisch wär es indessen gewesen, wenn man denselben ihre Vollmacht abgefodert hätte.

Als ich nach Paris kam, sagt Herr Girtanner, da hatte ich die größten Begriffe von der National-Versammlung. Ich erwartete eine Versammlung von wahren Weisen zu finden. Ich glaubte, daß ich, bey meiner Zurückkunft nach Deutschland über die National-Versammlung eben so würde urtheilen müssen, wie vormals Cineas über das Römische Volk urtheilte, als er zum Pyrrhus kam. „Rom, sagte er: ist „ mir wie ein Tempel, und der Römische Senat „ wie eine Versammlung von Königen vorgekom„ men." Aber leider! fand ich gerade das Gegentheil. Die Stadt Paris glich einem Haufen muthwilliger Jungen, die der Zuchtruthe ihres Lehrmeisters entlaufen sind, und nun im vollen Gefühle ihrer Unabhängigkeit nicht wissen, was sie aus Uebermuth anfangen sollen. Die National-Versammlung aber glich wegen des unaufhörlichen Geschreies und des Schimpfens einem Fischmarkte, auf welchem sich der niedrigste Pöbel balgt und herumzankt. Der Lärm war oft so groß, daß die Mitglieder der Versammlung kaum ihre eigenen Worte verstehen konnten. Alle sprachen zugleich; Niemand hörte; man schimpfte sich; man rief sich beleidigende Grobheiten zu, und antwortete in derselben Sprache. So verhielten sich die erhabenen Stellvertreter der französischen Nation.

Doch man glaube nicht, daß dieses für alle Mitglieder der National-Versammlung gelte; es gab in selber rechtschaffene Männer, Männer,

die

die mit den nöthigen Kenntnissen der Gesetzgebung und der Politik, Vernunft, gesunde Beurtheilungskraft, kalte Ueberlegung, und eine ungeheuchelte Liebe für das Vaterland vereinigten; allein diese Männer wurden nicht angehört; sie wurden von der philosophischen Parthey überschrieen, und von dem besoldeten Janhagel auf den Galerien ausgezischt, und mit dem Laternenpfahle bedroht. Es gab in der Versammlung Männer, die den Dolchen der Mörder trotzten, und mit Gefahr ihres Lebens es oft wagten, ihr die Wahrheit zu sagen. Am 24sten September 1789 trat Herr Bureau de Puzy auf, und sagte: „Uebereinstimmung in Meinungen, Ein„tracht, Harmonie, erfordert Ruhe, erfodert „von allen, welche dazu beytragen sollen, tie„fes und stilles Nachdenken. Ach! meine Her„ren, haben wir wohl Ursache, dieses in der „gegenwärtigen Versammlung zu erwarten? „Sehen wir nicht täglich, daß die kleinen Lei„denschaften, denen gemeine Menschen unter„worfen sind, mitten unter uns, auf den Bän„ken der National-Versammlung sitzen, und „Frankreichs Gesetzgeber beherrschen? Sehen „wir nicht täglich, daß Privatinteresse zwischen „schätzenswürdigen Männern, die sich lieben „sollten, Feindschaft und Zwietracht erweckt? „Gleicht nicht die National-Versammlung bey„nahe täglich einem weitläuftigen Circus, wo „man nicht großmüthige Nacheiferer, die ihre „Talente und ihre Kräfte prüfen, sondern hart„näckige Fechter erblickt, welche sich unterein-

„ander

„ ander aufzureiben suchen? Streut nicht die
„ Verläumdung ihr Gift aus? vermehrt sie nicht
„ die Erbitterung beyder Partheien? verewigt
„ sie nicht das Mißtrauen? Vergiftet sie nicht
„ den Haß? und haben wir nicht mitten in der
„ Gährung der Köpfe, im Tumulte der Debat-
„ ten, mehr als einmal die Majestät des Natio-
„ nal-Senats durch Skandal oder Lächerlich-
„ keiten beleidigt gesehen?“ (h)

Die Konstitution, das elende Machwerk politischer Gaukler, war endlich fertig geworden. Die erste National-Versammlung hatte ihre sogenannten Arbeiten vollendet, und trat vom Kampfplatze ab, um denselben der zweyten oder der gesetzgebenden National-Versammlung zu überlassen; diese hielt ihre erste Sitzung am 1ten October 1791.

Die philosophische Sekte hatte nun die Larve ganz abgelegt; die Verschwornen versammelten sich nun nicht mehr heimlich, denn die Zeit ihrer uneingeschränkten Herrschaft war gekommen. Auf den Holbacher Klub war der Klub der Jakobiner und jener der Propaganda gefolgt. In die erste National-Versammlung hatten die Philosophen sich, so viel möglich, hineinzudrängen gesucht; so gut ihnen dieses nun auch gelungen war, so

wenig

(h) Girtanner historische Nachrichten 2. B. S. 169, 214, 221, 223, 302, 327, 338. — 3. B. S. 235, 397 — 407. — 6. B. 255 — 261.

wenig hatten sie doch verhindern können, daß auch mehrere biedere Männer in selber erschienen. Sie hatten sich daher wohl vorgenommen, die zweyte National-Versammlung ganz nach ihrem Sinne zu besetzen; sie sollte ganz ihr Werkzeug werden. Ihre Macht war ungeheuer geworden; in allen etwas ansehnlichen Städten Frankreichs hatte der Pariser Mutter-Klub seine Affiliirten. Ganz Frankreich war ihnen, so zu sagen, unterworfen. Wo man sich durch ihre Beredsamkeit und ihre Sophismen nicht wollte überzeugen, wo man sich durch ihr Geld nicht wollte bestechen, und durch ihre Drohungen nicht wollte schrecken lassen, wandten sie Gewaltthätigkeiten und Morden an, und zwangen so die Wahlmänner, nur solche Deputirte zu wählen, die entweder wirkliche Mitverschworne des philosophischen Bundes waren, oder doch mit ihnen ähnliche Gesinnungen hegten. Auch waren, wie Herr Girtanner sagt, die Mitglieder der zweyten National-Versammlang beinahe alle von den Jakobinern, nicht von dem Volke, gewählt worden. Es waren größtentheils junge, unwissende, plumpe und arme Männer, ohne Erziehung und von pöbelhaften Sitten; daher sie auch sogleich den Beinamen der Ohnehosen erhielten.

Unter ihrer Herrschaft wurden auch die ersten Stellen zu Paris mit Jakobinern besetzt, eine für die Philosophen höchst wichtige Maßregel, welche sie in den Stand setzte, an der Spitze des fürchterlichen Pariser Pöbels despotisch zu gebieten, und alle ihre Pläne durchzusetzen.

Daß eine so sauber gewählte Versammlung noch viel schlimmer war, als die erste; daß sie sich noch vielmehr mit läppischen Gegenständen und unbedeutenden Berathschlagungen beschäftigte; daß sich die wechselseitigen Beschimpfungen und die Faustkämpfe vervielfältigten, versteht sich von selbst, ganz Europa hat es mit Unwillen und Verachtung gesehen.

Der Baron Cloots, der uns schon durch seine Narrenpossen bekannt ist, wollte nun auch der neuen National-Versammlung seine Aufwartung machen. Am 12. December schrieb er an den Presidenten folgenden Brief:

„In der Hauptstadt des Weltalls am 12. Decemb. des 3. Jahrs der Freyheit.“

„Die unterdrückende Welt befindet sich mit „der unterdrückten Welt in einem Streite, wel„cher mir wie der Streit des bösen Geistes mit „dem guten Geiste vorkommt. Es kommt nun„mehr darauf an, diesen Streit glücklich zu „endigen. Erlauben sie mir, daß ich morgen „vor den Schranken des Senats des Menschen„geschlechtes erscheinen darf. Ich schwöre bey „dem Eifer, der mich erleuchtet, daß die Au„dienz, welche sie mir bewilligen werden, für „Frankreich sowohl, als für das Weltall nicht „verloren seyn soll“

Anacharsis Cloots,
Redner des Menschengeschlechts.

Der Redner des Menschengeschlechts erhielt wirklich die Erlaubniß, am folgenden Tage zu erscheinen. Er kam, und hielt eine unsinnige Rede, in welcher er vorschlug, am 10. Jenner Deutschland den Krieg anzukündigen. Diese Rede wurde von der aufgeklärten Versammlung sehr beklatscht, von dem Presidenten sehr höflich beantwortet, und was noch viel toller war, der Druck derselben befohlen.

Am 20. Jenner schrieb dieser Narr wieder folgenden Brief an die National-Versammlung:

„ Der Redner des Menschengeschlechts
„ den Gesetzgebern des Menschenge-
„ schlechts seinen Gruß zuvor. "

„ Große Gedanken warfen sich in meiner
„ Seele herum, lange vorher, ehe das Zeitalter
„ der Freyheit da war. Ich wachte bey dem
„ Scheine meiner Lampe, während Frankreich
„ in der Finsterniß der Sklaverey seufzte. Ge-
„ setzgeber, ihr herrschet vermöge der Meinung.
„ Ihr gleitet mit vollen Segeln auf einem Meere
„ dahin, welches keine andere Klippen hat, als
„ die Vorurtheile. Euch gehört daher die Zu-
„ eignung aller philosophischen Werke. Ich lege
„ die Arbeit meiner langen Nachtwachen, meine
„ ersten Waffen gegen heiligen und profanen
„ Irrthum, vor euch nieder. Die beyden bey-
„ liegenden Bände enthalten die Gewißheit der

„ Beweise der türkischen Religion, und die
„ Wünsche eines Gallophilus, so wie auch
„ andere nützliche Schriften. Ich habe eine heil-
„ same Taktik, ein unauslöschliches moralisches
„ Feuer erfunden, das den Feinden der Ver-
„ nunft zu weiter nichts dienen kann, als den
„ Triumpf der Philosophen zu beleuchten. Stell-
„ vertreter Frankreichs, Verwahrer des allge-
„ meinen Gesetzes, Gesetzgeber der Welt, mein
„ litterarischer Reichthum gehört mit Recht euch
„ zu; denn der Krieg mit den Vorurtheilen ist
„ angefangen. Ich erwarte nunmehr euer Ma-
„ nifest wider die Tyrannen, um euch meinen
„ Geldreichthum nebst meinem Leben zu widmen. "

„ In der Hauptstadt des Weltalls,
am 10 Jenner. "

Anacharsis Cloots.

Am 11ten Jenner wurde der Versammlung sogar eine Schrift über die Abschaffung der Beinkleider vorgelegt. Mit solchen Sachen beschäftigte sich eine Gesellschaft, die da war, um ein großes Reich zu regieren. Auch fanden Missethäter, gebrandmarkte Landläufer eine huldreiche Aufnahme bey den Stellvertretern des französischen Volkes. Am 7. Februar 1792 erschien vor den Schranken der Versammlung ein aus Savoyen entlaufener Verbrecher, Namens Cassé, der in seinem Vaterlande, wo die Richter vermuthlich keine Philosophen waren, zum Galgen

war

war verurtheilt worden, aber aus dem Gefängnisse entflohen war, hieß sich einen Märterer der Freyheit, und erbat sich den Schutz der aufgeklärten National-Versammlung. Der President antwortete dem Kerl sehr feyerlich, und gestattete demselben die Ehre der Sitzung. Und dieser President war unser liebe Herr Condorcet, der gewesene Busenfreund Voltaire's, ein Mitglied des Holbacher, nunmehr des Jakobiner Klubs.

Wie wenig die National-Versammlung auf das Wohl des Vaterlandes bedacht war, beweist das unverdächtige Zeugniß eines sehr thätigen Jakobiners, des Herrn Sedillez: „Was haben „wir gethan?" fragte er die Versammlung auf der Rednerbühne am 5ten December 1791: „Nichts, noch nichts. Vergeblich sucht der „Staatsbürger in dem Protokolle unserer Sitzungen eine zusammenhängende und nützliche „Arbeit. . . Wir beschäftigen uns mit Privatsachen, gleichsam als läge uns nicht die Sorge „für die öffentlichen Angelegenheiten ob. . . . „Wir berathschlagen uns nicht, sondern wir kabaliren; wir sprechen nicht, sondern wir „schreyen; hochtönende Worte gelten bey uns „statt großer Dinge; Persönlichkeiten statt Vernunftgründe; unsere Schlüsse sind Schlüsse, „die zum Irrthum führen, und unser Patriotismus ist von der Art, daß er dem Vaterlande den Untergang bringt." (i)

Bey

(i) Girt. hist. Nachricht. 7. B. S. 131 300, 307 — 311, 377 — 379.

Bey einer solchen Versammlung war es natürlich, daß die Verschwornen schnell zu ihrem Ziele eilten. Die Monarchie wurde abgeschafft, und der König in den Tempel eingesperrt. Die Konstitution, die man so lange als ein Meisterstück menschlicher Weisheit ausposaunt hatte, in den Augen der Philosophen aber weiter nichts, als der erste entscheidende Schritt zur Republik war, wurde für unnütz erklärt, weil sie noch einen Schatten von Monarchie beybehalten hatte; und es wurde beschlossen, eine neue gesetzgebende Versammlung zusammen zu berufen, welche den Namen einer National-Konvention führen sollte. Nun schritt man also zu der Wahl der Deputirten, welche diesen wahren Teufels-Konvent ausmachen sollten, und man sorgte dafür, daß nur Erzjakobiner, oder was das nämliche ist, Erzphilosophen gewählt wurden. „In alle Provinzen, „ sagt Herr Girtanner, sandte die National„ Versammlung sowohl, als der Pariser Büro„ gerrath, Kommissarien, welche die Wahlen so „ leiten mußten, daß keine andere, als heftige „ Republikaner zu Mitgliedern der Konvention „ gewählt werden konnten. Die Wahlen waren „ keineswegs frey; denn eine jede Widersetzlich„ keit irgend eines Wählenden, gegen die Ernen„ nung eines von den Jakobinern vorgeschlage„ nen Mannes, erweckte den Verdacht des Ari„ stokratismus, und ein solcher Verdacht setzte „ denjenigen, auf den er fiel, in Lebensgefahr. „ Die Rechtschaffenen und Gutdenkenden blieben „ aus diesem Grunde von den Wahlen weg,

„ und

„ und überließen dieselben den Jakobinern, und „ dem Pöbel. " (k)

„ Die September-Tage," sagt Prudhomme, welcher selbst ein Mitglied dieser Konvention war, und zwar, wie dieses seine Handlungen und seine Reden beweisen, ein sehr republikanisch gesinntes, „ die September-Tage erzeugten die National-Konvention. Ihre Mitglieder waren unfähige, unbekümmerte, lasterhafte „ Männer, warme Anhänger, Mitschuldige, und „ wer sollte es glauben, sogar thätige Theilnehmer jener greuelvollen Tage; es waren Männer, welche, um in die Konvention zu kommen, „ in den Kluben, den Sektionen, in den Primar-Versammlungen den unmäßigsten Enthusiasmus für die Freyheit heuchelten, welche das „ Volk, in Betreff alles dessen, was ihm am theuersten war, belogen, welche mit blutigen „ Buchstaben sich die Worte: Liebe fürs Vaterland auf die Stirne geschrieben hatten, „ und die Fortdauer ihrer frechen und künftigen „ Größe auf die Fortdauer des Mordens gründeten. „

„ Frankreich, da es eine Konvention ernannte, hat ein Ungeheuer erzeugt, vor dem die „ Natur zurückbebt. „ (l)

Ueber-

(k) Girt. ebend. 9. B. S. 273.

(l) Prudhomme: Histoire générale des crimes commis pendant la révolution française sous les quatre Législatures, & particulierment

Ueberflüßig wäre es, sich länger bey dieser blutigen Konvention zu verweilen; sie ist schon hinlänglich dadurch geschildert, daß sie ihren Monarchen mordete, so wie man die beyden Nationalversammlungen zur Genüge schildert, wenn man sagt, daß sie 6339 Gesetze schmiedeten, indessen trotz dieses monstruösen Kodexes die Anarchie in Frankreich mit jedem Tage stieg, die Mordscenen und Räubereyen sich immer vervielfältigten, und alle Sicherheit des Eigenthums und der Personen gänzlich aufhörte.

§. 2.

Unbefugtheit der französischen Gesetzgeber.

Alle Gewalt kömmt vom Volke. So unwahr dieser Satz auch ist, so gottlos auch derselbe in dem Sinne der französischen Solone ist, so wollen wir uns doch an denselben halten, um zu beweisen, daß die Gesetzgeber Frankreichs gänzlich unbefugt waren. Die Weise, wie sie zu Werke gegangen sind, überhebt uns völlig der Mühe, ihre Kompetenz juristisch oder politisch zu untersuchen; nur die Regeln des gemeinen Menschenverstandes und der gesunden Vernunft wollen wir befragen. Der von jenem After-Ly-

---

sous le regne de la convention nationale. T. 1. Refl. prél. p. 9. & 73.

kurgen selbst aufgestellte Satz: Alle Gewalt kömmt vom Volke, soll ihr Richter seyn, und die Art, wie sie denselben befolgten, zugleich beweisen, daß sie dem Volke nur das Wort gaben, und die Sache selbst für sich behielten.

Wenn alle Gewalt vom Volke kömmt, so gibt es keine andere Gewalt als die des Volkes; wenn es keine andere Gewalt gibt als die des Volkes, so gibt es auch kein anderes rechtmäßiges Gesetz als das, welches das Volk gewollt hat, folglich ist jede Handlung im Staate, die wider den ausdrücklichen Willen des Volkes geschieht, unrechtmäßig; folglich ist jeder Schritt, durch den sich die Repräsentanten des Volkes von dessen Vorschriften entfernen, ein Verbrechen. Was ist ein Repräsentant? Weiter nichts, als ein Geschäftsträger, der keinen andern Willen haben darf, als den seines Kommittenten; ein Bevollmächtigter, der die Gränzen seiner Vollmacht nicht überschreiten soll; ein Abgeschickter, der von dem Winke desjenigen, der ihn sandte, abhängig ist. Ein Volks-Repräsentant ist also weiter nichts als der Geschäftsträger, der Bevollmächtigte, der Abgeschickte des Volkes; er ist das Organ, durch welches das Volk seinen Willen kund thut, ein Diener, dessen Herr das Volk ist, dem es den Auftrag gegeben hat, diese oder jene Verfügungen in seinem Namen zu treffen, oder das Werkzeug, durch welches sein Wille in Ausübung gebracht werden soll. Daraus, daß der Volks-Repräsentant nur im Namen des

Volkes

Volkes sprechen, nur die Sprache führen darf, welche ihm das Volk in den Mund legte, folgt weiter, daß sobald derselbe den Vorschriften des Volkes entweder zuwiderhandelt, und über ihre Gränzen hinausgeht, er nicht mehr als der Geschäftsträger des Volkes angesehen werden kann, und seine Sendung aufhört. Er hat seine Vollmacht verletzt, und hat also keine Vollmacht mehr; er spricht, er handelt nicht mehr im Namen des Volkes, sondern in seinem eigenen; er verkündigt nicht mehr den Willen des Volkes, sondern den seinigen. Seine Sendung hört auf, denn er repräsentirt das Volk nicht mehr; er ist nicht mehr der Repräsentant des Volkes, sondern der Räuber seiner Rechte; er handelt nicht mehr kraft einer Gewalt, die vom Volke kömmt, und alle seine Handlungen sind unrechtmäßig und nichtig.

Die französische Nation hatte von jeher aus drey Ständen bestanden, der Klerisey, dem Adel, und dem dritten Stande. Nach dieser Norm hatten die Reichsstände sich immer, und zwar das letztemal im Jahre 1614 versammelt; auch versammelten sie sich so im Jahre 1789, denn das Volk zeigte nicht den mindesten Willen, von seiner uralten Verfassung abzuweichen, und sich auf eine andere Art repräsentiren zu lassen. Die Reichsstände bestanden also aus Deputirten der Klerisey, aus Deputirten des Adels, und aus Deputirten des dritten Standes. Jeder Deputirte hatte von seinen Kommittenten eine schriftliche Instruktion erhalten, nach der er sich richten

sollte. Diese Vorschriften, von denen sie geschworen hatten, nicht abzuweichen, enthielten vorzüglich folgende Punkte:

1) Die Römischkatholische Religion soll als die einzige herrschende Religion in Frankreich angesehen werden.

2) Jedoch sollen auch die Nichtkatholischen geduldet, und in alle bürgerliche Rechte wiederum eingesetzt werden.

3) Die französische Staatsverfassung ist monarchisch, und soll auch ferner monarchisch bleiben.

4) Die Person des Königs ist geheiligt oder unverletzbar. Die Krone ist erblich, und wird, nach dem Rechte der Erstgeburt, von einem Prinzen auf den andern gebracht.

5) Dem Könige allein, als dem obersten Verwalter des Reiches, gehört die ausübende Gewalt.

6) Das Recht des Eigenthums soll unverletzlich seyn, und niemand soll seines Eigenthums, ohne billige und schleunige Schadloshaltung, beraubt werden.

7) Bürgerliche Personen sollen künftig nicht für Geld, sondern bloß allein wegen wichtiger,

dem Staate geleisteter Dienste, in den Adelstand erhoben werden.

8) Die von den Reichsständen als rechtmäßig und gültig anerkannten Schulden der Regierung sollen als Schulden des Staats angesehen, und mit baarem Gelde bezahlt werden.

9) Kein Papiergeld, von irgend einer Art, soll in Frankreich vorhanden seyn.

10) Die Stellvertreter der Nation sollen sich regelmäßig, zu gewissen festgesetzten Zeiten, versammeln.

11) Die Gesetzgebende Gewalt gehört der Nation, und wird von ihren Stellvertretern in Vereinigung mit dem Könige ausgeübt.

12) Gesetze sind der Ausdruck des Willens der Nation, bestätigt durch die Einwilligung des Königs.

13) Der König soll, ohne Einwilligung der Nation, keine neuen Abgaben und kein neues Anlehen zu machen befugt seyn.

14) Jede Stadt wählt ihren eigenen Magistrat und jede Provinz ihre eigenen Landstände.

15) Der König allein ernennt zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen.

Diese

Diese Punkte waren ausdrücklich in allen Vorschriften der Deputirten festgesetzt; mit denselben reisten sie nach Versailles zu den Reichsständen. (m)

So lauteten die gemessenen Befehle, welche das Volk seinen Repräsentanten gab; „dieselben waren nicht eine simpele Instruktion, sondern ein strenges Gesetz, von dem sich diese nicht entfernen konnten, ohne das Recht zu verlieren, die Provinzen und die Stände, von denen sie abgeschickt waren, zu repräsentiren. (n)

Wie befolgten aber die Repräsentanten des französischen Volkes die Vorschriften ihrer Kommittenten? Wenn man dieselbe nachliest, so überzeugt man sich vollkommen, daß es den Willen hatte, die hergebrachte Form der National-Repräsentation nicht umzuändern, und doch schafften die Reichsstände dieselbe gleich anfangs ab, hoben den Unterschied der drey Stände auf, und verwandelten sich in eine National-Versammlung. Dieses hieß unstreitig die Vorschriften auf die frecheste Art verletzen; aber es war ein Schritt zur Demokratie, nach der sich die Philosophen schon so lange sehnten. „Die Reichsstände hörten auf, und mit ihnen die Sendung der Deputirten, an dem Tage selbst, da sie sich Na-

(m) Girtanner hist. Nachr. 1. B. S. 266.
(n) Examen des principes de la Révolution françoise. Chap. 9.

National-Versammlung nannten: denn sie hatten keinen andern Titel, als die Zusammenberufung des Königs, und die Wahlen des Volkes. Nun war aber die vom Könige zusammenberufene, und von dem Volke gebildete Versammlung nicht eine National-Versammlung, sondern eine Versammlung der drey Stände des Staats. (o) "

Eben so auffallend war es, daß die Majorität der Nation die alte Konstitution des Reiches weder umgeändert, noch viel weniger über den Haufen geworfen wissen wollte; denn nur ein sehr kleiner Theil der Vorschriften schlug Veränderungen für selbe vor. Das Volk wünschte einige Mißbräuche zu hemmen, welche sich in der Folge der Zeiten, und als eine Wirkung der menschlichen Natur, in alle Einrichtungen einschleichen; denn man verbessert nicht, was man abschaffen; man ergänzt nicht wieder, was man niederreissen will; (p) und die National-Versammlung warf sich zur Gesetzgeberinn auf, zertrümmerte die alte Konstitution, und schmiedete eine neue wider den ausdrücklichen Willen des Volkes.

Die Römischkatholische Religion sollte die herrschende im Reiche bleiben: daß sie es nicht geblieben ist, braucht wohl keines Beweises.

(o) Exam. de princip. ibid.
(p) Ferrand. Le retabliſſement de la monarchie françoiſe. p. 30.

Die Nichtkatholischen sollten nur geduldet, und als Bürger des Staats behandelt werden. Die Gesetzgeber Frankreichs kehrten den Satz um, und verfolgten die Katholiken.

Der französische Staat sollte eine Monarchie seyn und bleiben; allein die Repräsentanten des Volkes, von dem alle Gewalt herkömmt, lachten über den albernen Befehl, und der französische Staat ward eine Republik.

Die Person des Königs sollte geheiligt und unverletzbar, und die Krone erblich seyn; allein die Antropophagen, deren Pasteten wohl nicht monarchischer schmeckten, als die ihres Patriarchen Voltair's, ließen den unverletzbaren Monarchen, dem guten Volke zum Trotz, feyerlich ermorden, nachdem sie ihn mit einer Schadenfreude und einer Wuth beschimpft und gequält hatten, die man nur bey Menschenfressern und Drang-Outangen finden sollte.

Dem Könige sollte die ausübende Macht ausschließlich gehören. Und den Schatten derselben ließ man ihm anfangs, gleichsam aus Spaß, um ihn und das Volk zu necken, bis man rathsam fand, ihm ganz seinen Abschied zu geben.

Das Recht des Eigenthums sollte unverletzbar seyn, und man raubte der Klerisey ihre Güter, nachdem man ihr und dem Adel alle Vorrechte schon geraubt hatte; man wies den Geistlichen

lichen Pensionen an, die nie bezahlt wurden, und man guillotinirte die Reichen, um sich ihrer Habe zu bemächtigen.

Niemand sollte fernerhin für Geld in den Adelstand erhoben werden können; der Wille des Volkes war also, daß der Adelstand aufrecht erhalten werden sollte, und doch schaften seine sogenannten Repräsentanten den Adel ab.

Das Volk hatte jedes Papiergeld verbothen. Und im April 1790 beschloß die National-Versammlung, daß, unter dem Namen von Assignaten, ein neues Papiergeld verfertigt und in Umlauf gebracht werden sollte.

Die National-Repräsentation sollte nur zu gewissen Zeiten Statt haben; also nicht immerwährend seyn. Und am 9. September 1789 erklärte die National-Versammlung, daß sie immerwährend seyn wolle.

Das Volk hatte erklärt, die Bestätigung und Einwilligung des Königs seyen zur Gültigkeit eines Gesetzes erfodert. Und am 29. August 1789 behauptete man in der National-Versammlung, die Genehmigung des Königs sey gar nicht nothwendig. Herr Mounier erinnerte die neugebackenen Gesetzgeber an die Vorschriften des Volkes; allein daran störte sich die philosophische Versammlung nicht; sie dekretirte vielmehr am 2. September: daß der König eine aufschiebende Geneh-

migung

migung haben sollte; das heißt: die Erlaubniß seine Einwilligung zwar auf eine Zeit aufzuschieben, nicht aber zu versagen.

Der König sollte nicht befugt seyn, neue Abgaben, ohne Einwilligung der Nation, zu bestimmen. Auch that dieses der König nicht; aber die National-Versammlung befahl, daß jeder Staatsbürger ihr den vierten Theil seiner Einkünfte als freywillige Steuer zu Füßen legen sollte.

Das Souveraine Volk hatte befohlen, daß jede Stadt ihren eigenen Magistrat, und jede Provinz ihre eigenen Landstände (also keine National-Versammlung) wählen, der König aber alle übrigen bürgerlichen und militärischen Stellen besetzen sollte. Die National-Versammlung hingegen befahl in ihrer saubern Konstitution, daß alle Wahlen vom Volke geschehen, und alle bürgerlichen Stellen von ihm besetzt werden sollten, und am 7. September 1790 dekretirte sie trotz des Volkes und ihrer eigenen Konstitution, daß die Wahlherrn allein dieses Vorrecht haben sollten.

Diese Verletzungen der Vorschriften sind eben so handgreiflich als wahr; sie beruhen auf Thatsachen, die nicht geläugnet werden können. Allein mehr als das beweist der Schritt, den die National-Versammlung schon am 18. November 1789 that; derselbe beweist nicht nur auf eine

ent-

entscheidende Weise ihre Unbefugtheit, sondern auch ihre Absicht, Frankreich zu unterjochen. An diesem Tage erklärte sie, daß sie keine Kommittenten mehr hätte, und daß die gegenwärtigen Mitglieder der Versammlung nicht von ihren Kommittenten zurückgerufen oder abgesetzt werden könnten. Nun war die Versammlung unabhängig; ihre Mitglieder hörten nun auf ihren Kommittenten die gehörigen Berichte abzustatten. Im September hatte die National-Versammlung an die Nation geschrieben, und den Brief an ihre Kommittenten addressirt; also noch im September erkannte sie sich für das was sie war, das heist, für Kommmissionaire der Nation; nun aber war es anders geworden. Im Februar 1790 schrieb sie wieder an das Volk und addressirte nun ihren Brief an die Franzosen. Vorher hatte sie Berichte abgestattet, Rechenschaft von ihrem Betragen gegeben; nun sprach sie im Befehlenden Tone des Oberherrn gegen seine Unterthanen; sie sprach so mit dem Volke, von dem alle Gewalt herkömmt; so blieben die Representanten des französischen Volkes dem Eide getreu, durch den sie sich verbunden hatten, den Vorschriften ihrer Kommittenten pünktlich nachzuleben. Die National-Versammlung war nun die Nation, und die Nation nichts.

Allein wird man sagen; der König und die Nation genehmigten doch die Konstitution. Wer aber weiß nicht, daß diese Genehmigungen erzwungen waren? gab nicht der König seine erste

Ge-

Genehmigung in den fürchterlichen Tagen des 5. und 6. Octobers, da er mit Mördern umrungen war, da die besoldeten Würgteufel sein Schloß stürmten, und seine getreue Leibwache vor seinen Augen erdrosselten? kündigte ihm nicht Herr Mounier damaliger President der National-Versammlung an, er müsse eine unbedingte Genehmigung geben? drohete man ihm nicht mit dem Schaffotte, als er im September 1791 Schwierigkeiten machte, seine endliche Genehmigung zu geben? (q) Warf Robespierre im Jakobiner-Klub nicht die Frage auf: „Was wird „man mit dem Könige anfangen, wenn er seine „Genehmigung versagt? wäre Monsieur, wenn „er Regent wäre, nicht noch gefährlicher, als „der König?" Und war die Antwort auf diese Frage nicht? „Der König ist durch das Faktum „der Verneinung der Krone verlustig, und Mon„sieur wird auf die Seite geschafft." (r) Und das Volk, war es freyer? nein: alle Dolche der Jakobiner waren gezuckt, und droheten jedem den Tod, der wider die Konstitution aufgetreten wäre. Sagte nicht der nämliche Herr Mounier in seinem Appel au tribunal de l'opinion publique, daß das wahre Publikum seine Stimme nicht dürfte hören lassen? Bezeugt er nicht in seinen Causes, daß die Versammlung die Befehle ihrer

(q) Girtanner historische Nachrichten 2. B. S. 280, 295, 437. — 3. B. S. 256, 296. — 4. B. S. 246. — 5. B. S. 13—28. 6. B. S. 340.

(r) La Blond de Neutégliſe. Vie de Rob. p. 115.

ihrer Kommittenten verachtete; daß sie die Gewalt des Volkes zernichtete; daß sie das nämliche Volk, von dem sie gesandt war, verhinderte, sich zu versammeln, um nicht zur Verantwortung von demselben gezogen zu werden? Waren nicht die Addressen und angeblichen Danksagungs-Briefe wahre Hanswurststreiche, da es bekannt ist, daß wenigstens die Meisten von ihr selbst geschrieben waren, und die Nation erstaunt war, in den Zeitungen zu lesen: sie habe die Konstitution genehmigt, indessen sie selbst von der Genehmigung nichts wußte.

Wer wollte wohl behaupten, daß die zweyte National-Versammlung ein befugter Körper gewesen sey, nachdem wir schon gesehen haben, daß sie nicht vom Volke, sondern von den Jakobinern gewählt war, und das Volk an den Wahlen fast keinen Antheil hatte? Wer wollte wohl behaupten, daß die abscheuliche National-Konvention ein befugter Körper gewesen sey; da in dem Zeitpunkte ihres Entstehens man in ganz Frankreich nichts als Anarchie, Blutbäder, und Mordbrennereyen erblickte; da sie in einer Zeit auftrat, wo die Einwohner Frankreichs unter dem Despotismus der Jakobiner seufzten, wo alles, wie La Harpe sagt, Laster war, ausgenommen das Laster selbst. Sicher hatte das wahre Publikum an den Wahlen der National-Konvention nicht den mindesten Antheil; sie war nicht nur ein abermaliges Erzeugniß der Jakobiner, sondern sie war der Jakobiner-Klub selbst?

Und

Und wer wollte heut zu Tage behaupten, daß der jetzige National-Konvent befugt sey? denjenigen, der noch in diesem Wahne steht, bitte ich recht sehr, einen Rückblick auf den 4ten September, und die folgenden Tage zu werfen. Das neue Drittel war wirklich von dem Volke, von dem wahren Volke Frankreichs, gewählt worden. Die Tyrannen Frankreichs, vom Blute gesättiget, schienen menschlicher werden zu wollen, und die Nation schöpfte Athem; der Unordnung müde, wollte sie nun wenigstens rechtschaffene Männer ans Ruder setzen. Zwar nahmen die Jakobiner zu den alten Mitteln ihre Zuflucht, um die Wahlen nach ihrem Interesse zu lenken; sie stürmten an verschiedenen Orten die Wahlhäuser, und mishandelten die Wahlherrn. Zwar suchte die Regierung selbst auf die Wahlen Einfluß zu haben, wie dieses ein Brief des Polizeyministers an den Kommissär der Central-Administration beym Departement de la dyle beweist; er schickte diesem ein Verzeichniß derjenigen, die er gewählt wissen wollte, und schrieb ihm dabey folgende merkwürdige Worte: Ich glaube ihnen sagen zu müssen, daß sie sich dem Direktorium sehr angenehm machen werden, wenn sie es dahin bringen, daß einige von denen, die in dem beygebogenen Verzeichnisse benannt sind, in ihrem Departemente gewählt werden. (s)

Allein die Nation war aus ihrem Schlummer erwacht, die Zeit des Taumels war vorbey, und

fast

(s) Quotidienne 1797. n. 330.

fast in allen Departementen wurden Männer gewählt, deren Tugend und Moralität bewährt waren. Kaum hatten die Mitglieder des neuen Drittels ihren Platz im National-Konvente eingenommen, so ertönten auch die Worte: Religion und Friede von ihren Lippen. Nach langen Anstrengungen hatten sie es endlich dahin gebracht, daß verschiedene Gesetze, welche die Menschheit entehrten, entweder ganz widerrufen, oder doch entkräftet wurden; so zum Beyspiel wurde das barbarische Dekret, durch welches die Priester aus ihrem Vaterlande waren verbannt worden, aufgehoben, und ihnen erlaubt, zurückzukehren. Dieses war dem Systeme der regierenden Philosophen schnurgrad entgegen; sie bereiteten sich also zum Kampfe, fest entschlossen, alle Maßregeln der Freunde der Ordnung zu vereiteln. Sie liessen Truppen nach Paris kommen, und alle gutgesinnten Mitglieder des National-Konvents und des Direktoriums, die sich nicht durch die Flucht retteten, in Verhaft nehmen; sie machten ebenfalls Jagd auf alle Schriftsteller und Zeitungsschreiber, welche, unter dem Schutze der Preßfreyheit, den Muth gehabt hatten, Wahrheit zu reden Verschiedene der arrestirten Deputirten wurden, ohne weitern Proceß, zur Deportation verurtheilt, und das Urtheil sogleich vollzogen. Am folgenden Tage widerriefen sie alles, was nach dem Eintritte des neuen Drittels geschehen war, und erklärten die Erwählung desselben, die doch wirklich vom Volke geschehen war, für null und nichtig. Hier folgt die Verordnung, die sie deswegen erliessen.

1. Sind alle Handlungen der Primär-Communal- und Wahl-Versammlungen der Departemente für unrechtmäßig erklärt.

2. Behalten die Artikel des Gesetzes vom 3. Brumaire, welche die Anverwandten der Emigrirten betreffen, ihre Kraft.

3. Alle auf der Liste der Emigrirten stehende und noch nicht ausgestrichene Individuen sind gehalten, Paris innerhalb 24 Stunden, und alle Theile der Republik innerhalb 14 Tagen zu verlassen. Nach dieser Frist sollen alle diejenigen, welche auf dem Boden der Republick ergriffen werden, einer Militair-Kommission überliefert, und das Urtheil in 24 Stunden vollzogen werden.

4. Sollen folgende Individuen deportirt werden. (Hier folgen ihre Namen.)

5. Das Dekret, welches die Verbannung aller Bourbone, die Wittwe Orleans mit einbegriffen, und die Konfiskation ihrer Güter verordnet, soll vollzogen werden.

6. Das letzte Gesetz wegen der National-Garde ist widerrufen. * 7.

* Unter die weisen Anordnungen des neuen Drittels gehört auch die Errichtung einer National-Garde, welche nicht mehr aus Banditen, sondern aus braven Bürgern bestehen sollte. Es versteht sich, daß ein solches Korps den Jakobiner-Philosophen gefährlich geworden wäre.

7. Ist das letzte Gesetz, in Betreff der politischen Gesellschaften, ebenfalls widerrufen.

8. Auch ist das Gesetz vom 7. dieses Monats, welches die Priester zurück ruft, aufgehoben.

9. Das Direktorium hat die Gewalt, alle Priester zu deportiren, welche die öffentliche Ruhe stören.

10. Das Gesetz des 9. Vendémiaire in Betreff des Gottesdienstes wird aufrecht erhalten; allein die Priester sollen gehalten seyn, Haß dem Königthum, und Anhänglichkeit der Republik zu schwören.

11. Der zweyte Artikel des Gesetzes vom 9. Messidor ist widerrufen, in so weit derselbe die Häupter der Vendeer und Chouans betrifft.

12. Jeder Verwalter, Richter, Kommissär der ausübenden Macht, welcher überwiesen wird, in Vollziehung der Gesetze, welche die Priester und Emigrirten angehen, saumselig gewesen zu seyn, soll zu einer zweyjährigen Galeerenstrafe verurtheilt werden.

13. Alle Mitglieder des im Jahre 1791 erwählten Cassations-Tribunals sollen vom Direktorium ersetzt werden u. s. w.

Kann man einem Volke, von dem alle Gewalt herkommen soll, dem man seit Jahren vorposaunt, es sey Frankreichs Souverän, frecher Hohn sprechen? Das Direktorium kann sich nun schmeicheln, unbeschränkter Beherrscher Frankreichs zu seyn; alle Gewalt ist in seinen Händen, und die Bewohner Frankreichs sind im strengsten Verstande seine Unterthanen.

Man wende nun die am Anfange dieses Paragraphs festgesetzten und aus der gesunden Vernunft gezogenen Regeln auf die angeführten Thatsachen an, und wer wird dann noch an der Unbefugtheit der Gesetzgeber Frankreichs zweifeln?

§. 3.

Kontrast zwischen der alten und neuen Regierung, zwischen der National-Versammlung und dem Könige.

Die alte Regierung Frankreichs hat so viele Tadler, die neue hat so viele Lobredner; vom Staatsminister bis zum politischen Kannengießer hat diese so viele öffentliche und geheime Anhänger, daß es sich der Mühe wohl lohnt, einen Kontrast zwischen beyden aufzustellen. Die alte Verfassung, sagen viele, und unter diesen gibt es manche, die Frankreich nie anderwärts gesehen haben, als in der Landcharte, und nie anderwärts studiert haben, als in den Zeitungsblättern, war so fehlerhaft, daß sie nicht länger beybehal-

ten

ten werden konnte: viele sagen es, aber meines Wissens hat es noch niemand bewiesen. Ich will die Jahrbücher Frankreichs nicht durchwühlen, um zu untersuchen, in wie weit diese Beschuldigung gegründet sey; denn dieses erlauben mir die Gränzen nicht, die ich mir vorgeschrieben habe. Ich begnüge mich mit der Bemerkung, daß die alte Verfassung Frankreichs viele Jahrhunderte gelebt hatte, und die französische Nation unter ihrer Führung zu einem Flore, zu einer Macht und einer Bevölkerung emporgestiegen war, denen kein Reich in Europa gleich kam. Die alte Verfassung war nicht vollkommen, weil es nichts Vollkommenes hienieden gibt. Mißbräuche hatten sich eingeschlichen; aber Mißbräuche sind die Verfassung nicht. Mißbräuche können und sollen abgeschafft werden, so viel dieses unter uns Menschen möglich ist, aber die Sache selbst muß bleiben. Die beste Verfassung, die beste Regierung ist nicht diejenige, die keine Fehler hat, sondern diejenige, die deren am wenigsten hat. Welche menschliche Einrichtung, welche Anstalt könnte wohl bestehen, wenn Fehler, wenn Mißbräuche ein entscheidendes Argument für Zernichtung wären? Alles, von der Monarchie an bis zum Wayfenhause, von der Republik bis zum Armeninstitute müßte dann eingerissen werden. Nichts würde stehen bleiben, und die Schöpfung wäre genöthigt, in ihr Nichts zurück zu kehren. Ich werde hier die alte Verfassung Frankreichs keiner Prüfung unterwerfen, denn dieses wäre eine überflüßige Unternehmung, eine Unterneh-

mung, die nur dann Statt finden muß, wenn es erwiesen seyn wird, daß die Nation derselben müde war, und eine andere verlangte; und wenn es erwiesen seyn wird, daß es denjenigen, welche die Revolution erzeugten, wirklich um die Abschaffung der Mißbräuche zu thun war. Vielmehr aber ist das Gegentheil erwiesen, wie wir in Betreff des Volkes schon gesehen haben, und in Betreff der Revolutions-Helden in den folgenden Paragraphen sehen werden.

Ich bin an Frankreichs Gränze gebohren und erzogen; ich habe dasselbe nach mehreren Richtungen durchreiset; ich habe es vor und während der Revolution gesehen, und die dreyfarbige Kokarde getragen; ich bin ein Augenzeuge der Wohlthaten gewesen, deren die Nation unter der alten Regierung genoß, so wie der Verwirrungen, die sich nach dem Ausbruche der Revolution immer mehr und mehr über dieses schöne Land verbreiteten. Vor dieser Epoche waren mir die Franzosen nie anders als ein munteres, zufriedenes und lachendes Volk erschienen, und, wie Herr Girtanner, der auch Frankreich und die Franzosen sah, eben so richtig als schön bemerkt, „Blumen munterer Freude keimen und gedeihen nicht auf den Gefilden, die ein Tyrann beherrscht.„

Die alte Regierung Frankreichs, sagt man, war despotisch: ich habe diesen angeblichen Despotismus nie erblicken können, nie bedeutende Klagen unter dem Volke gehört. Und gibt es

wohl

wohl einen härtern Despotismus, als den der neuen Regierung? Aber worin bestand denn wohl der Despotismus der ersten? War man etwa der Freyheit beraubt, seine Meinung zu schreiben oder zu sagen? Ich habe in Frankreich die abscheulichsten Werke drucken sehen, und dieselben in männlichen und weiblichen Händen, in den Händen des grauen Alters und der Jugend gefunden; ich habe in den Städten und auf dem Lande, zu Paris, und selbst zu Versailles mit der uneingeschränktesten Freyheit sprechen hören, und wüßte nicht, daß Jemanden ein Haar deswegen wäre gekrümmt worden. Unter der neuen Regierung war man nicht nur der Freyheit, seine Meinung zu schreiben und zu sagen beraubt, sondern Mienen und Geberden gaben sogar Anlaß zu einem Todesurtheile. „Bürger! rief Beau„ dot, der als Volksrepresentant nach Straß„ burg geschickt worden war, seyd auf eurer „ Huth; steckt einen Dolch zu euch, wenn ihr „ ausgeht, und ist einer nicht genug, so nehmt „ zwey. Begegnet euch dann auf der Straße „ ein Mensch, dem ihr es an der Nase ansieht, „ daß er nicht so patriotisch und revolutionär sey „ als ihr, so stoßt den Aristokraten nieder! nie„ der! nieder! „ Zu Brest hatte ein Schiffsfähndrich gesagt, er könnte die Guillotine nicht ohne Schauder ansehen; sogleich wurde er als Aristokrat angeklagt, und mußte acht Monat im Gefängnisse schmachten. (t) Warum ließ Collot

d'Herbois

(t) Revolutions Almanach 1796. S. 244, 298.

d'Herbois die Lyoner dutzendweise mitrailliren? weil sie ihn, der vormals Komediant in Lyon gewesen war, einmal ausgepfiffen hatten. „ So, „ sagte er, behandle ich die Lyoner, welche die „ Frechheit gehabt haben, mich auf dem Theater „ auszupfeifen. „ Robespierre ließ einen großen Theil der Einwohner von Arras guillotiniren, weil er fühlte, daß er ihre Verachtung verdient habe; besonders fand sich unter denselben einer, der immer ein vorzüglicher Gegenstand seiner Eifersucht gewesen war, weil derselbe die Hochschätzung aller seiner Mitbürger besaß. Der Tyrann machte den Anfang seiner Verfolgung wider diesen Mann damit, daß er eine Haussuchung bey ihm anstellen ließ. Während die Schergen damit beschäftigt waren, rief ein Papagey, der im Hause war: Es lebe der König. Weitere Beweise verlangten die Mörder nicht; der brave Mann wurde guillotinirt und mit ihm der Papagay. So unglaublich die Anekdote ist, so wahr ist sie dennoch. Mit einem Emigrirten oder einem Priester verwandt seyn, war ein unabänderliches Todesurtheil. Joseph Bon, Kommissär der Konvention zu Arras, schrieb an den Heilsausschuß: „ Die Herrn Anverwandten und „ Freunde der Emigrirten und widerspenstigen „ Priester beschäftigen die Guillotine. „ Den Tod seines Vaters, seiner Mutter, seines Kindes, seines Anverwandten oder Freundes beweinen, war ein Laster der beleidigten Guillotine; mehrere Kinder kamen aufs Schaffot, weil sie sich diesen gebietrischen Regungen der Natur überlassen hatten.

ten. Die Prinzessinn Elisabeth wurde zum Tode verurtheilt, weil sie in ihrem Verhör gesagt hatte, sie sey die Tante des Königs. Robespierre speiste eines Tages bey dem Bürger Sartines; der Wein stieg ihm in den Kopf, und er erklärte sich ziemlich deutlich über seine Projekte. Einer seiner Spießgesellen, der sich mit ihm dorten eingefunden hatte, warnte ihn am folgenden Tage vor den Folgen seiner Unvorsichtigkeit. „Sey unbesorgt," antwortete Robespierre; und zwey Tage nachher waren Sartines, seine Frau, und alle ihre gewesenen Gäste guillotinirt. (u) „Der „erste, der mich quer ansieht, sagte Boyenval, „den laß ich nach der Conciergerie bringen." Ein Gefangener, den man nach eben diesem Gefängnisse brachte, bat, man möchte ihm doch die Gesellschaft rechtschaffener Leute geben; o! antwortete ihm sein Führer sehr aufrichtig, alle Gefangenen in der Conciergerie sind rechtschaffene Leute. — Wie, erwiederte der andere, und man guillotinirt ihrer alle Tage mehrere? — Das ist wahr, gestand jener, aber hier guillotinirt man nur der Meinungen wegen. Die Beutelschneider und Diebe sind hier nicht. (v) Dieses war die Toleranz der neuen Regierung. Nach dem Sturze Robespierre's wurde die Preßfreyheit eingeführt, und da traten eine Menge Männer

(u) Vie de Robespierre. p. 238, 246 — 248, 253, 265, 271.

(v) Tableau des Prisons de Paris. 1. T. p. 9. — 2. T. p. 23.

Männer auf, die Wahrheit redeten, und die gute Sache vertheidigten; ihre Schriften wirkten mächtig auf die öffentliche Meinung. Die Philosophen fühlten, daß ihre Macht sank, und nachdem sie am 4. September dieses Jahrs Frankreich von neuem in Ketten gelegt hatten, wiederriefen sie auch die Preßfreyheit. Sie gingen noch weiter, weiter als man je gegangen ist; sie begnügen sich nicht, die äußerlichen Meinungen zu tyrannisiren, sie wollen auch über die innern Gefühle der Seele herrschen. Sie befehlen zu hassen; sie, die Philantropen, die mit ihrer Menschenliebe prahlen, wollen, man soll hassen! Kein Staatsbürger, der nicht Haß dem Königthum geschworen hat, kann eine öffentliche Stelle bekleiden. Fürwahr! ein wirksames Mittel, alle Aemter mit Philosophen zu besetzen; denn welcher rechtschaffene Mann wird unter dieser Bedingung ein öffentliches Amt bekleiden wollen?

Unter der alten Regierung sah ich subalterne Despoten, die das Volk drückten; ich sah Blutigel, die es aussogen; aber ich sah auch, daß die klagende Stimme des Volkes Gehör fand, und die treulosen Beamten zur Strafe gezogen wurden. So lang es Staaten gibt, wird es subalterne Despoten und Blutigel geben. Unter der neuen Regierung mußte die gepreßte Menschheit leiden und schweigen. Die Beamten bereicherten sich und das Volk verarmte. Wenn die Abgaben unter der alten Regierung zuweilen mit Strenge eingefodert wurden; so geschah dieses unter der

neuen

neuen Regierung mit einer Barbarey, die man während der 14hundert jährigen Monarchie nicht ein einzigesmal erlebt hatte. Die Revolutions-Männer, welche unter dem Schutze der Regierung standen, zogen mit Kanonen im Lande herum, und hoben Kontributionen, um ihre Ausschweifungen zu bezahlen. Sie bemächtigten sich der schönsten Häuser in den Städten und auf dem Lande. Sie lebten mit asiatischer Pracht. Das Volk strömte haufenweise ihren Palläſten zu, und bat um Brod, indessen sie mitten unter ihren Weibern schwelgten, oder gravitätisch in einem Sopha saßen, und sich mahlen ließen; wie sich dieses wirklich zu Bordeaux ereignete. Ein anderer ließ eine Anzahl Bauern in Verhaft nehmen, weil sie ihr Bürgergeschenk nicht erlegt hatten. Ihre Gattinnen warfen sich dem Barbarn zu Füßen, und fleheten um Gnade. Bezahlt, war seine Antwort, und dann sind eure Männer frey. — Ach! wir sind arm, wir haben gar nichts. — Thut was ihr wollt; aber kein Geld, keine Freyheit. — Die Weiber gingen trostlos weg, klopften an mancher Thüre, und waren glücklich genug, die verlangte Summe endlich zusammen zu bringen. Frölich überliefern sie dieselbe dem Blutsauger. Er verspricht ihre Ehemänner zu befreyen. Sie verlassen sein Haus, um in ihre Arme zu eilen, und der erste Gegenstand, den ihre Augen erblicken, sind ihre Männer, die man — aufs Schaffot führt. (w)

Unter

(w) Prudhomme. Crimes de la revolution. 1. T. Refl. prel. p. 18 — 20.

Unter der alten Regierung gab es eine Polizey, die manche Sünde begieng; aber dagegen auch der Schrecken aller Böſewichter und Straßenräuber, aller Beutelſchneider und nächtlicher Diebe, ſo wie die ſichere Zuflucht der Gemißhandelten und Beraubten war. Die neue Regierung hatte kaum das Licht der Welt erblickt, als man eine Polizey entſtehen ſah, bey welcher man alle Mißbräuche der alten vervielfältigt erblickte, und ihre Wohlthaten ganz vermißte. Schon im Julius 1789 errichtete die National-Verſammlung eine geheime Staatsinquiſition, die ſich unter der Benennung Unterſuchungs-Ausſchuß berühmt gemacht hat. Dieſer Ausſchuß war ein Tribunal, vor welchem jede Anklage angenommen wurde, ſogar wenn dieſelbe in einem anonymen Briefe geſchah; ein Tribunal, wo jedermann anklagen konnte, ohne daß er ſich zu nennen brauchte; ohne daß er nöthig hatte, ſich dem Angeklagten entgegen zu ſtellen; ohne Beweiſe ſeiner Anklage geben zu dürfen, und ohne daß ſein Name jemals genannt wurde. Der Angeklagte ward dann vorgefodert, und mußte ſich gegen die Anklage vertheidigen Auf den leiſeſten Verdacht wurde der rechtſchaffene Mann, welcher ruhig auf der Straße fortging, von der Bürgerpatrouille angehalten, und auf die Hauptwache geführt. Männer und Weiber wurden des Nachts aus ihren Betten genommen, vorgefodert, und ihre Papiere wurden durchſucht. (x)

Unter

(x) Girtanner ebend. 2. B. S. 171.

Unter der alten Regierung war das Briefgeheimniß respektirt. Unter der neuen ward daſſelbe auf die unverſchämteſte Weiſe verletzt. Schon im obenerwähnten Julius 1789 machte man in der National-Verſammlung den Vorſchlag, die Briefe auf der Poſt zu erbrechen; allein das ſtaatswidrige Projekt ward damals noch verworfen; hernach fand es keine Schwierigkeit mehr. Man hielt ſogar die königlichen Kuriere an, und öffnete ihre Depeſchen.

Die alte Regierung hatte eine Gerechtigkeitspflege, gegen die ſehr wenig einzuwenden war. Die richterlichen Perſonen waren Männer, die im Durchſchnitte ihrem Fache vollkommen gewachſen waren. Einige wenige Mißſprüche werden ihnen zur Laſt gelegt, die aber mehr der menſchlichen Kurzſichtigkeit, als einer vorſetzlichen Bosheit zuzuſchreiben ſind. Die Philoſophen, und vorzüglich der Patriarch Voltaire, erhoben ein gewaltiges Zetergeſchrey darüber, und dachten nicht, daß dieſes Zetergeſchrey ſelbſt bewies, wie ſelten ſolche Fälle in Frankreich wären. Die Gerechtigkeitspflege der neuen Regierung war die Gerechtigkeit der Cannibalen und Menſchenfreſſer; ſie war die Gerechtigkeit der Tiger und Leoparden, und diejenigen, die ſie verwalteten, hatten weiter nichts vom Menſchen an ſich, als die Geſtalt. Am 27. Auguſt 1792 errichtete die National-Verſammlung ein Blutgericht, um alle Perſonen, die ſich an der Nation vergangen hätten, zu verurtheilen. Sobald dieſes ſchreckliche

Gericht

Gericht seine Sitzungen anfing, ließ Manuel die Guillotine auf dem Karusselplatz aufstellen, mit dem Befehle, daß dieses Mordinstrument daselbst permanent bleiben sollte. Herr Moore ein Engländer, der sich damals zu Paris befand, und ein Augenzeuge des Verfahrens dieses Blutgerichts war, sagt: „Jetzt erweckt der geringste Umstand „Verdacht, und der geringste Verdacht ist hinlänglich, einen Verhaftbefehl zu veranlassen." Unter welchem Könige wurden wohl jemal solche fürchterliche Haussuchungen angestellt, welche die Franzosen in beständiger Angst und Furcht erhielten, und die volkreiche Stadt Paris zur Einöde machten. „Man sah, sagt Peltier in seinem dernier tableau de Paris, ausser den wachthabenden Soldaten und den Streifwachen keinen Menschen in den Straßen; man hörte kaum den Laut einer menschlichen Stimme. Alle Kramläden waren verschlossen; die Edelleute und Geistliche versteckten sich in Häusern, Gärten und Scheunen, so gut sie konnten. Der Bruder legte sich zu seiner Schwester ins Bett, weil er hoffte, dorten nicht gesucht zu werden. Unter den Dächern, auf den Böden, in Kloaken, Kaminen und Abtritten versteckten sich die unglücklichen Pariser. (y)" Einer meiner Freunde, ein Priester, hatte sich in einen kleinen verborgenen Schrank gedrängt, in welchem er mehrere Stunden in einer beständigen Todesangst zubrachte, indessen er die suchenden Mörder die gräslichsten Verwünschungen wider

die

(y) Girtanner ebend. 9. B. S. 172, 182, 201.

die Prieſter ausſtoſſen hörte; jeder Athemzug konnte ihn verrathen. Im März 1793 wurde endlich ein Revolutions-Tribunal errichtet; ſchon der Beſchluß der Konvention zeigte, was von dieſem entſetzlichen Gerichte zu erwarten war. Die Konvention beſchließt, daß ein auſſerordentlicher peinlicher Gerichtshof errichtet werden ſolle, von welchem keine Appellation ſtatt finde, und welcher alle Verräther, Verſchworene und Feinde der Revolution verurtheile. Wer war nun wohl ſeines Lebens noch ſicher? (z) Ganz Europa hat die Verbrechen dieſes Gräuel-Tribunals mit Entſetzen geſehen. Daſſelbe war ſchon in der Aufklärung ſo weit gekommen, daß es keine gerichtliche Formalität mehr beobachtete. Es iſt eine erwieſene Sache, daß 42 Gefangene des Luxembourg erſt verurtheilt wurden, nachdem ſie ſchon hingerichtet waren. Nicht ſelten wurde einer anſtatt des andern guillotinirt; diejenigen, welche den Antropophagen den Irrthum bemerklich machten, erhielten dann zur Antwort, was ſoll das? nur zu; wird er heute nicht guillotinirt, ſo wird er es doch Morgen. (a) Viele wurden aufs Schafot geführt, ohne vor dem Richter erſchienen zu ſeyn. Angeklagte wurden freygeſprochen, und wenn man ſie dann in ihrem Gefängniſſe ſuchte, um ſie in Freyheit zu ſetzen, fand es ſich, daß

ſie

(z) Girt. ebend. 12. B. S. 115.
(a) Vie de Rob. p. 277, 278. — Tableau des Priſons de Paris. 2. T. p. 25, 101.

ſie ſchon guillotinirt waren. Unzählige Beyſpiele könnte ich von allem dem anführen.

Unter der alten Regierung ſah man die Könige, zum Tode verurtheilte Verbrecher begnadigen. Unter der neuen ſah man freygeſprochene Beſchuldigte zum zweytenmale vor Gericht ziehen. Der Marquis von Montmorin, geweſener Gouverneur zu Fontainebleau, war wegen eines nicht begangenen Verbrechens eingezogen worden. Das Gericht ſprach ihn einſtimmig los, und war bereit, ihn in Freyheit zu ſetzen. Der Juſtizminiſter Danton entſchied dagegen, der losgeſprochene ſey ein böſer Ariſtokrat; und ſo wurde der für unſchuldig erklärte Montmorin wieder ins Gefängniß gebracht, um zum zweytenmale gerichtet zu werden (b). Das Militairgericht zu Strasburg hatte Herrn Adrian, welcher der Emigration beſchuldigt war, unſchuldig erklärt; das Direktorium kaſſirte das Urtheil und das Gericht. Im März dieſes Jahrs ernannte das nämliche Direktorium ein Militairgericht zu Paris, um verſchiedene, als geheime Werber angeklagte, zu verurtheilen. Das Gericht erkannte verſchiedene derſelben für unſchuldig, und ſprach ſie los. Mit einer Unverſchämtheit, die wirklich unbegreiflich iſt, erklärte nun das Direktorium jenes, von ihm ſelbſt erwählte Militairgericht für inkompetent, und ließ die Freygeſprochenen wieder ins

Gefäng-

(b) Girt. ebend. 9. B. S. 177.

Gefängniß bringen, um von neuem gerichtet zu werden. (c)

Unter der alten Regierung wurde der friedliche Bürger beschützt, und der Ruhestörer bestraft. Unter der neuen wurden Tausende von Meuchelmördern freygesprochen, mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und in öffentliche Amter eingesetzt. (d)

Unter der alten Regierung war das Eigenthum heilig. Unter der neuen war Reichthum ein Verbrechen Man machte so wenig ein Geheimniß daraus, daß man in einem obrigkeitlichen Reglement über die Gefängnisse ohne Scheu sagte: die Reichen müßten für ihren Reichthum büssen. (e)

Unter der alten Regierung gab es Steckbriefe, (Lettres de cachet) die zuweilen einen Unschuldigen trafen. Es gab eine Bastille, die ich oft mit Unwillen betrachtete; aber was sind diese Bastille, und jene Steckbriefe gegen die Verhaftbefehle der neuen Regierung, und die tausende von Bastillen, die auf jene gefolgt sind? Was sind die wenigen Grausamkeiten, die in der Bastille verübt wurden, und die ich gewiß aufrichtiger verabscheue, als die Herrn Philosophen, die

(c) Quotidienne 1797. No. 334 & 347.
(d) La Harpe du Fan. dans la langue revol. §. 21.
(e) Tabl. des pris. Paris. 2. T. p. 204.

die so viel Lärmens darüber machten, so lang sie selbst noch keine Tyrannen seyn konnten, was sind sie gegen die Grausamkeiten, die unter dem Schutze der neuen Regierung statt fanden, oder von ihr befohlen waren? Es ist übrigens bekannt, daß die Steckbriefe nie seltener gewesen waren, als unter der Regierung Ludwigs 16. Als man die Bastille erobert hatte, fand man nur ein paar Gefangene in derselben, und zwar in den unterirdischen Kerkern derselben keinen einzigen. Unter der neuen Regierung herrschte der blutgierigste Despotismus über ganz Frankreich. Man sah die Heerstraßen mit Unglücklichen angefüllt, die man nach den Gefängnissen schleppte; Männer, je drey und drey zusammengekettet, Weiber, denen man, gleich Hunden, eiserne Halsbänder angelegt hatte, Menschen, die an den Schweifen der Pferde festgebunden waren (f). Die Anzahl der Gefangenen war so groß, daß man Privathäuser kaufen oder miethen mußte, um dieselben unterzubringen. Der Verfasser des Tableau des Prisons de Paris, (g) den man aus einem Gefängnisse in das andere schleppte, fand in St. Félagie 350 Gefangene, im Hotel Talarü 200, im Collège du Plessis 1900, von denen alle Tage richtig vierzig guillotinirt, und schnell wieder ersetzt wurden, in den Madelonettes 280, am Portroyal 600, und diese Anzahl blieb immer die nämliche, obschon täglich eine große Anzahl aus dem

(f) Mémoires d'un detenu. p. 38.
(g) 1. T. p. 188, 207 — 2. T. p. 44, 121, 160.

dem Port-royal aufs Schaffott geführt wurde; also in diesen fünf Gefängnissen allein befanden sich 3330 Gefangene, ohne die Conciergerie, das Zuchthaus, Bicêtre, Luxembourg, St. Lazare, die Abtey, und andere mehr, die eben so voll waren. Von der Anzahl der Gefangenen in der Hauptstadt schließe man nun auf das ganze Reich, und dann wird man zweifeln, ob die vierzehnhundertjährige Monarchie so viele Gefangene und Unglückliche aufzuweisen habe, als ein Monath der neuen Regierung. Ein einziges Gefängniß zu Lyon enthielt 1200 Gefangene (h). Und wie behandelte man diese Gefangenen? Die philosophische Regierung machte die Gefängnisse zu einer fetten Spekulation. Der Pariser Bürger Perinal, um das ausschließende Recht zu erhalten, die Gefangenen in St Lazare mit seinem sogenannten Weine zu vergiften, mußte eine Summe von achtzig tausend Livres an die Polizey-Verwaltung bezahlen. Die Sektion des Bonnet rouge hatte die reichesten Leute aus dieser Abtheilung von Paris einziehen lassen, die dann bis 12 Livres täglich für ihr Quartier im Gefängnisse bezahlen mußten; dieses verschaffte der Sektion einen jährlichen Gewinn von 150000 Livres. Der Marquis von Talarü, erster Haushofmeister der Königinn besaß ein sehr schönes und großes Haus in Paris; weil aber die neue Ordnung der Dinge seine Einkünfte sehr vermindert hatte, sah

U er

(h) Delandine. Tableau des prisons de Lyon. p. 17.

er sich gezwungen, dasselbe zu vermiethen. Dieses geschah an einen Garkoch, der es aber wieder an den Revolutions-Ausschuß der Sektion Lepelletier, welche es zu ihrem Gefängnisse bestimmte, vermiethete. Der erwähnte Verfasser des Tabl. des pris. de Paris befand sich hier selbacht in einem Zimmer, für welches jeder täglich 4 Livres bezahlen mußte. Der Herr von Talarü ward endlich als Gefangener in sein eigenes Haus gebracht, wo er, um ein Zimmer für sich allein zu haben, täglich 18 Livres zu geben gezwungen war. Die Gefangenen, die kein Geld hatten, um ihre Nahrung zehnfach zu bezahlen, bekamen gewöhnlich nur Wasser und Brod, welches kaum eßbar war, oder einen faulen Häring, wenn die Unmenschen guter Laune waren. Doch ich irre, sie bekamen auch Fleisch zu essen — das Fleisch der Guillotinirten. Die Ungeheuer nannten eine solche Schüssel un plat de ci-devant, und lachten dann über ihren naturwidrigen Witz. Die Unglücklichen, um eine leidliche Nahrung zu haben, mußten dieselbe theuer bezahlen, und doch ermangelte man nicht, sie beym Eintritte ins Gefängniß auszuplündern; junge Weibspersonen kleidete man dabey nackend aus. Selbst die Kriegsgefangenen behandelte man nicht menschlicher; sie wurden eben so in finstere Kerker eingesperrt und beraubt; selbst den Engländischen General O-Hara respektirte man nicht, er ward rein ausgeplündert. Wenn sich die Gefangenen über ihre Nahrung beklagten, antwortete man ihnen: das ist noch viel zu gut für Kerle, die guillotinirt werden sollen.

Unglaublich ist es, wie sehr man die Menschheit hier erniedrigte. Besoldete Schreyer riefen täglich die Anzahl der Guillotinirten vor den Gefängnissen aus. Die Gefangenen waren an mehrern Orten von großen Hunden bewacht, man zwang sogar die Reichen, solche Hunde selbst zu kaufen. In den unterirrdischen Kerkern lagen sie aufeinander gehäuft; ein wenig Stroh, in welchem Millionen Insekten herumwanderten, war ihr ganzes Lager. Derjenige, welcher eine Matratze haben wollte, mußte sich dieselbe für 25 Livres erkaufen, und behielt dieselbe oft nur eine Nacht; sie waren ein Raub der Ratzen und Mäuse. Menschen, die am Abende gesund in diese Höhlen waren gebracht worden, fand man am Morgen, der mephitischen Luft und des Gestankes wegen, erstickt; von 36 Personen, die in einer solchen Grube der Conciergerie lagen, starben 29. Den Erkrankten ließ man so lange zur Ader, bis sie den Geist aufgaben. Schwangere Weiber unterwarf man einer schändlichen Untersuchung, erklärte dann, sie wären nicht schwanger, und guillotinirte sie. Ein achtzigjähriges Weib war arrestirt worden, und sollte nach Lyon ins Gefängniß gebracht werden; da sie aber keinen Schritt gehen konnte, so warf man sie auf einen Karren; man legte sie in ihrer ganzen Länge hin, band sie mit Stricken, und schnürte sie so fest, daß ihr Bauch beym ersten Stoße des Karrens aufsprang; die Eingeweide flossen heraus, und das Weib war dahin. Dieses geschah zwischen St. Etienne und Monbrison in der Landschaft

Forez (i). Die Anzahl der, im ganzen Reiche Guillotinirten ist nicht zu berechnen. So behandelte man die Einwohner des freyen Frankreichs.

Unter der alten Regierung kleidete ein jeder sich, wie ihm beliebte. Unter der neuen waren enge Hosen, eine blonde oder schwarze Perücke, ein schwarzer Kragen, die Haare so oder anders aufgebunden, Beweggründe, um arrestirt zu werden.

Unter der alten Regierung sah ich die Künste und Wissenschaften blühen. Was gleicht dem Vandalismus der neuen Regierung? Von den Finanzen werde ich im folgenden Abschnitte handeln.

Die alte Regierung hatte Mißbräuche; aber hatte es wohl je eine günstigere Zeit gegeben, diese Mißbräuche abzuschaffen, als die Regierung Ludwigs 16? Ludwig stieg so zu sagen von seinem Throne herab, und entsagte seinen glänzendesten Rechten. Was wollte man nun weiter? Wäre Ludwig ein Despot gewesen, hätte Ludwig niederträchtig genug gedacht, um zu kabaliren, so wäre es ihm sicher ein leichtes gewesen, alle seine Rechte zu behalten; allein Ludwig, der das

Wohl

(i) Tabl. des pris. de Paris. 1. T. p. 12, 72, 84, 149, 166, 167, 186, 206 — 2. T. p. 2, 17, 20 22, 24, 26, 29, 55, 62, 90, 154. — Delandine. Tabl. des pris de Lyon p. 94, 150, 154.

Wohl seiner Unterthanen aufrichtig wünschte, musterte schon zum voraus seine gehabten Vorrechte, und bezeichnete diejenigen, denen er zu Gunsten des Volkes entsagen wollte. Indessen die Philosophen durch Ueberredung und Bestechungen sich Anhänger zu verschaffen suchten, verboth Ludwig seinen Ministern, jene Mittel anzuwenden, um Stimmen zu seinem Vortheile zu erbeuten. (k)

Während Necker und Konsorten im Reiche eine künstliche Hungersnoth zu bewirken suchten, kaufte der König eine große Menge Korn, und ließ dasselbe austheilen. Er ließ zu Paris Arbeitshäuser eröffnen, und opferte dabey täglich eine beträchtliche Summe auf, wie dieses Herr Bailly selbst gestand. Mehr als 12tausend Müssiggängern verschaffte er Arbeit. Eine ansehnliche mit einander verbundene Gesellschaft von Buchhändlern war im Begriffe Bankerott zu machen, und ihre Arbeitsleute ohne Brod zu lassen. Der König schoß ihnen eine Summe von 150000 Livres aus seinem eigenen Beutel vor, und half ihnen wieder auf.

Während die Revolutions-Helden sich auf Kosten der Nation bereicherten, schickte der König sein Silbergeschirr in die Münze, und schränkte seine Ausgaben ein.

Der König bemühete sich unaufhörlich, den Unordnungen im Reiche Einhalt zu thun, unterdessen

(k) Necker de la revol. franç. 1. T. p. 115 & 143.

dessen die National-Versammlung und übrigen obrigkeitlichen Personen dieselben begünstigten und beförderten.

Der König schenkte den Franzosen die Freyheit, und die National-Versammlung raubte ihm die seinige. Er suchte das Volk in allem zu erleichtern, und die National-Versammlung ward mit jedem Tage despotischer.

Der König hatte die Konstitution beschworen, und war aufrichtig entschlossen, derselben getreu zu bleiben. Die National-Versammlung hatte die Konstitution beschworen, und warf sie über den Haufen.

Der König that alles, was in seiner Macht stand, um den Krieg zu vermeiden. Die National-Versammlung suchte durch alle Mittel die fremden Mächte zu reizen, und den König zu einer Kriegserklärung zu nöthigen.

Der König begegnete der National-Versammlung immer mit der größten Achtung; von ihr ward er beschimpft, verhöhnt, verläumdet und gemartert. Die Königinn war keinen Tag ihres Lebens sicher, und sie verzieh grosmüthig ihren Feinden. Als das Gericht des Chatelet, welches die Gräuel des 5. und 6. Octobers untersuchte, sich auch das Zeugniß der Königinn ausbat, antwortete sie: „Niemals werde ich die „Angeberinn der Unterthanen des Königs seyn.“

Und

Und doch waren jene Greuel vorzüglich veranstaltet gewesen, um sie zu ermorden.

Der König wollte nicht einmal unter jene Horden schießen lassen, die so manchmal mit wüthendem Geheule auf ihn losstürmten, und ihn zu würgen droheten. Und die neuen Gesetzgeber ließen einen großen Theil der friedlichsten Einwohner Frankreichs köpfen, erschießen, ertränken, und meucheimorden.

Die alte Regierung hatte Mißbräuche; der König rief die Stellvertreter der Nation zusammen, um dieselbe zu hemmen, und die Stellvertreter der Nation häuften Mißbräuche auf Mißbräuche. Die alte Regierung hatte Mißbräuche; aber wie sehr dieselbe übertrieben wurden, beweist endlich das Zeugniß des Herrn Necker selbst: „Wenn man, sagt er, diese Redner der Ver„sammlung hört, so sollte man glauben, dieselbe „sey berufen, um ein wildes Land zu zähmen, „um ein angebautes Erdreich fruchtbar zu ma„chen, um ein noch unbekanntes Reich, und „eine noch unberühmte Nation aus der Dun„kelheit, in welcher sich dieselbe befindet, her„auszuziehen. Jedoch, wenn ich meine Blicke „rückwärts wende, wenn ich jenes Frankreich „betrachte, welches man, aus den Beschreibun„gen, die jetzt von demselben gemacht werden, „kaum erkennt: so sehe ich eine Wohlfahrt, die „man sich nicht leicht größer denken kann. Ich „sehe, daß die Bevölkerung jährlich beträchtlich

„ zugenommen hat, und daß diese Bevölkerung,
„ noch vor kurzem, mehr als sechs und zwanzig
„ Millionen Seelen ausmachte Ich sehe ein
„ Erdreich, über welches beynahe überall die
„ Reichthümer der Natur verbreitet sind; ich
„ sehe zehntausend Stunden schöner Landstraßen
„ unser Reich auf mannigfaltige Weise durch-
„ schneiden, und alle Theile desselben untereinan-
„ der verbinden. Ein Kanal verbindet den Ozean
„ mit der mittelländischen See, und die ver-
„ schiedenen Arbeiten, welche zum Zwecke haben,
„ alle unsere großen Flüsse mit einander zu ver-
„ binden, sind schon sehr weit vorgerückt. Ich
„ habe noch überdies Frankreich in dem Besitze
„ der Hälfte alles baaren Geldes gesehen, wel-
„ ches in ganz Europa zirkulirt. Ich habe ge-
„ sehen, wie Frankreich einen Theil der Schätze
„ erhält, welche jährlich aus Asien und Amerika
„ kommen; wie sein Antheil dem Antheile aller
„ aus den übrigen Nationen gleich war, und wie
„ es diesen Antheil gegen die mannigfaltigen Pro-
„ dukte seines gesegneten Landes eintauschte;
„ gegen die kostbaren Lebensmittel, welche Frank-
„ reich dem sorgfältigen Anbau seiner Kolonien
„ verdankt; wie es einen Theil dieses Geldes
„ als Belohnung seines betriebsamen Handels,
„ und als Bezahlung für die Arbeiten seiner zahl-
„ reichen Manufakturen erhielt. Ich habe ge-
„ sehen, daß Frankreich, noch überdies, es allen
„ andern Ländern zuvorthat, daß es in Rücksicht
„ auf Wissenschaften, auf Künste und auf Ge-
„ lehrsamkeit, bloß allein mit England um den

„ Rang

„ Rang ſtritt, und daß man ihm überall den
„ Vorzug der Fähigkeiten des Geiſtes und des
„ Genies zugeſtand. Ich habe geſehen, welch
„ eine Menge von Ausländern nach Frankreich
„ kamen, Einwohner aller fremden Länder; wie
„ ſie ſich zudrängten, um des glücklichen Him-
„ melsſtriches, der Sicherheit, welche eine wohl-
„ geordnete bürgerliche Einrichtung verſchaffte,
„ und aller der Annehmlichkeiten zu genießen,
„ welche die vormalige Sanftheit der Sitten ei-
„ nes gefühlvollen und liebenswürdigen Volkes
„ über das geſellſchaftliche Leben verbreitete.
„ Das Glück und der Ruhm Frankreichs, ſein
„ Wohlſtand und ſeine Siege haben, ſchon ſeit
„ langer Zeit, die Aufmerkſamkeit und zuweilen
„ die Eiferſucht des übrigen Europa's auf ſich
„ gezogen. „ (1)

§. 4.

Geiſt der Revolution in politiſcher Hinſicht.

Da ſind ſie nun die Zeiten der Finſterniß und des Verderbens! Die Afterphiloſophie hat ihren erſten Sieg errungen; er war fürchterlich, fürchterlich wie ihre Lehre. Die ſo mühſam angelegte Mine iſt endlich in die Luft geflogen. Die Schlangen,

(1) Girt. ebend. 2. B. S. 255, 300, 340. — 3. B. S. 121, 145, 298, 371. — 4. B. S. 94. — 7. B. 166 — 169, 293 — 299. — 8. B. S. 5. — 122, 149 — 190.

gen, die so lange in ihren Höhlen zischten, sind endlich hervorgetreten. Die Grundsätze, die so lange im Verborgenen waren verbreitet worden, werden nun von der Rednerbühne des französischen Senats der ganzen Menschheit zugerufen, und die Revolutions-Helden Frankreichs waren der getreue Wiederhall jener Männer, deren Lehren und Absichten wir in den vorhergehenden Abschnitten gesehen haben. So, wie sie, lehrte nun ein Menou, und wurde von andern unzähligemale wiederholt, „der König habe kein anderes Recht, als das Recht der Gewalt;„ ein Alexander Lameth: „Die königliche Würde sey kein Eigenthum des Königs, das Volk habe das Recht, die Regierung nach Gefallen umzuändern (m);„ ein Boissy d'Anglas: „Die Nation könne ohne irgend eine Rücksicht einreissen und aufbauen. (n)„ Den Rechten des Menschen, und den verschiedenen so schnell auf einander gefolgten Konstitutionen legte man diese Maximen zu Grunde.

Nach J. J. Rousseau's ächten Grundsätzen war die Revolution ein allgemeiner Krieg wider das Eigenthum geworden. „Das Rauben und Plündern, sagt Mallet du Pan, (o), war seit 1789

(m) Girt. ebend. 3. B. S. 241. — 5. B. S. 75.
(n) Observations etc. par Mr. Boissy d'Anglas im Gotting. Mag. 9. B. 2. St. 1. No. 1.
(o) Correspondance politique pour servir à l'histoire du Republicanisme françois 1. lett. p. 6 & 25.

1789 schon der Endzweck der Revolution; die Wildheit war nur das Mittel, denselben zu erreichen. Der französische Republikanismus ist unter Rauben und Morden entstanden. Die Güter der geflüchteten Eigenthümer wurden eingezogen; die Eigenthümer, welche in Frankreich geblieben waren, wurden kraft eines Dekretes verdächtig erklärt, in die Gefängnisse geschleppt, ermordet, und ihre Güter ebenfalls eingezogen." „Ich habe, sagte Marino, President der zeitlichen Kommission zu Lyon an einen gefangenen Eigenthümer, deinen Wein verschenkt. Es wär Zeit, daß du selbst darauf dächtest, freygebig zu werden, denn da du reich bist, so zweifle ich nicht, daß du bald werdest guillotinirt werden."(p)

Der Geist dieser Revolution war ein desto getreuerer Abdruck der philosophischen Lehre, da noch verschiene Männer des Holbacher Klubs lebten, die nun thätiger als je an dem Gelingen ihrer Pläne arbeiteten. Condorcet verbreitete seine Politik in Journalen und fliegenden Blättern. Diese Politik war: „daß bey einer Revolution der Schwächere Theil immer Unrecht hätte; daß der stärkere Theil gar kein Verbrechen begehen könnte; daß nichts, was derselbe auch immer zu thun für gut finden möchte, ein Verbrechen seyn könnte; daß der heilige Patriotismus einen Jourdan (den Kopfabschneider) in einen Helden und einen Halbgott verwandelte; daß jede Mordthat erlaubt wäre, sobald der Mörder dieselbe mit der Frey-

(p) Delandine. Tabl. des pris. de Lyon. p. 111.

gen, die so lange in ihren Höhlen zischten, sind endlich hervorgetreten. Die Grundsätze, die so lange im Verborgenen waren verbreitet worden, werden nun von der Rednerbühne des französischen Senats der ganzen Menschheit zugerufen, und die Revolutions-Helden Frankreichs waren der getreue Wiederhall jener Männer, deren Lehren und Absichten wir in den vorhergehenden Abschnitten gesehen haben. So, wie sie, lehrte nun ein Menou, und wurde von andern unzähligemale wiederholt, „der König habe kein anderes Recht, als das Recht der Gewalt;„ ein Alexander Lameth: „Die königliche Würde sey kein Eigenthum des Königs, das Volk habe das Recht, die Regierung nach Gefallen umzuändern (m);„ ein Boissy d'Anglas: „Die Nation könne ohne irgend eine Rücksicht einreissen und aufbauen. (n)„ Den Rechten des Menschen, und den verschiedenen so schnell auf einander gefolgten Konstitutionen legte man diese Maximen zu Grunde.

Nach J. J. Rousseau's ächten Grundsätzen war die Revolution ein allgemeiner Krieg wider das Eigenthum geworden. „Das Rauben und Plündern, sagt Mallet du Pan, (o), war seit 1789

(m) Girt. ebend. 3. B. S. 241. — 5. B. S. 75.
(n) Observations etc. par Mr. Boissy d'Anglas im Gotting. Mag. 9. B. 2. St. 1. No. 1.
(o) Correspondance politique pour servir à l'histoire du Republicanisme françois 1, lett. p. 6 & 25.

1789 schon der Endzweck der Revolution; die Wildheit war nur das Mittel, denselben zu erreichen. Der französische Republikanismus ist unter Rauben und Morden entstanden. Die Güter der geflüchteten Eigenthümer wurden eingezogen; die Eigenthümer, welche in Frankreich geblieben waren, wurden kraft eines Dekretes verdächtig erklärt, in die Gefängnisse geschleppt, ermordet, und ihre Güter ebenfalls eingezogen." „Ich habe, sagte Marino, Presidենt der zeitlichen Kommission zu Lyon an einen gefangenen Eigenthümer, deinen Wein verschenkt. Es wär Zeit, daß du selbst darauf dächtest, freygebig zu werden, denn da du reich bist, so zweifle ich nicht, daß du bald werdest guillotinirt werden."(p)

Der Geist dieser Revolution war ein desto getreuerer Abdruck der philosophischen Lehre, da noch verschiene Männer des Holbacher Klubs lebten, die nun thätiger als je an dem Gelingen ihrer Pläne arbeiteten. Condorcet verbreitete seine Politik in Journalen und fliegenden Blättern. Diese Politik war: „daß bey einer Revolution der Schwächere Theil immer Unrecht hätte; daß der stärkere Theil gar kein Verbrechen begehen könnte; daß nichts, was derselbe auch immer zu thun für gut finden möchte, ein Verbrechen seyn könnte; daß der heilige Patriotismus einen Jourdan (den Köpfabschneider) in einen Helden und einen Halbgott verwandelte; daß jede Mordthat erlaubt wäre, sobald der Mörder dieselbe mit der

Frey-

(p) Delandine. Tabl. des pris. de Lyon, p. 111.

Freyheitsmütze auf dem Kopfe begienge: mit einem Worte, daß der Zweck die Mittel heilige.“ (q) Im nämlichen Sinne schrieb Brissot, welcher auch behauptete, daß das Nahrungs-Bedürfniß jedem Menschen das Recht gäbe, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihm zur Lebens-Unterhaltung dienen kann (r). Der berüchtigte Abbe und konstitutionneller Bischof Fauchet predigte die Einführung des Ackergesetzes, vermöge welches alle liegenden Gründe in Frankreich, unter alle Bürger des Staats, zu gleichen Theilen vertheilt werden sollten. Der Krieg mit den auswärtigen Mächten zeigt auch sehr treffend den Geist der Revolution, wo man den Grundsatz Machiavels: man müsse die unterjochten Völker unterdrücken, überall von jenen selbst ausgeübt findet, die so sehr wider den angeblichen Machiavellismus der Könige schreyen. Am 7. Jenner 1792 suchte Carra den Pariser Jakobinern in einer langen Rede zu beweisen, daß man den Kaiser angreifen, und um dieses mit desto mehr Wirkung thun zu können, man sich der Schweiz ohne Kriegserklärung bemächtigen müßte. Der Finanzminister Cambon gestand laut, daß er den Vorsatz hätte, alles baare Geld aus Belgien zu ziehen, das heißt, dasselbe gänzlich zu ruiniren, ehe dieses Land mit Frankreich vereinigt würde. Zu diesem Zwecke wurden sechs Mit-

(q) Girt. ebend. 7. B. S. 209.
(r) Revolutions-Gallerie der französischen Republik. S. 36.

Mitglieder der Konvention, als Kommissarien nach Belgien geschickt, um diesen Beschluß zu vollziehen. Diese Kommissarien handelten wie wahre Machiavellisten, brannten, raubten, plünderten, mordeten, und übten in diesem schönen Lande einen nie erlebten Despotismus aus. (s)

In den vorigen Abschnitten haben wir manches Beyspiel von philosophischer Intoleranz gesehen. Die Revolutions-Helden, welche der nemliche Geist belebte, und die mit selbem die praktische Macht besaßen, gaben deren noch viel mehrere. Zu Perpignan gab es eine Gesellschaft, welche sich die Freunde des Friedens hieß; die jakobinischen Philosophen aber, denen es nicht mit Frieden und Ordnung gedient war, zerstörten den Klub, und mishandelten die Mitglieder desselben. Voltaire hatte zu den Ministern seine Zuflucht genommen, um die Werke seiner Gegner zu unterdrücken; nun schlug man einen kürzern Weg ein: man ließ die talentvollesten und vernünftigsten Schriftsteller ermorden; jeder, der nicht im Tone der Philosophen Condorcet, Mercier, Brissot, Gorsas, Marat, Prudhomme, Carra, und anderer Menschen dieses Gelichters schrieb, war nicht einen Tag seines Lebens sicher (t). Die Erwählung des Herrn Malouet zur National-Versammlung wollte man für unrecht-

(s) Girt. ebend. 5. B. S. 237 — 8. B. S. 130. — 12 B. S. 362 — 396.

(t) Girt. ebend. 4. B. S. 352. — 9. B. S. 117.

rechtmäßig erklären, weil er ein Gemäßigter war (u). Die Deviſe der Revolution war offenbar: denke wie ich, oder ich richte dich zu Grunde, und erwürge dich (v). Man war nicht damit zufrieden; diejenigen zu verfolgen, welche entgegengeſetzte Meynuugen öffentlich äuſſerten; ſondern man bediente ſich ſogar kleiner unſchuldiger Kinder, um zu erfahren, was im Schooße ſelbſt der Familien geſprochen würde. (w) Der Künſtler Pernon wurde zu Lyon gefänglich eingezogen, weil verſchiedene fremde Fürſten ſeine Werkſtätte vor der Revolution beſucht hatten. „Böſewicht, ſagte man ihm dabey, du ſollſt ihre Neubegierde bezahlen. Joſeph 2., der Erzherzog Ferdinand, der Graf von Norden, der Prinz Heinrich von Preuſſen werden dich nicht retten (x). „

Von philoſophiſcher Undankbarkeit liefert die franzöſiſche Revolution unzählige Beyſpiele. Wir haben geſehen, wie J. J. Rouſſeau ſeinen Wohlthätern lohnte; der Philoſoph Condorcet behandelte die ſeinigen ſo gelinde nicht: er hatte bey ſeiner Heurath von dem Hauſe Rochefaucault ein Geſchenk von 100000 Livres empfangen. Auf ſeine Bitte erhielt er nur 40000 Livres baar, die

andern

(u) Lally - Tolendall à ſes commettants. Janv. 1790.
(v) Mallet du Pan. Corresp. pol. 1. Lett. p. 15.
(w) Prudhomme cit. p. 59. note.
(x) Delandine. cit. p. 99.

andern 60000 Livres blieben Kapital und wurden verzinset. Während der Revolution begann Condorcet eine große Rolle zu spielen, und von dem Augenblicke an begegnete er dem Herzoge von Rochefaucault schlecht, so daß man sich gezwungen sah, ihm das Haus zu verbieten. Condorcet, dem es nun lästig fiel, die Zinsen halbjährig erheben zu müssen, und so zweymal im Jahre an die empfangene Wohlthat und an seinen Undank erinnert zu werden, verlangte das ganze Kapital. Der Herzog brachte ihm die 60000 Livres selbst. Condorcet zählte das Geld, strich es ein, fertigte den Herzog mit einem: Schon gut, mein Herr, ab, und ließ ihn bald hernach bey Gisors ermorden. (y)

Derjenige, welcher sich die Mühe gegeben hat, den Karakter jener Männer zu studieren, die sich Philosophen nennen, wird sie überall als stolze Egoisten erkannt haben. Während der Revolution zeigte sich dieses am deutlichsten. Verschiedene von ihnen waren nun aus ihrem Nichts emporgestiegen, und hatten sich nach Dumarsais Grundsätzen in die öffentlichen Aemter eingedrungen, und sich einen artigen Ueberfluß zu verschaffen gewußt. Sie hatten nun Vorzimmer und gaben Audienz mit dem lächerlichsten Stolze. Der Philosoph Bailly ließ sogar Wappen auf seinen Wagen mahlen, und schaffte sich Livree-

Bediente

(y) Revolutions-Almanach 1795. S. 87.

Bedienke an, in einer Zeit, wo man keinen Adel mehr wollte, und alles gleich seyn sollte. (z)

Eine Leidenschaft, welche die Philosophen vorzüglich belebte, Fürstenhaß, war der Grundzug der französischen Revolution. Unglaublich ist es, mit welcher Zügellosigkeit die jakobinischen Philosophen alle Fürsten beschimpften; unbeschreiblich ist die Wuth, mit welcher sie ihren eigenen guten Monarchen und die erhabene Kayserstochter behandelten. Die Menschheit bebt vor allen den entsetzlichen Mordreden und Mordpredigten zurück, die man so häufig in den Annalen dieser gräßlichen Revolution liest. Der Geist derselben war Anarchie und Mordgier; jeder Schritt, den sie that, war mit Blut bezeichnet, und dieser Geist ward von den Erzphilosophen Frankreichs durch aufrührische Schriften beständig unterhalten und angefacht.

Im Monath Julius 1790 hatten die Jakobiner den Anschlag gemacht, die Minister ermorden zu lassen, der aber glücklicher Weise mißlang. Um sich zu rächen, machten sie das Volk auf den Mißkredit der Assignaten, die doch Kinder ihrer eigenen Weisheit waren, aufmerksam, und suchten es von neuem aufzuwiegeln. Der Philosoph Marat gab am 26. ein ausserordentliches Blatt seines Journals, der Volksfreund, heraus, in welchem er schrieb: „Ihr, meine Mitbürger von jedem

(z) Birt. ebend. 2. B. S. 251.

„ jedem Alter und jedem Range.... wir sind
„ auf immer verloren, wenn ihr euch nicht be-
„ waffnet, wenn ihr nicht noch einmal jenen
„ Heldenmuth zeigt, welcher am 14 Julius und
„ am 5. October zu zwey verschiedenen malen
„ Frankreich gerettet hat. Eilt nach St. Cloud,
„ jetzt, da es noch Zeit ist, bringt den König
„ und den Dauphin in eure Mauren, bewacht
„ sie wohl, und behaltet sie als Geisseln. Sperrt
„ die Oesterreicherinn mit ihrem Schwager ein
„ ... Bemächtigt euch aller Minister, und ihrer
„ Sekretaire, und schließt sie in Ketten... Be-
„ mächtigt euch aller Magazine und Pulvermüh-
„ len. Eilt, eilt, jetzt, da es noch Zeit ist....
„ Fünf bis sechshundert abgeschlagene Köpfe
„ würden euch auf immer Ruhe, Freyheit und
„ Glück zugesichert haben.„ Als die gutgesinnte Parthey der National-Versammlung, nach der Wiederkunft des Königs von Varennes, es dahin brachte, ihn von jeder Anklage frey sprechen zu lassen, gerieth die republikanische Parthey in Wuth. Herr Robespierre ging überall herum. Wo er einen Haufen Volks versammelt sah, da trat er mitten unter denselben, und rief aus: Liebe Freunde! Alles ist verlohren, denn der König ist gerettet. Herr la Clos setzte im Namen des Pariser Volkes (dieses angebliche Volk waren einige Lumpenkerle) eine Bittschrift auf, in welcher es hieß, man müßte über das Schicksal dieses Menschen (Ludwigs) so bald als möglich entscheiden, und ihn absetzen. (a)

(a) Girt. ebend. 4. B. S. 73. — 6. B. S. 204.

Raynal hatte gesagt: die Freyheit würde dann erst existiren können, wenn man die Könige wie die letzten Missethäter behandeln würde. Diesemnach erklärte Camille Desmoulins, daß „Capet schon bloß allein den Tod deswegen verdient habe, weil er König gewesen sey; (b) „und daß ein Komplot, die Frau des Königs „zu ermorden, nicht mehr Verbrechen der beleidigten Nation sey, als ein Komplot, das Weib „eines Kohlenbrenners zu ermorden. (c)„ Frankreichs Monarch ward nicht nur nach diesen Grundsätzen behandelt; sondern man gestattete ihm nicht einmal die Schonung, welche bey gesitteten Völkern dem verächtlichsten Missethäter nicht versagt wird. Man begnügte sich damit nicht, ihn von dem Gipfel des Glanzes hinabgestürzt zu haben; man beeiferte sich gleichsam in die Wette, ihm seinen Fall durch Demüthigungen aller Art noch empfindlicher zu machen. Die Weise, wie sich die Revolutions-Helden gegen ihren gefallenen Fürsten betrugen, zeigt schon hinlänglich, wessen Geistes Kind die Revolution ist; und der unsinnige Eid: Haß dem Königthum, entfaltet denselben dem kurzsichtigsten Auge.

Die französischen Demagogen hatten es endlich durch ihre Mordpredigten, ihre Verläumdungen und ihr unaufhörliches Aufhetzen dahin gebracht,

(b) Quotidienne. 1797. n. 285.
(c) Götting. Mag. 8. B. 1. St. N. 11.

bracht, einen Theil des Volkes so zu verwildern, daß demselben jede Schandthat leicht geworden war. Dieser Theil war zwar in Vergleichung mit dem wahren Publikum sehr gering, aber durch seine nichts scheuende Bosheit jedem fürchterlich, und Frankreich zitterte vor einem kleinen Haufen Mordbrenner, die es im Nu hätte zernichten können. Diese theils verführten, theils besoldeten Wütriche wiederholten die Lehre der Philosophen, die man ihnen in fliegenden Blättern, welche im Volkstone geschrieben waren, beygebracht hatte, und machten dieselbe durch eigene Zusätze noch gräßlicher. Solang die Menschheit Jahrbücher haben wird, werden die Tage des 5ten und 6ten Octobers 1789 mit blutigen Zeilen in denselben geschrieben stehen. Die Wanderschaft der Pariser Weiber nach Versailles, unter denen sich aber sehr viele verkleidete Männer, und zwar einige Mitglieder der Nationalversammlung befanden, war hauptsächlich veranstaltet, um die Königinn zu ermorden; daß es nicht geschah, ist in der That ein Wunder: denn bekanntlich wurde das Schloß erstürmt, die Gardisten ermordet; die Königinn hatte kaum ihr Bett unangekleidet verlassen, als die Würgteufel vor selbem erschienen: wüthend, das erhabene Schlachtopfer nicht mehr zu finden, durchbohrten sie das noch warme Lager mit hundert Stichen. „ Wir wollen die Königinn nicht an den Laternenpfahl „ führen, sagten die Weiber im Saale der Na„ tional-Versammlung selbst, dieß macht zuviel „ Umstände; ich selbst will ihr den Hals um-

 „ drehen. „

„ drehen.„ Ein anderes ſagte: „Wir haben „ die feinſte und weißeſte Serviette mitgebracht, „ die wir zu Paris nur haben finden können, „ um die Eingeweide der Königinn darin zurück„ zubringen.„ Im Schloßhofe ſchrieen die Mörder: „Wo iſt die verfluchte....? Wir wol„ len ihr Herz freſſen.„ Von Diderot's ächtem Geiſte belebt, riefen andere: „Sie wollten nicht „ eher weggehen, als bis ſie ſich von ihren Där„ men Kokarden gemacht hätten.„ Man ſah die Weiber ihre Meſſer auf öffentlicher Straße wetzen, wobey ſie ſagten, daß ſie ſich derſelben bedienen wollten, um der Königinn den Leib aufzuſchneiden. Wenn ſie vom Könige ſprachen, nannten ſie ihn nur den Kerl. Ein Offizier der Bürgermiliz ſprach: „Die Gardes du Korps „ müßten alle, ohne Ausnahme, ermordet, ihnen „ das Herz aus dem Leibe geriſſen, gebraten, „ und zum Frühſtücke verzehrt werden.„ Als Jourdan den zweyten Kopf abſchnitt, rief er: „ Was! nur zwey Köpfe? ich hatte wenigſtens „ auf dreyhundert gezählt.„ Als der König ſich endlich entſchloſſen hatte, Verſailles zu verlaſſen, und mit ſeiner ganzen Familie auf dem Wege nach Paris war, trug man die Köpfe der ermordeten treuen Diener des Königs vor ſeinem Wagen her. Zu Sevres zwangen die Ungeheuer einen Friſeur, die Köpfe zu friſiren. Dem Könige und der Königinn rief man indeſſen die gröbſten Beſchimpfungen zu: „O! welch ein „ ſchöner Ball zum Spielen würde dein Kopf „ nicht ſeyn!„ ſagte man derſelben. Andere

riefen:

riefen: „Kokarden von den Eingeweiden der „Königinn sind die wahren National-Kokarden.„ Als der König zu Paris aus dem Wagen stieg, waren einige dieser Würgteufel frech genug, zu rufen: An die Laterne! (d)

Diese Heldenthaten des Pariser Janhagels wurden von den französischen Philantropen vielfältig besungen. Bailly nannte den 6ten October einen schönen Tag. Der Bürgerrath der Stadt Paris theilte unter die Weiber, welche sich zu Versailles am meisten ausgezeichnet hatten, Medaillen an Nationalbändern aus, und der Abbe Mülot sagte, indem er den Weibern die Medaillen öffentlich überreichte: „Empfangt die „Belohnung, welche das Vaterland eurer Tu„gend, eurer Weisheit, und eurem Patriotis„mus zuerkannt hat.„ (e) Camille Desmoulins nennt den 5ten October ebenfalls den schönsten Tag, den Frankreich je erlebt habe: „Man hat, sagt er, den König und seine Frau in Possession genommen.„ Mercier in seinen patriotischen Annalen macht sogar die Vorsehung zur Urheberinn jener Schandthaten; er schrieb: „Die Begebenheiten des 5. und 6. Octobers seyen ein Werk der Vorsehung. Das Chatelet, welches den Auftrag hatte, darüber zu inquiriren, werde sich doch wohl nicht unterstehen, diejenigen zu strafen,

(d) Girtanner ebend. 2. B. S. 412, 425, 427, 428, 470, 491, 493.

(e) Girt. ebend. S. 494, 495.

ſtrafen, welche die Vorſehung als Werkzeuge gebraucht hat, ganz Frankreich zu retten.„ (f)

Der König war nun ein Gefangener in Paris. Mit jedem Schritte, den die Revolution vorwärts that, reiften die Pläne der Philoſophen; mit jedem Tage vermehrte ſich ihre Frechheit. Die National-Verſammlung zu Paris war die nämliche als die National-Verſammlung zu Verſailles. Mordgier und Fürſtenhaß war der Geiſt, der ſie noch immer belebte. Zu Verſailles hatte man in ihrer Mitte einen Barnave fragen hören: „ob dann das Blut, welches man vergoſſen habe, ſo rein geweſen ſey? (g)„ Man hatte gehört, wie Mirabeau mit drohender Stimme behauptete, daß Ermordungen zur Gründung der Freyheit nothwendig ſeyen; Nationen, ſagte er, müßten Schlachtopfer haben. Nun hörte man einen Isnard fragen: „ob einige Tropfen Bluts mehr oder weniger in den Adern des politiſchen Körpers denn ſo nöthig ſeyen?„ Man hörte einen Briſſot für die Zernichtung der Thuillerien ſtimmen, und einen Manuel, der die National-Verſammlung aufforderte, ſich mit dem Könige zu meſſen. Viel raſender noch drückten ſich die Jakobiner-Philoſophen in ihrem Klube aus: „Auch in unſern Mauern, ſagte Merlin „ hier, trägt einer eine Krone. Wir aber, wir

„ ſind

(f) Götting. Mag. 8. B. 1. St. N. 11. — 3. St. N. 16.

(g) Ferrand. le retabliſſement de la Monarchie françoiſe. p. 37.

„ sind es, denen sie gebührt. Sie ist unser Ei-
„ genthum, welches man uns geraubt hat. In
„ den Staub also mit diesem Gekrönten, daß er
„ unsere Gewalt erkenne und unserm Willen ge-
„ horche — und wenn er sich sträubt, den Dolch
„ ins Herz!„

Am tollesten machten es die Schriftsteller: der berüchtigte Vater Düchesne stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen den König und die Königinn aus, so wie auch gegen alle guten Bürger des Staats. Er forderte die Ohnehosen auf, ihre Piken zu schärfen, und das Vaterland von allen denen zu befreyen, die dem Sturze des Königthums sich widersetzen würden. Der schändliche Martel nannte den König in seinem Journale bald Herrn Capet, bald Herrn Veto, bald Ludwig Bluthund. Ein anderer schrieb: „Der
„ König, dieses Ungeheuer, braucht die Gewalt,
„ welche ihm anvertraut ist, zur Zernichtung der
„ Nation ... Treuloser! deine Verbrechen gegen
„ eine gefühlvolle und großmüthige Nation se-
„ tzen dich in die Klasse der größten Uebelthäter.
„ Damiens war nicht so strafbar als du; wä-
„ re ihm sein Verbrechen gelungen, so hätte er
„ die menschliche Gesellschaft von einem Spitz-
„ buben befreyt... Zittert Verräther! .... die
„ Stunde der Rache nahet heran; es gibt unter
„ uns mehr als einen Scävola.... Wohlan!
„ so laßt uns dieses leere Schattenbild des Kö-
„ nigthums mit Füßen treten .... Werfen wir
„ den Ueberrest des Königthums über den Hau-
„ fen!

„ fen! Zertreten wir dieſes Götzenbild der Fran-
„ zoſen!“ „Wie, meine Mitbürger! ſchrieb
„ Marat in ſeinem Volksfreunde, vierzehn
„ Jahrhunderte lang habt ihr unter dem Joche
„ der Könige, der verworfenſten und verachtungs-
„ würdigſten Menſchen gelebt.“ Mit einer ähn-
lichen Frechheit wurden die entſetzlichen Mord-
thaten, welche zu verſchiedenen malen zu Paris
verübt wurden, gelobt. Gorſas behauptete in
ſeinem Journal, dieſelben ſeyen nicht nur gerecht,
ſondern auch nothwendig. Collot Dherbois
ſagte im Jacobinerklube: Nur derjenige ſey ein
wahrer Patriot, der dieſe Mordthaten billige;
man könne alſo dieſe Mordthaten gleichſam als
das Credo, das Glaubensbekenntniß eines wah-
ren Jakobiners anſehen. (h)

Die Verfolgung wider den Adel und deſſen
endliche Zernichtung ſind ein neuer Zug, der den
Geiſt der franzöſiſchen Revolution bezeichnet, und
ſich am meiſten in andern Ländern verbreitet hat.
Condorcet, der Marquis von Condorcet, nannte
den Adel den Abſchaum der Nation. (i) In ei-
ner Hymne, welche in dem Jakobinerklube zu
Ryſſel wider den Edelmann und den Ariſtokraten
abgeſungen ward, kam die Stelle vor: Laßt uns
ſein Herz eſſen, laßt uns ſein Blut trinken

Welche

(h) Girt. ebend. 2. B. S. 374 — 8. B. S. 249, 270, 275, 290, 370, 378. — 9. B. S. 205, 266. — 12. B. S. 19.

(i) Girt. ebend. 7. B. S. 48.

(k). Welche Menschenliebe, welche politische Toleranz der französischen Philantropen!

So wurde die Lehre des Holbacher Klubs in den Jakobinerkluben mit vermehrter Kraft fortgepflanzt; so sprachen Voltaire's Jünger in ihren neuen vervielfältigten Höhlen. Sophisterey und absurdes Vernünfteln, Krieg dem Eigenthum und Faustrecht, Rauben und Plündern, empörender Machiavellismus und barbarische Intoleranz, Undank, Egoismus und Stolz, Fürstenhaß und Eifersucht wider die Vorzüge des Adels, Sanscülottismus und Mordgierde waren der Stempel, den sie ihr aufdrückten, und der Geist, welcher sich derselben bey ihrem Entstehen bemächtigte, und sie in ihrer Fortdauer begleitete.

§. 5.

Beweise, daß man von Anfang an eine Republik wollte.

Sehr irren sich diejenigen, die da glauben, daß die französische Republik erst aus der Verkettung der Begebenheiten entstanden sey, und einem politischen Ungefähr ihr Daseyn zu verdanken habe. Die französische Republik war vor der Revolution vorbereitet worden; sie war vom ersten Tage der Revolution an beschlossen. Die Philosophen wollten eine Republik; dieses habe ich

(k) Vie de Rob. p. 139.

ich bis zur Evidenz im zweyten und dritten Abschnitte bewiesen. Lange vor der Revolution hatte der Minister Argenson so gar schon den Plan zu einer neuen Eintheilung Frankreichs in kleine Abtheilungen, so wie dieselbe nach ausgebrochener Revolution, statt gefunden hat, entworfen. (l) Die Worte Diderot's: Das menschliche Geschlecht wird nicht eher glücklich und frey seyn, als nachdem man den letzten König mit den Därmen des letzten Priesters wird erwürgt haben, dienten den Propagandisten auf ihrer Rednerbühne zum Texte, und waren das Motto der jakobinischen Flugschriften. Die Jakobiner, jene würdigen Zöglinge der Philosophen, brachten die Lehre in Ausübung, welche diese gepredigt hatten, und machten nun den hübschen Lärmen, den der Patriarch von Ferney vorhergekündigt hatte. Hätten Voltaire, Alembert und Diderot gelebt, so würden sie die Sprache eines Marat geführt, die Diktatur eines Robespierre ausgeübt, die Gräuel eines Manuel, eines Collot, eines Bon, und eines Carrier veranstaltet, und ein Heer von Jourdanen in ihrem Solde gehabt haben.

Bis zur Revolution war das System: Frankreich in eine Republik umzuschaffen, nur ein spekulativer Wunsch der Philosophen gewesen, weil es ihnen an Macht gefehlt hatte, um denselben

zu

(l) Barruel Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. T. 2. Chap. 2.

zu verwirklichen. Die Anhänger der Monarchie lachten darüber, weil sie diesen mächtigen Koloß für unerschütterlich hielten. Indessen wurden die Reichsstände zusammenberufen, und nun war das erste Zeichen gegeben. Necker sah in ihrer Zusammenberufung nur die Epoche seiner Unsterblichkeit; vom Weyhrauch, der ihm überall gestreuet ward, ganz trunken, merkte er nicht, daß er das Werkzeug der Philosophen war (m). Schon im May 1789 trat die Republikanische Parthey enger zusammen, und bildete zu Versailles eine Gesellschaft, welche sich heimlich, wie im Holbacher Klub versammelte. Sie gab sich den Namen des Klubs von Bretagne, weil sie anfangs nur aus den Deputirten der Provinz Bretagne bestand. Bald nachher traten auch die Deputirten der Provinzen Franche Comte und Provenze dazu, Mirabeau und Barnave waren die vorzüglichsten Mitglieder dieses Klubs, der nachher, als die National-Versammlung ihre Sitzungen zu Paris hielt, sich in dem Jakobinerkloster versammelte, und daher den Namen der Jakobiner erhielt. Diese Gesellschaft wurde zahlreich und mächtig, sie erhielt den größten Einfluß in die Berathschlagungen der National-Versammlung, und vermöge ihres ausgedehnten Briefwechsels herrschte sie über ganz Frankreich. Alle ihre Maßregeln waren gegen das Königthum gerichtet, und zweckten darauf ab, Frankreich in

eine

(m) Ferrand cit. p. 28.

eine Republik zu verwandeln (n). Die Verwirklichung dieses Plans war, und vielen Weitläuftigkeiten unterworfen; der vorher überlegte Entwurf war groß und gelehrt. Sie mußten lange hinter dem Vorhange bleiben; sie durften ihren Plan nicht ankündigen, aber zugleich denselben nie aus den Augen verlieren. Sie mußten die Fortschritte aller Faktionen verfolgen, und ein aufmerksames Auge auf die Veränderungen haben, welche im Geiste des Volkes geschahen. Dieses mußte zuvor an alle Laster gewohnt seyn, und auf dem Wege des Verbrechens so weit geführt werden, daß es nicht mehr hoffen könnte, Verzeihung zu erlangen. Der ganze Plan war zum voraus sehr richtig berechnet, und ward mit der pünktlichsten Genauigkeit ausgeführt (o). Von allen den vielfältigen Faktionen, welche sich um die Oberhand in Frankreich stritten, handelte die Republikanische allein immer konsequent. Auch siegte diese Parthey, obwohl sie die geringste war. „ Als ich am 12. Julius 1789 im Palais Royal auf einen Stuhl stieg, rühmt sich Camille Desmoulins, waren unserer nicht zehn Republikaner in Paris. " (p) „ Unstreitig ", sagt Lalli Tolendal, (wer wollte diesem so gut unterrichteten Manne wohl widersprechen?) „ unstreitig gab es bey den „ Reichsständen schon ein verborgenes Projekt, „ den Adel zu zernichten, die Monarchie abzu„ schaffen. " (q)

(n) Girt. ebend. 7. B. S. 311, 312.
(o) Ferrand. cit. p. 29.
(p) Revol. Alm. 1795. S. 262.
(q) Lally Tolendal à ses commettans. Janv. 1790.

Die Weise selbst, wie die Reichsstände formirt waren, war schon ein wichtiger Schritt zur Demokratie. Der dritte Stand war doppelt bey denselben repräsentirt, und an Stimmen den beyden andern gleich. Derselbe mußte also das Uebergewicht bekommen, sobald nur einige Mitglieder aus den Ständen der Clerisey und des Adels zu ihm übergingen (r). „Welche Nothwendigkeit war es, fragt Herr Calonne, dem dritten Stande zweymal mehr Stimmen zu geben, als jedem der beyden andern Stände Da der Adel und die Klerisey einmal erklärt hatten, daß sie ihrer Steuer-Freyheit entsagten, war es da noch nothwendig, dem dritten Stande mehr Uebergewicht zu verschaffen? Welcher Staatsmann weiß nicht, wie gefährlich es sey, die Unternehmungen des Volkes zu begünstigen? So treu auch das französische Volk seinem Könige ist; es ist immer ein Volk, welches sich sehr leicht zum Uebermuthe verleiten läßt." (s)

Am 17. Junius 1789 gab sich der dritte Stand den Namen National-Versammlung. Dieses hieß ungefehr soviel: der Bürgerstand allein ist die Nation; die Klerisey und der Adel gehören nicht zu derselben. Die Klerisey und der Adel, anstatt sich nun auch zu vereinigen, um auf diese Weise das Gleichgewicht zu erhal-

(r) Ferrand. cit. p. 32.
(s) Lettre adressée au Roi par Mr. de Calonne, le 9. fevrier 1789.

erhalten, gingen nach und nach zu dem dritten Stande über. Von diesem Augenblicke an war die Monarchie als verloren anzusehen; eine Demokratie war unvermeidlich, und die Republik war gegründet. Dem Könige schien es zu ahnden; er bemühete sich, leider! mit seiner gewöhnlichen Schwäche, den Folgen jenes Schrittes zuvorzukommen. Er hielt eine unmächtige und in Hinsicht auf die Zeitumstände unbesonnene königliche Sitzung, in welcher er der sogenannten National-Versammlung befahl, sich zu trennen, und am folgenden Tage sich wieder nach dem alten Gebrauche der drey Reichsstände zu versammeln. Allein der Bürgerstand gehorchte nicht; Mirabeau erklärte vielmehr in dessen Namen dem Marquis von Breze, welcher die Versammlung an den Befehl des Königs erinnerte, trotzig, daß sie ihre Plätze, nicht anders als durch Gewalt genöthigt, verlassen würden (t). So erklärte sich also der Bürgerstand in offener Empörung wider den König. Wenn der König den Willen oder die Macht nicht hatte, seinem Befehle Gehorsam zu verschaffen, so hätte er denselben nicht geben sollen; wenn er beydes, ich meyne den Willen und die Macht hatte, so war dieses der Zeitpunkt, die Versammlung auseinander zu sprengen. Die Freyheits-Männer Europens und dessen kurzsichtige Kannengiesser hätten ihn einen Despoten, einen Tyrannen genannt, und die Welt mit ihrem Geschrey angefüllt; nun aber,

da

(t) Girt. ebend. 1. B. S. 286.

da die Begebenheiten vor uns liegen, ist es offenbar, daß diese Maßregel allein Frankreich retten, und die Millionen Verbrechen dieser unmenschlichen Revolution verhindern konnte. Nun aber verschwand die Macht des Throns nach und nach, und der König war nunmehr ein Theaterkönig. Die Demokraten hatten den ersten Versuch ihrer Kräfte gemacht, und wußten nun, was sie vermochten. Jeder Schritt, den sie ferner thaten, war ein Eingriff in die Rechte des Monarchen, und näherte sie der Republik. Dieses waren die Folgen, welche die doppelte Repräsentation des dritten Standes, jener erste politische Fehler nothwendiger Weise nach sich zog. Was den Herrn Necker zu selber bewog, mag ihm sein eigenes Gewissen sagen; merkwürdig ist es indessen, daß Robespierre, jener Republikanische Held, behauptete, die Idee jener doppelten Repräsentation komme ursprünglich von ihm her, und Herr Necker, mit welchem er schon vor der Revolution Briefe wechselte, habe dieselbe von ihm entlehnt. (u)

Nach diesem Zeitpunkte ward die Republikanische Parthey immer dreister, und verbarg ihre Absichten täglich weniger (v). In allen Städten des Reichs sah man Klubs, oder sogenannte patriotische Gesellschaften entstehen, welche aus allem, was Frankreich verworfenes enthielt, bestanden.

(u) Vie de Rob. cit. p. 69.
(v) Ferrand. cit. p. 43.

ſtanden. Die Mitglieder derſelben waren zwar von allen Rechtſchaffenen verachtet, aber die National-Verſammlung unterſtützte dieſelben, weil ſie ihre Abſichten dadurch befördern halfen, daß ſie die Empörungen und Verbrechen, deren jene vonnöthen hatte, vorbereiteten. Unter dem Schutze der National-Verſammlung wurden dieſe Kluben bald fürchterlich. Sie beherrſchten die öffentliche Meynung und die Arme des Pöbels ſtanden ihnen zu Geboth. Alle Stellen der neuen Verwaltung wurden mit ihren Anhängern beſetzt. Sie überſchwemmten Frankreich mit Spionen, Angebern und Meuchelmördern Sie beſchleunigten oder verzögerten den Gang der Revolution nach ihrem Willen. (w)

Schon bey der erſten National-Verſammlung hörte das Republikaniſche Syſtem zeitig auf, ein Geheimniß zu ſeyn. Man wußte, daß, nebſt Mirabeau und Barnave, die Deputirten Reubel, jetzt einer der fünf Direktoren, die beyden Lameths, Duport, Chabroud, Alquier, Noailles, Victor Broglio, Abbe Gregoire, Pethion, Villeneuve, Robespierre, Gleizen, Antoine, Laborde, Rabaud, und einige andere an der Spitze dieſer Parthey ſtanden; und daß, wie Herr Girtanner ſagt, die Demokraten die allmächtige Majorität in der National-Verſammlung ausmachten. Als am 31. Auguſt

1789

(w) Examen des principes de la Revolution françoiſe. p. 144.

1789 die National Versammlung die Nachricht erhielt, daß 15000 bewaffnete Pariser Bürger im Begriffe stünden, nach Versailles zu kommen, um den wieder aufkeimenden Aristokratismus auszurotten, sagte Herr Dupont öffentlich in derselben, daß jene 15000 Mann von denjenigen aufgewiegelt wären, welche Frankreich in eine Republik verwandeln wollten. Am fürchterlichen 5ten October stand Mirabeau, welcher seinen Freundinnen, den Pariserinnen, entgegen gehen wollte, um mit denselben gehörige Abrede zu treffen, zwischen eilf und zwölf Uhr des Vormittags von seinem Sitze auf, näherte sich dem Präsidenten, Herrn Mounier, und sagte: „Es sind „ 40000 Mann von Paris gegen uns im Anmarsche begriffen; eilen sie mit den Debatten; „ stellen sie sich krank, und heben sie die Sitzung „ auf.„ Herr Mounier antwortete: „Ich sehe „ gar keinen Grund, um bey einer so wichtigen „ Berathschlagung sich zu übereilen; man übereilt sich nur gar zu oft.„ — „Aber, antwortete Mirabeau, bedenken sie, daß Proskriptionslisten herumgehen, und daß ihr Name oben „ an steht.„ — „Desto besser für sie, versetzte Mounier, wenn man mich ermordet; „ sie erhalten dann nur um so viel schneller „ die Republik, welche sie verlangen. (x)„

Nichts beweist mehr, daß es der ersten National Versammlung bloß allein um eine Republik

(x) Girt. ebend. 2. B. S. 287, 289, 329, 402. — 4. B. S. 100.

zu thun war, als die Konstitution, welche sie den Franzosen gab. Geschicktere Männer, als ich, haben dieselbe geprüft, und ihr in verschiedenen Werken, die sich in den Händen des Publikums befinden, das Urtheil gesprochen. Herr Necker selbst hat in seinem Werke: Du pouvoir exécutif vollkommen bewiesen, daß sie ein wahres politisches Ungeheuer war. Es wäre also überflüßig, jene Konstitution noch einmal prüfen zu wollen, und hier eine Sache zu beweisen, die schon vielfältig bewiesen ist. Ein jeder, der in der Statistik nicht gänzlich unbewandert ist, wird sich beym Durchlesen derselben überzeugen, daß sie mit einer Monarchie unverträglich war; obschon ihre Verfasser, deren Willen es übrigens nicht war, daß sie bestehen sollte, den Schatten der Monarchie beybehalten hatten. Sie war vielmehr ein entscheidender Schritt zur Republik, welche nun fast nicht mehr vermieden werden konnte. Sie war ein bloßes Interim, weil die Zeit noch nicht da war, die Republik zu proklamiren. Daß dieses die Absichten des Ausschusses waren, welchen die National-Versammlung ernannt hatte, um die Konstitution zu verfertigen, das heißt, daß er die Konstitution absichtlich auf republikanische Grundsätze bauete, und die einstweilige Beybehaltung der monarchischen Form nur eine Heucheley war, beweiset das Zeugniß des Herrn Mounier auf eine Art, die unwiderleglich ist. In seinem Appel au tribunal de l'opinion publique sagt er folgende merkwürdige Worte: „Die Grundsätze der herrschenden Parthey

„waren

„ waren republikaniſch, und Herr Bergaſſe,
„ Lally Tolendal und ich, die wir auf keine
„ republikaniſche Grundſätze unſere Arbeiten bauen
„ wollten, wir ſahen uns genöthigt, den Konſti-
„ tutions-Ausſchuß der Verſammlung zu ver-
„ laſſen.„ (y)

Selbſt Duport und Barnave geſtanden öf-
fentlich in der National-Verſammlung, daß die
Konſtitution nicht nur die Monarchie umſtürzen,
ſondern auch Anarchie zur Folge haben müßte.
Am 15. Julius 1791 ſagte dieſer letztere auf der
Rednerbühne: „In der Linie der Freyheit wird
„ das erſte Attentat die Zernichtung der königli-
„ chen Autorität; in der Linie der Gleichheit wird
„ das erſte Attentat wider das Eigenthum gerich-
„ tet ſeyn.„ (z)

Für den König war das republikaniſche Sy-
ſtem eben ſo wenig ein Geheimniß. Als man ihm
im Junius 1791 zu Varennes ankündigte, daß
man ihn wieder nach Paris zurückbringen würde,
ſprach er: „Das iſt nun das zweytemal, daß
„ mich Herr la Fayette gefangen nehmen läßt,
„ um ſeine Republik zu Stande zu bringen.„ *

(y) Girt. ebend. 2. B. S. 311.
(z) Mallet du Pan. Correſp. pol. p. 22.
* Ich will nicht entſcheiden, in wie weit Herr la Fayette eine Republik wünſchte oder nicht; indeſſen iſt das Zeugniß des Königs wichtig. Der Tadel ſeiner Feinde, und die Lobeserhebun-

Am 21. Junius 1791, bevor man den König nach Paris zurückgebracht hatte, trat Robespierre

gen seiner Freunde scheinen mir beyderseits übertrieben zu seyn. Was Herr Girtanner von demselben sagt, könnte man dem Freunde zu gute halten, nicht aber so dem unpartheyischen Geschichtschreiber, den man hier zuweilen vermißt. Daß la Fayette, welcher einen von Freyheit trunkenen Kopf aus Amerika nach Frankreich brachte, manche Revolutionssünde auf seinem Gewissen habe, muß Herr Girtanner selbst manchmal in seiner Geschichte gestehen. Ob es la Fayette mit dem Könige gut gemeynt habe, scheint mir wenigstens sehr zweifelhaft zu seyn. Wenn sein Betragen in den Tagen des 5ten und 6ten Octobers zu Versailles nicht das eines unbiedern Mannes war, so war es doch sicher das Betragen eines nachläßigen Generals und eines inkonsequenten Kopfes. Indessen seine Truppen und das Pariser Gesindel das königliche Schloß stürmten, und alle die bekannten Gräuel begingen, lag der General la Fayette ganz ruhig in seinem Bette. Sobald er mit seiner Armee zu Versailles angekommen war, hatte er sich zum Könige begeben, und dem Monarchen gesagt: er würde seinen letzten Tropfen Blut für dessen Sicherheit vergießen. Einige Stunden nachher gab er dem Könige die Versicherung, alles sey ruhig, und bat ihn, sich schlafen zu legen; eben diese Versicherung gab er auch dem Präsidenten der National-Versammlung, Herrn Mounier, bat ihn, die Sitzung aufzuheben, und sich zur Ruhe zu begeben, er stände für alles, und ging zu Bette. Er, der General, der nicht einmal Autorität genug über seine Truppen gehabt hatte, um dieselben von diesem Mordzuge abzuhalten; er, dem die Truppen mit dem Laternenpfahle gedroht hatten, wenn er sich nicht an ihre Spitze setzte, denn sie eine Reihe von Bajonetten vorgehalten hatten, als er zu Paris vom Pferde steigen wollte, verbürgte sich nun für diese nämlichen Truppen,

pierre auf den Rednerſtuhl des Jakobiner-Klubs, und ſprach: „Mir ſcheint die Flucht des vornehmſten

und ſtand für alles. Er gab dieſe viel verſprechende Verſicherung, und — ging zu Bette; im Schlafe wollte er für alles ſtehen, und ſeinen letzten Tropfen Blutes für den König im ſanften Schlummer vergießen. Wenn nicht von Begebenheiten die Rede wäre, bey welchen ſo mancher rechtſchaffene Mann ſein Leben eingebüßt hat, und die königliche Familie jeden Augenblick ermordet werden konnte; wer würde ſich dann wohl des Lachens hier enthalten können?

Die königliche Familie, und vorzüglich die Königinn war durch den Heldenmuth der Gardes du Korps am Leben erhalten worden, und die Mörder hatten das Schloß ſchon zum Theile verlaſſen, als endlich la Fayette erſchien. Das Volk verlangte die Königinn zu ſehen. Sie trat auf den Balkon, und wollte reden; aber der Anblick der todten Leichname lähmte ihre Zunge. La Fayette ſprach an ihrer Stelle: „Die Königinn, ſagte „er, iſt ſehr betrübt über das, was ſie vor ſich „ſieht. Sie iſt betrogen worden; ſie verſpricht, ſich nicht mehr betrügen zu „laſſen, und ſie verſpricht, ihr Volk „zu lieben, und demſelben ergeben „zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus ſeiner „Kirche ergeben iſt.„ Konnte man wohl die Monarchinn unverſchämter beleidigen? Welche erniedrigende Verſprechung, und welche unpaſſende Vergleichung! Wenn Herr la Fayette keine boshafte Abſicht dabey hatte, ſo ſind beyde weiter nichts als baarer Unſinn. Auch ſprach er im Namen des Königs, und warnte das Volk vor Partheymachern und Verſchwornen, welche, wie er verſicherte, ihm alle recht gut bekannt wären. Wenn Herr la Fayette die Partheymacher und Verſchwornen kannte, warum warnte er dann den Monarchen nicht vor ſelben? Warum prahlte er: alles ſey ruhig, da er doch wußte, daß die Partheymacher und Verſchwornen, deren Abſichten ihm

„ nehmſten öffentlichen Beamten eben kein groſſes
„ Unglück. Der heutige Tag könnte der ſchön-
„ ſte

gewiß eben ſo gut bekannt waren, als ihre Perſonen, ſich zu Verſailles befänden? Warum machte er den König und den Präſidenten der National-Verſammlung ſicher, und bat ſie, ſich zur Ruhe zu begeben, in einer Zeit, wo auch der kurzſichtigſte Menſch ſich leicht vorſtellen konnte, daß die Verſchwornen die Truppen und das Volk nicht aufgewiegelt hatten, um dieſelben unthätig zu laſſen? Warum war er General nicht auf ſeiner Hut? Kann man aber auf ſeiner Hut ſeyn; kann man Unordnungen, die leicht vorherzuſehen ſind, verhindern, wenn man im Bette liegt, und ſchläft?

Manchen gegründeten Vorwurf könnte man dieſem General-Kommandanten der Stadt Paris noch machen, wenn man ſeine revolutionäre Laufbahne ganz durchſpähen wollte. Ich enthalte mich z. B. ſein Betragen, in ſo weit daſſelbe die Flucht des Königs betrifft, hier zu unterſuchen; nur erlaube man mir, etwas von ſeiner Aufführung, während der Abweſenheit des Königs zu ſagen. La Fayette, der bisher die gröſte Verachtung für die Jakobiner affektirt hatte, machte ihnen nun den Hof. Er erſchien in ihrem Klube, und war ſo gütig, denſelben zu ſagen: Das Betragen des Königs ſey eine infame Sache, und drückte dabey dem Mordprediger Camille Desmoulins, der ſich weidlich darüber luſtig machte, ſehr freundſchaftlich die Hand. Nach der la Fayettſchen Moral war es alſo eine infame Sache, ſich dem ungeheuerſten Deſpotismus durch die Flucht zu entziehen; denn bekanntlich war der König eben ſowohl ein Gefangener zu Paris, als Herr la Fayette hernach zu Olmütz, nur mit dem Unterſchiede, daß der unglückliche Monarch — und zwiſchen einem Monarchen und einem la Fayette iſt doch wohl noch ein ziemlicher Unterſchied — keinen Tag ſeines Lebens ſicher war. La Fayette umarmte im Jakobinerklube den Karl Lameth; jenen Un-

„ ste Tag der Revolution seyn. Er könnte „ es noch werden, und der Gewinn von vier„ zig Millionen Livres, welche die königliche „ Person zu unterhalten kostete, würde die „ geringste Wohlthat des heutigen Tages „ seyn.„ Nach der Zurückkunft des Königs predigten die philosophischen Schriftsteller die Republik ohne Rückhalt. Condorcet erschien hier wieder an ihrer Spitze. Er gab eine Schrift heraus, unter dem Titel: Von der Republik, oder ist ein König zur Erhaltung der Freyheit nothwendig? In derselben suchte er zu beweisen, daß Frankreich recht gut ohne König seyn könnte, und daß eine Republik weit besser wäre, als eine Monarchie. Auch Thomas Payne, der, wie Herr Girtanner sagt, für Geld alles unternimmt, vergaß nicht, sein Wörtchen mit zu reden; er gab eine Schrift heraus, in welcher folgende Stelle vorkömmt: „Rührt die Flucht des

menschen umarmte er, welcher nicht nur unter die Partheymacher und Verschwornen gehörte, sondern sogar, als Weib verkleidet, einen thätigen Antheil an den Mordthaten des 6ten Octobers zu Versailles genommen hatte.

Was ebenfalls diesen Mann, den man itzt, da ich dieses schreibe, als ein Wunderding in Deutschland angafft, in einem eben nicht vortheilhaften Lichte zeigt, ist die Erklärung der Rechte des Menschen; denn la Fayette war der erste Urheber derselben. Mir wenigstens ist es nicht begreiflich, daß der Verfasser dieses Produkts zugleich ein guter und ein vernünftiger Mensch seyn könne; mich dünkt hingegen, daß derselbe nothwendiger Weise ein Böswicht oder ein Schwindelkopf seyn müsse.

„ des Königs von ihm selbst her, oder von den-
„ jenigen, die mit ihm gereiset sind? Hat er die-
„ sen Entschluß von sich selbst gefaßt, oder hat
„ man ihm denselben eingegeben? — Was liegt
„ uns daran — Er mag ein einfältiger Mensch
„ oder ein Heuchler, ein Dummkopf oder ein
„ Schurke seyn; so ist er auf alle Fälle der kö-
„ niglichen Würde nicht werth.

„ Er ist dem zufolge befreyt von uns, so wie
„ wir befreyt von ihm sind. Er hat weiter kein
„ Ansehen. Wir sind ihm ferner keinen Gehor-
„ sam schuldig. Er ist uns nicht weiter bekannt,
„ als wie ein einzelner Mensch unter der Menge,
„ wie Herr Ludwig Bourbon. „ (a)

Dieser Payne hat sich zu jeder Zeit durch sei-
ne Freyheitsraserey und seinen politischen Unsinn
ausgezeichnet. „ Die Regierung, sagt er anders-
„ wärts, sey nichts weiter, als ein nothwendiges
„ Uebel.... Die Regierung durch Könige wurde
„ zuerst von den Heiden in der Welt eingeführt,
„ denen die Kinder Israels darin nachahmten.
„ Es war die allerglücklichste Erfindung, die der
„ Teufel jemals hätte ersinnen können, Abgötte-
„ rey zu befördern.... Ein einziger rechtschaffe-
„ ner Mann ist für die Gesellschaft, und in Got-
„ tes Augen mehr werth, als alle gekrönte Räu-
„ ber, die je lebten.... Europa ist zu dick mit
„ Königreichen besäet, um lange in Frieden blei-
„ ben

(a) Girt. ebend. 6 Band. S. 31, 70, 160, 163.

„ ben zu können. „ (b) Die französische National-Versammlung heißt er eine ehrwürdige, aufgeklärte und Aufklärung verbreitende Gesellschaft. Eine schöne Empfehlung für die heutige sogenannte Aufklärung! Alle Menschen, sagt dieser Tollhäusler ferner, seyen gleich, auf Erden, im Himmel und in der Hölle (c) „ Kurz und „ gut, „ sagt er noch in einem öffentlichen Schreiben vom 8ten July 1791, „ ich bin dem ganzen „ Teufel von Monarchie feind. „ (d)

Am 15ten Julius klagte Herr Goupil von Prefeln, in der National-Versammlung selbst, über das Unwesen der Schriftsteller: Die Klubs, „ sprach er, welche in dieser Hauptstadt vorhanden sind, sind die Maschinen, deren man sich „ bedient, um die französische Nation in die allertiefeste Anarchie zu stürzen .... Um solche „ schändliche Maßregeln zu unterstützen, nimmt „ man die Verfasser der Journale, der Zeitungen „ und der Flugschriften in Sold. Condorcet, „ ein Mitglied der Akademie, ein Mann, der, „ ich weiß nicht wodurch, sich einen großen Namen gemacht hat, wird gebraucht, um die Gemüther vorzubereiten. Dieser neue Erostrat „ macht sich dadurch sehr berühmt. Wer möch-

„ te

(b) Paine: Gesunder Menschenverstand, an die Einwohner von Amerika gerichtet. Uebersetzt. Kopenhagen 1794. S. 8, 22, 42, 53.

(c) Paine: Die Rechte des Menschen. Uebers. 2te Auflage. Kopenhagen 1793. S. 9, 54.

(d) Götting. Mag. 9. B. S. 343.

„ te aber wohl seinen Ruhm mit ihm theilen? „ Ein anderer Gelehrter verkauft ebenfalls seine „ Gelehrsamkeit an den Meistbietenden; ich meyne „ den Herrn Brissot von Warwille. Dieser „ hält die frechsten Reden in dem Jakobinerklube, „ und der Klub befiehlt den Druck dieser Reden. „ Er untersteht sich, die Abschaffung der königli„ chen Würde zu verlangen. Statt des Königs„ thums will er in Frankreich das Ungeheuer „ einer Republik einführen. „ Am nämlichen Tage trat ebenfalls Herr Salles auf die Rednerbühne, und sagte unter andern: „ Es gibt eine „ starke Parthey, welche eine Republik mit „ einem vollziehenden Staatsrathe verlangt. „ (Dieser Staatsrath ist wohl das heutige Direktorium) „ Ich aber, ich erkläre, daß man mich „ umbringen, oder mich aus Frankreich verban„ nen muß, ehe ich zugebe, daß die vollziehende „ Verwaltung des Königreiches in die Hände „ vieler komme. „

Der Krieg endlich war das Werk der Jakobiner. „ Die Jakobiner, sagt Herr Girtanner, „ wünschten den Krieg, weil sie hofften, während „ der Verwirrung, die derselbe nothwendig ver„ anlassen müßte, den konstitutionsmäßigen Kö„ nig vom Throne zu stoßen; seiner Gewalt und „ seiner Reichthümer sich zu bemächtigen, eine „ Republik zu gründen, und nach Willkühr über „ Frankreich zu herrschen. Es sind dieses keine „ ungegründeten, aus der Luft gegriffenen Be„ schuldigungen. Die Häupter der Jakobiner

„ haben

„ haben selbst gestanden, daß sie den Krieg bloß
„ darum veranlaßt hätten, um den Thron umzu-
„ stürzen und die Republik zu gründen. Brissot
„ sagt: Als ich auf die Kriegserklärung
„ drang, da war es meine Absicht, das Kö-
„ nigthum abzuschaffen. Louvet sagt: Wir
„ wollten den Krieg, wir reine Jakobiner ..
„ Die Jakobiner wagten es, nach dem gründ-
„ lichen Ruhme, nach der unsterblichen Eh-
„ re zu streben, das Königthum selbst zu
„ tödten; dasselbe auf immer zu tödten, erst
„ in Frankreich, nachher in der ganzen Welt.
(e)„ Wer mehrere Beweise hievon haben will,
lese den 8. Band des Herrn Girtanner.

Tief war der Plan der Verschwornen durchgedacht. Schritt vor Schritt wanderten sie auf dem Wege, den sie betreten hatten, fort. Sie übereilten sich nicht. Eben so anhaltend als geduldig arbeiteten sie an der Ausführung ihres Vorhabens. Keine Gelegenheit wurde vernachlässigt, ihre Macht und ihren Einfluß zu vermehren, so wie die Macht und den Einfluß ihrer Gegner zu schwächen; jeden Fehltritt dieser letztern wußten sie zu benutzen. Sie suchten nicht gleich anfangs den König zu stürzen; nur nach und nach erniedrigten sie denselben, und bereiteten das Volk langsam vor, den Einsturz der Monarchie, wo nicht mit Gleichgültigkeit, doch ohne sich zu regen, anzusehen. So lange die Stellvertreter

(e) Girt. ebend. 6. B. S. 198, 199 — 8. B. S. 51 f.

treter Frankreichs noch Reichsstände waren, fuhren die Philosophen fort, im Verborgenen zu arbeiten. Die Verwandlung derselben in eine National-Versammlung, welche ein wahres Laster der beleidigten Nation war, war ihr erster Sieg. Die Empörung des dritten Standes wider den Befehl des Königs, die Frechheit Mirabeau's blieben ungeahndet; der Befehl des Königs ward nicht befolgt; der dritte Stand war und blieb National-Versammlung, und die Verschwornen wußten nun, daß ihre Gewalt größer war, als die des gutmüthigen Königs. Versichert, wie sie nun waren, dem Monarchen ungestraft Hohn sprechen zu können, war itzt jeder Schritt, den sie thaten, ein Eingriff in dessen Rechte, und mit jedem Tage vermehrte sich ihre Frechheit wider denselben. Mirabeau war durch seinen ersten Versuch so dreist geworden, daß er bald nachher einen zweyten machte. Am 12ten August 1789 beschloß die Versammlung, dem Könige einige gefaßte Schlüsse zur Genehmigung überreichen zu lassen. In der zu diesem Ende aufgesetzten Addresse kamen folgende Worte vor: „Die National-Versammlung legt Sr. Majestät diese „ Beschlüsse zur Genehmigung zu Füßen „ Als die Addresse in der Versammlung abgelesen wurde, rief Mirabeau! Keine Füße! keine Füße! (f) Es ist eine erwiesene Sache, daß zeitig schon der Plan da war, den König auf die Seite zu schaffen, und Mirabeau an der Spitze dieses Komplottes

(f) Girtanner ebend. 2. B. S. 261.

plottes ſtand. Daß aber Mirabeau den Herzog von Orleans, die feigeſte aller Memmen, im Ernſte auf den Thron habe ſetzen wollen, habe ich nie geglaubt. Orleans, den Mirabeau tief verachtete, ſcheint mir ein bloßes Werkzeug der Verſchwornen geweſen zu ſeyn, welche ſeines Geldes bedurften, bevor ſie Macht genug hatten, die Nation ſelbſt auszuplündern. Mirabeau war ein allzu feiner Kopf, um eines ſo abſurden Vorhabens fähig zu ſeyn, oder allenfalls jenen elenden Menſchen anders als einen Afterkönig oder als ein Götzenbild anzuſehen, welches er nach Belieben zerbrechen würde; denn daß er die Republik wollte, bezeugen die angeführten Worte, die Herr Mounier, ein Mann, der ſicher Beſcheid wußte, am 5ten October zu ihm ſprach.

Schon im September war der König ein wahrer Unterthan der National-Verſammlung geworden. Am 18ten gab derſelbe dem größten Theile der Beſchlüſſe des berühmten 4ten Auguſts ſeine Genehmigung, machte aber gegen einige derſelben gegründete Vorſtellungen und Bemerkungen, ohne denſelben dennoch ſeine Genehmigung zu verſagen, falls die National-Verſammlung, dieſer Vorſtellungen ungeachtet, darauf beſtehen ſollte. „Wir wollen gegenſeitig, ſagte er, unſe„ re Ideen erläutern; und dann iſt es unmöglich, „ daß wir uns nicht vereinigen ſollten. Ich will „ gerne meine Meynung aufgeben, wenn die „ Antwort der National-Verſammlung auf mei„ ne Vorſtellung befriedigend ſeyn wird.„ So

weiſe,

weiſe, ſo gerechte, ſo gütige Vorſtellungen, von dem Könige in einem ſolchen Tone vorgetragen, wurden von den Demokraten als eine Handlung, welche den höchſten Grad des Deſpotismus anzeigte, ausgeſchrieen, und die National-Verſammlung beſchloß: „Daß der König ihre Beſchlüſſe ſogleich, noch ehe die Sitzung geendigt ſey, genehmigen müſte.“ Eben ſo ſetzte man, ſo zu ſagen, dem Könige das Meſſer auf die Kehle, um ihn am 5ten October die Genehmigung einiger Artikel der Konſtitution und der Bekanntmachung der Rechte des Menſchen abzuzwingen. Am blutigen 6ten October ſchickte der König eine Bottſchaft an die Verſammlung, und bat ſie, ſich zu ihm zu begeben, damit er in den fürchterlichen Umſtänden, in denen er ſich befände, ihres Raths genießen könnte; allein auf Mirabeau's Vorſchlag beſchloß dieſelbe: Es ſey unter ihrer Würde, ſich zu dem Könige zu begeben. Die Elenden! Es war unter ihrer Würde, den Monarchen, den man ermorden wollte, zu beſchützen und zu tröſten!

Am 13ten Auguſt 1790 beſchloß die Verſammlung, daß künftig die königlichen Prinzen keine Appanagen mehr in Gütern beſitzen, ſondern ſtatt derſelben eine Geldſumme erhalten ſollten. Sie gab dieſem Geſetze ſogar eine rückwirkende Kraft, und nahm den Prinzen ihre Appanagen weg, welche ſie bisher beſeſſen hatten. Der ſechſte Artikel dieſes Beſchluſſes lautet folgender maaßen: „Die jüngere Söhne der franzöſiſchen

„Familie,

„ Familie, und ihre Kinder und Nachkommen,
„ können, in keinem Falle, irgend etwas von den
„ nachgelassenen beweglichen und unbeweglichen
„ Gütern des Königs, der Königinn, oder des
„ Thronerben, als ein Erbtheil, verlangen oder
„ fordern. „ So wurde der königlichen Familie allein ein Recht geraubt, dessen jeder Bürger des Staats genoß. Im November zwang man die getreuen Minister des Königs, ihre Stellen niederzulegen, obschon die Versammlung vorher erklärt hatte, daß sie das Recht nicht habe, die Entfernung derselben zu verlangen. Am 4ten Jun. 1791 beraubte die National-Versammlung den König des Rechtes, verurtheilte Missethäter zu begnadigen. Als man endlich den König genöthigt hatte, die Flucht zu ergreifen, sprach man schon in der National-Versammlung von Suspension und Prozeßmachen; man wiegelte den Pöbel auf, um dessen Absetzung zu fordern.

Schon die ersten Sitzungen der zweyten National-Versammlung bewiesen, daß sie die Absicht hatte, die Konstitution umzuwerfen, und der Monarchie endlich ein Ende zu machen. Die Beschimpfungen wider den König stiegen nun bis zum höchsten Grad der Unverschämtheit. Im Jenner 1792 schrieb der ehrlose Manuel einen Brief an den König, welcher mit den Worten anfing: Ich liebe die Könige nicht. Herr Brival, ein Mitglied der National-Versammlung, war am Eingange des Gartens der Thuillerien genöthigt worden, einen dicken Prügel, den

er in der Hand trug, abzulegen. Er schrieb darauf einen unverschämten Brief an den König, und forderte von demselben seinen Stock wieder. Von dem Monarchen forderte er einen Prügel wieder!

Der Despotismus der National-Versammlung wider den König nahm nun auch einen schnellern Flug. „Aus allen Verhandlungen der Versammlung, sagt Herr Girtanner, erhellte immer mehr und mehr, daß es ihre Absicht wäre, die Würde des Königs und seiner Wortführer herabzusetzen, um das Königthum erst verächtlich zu machen, dann dasselbe abzuschaffen, nachher eine Republik einzuführen, und alle Gewalt an sich zu reissen. Die Konstitution selbst schien auf einen solchen Plan berechnet zu seyn; denn durch die ungeheure Gewalt, welche dieselbe dem gesetzgebenden Körper ließ, erleichterte sie ausserordentlich die Ausführung desselben.„ Schon am 29sten October 1791 begann die Versammlung eine neue Verfolgung wider die Minister des Königs, welche ihr noch nicht republikanisch genug dachten. Der Kriegsminister, Herr Düportail, wurde vor die Schranken gefordert; allein, anstatt ihn anzuhören, überhäuften ihn die Gesetzgeber Frankreichs mit den gröbsten Beschimpfungen. Der Minister Delessart erschien ebenfalls, um sich zu rechtfertigen; allein die Versammlung beschloß, daß sie ihn nicht anhören wollte. Eben so sauber verfuhr man wider die andern Minister, so daß die meisten sich genöthigt sahen, ihre Stellen nieder-

niederzulegen, um sich den Verfolgungen jenes ungezogenen Knaben zu entziehen.

Den König selbst quälte man auf eine recht kindische Art. Einige Mitglieder der Versammlung, welche an denselben gesandt waren, um ihm einige Beschlüsse zur Genehmigung vorzulegen, zogen gewaltig auf den Monarchen los, weil er seinen Staatsrath nicht sogleich verlassen hatte, um sie zu empfangen, da sie doch selbst gestehen mußten, daß sie früher, als die bestimmte Stunde, zu ihm gegangen wären. Herr Rühl klagte den König förmlich an, weil man ihm nicht beyde Flügelthüren, sondern nur eine geöffnet hatte. Mit philosophischem Ernste debattirte die Versammlung lange über diesen Gegenstand. Eine ähnliche Klage machte Thüriot wider den König, weil man ihn in ein Zimmer geführt hatte, welches, wie er meynte, für die Majestät eines Deputirten zu schlecht möblirt war; und dieses Zimmer war dennoch der Saal der Gesandten. Diese und hundert ähnliche Anklagen behandelte die erlauchte Versammlung so wichtig, daß der König gezwungen ward, sich zu entschuldigen. Die Versammlung trieb es endlich so weit, daß sie ihre Briefe dem Könige durch Bediente überbringen ließ. Verschiedene Beschlüsse, die nach und nach erschienen, liessen dem Könige von seiner ganzen Gewalt nur den Namen mehr. Es wurde beschlossen, daß der König die öffentlichen Abgaben, so wie jeder Staatsbürger, bezahlen müsse. Die Gesetzgeber warfen sich zu Befehlshabern der

Truppen auf, und beraubten den König des ihm durch die Konstitution selbst zugestandenen Rechtes, die Officiere zu ernennen. Die Versammlung bevollmächtigte ihre Ausschüsse, mit den Aufsehern der Departemente in unmittelbare Korrespondenz zu treten; eine Maßregel, welche die Autorität der vollziehenden Gewalt nothwendiger Weise zernichten mußte. (g)

Aeußerst interessant wäre es, eine vollständige Schilderung der stufenweisen Erniedrigung des Königs und des Königthums zu unternehmen; denn ich bin fest überzeugt, daß dieselbe schon allein den stärkesten Beweis des republikanischen Systems liefern würde. Hier scheint mir dieselbe überflüßig zu seyn, weil die angeführten Thatsachen die Existenz desselben auser Zweifel setzen.

§. 6.

Beweise, daß die Unordnungen von obrigkeitlichen Personen veranstaltet waren, oder unter ihrem Schutze geschahen.

Wenn es noch Jemand geben kann, dem es zweifelhaft scheint, ob die französische Revolution die

(g) Girtan. ebend 2. B. S. 299, 400, 437, 485. — 4. B. S. 107, 325. — 5. B. S. 264. — 7. B. S. 13, 326—329, 349—369.

die Wirkung einer Verschwörung sey, oder ob die Verschwornen wirklich, von Anfang an, eine Republik wollten, ein solcher müßte wenigstens dann seine Zweifel ablegen, wenn er in den Annalen der Geschichte entdeckt, daß alle Unordnungen und Gräuel dieser Revolution von der National-Versammlung und übrigen obrigkeitlichen Personen entweder veranstaltet waren, oder doch unter ihrem Schutze geschahen. Ich glaube auf eine befriedigende Weise dargethan zu haben, daß die Vorkehrungen der neuen Gesetzgeber nothwendig die Republik zur Folge haben mußten. Allein die Liebe für die Monarchie war so tief in den Herzen der Franzosen eingewurzelt, daß die Republik nie anders als gewaltthätiger Weise gegründet werden konnte. Die Verschwornen wußten, daß tausend rechtschaffene Bürger, die um ihr Eigenthum besorgt sind, immer vor fünf und zwanzig lasterhaften Bösewichtern, die nichts zu verlieren haben, zittern; und an der Spitze der Ohnehosen, welche für Geld jedes Verbrechen zu begehen bereit standen, waren sie ihres Sieges ungefähr versichert.

Necker, der Mann, dem es nie einfiel, an seinen Vollkommenheiten zu zweifeln, der heut zu Tage, nachdem alle seine schönen Pläne gescheitert sind, so sehr bemühet ist, sich mit Dinte weiß zu waschen, war der erste, welcher den Philosophen zeigte, daß man ungestraft in Frankreich morden könnte. Er, „der in seinen Werken von nichts als Menschenliebe, Sanftmuth und Tugend sprach,

hetzte das Volk auf, dessen Abgott er werden wollte; die Bretagner Edelleute ließ er von dem nämlichen Volke, welches dieselben zwey Monate vorher vertheidigt hatte, ermorden; in der Provenze und verschiedenen Städten des Reiches ließ er die Priester und Bischöfe mishandeln, beschimpfen und verfolgen. Er ließ eine Menge Verbrecher kommen, welche vor dem Rachschwerte ihrer Landesgesetze geflohen waren, und ihm daher fähige Werkzeuge zu seyn schienen, die Gesetze Frankreichs zu zernichten. Um diesem Gesindel Brod zu verschaffen, und es in der Nähe zu behalten, rieth der Treulose dem Könige, Werkstätten zu errichten, und diejenigen zu ernähren, die bestimmt waren, sein Blut zu trinken. Dieses war der erste Ursprung jener Ungeheuer, welche sich hernach unter dem Namen der Kopfabschneider, der Marseiller, der Ohnehosen so berühmt gemacht haben. Necker war der erste, der sie rief, sie bezahlte und beschützte. Um dieselben bey der Hand zu haben, ließ er sie zum Scheine bey Montmartre arbeiten, bis die Zeit kommen würde, sie in der Hauptstadt zu brauchen.„ (h)

Necker * fand rathsam, die Revolution mit einer Hungersnoth anzufangen, und zwar in der näm-

(h) Ferrand cit. p. 28 & 33.

* Lange vor der Revolution schon beging Necker eine Handlung, die dem Verfasser der opinions religieuses in der That sehr wenig Ehre macht. Als Necker noch der Schreiber eines Wechslers

nämlichen Zeit, wo er den Franzosen seine Großmuth rühmte, und mit seinen angeblichen Bemühungen, dem Volke Brod zu verschaffen, pralte. Er kaufte das Getreide auf, ließ es in den Magazinen liegen, oder auf Schiffen herumirren, indessen den Intendanten streng verbothen war, dieses Getreide verkaufen zu lassen. Die Magazine blieben verschlossen, und die Schiffe wanderten von einem Hafen zum andern. Das Volk schrie um Brod, aber umsonst. Das Parlament von Rouen, gerührt durch die Noth, welche in der Normandie wüthete, gab seinem Presidenten den Auftrag, an den Minister Necker zu schreiben, um die Erlaubniß zu erhalten, einen Theil des Getreides, welches sich in der Provinz befand, zu Markte bringen zu lassen. Necker ließ diesen Brief unbeantwortet. Der President schrieb also zum zweytenmale, und stellte dem Minister die überhand nehmende Hungersnoth dringend vor.

Nun

war, wandten sich einige Freunde an ihn, um die Papiere des Canada, welche, wie sie allein wußten, ihren ganzen Werth wieder, nach geschlossenem Frieden, erhalten sollten, in England aufzukaufen. Necker übernahm das Geschäft, kaufte die Papiere spottwohlfeil, und sagte seinen Freunden, er habe dieser Spekulation entsagt, weil dieselbe ihm allzu unzuverlässig erschienen habe. Bald nachher kam der Friede zu Stande; in selbem war bedungen, daß die Papiere des Canada, die sich in England befänden, in ihrem ganzen Werthe bezahlt werden sollten. Necker kassirte dieselben ein, erwarb sich dadurch ein Vermögen von drey Millionen, und seine Freunde, welche ihn zum Agenten gewählt hatten, bekamen nichts.

Nun antwortete derselbe, er habe dem Intendanten die nöthigen Befehle deshalben ertheilt. Man wandte sich also an diesen letztern, welcher, seiner eigenen Rechtfertigung wegen, den Befehl des Ministers vorzeigte, und dieser Befehl war, daß kein Getreide sollte verkauft werden.

Indessen spazierten die mit Getreide beladenen Schiffe herum, aus dem Ozean in die Flüsse, und aus den Flüssen in den Ozean; und als Necker verbannt wurde, war das Volk noch ohne Brod. Das Parlament von Rouen hatte sichere Beweise, daß das nämliche Getreide von Rouen nach Paris, von Paris nach Rouen, von Rouen nach Havre de Grace, und von da halb verfault wieder nach Rouen gebracht worden war. Der General-Prokurator des Parlaments von Normandie benutzte die Abwesenheit des Herrn Necker, um diesem Unfuge Einhalt zu thun, und dem Volke endlich Brod zu verschaffen. Er ließ die Schiffe anhalten, und das Getreide verkaufen. Nun aber ward Necker zurückberufen. Sobald er erfuhr, was jener biedere Mann gethan hatte, so schickte er Meuchelmörder nach Rouen, welche das Volk aufwiegelten, das Haus des General-Prokurators plünderten, und alles zertrümmerten. Sie ermordeten ihn nicht, weil er sich durch die Flucht rettete. (i)

Es

(i) Barruel Memoires cit. T. I. Chap. 13.

Es gibt kein kräftigeres Mittel, das Volk zu Verbrechen zu verleiten, als wenn man dasselbe durch Hunger zur Unzufriedenheit und Verzweifelung reizt. Die philosophischen Revolutions-Helden wußten dasselbe vortrefflich zu benutzen, und wandten es fast so oft an, als sie eine Volks-Empörung vonnöthen hatten, um einen ihrer Pläne durchzusetzen. Man sagte dem leichtgläubigen Volke, der König oder dessen Minister seyen die Urheber der Hungersnoth, und es hinge lediglich von ihnen ab, derselben abzuhelfen.

„Die Methode, sagt ein Augenzeuge, deren man sich bediente, um das Volk aufzuwiegeln, war folgende: Acht bis zehn Männer, welche dafür bezahlt waren, stellten sich zusammen, im Palais Royal, oder in den Thuillerien. Einer von ihnen hielt eine laute Anrede an die übrigen mit verstellter Heftigkeit. Einige Vorübergehende blieben aus Neugierde stehen, und hörten dem Kerl zu. So vergrößerte sich allmählig der Haufe. Sobald die Aufwiegler merkten, daß der Haufe gehörig gestimmt war, schlichen sie sich weg, und fingen, auf einer andern Stelle, auf dieselbe Weise wiederum von neuem an. Nach einiger Zeit, wenn die Köpfe aller dieser Leute gehörig erhitzt waren, kamen, wie von ungefähr, der Herzog von Orleans, Mirabeau, Barnave, oder andere bekannte Patrioten, fragten, mit verstellter Neugierde, was die Ursache des Zusammenlaufens sey? hielten eine kurze Rede, riethen die heftigsten Maßregeln, und gingen alsdann weiter.

Auf

Auf dieſe Weiſe konnten die Demagogen, in einem Abende, mit acht bis zehn Louisdors, einige tauſend Menſchen verleiten, wozu ſie wollten.

Orleans, den man mit der Hoffnung, König, oder doch wenigſtens General-Lieutenant des Reiches zu werden, gängelte, war immer ſehr geſchäftig, ſo oft eine Volksempörung im Rathe der Philoſophen beſchloſſen war. Auf ſeine Koſten war der 14te Julius 1789, jener Schreckenstag, berühmt durch die ſogenannte Eroberung der Baſtille, an welchem in Paris Niemand weder ſeines Lebens noch ſeines Eigenthums ſicher war, von ſelben vorbereitet worden. Sechshundert Spieße hatte Orleans verfertigen, und unter die beſoldeten Empörer austheilen laſſen, und ſeine Bedienten führten ſelbſt, in ihrer rothen, mit Silber verbrämten Livree, den bewaffneten Pöbel an. (k)

Schon zu der nämlichen Zeit verbreiteten ſich Unordnung und Anarchie über alle Provinzen Frankreichs. Schon lange, ſagt Lally Tolendal, hatte es in allen Theilen des Reiches korreſpondirende Komplotte gegeben, welches ſchon daraus erhellte, daß die Unordnungen überall an einem Tage ausbrachen. Zu St. Germain und Poiſſy waren ſchon blutige Auftritte vorgefallen; Pontoiſe war ſchon in Bewegung; in Bretagne ſah man denſelben entgegen; in der Normande und

in

(k) Girt. ebend. 2. B. S. 11. — 4. B. S. 71.

in Burgund hatten dieselben schon ihren Anfang genommen. Emissarien waren von einem Central-Orte ausgegangen, liefen auf allen Landstraßen herum, durch alle Städte und Dörfer, schlugen Lärmen, brachten Nachrichten vom Anrücken fremder Truppen, die nirgends existirten, riefen zu den Waffen, und theilten häufig Geld aus. Das alles, fährt der nämliche fort, legte ich am 20. Jul. der National-Versammlung in der rührendesten Sprache vor. Er schlug Maßregeln vor, um diesen Unordnungen Einhalt zu thun; allein die National-Versammlung hieß ihn einen Phantasten, und erließ eine Proklamation an das Volk, welche nur geschickt war, die Unordnungen im Reiche zu vermehren. (l)

So wenig schwer es auch war, ein leichtgläubiges Volk zu Verbrechen zu verleiten, so wäre es den Philosophen doch nie gelungen, die Revolution zu vollenden, wenn die Truppen dem Könige treu geblieben wären. Es war also wichtig, auch diese zu verführen. Mit dem Regimente der französischen Garde machten sie den Anfang. Der Marquis von Valadi ging von Kaserne zu Kaserne, hielt Anreden an die Gardisten, und theilte Geld unter sie aus. In dem Palais Royal erhielten sie auch Geld in Menge, und die Insubordination riß bald unter denselben ein. Am 20. Junius bekamen sie den Befehl, ihre Kasernen nicht zu verlassen; aber am 25. und

(l) Lally Tol. à ses commett. Janv. 1790.

und 26. brachen sie haufenweise heraus, kamen zu hunderten nach dem Palais Royal, wo sie mit Frohlocken aufgenommen wurden. Man gab ihnen Wein, Essen, Geld, und betrunken von Freude und Wein riefen sie aus: Hoch lebe der Bürgerstand! Einige Soldaten, welche sich den Befehlen ihrer Offiziere widersetzt hatten, waren in Arrest genommen worden; sogleich wiegelte man das Volk auf, befreyete die Soldaten, und führte sie im Triumpfe nach dem Palais Royal. Mirabeau rühmte diesen Ungehorsam der Soldaten wider ihre Offiziere, als eine heroische That, in seinem Journale, und empfahl denselben der übrigen Armee, als ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Die National-Versammlung nahm die Empörer in Schutz, und auf ihr Verlangen wurden dieselben vom Könige begnadigt.

Die erwähnten Gräuel des 14. Julius hatten bis den 17. zu Paris fortgewährt, und eine solche Verzweifelung verbreitet, daß viele den Verstand darüber verloren, und andere sich selbst entleibten. Daß dieselben die Wirkung einer Verschwörung, und Mitglieder der National-Versammlung an der Spitze standen, beweiset folgendes Geständniß: Am 17. Julius traf der Deputirte Malouet mit den Deputirten Taillardat, Dufraisse, le Brün und Coroller in einer Gesellschaft zusammen. Der letztere war als ein Theilnehmer der Verschwörung bekannt. Daher fragte ihn Herr Malouet: „Aber sagen sie mir „doch, warum haben sie, nebst den übrigen,

„sich

„ sich so große Mühe gegeben, mich in der Ver-
„ sammlung zu verläumden?„ — „ Wir ken-
„ nen sie, antwortete Coroller, wir wissen, daß
„ sie ein rechtschaffener Mann sind; aber sie sind
„ zu gemäßigt, und Mäßigung taugt nichts bey
„ einer Revolution.„ — „ Aber, fuhr Malouet
„ fort, die Revolution wäre doch nicht zu Stan-
„ de gekommen, wenn nicht die Fischweiber, und
„ das übrige Gesindel den Herrn Erzbischof von
„ Paris mit Steinwürfen verfolgt hätten.„ —
„ Das haben wir gethan; wir haben diese Leute
„ in Bewegung gesetzt," antwortete Coroller. —
„ Doch würde es euch nicht gelungen seyn, ver-
„ setzte Malouet, wenn nicht die französischen
„ Gardisten, nebst den übrigen Truppen, ihre
„ Fahnen verlassen hätten.„ — „ Die Trup-
„ pen hatten wir schon gewonnen. Schon seit
„ langer Zeit unterhielten wir einen Briefwechsel
„ mit allen Regimentern.„ — „ Aber, unge-
„ achtet aller dieser Hülfsmittel würden sie den-
„ noch ihren Zweck nicht haben erreichen können,
„ wenn nicht der Hof den unbesonnenen Fehler
„ begangen hätte, den Herrn Necker zu verwei-
„ sen.„ — „ Diese Begebenheit hat uns weiter
„ nichts geholfen, als daß sie die Ausführung
„ unsers Plans um zwey Tage beschleunigt hat.
„ Wir kannten die Mittel, Paris in Bewegung
„ zu setzen, und es sollte an den Palais Bourbon
„ Feuer angelegt werden.„ So handelten, nach
eigenem Geständnisse, die Mitglieder der Natio-
nal-Versammlung.

Als die in Paris vorgefallenen Begebenheiten der National-Verſammlung hinterbracht wurden, hielt Mirabeau den geſchehenen Mordthaten eine lange Lobrede. Barnave ſagte ſogar: „Die Menge „ hat Recht, daß ſie ſich ſelbſt Gerechtigkeit ver„ ſchafft; oder war etwa das vergoſſene Blut „ ſo rein, daß man ſo viel Lärmens davon macht.„ Und die National-Verſammlung ſagte — nichts. Herr Mounier ſchlug vor, daß man eine Belohnung von 500,000 Livres demjenigen verſprechen ſollte, der die Perſonen, welche das Volk aufwiegelten, und zu Gewaltthätigkeiten verleiteten, entdecken würde. Und die National-Verſammlung verwarf dieſen Vorſchlag.

Im September arbeiteten die Verſchwornen an einer neuen Empörung. Zehn oder zwölf Tage vor dem 5ten October ſagte Mirabeau dem Buchhändler Blaiſot: „Ihm komme vor, daß ſich zu Verſailles unglückliche Begebenheiten ereignen würden; aber Männer, wie er Herr Blaiſot, würden nichts zu fürchten haben.„ Schon am 1ſten October ſchrieb Lauſtelot: „Wir brauchen einen neuen Revolutionsparoxismus, und alle Anſtalten ſind bereits dazu getroffen.„ Die Begebenheiten des 5ten und 6ten Octobers, ſo wie alle vor- und nachherigen Revolutionsparoxismen „waren nicht, ſagt Herr Girtanner, wie einige Schriftſteller behauptet haben, das Werk des Augenblicks oder des Ausbruchs einer plötzlichen Wuth des Volks; ſie waren vielmehr ſchon ſeit langer Zeit vorbereitet.„ Orleans hatte

in

in Holland ein Anlehen von sechs bis sieben Millionen Livres gemacht, und Mirabeau hatte Dolche von Marseille verschrieben. Am Ende des Septembers wurden zween große Kisten mit solchen Mordinstrumenten an den Thoren von Paris konfisziert, welche von Marseille kamen, und an einen Freund des Mirabeau addressirt waren. Pasquillen wider die königliche Familie erschienen nun häufiger als je. Die Verschwornen hielten ihre Zusammenkünfte in einem Hause zwischen Paris und Versailles, welches zu dem Endzwecke gemiethet war. Der Schwärmer Camille Desmoulins war vorzüglich von ihnen dazu auserkohren, das Volk aufzuwiegeln. Die treulosen französischen Gardisten erhielten Geld, um in bürgerlicher Kleidung nach Versailles zu kommen, die Galerien der National-Versammlung zu besetzen, und diejenigen Mitglieder derselben, die es mit den Demagogen nicht hielten, auszupfeifen, und einige derselben zu ermorden. Zu Paris gingen Proskriptionslisten herum, welche allen gutgesinnten Deputirten das Todesurtheil sprachen. Im Palais Royal theilte man wieder Geld unter das Volk aus. Auch die Provinzen waren auf die Auftritte des 5ten Octobers von den Verschwornen durch Eilbothen vorbereitet worden. Einige Mitglieder der Verschwornen sagten vorher, daß der Hauptauftritt seiner Ausführung nahe sey. Mirabeau sprach laut davon. Und als die Gräfinn von Tesse dem Barnave seine Undankbarkeit gegen Mounier vorwarf, welcher auch auf der Proskriptionsliste stand, obschon er dessen

Wohl-

Wohlthäter gewesen war, antwortete er: „Was „ wollen sie machen? ich bin engagirt.„ Einem Bedienten, Namens Blangez, der seine feindseligen Absichten wider die Königinn im Rausche entdeckt hatte, bot man Geld an, um dieselbe zu ermorden, und sagte ihm dabey, daß noch sechszig andere Personen die nämliche Absicht hätten.

Indessen bangte es den Verschwornen vor der Leibgarde des Königs und den braven Schweizern. Um diese Schwierigkeit zu heben, wurden beträchtliche Summen unter die französischen Gardisten ausgetheilt, damit sie sich von neuem empörten, und erklärten, sie wollten ihren vormaligen Posten in dem königlichen Schlosse einnehmen, und auf diese Art die getreuen Diener des Königs entfernt würden, und er nur von Verräthern bewacht wäre. Die an Treulosigkeit schon gewohnten Gardisten waren sogleich bereit dazu, und erklärten sich willig nach Versailles zu marschiren. Diese Nachricht war bald am Hofe bekannt, und um den Gardisten Widerstand leisten zu können, gab er dem Regimente Flandern die Ordre, in Versailles einzurücken. Nachdem die Verschwornen vergebens alles angewandt hatten, um dieses zu verhindern, nahmen sie zu den gewöhnlichen Mitteln ihre Zuflucht. Sie liessen 54000 Livres unter die Soldaten des Regiments Flandern austheilen, und ihnen noch eine grössere Summe versprechen, wenn sie ihre Fahnen verlassen wollten. Allein diesmal waren dieselbe unbestechlich, und das Regiment rückte am 23sten

Septem-

September in Versailles ein. Noch an dem nämlichen Abende mischte sich der Deputirte Dúport unter die Soldaten, und forderte sie zum Ungehorsam wider ihre Offiziere auf. An den folgenden Tagen schickte man eine große Anzahl von Freudenmädchen nach Versailles, um die Soldaten zu verführen. Endlich, um nichts zu vergessen, erregten die Verschwornen wieder eine künstliche Hungersnoth; sie sagten dem Volke, die Aristokraten wollten dasselbe aushungern, und es stehe in der Macht des Königs, Brod im Ueberflusse zu schaffen. So brachten sie den Pöbel in Wuth.

Die Verschwornen hatten den 5ten October zu der Ausführung ihres Vorhabens festgesetzt. Schon am 4ten war Paris sehr unruhig. Im Palais Royal gab es viele Volksredner, welche das Volk aufforderten, am folgenden Tage nach Versailles zu marschiren, und den König abzuholen. Mirabeau befand sich am 4ten den ganzen Tag in Paris. Am Abende sagte er in Gegenwart verschiedener Personen, denen er unbekannt zu seyn glaubte: „In wenigen Stunden wird „man sonderbare Dinge sehen.„ Weiber liefen in Paris herum, und riefen aus: „von Morgen „an soll es besser gehen; wir werden uns an „die Spitze der Geschäfte setzen„ Die Verschwornen, als Weiber verkleidet, warben Freudenmädchen, Fischweiber, Waschweiber und Hökerweiber zu dem Zuge nach Versailles, der am 5ten Statt fand. Ein Mordbrenner, Namens

Maillard,

Maillard, war gedungen, um denselben mit den Weibern zu eröffnen. Als sie sich Versailles näherten, ritten einige Gardes du Korps ihnen entgegen, und fragten, was sie wollten? Die Weiber antworteten: „Geht und sagt euren Gardes „ du Korps, daß sie proskribirt seyen, und daß „ wir sie alle umbringen werden.„

Während die Pariser Weiber im Anzuge waren, bemerkte man in der National-Versammlung, daß etwas ausserordentliches vorging. Der König hatte über einige ihm vorgelegte Artikel der Konstitution eben so gegründete als vernünftige Bemerkungen gemacht. Man nahm daher Anlaß, auf den Monarchen weidlich zu schimpfen; man wollte keine Bemerkungen, wurde gesagt, der König sollte, ohne Einwendungen, alles genehmigen. Die National-Versammlung sprach in einem so hohen und frechen Tone, daß man deutlich sehen konnte, sie wäre ihres Erfolges gewiß. Sie ließ dem Könige befehlen, er müßte die Artikel, ohne Einwendung, genehmigen. Als dieses geschah, konnnte man das Trommeln der anrückenden Weiber schon deutlich hören. Die Versammlung gestattete denselben den Eintritt in ihren Saal, und ließ zu, daß sie den einstweiligen Presidenten aufs empfindlichste beschimpften, denn er war ein Bischof. Ein Mitglied derselben machte sogar den Vorschlag, daß man den Weibern erlauben möchte, bey den Berathschlagungen mitzustimmen. Fischweiber und Freudenmädchen sollten im Senate der französischen Gesetzgeber Sitz und Stimme haben!

Nun

Nun schritt man zu neuen Versuchen, das Regiment Flandern zu verführen. Man suchte die Soldaten desselben durch Zureden und Geldaustheilen zu bewegen, daß sie ihre Pflicht nicht thun, sondern sich mit den Bürgern vereinigen möchten. Mirabeau, mit einem bloßen Säbel in der Hand, ging von Reihe zu Reihe des unter den Waffen stehenden Regiments, und ermahnte die Soldaten, ihren Offizieren nicht zu gehorchen. Die Freudenmädchen thaten das beste dabey, und das Regiment Flandern, welches zu St. Denys so bieder widerstanden hatte, ward nun auch eidbrüchig.

Indessen Ströme Bluts in Versailles flossen, beschäftigte sich die National-Versammlung mit unbedeutenden Gegenständen. Sie that nicht einen Schritt, sie sprach nicht ein Wort, um dem Morden Einhalt zu thun. Sie erlaubte den Mördern und Mörderinnen, in ihrem Saale zu schwelgen und die allergröbsten Ausschweifungen zu begehen. Sie erklärte sogar, es sey unter ihrer Würde, sich zu dem Könige zu begeben, und Mirabeau versicherte, das Staatsschiff würde nun schneller als je fortsegeln. Verschiedene Mitglieder der National-Versammlung befanden sich in Weiberkleidern unter den Mördern, unter andern Barnave, Duport, Chapelier, Karl Lameth, der Marquis von Montesquiou, der Herzog von Aiguillon und andere. Die National-Versammlung betrug sich in diesen Tagen auf eine so schändliche Weise, daß sie verschiede-

nen ihrer Mitglieder zum Gräuel ward. Lally Tolendal schwur, daß er keinen Fuß mehr in jene Höhle von Kannibalen, so heißt er dieselbe, setzen wollte. Mounier that das nämliche. „Wäre ich," sagt er in seinem Exposé, „in der Ver„ sammlung geblieben, und hätte ich stille geschwie„ gen, was für eine schreckliche Marter würde „ es dann nicht für mich gewesen seyn, dem Ver„ brechen die Belohnung der Tugend zuzusprechen; „ alle Greuel des fünften und sechsten Oktobers, „ loben, feige Ermordung Muth, und den uner„ träglichsten Despotismus Freyheit nennen hö„ ren zu müssen, und auf diese Weise, indem „ man den unerhörtesten Schandthaten einen An„ strich von Tugend gibt, ihre Urheber aufmun„ tern zu sehen, dieselben zu wiederholen, und „ das Volk sich von neuem verleiten zu lassen, „ sobald jene sich desselben wiederum zum Werk„ zeuge ihrer schrecklichen Plane zu bedienen für „ gut finden möchten." Herr von Türtheim bezeugt, daß man während des Mordens eine recht teufelische Freude auf den Gesichtern einiger Mitglieder bemerkt habe. Auch er wollte mit einer solchen Versammlung nichts mehr zu thun haben. Ungefähr dreyhundert Deputirte folgten dem Beyspiele dieser Männer, und verliessen dieselbe.

Unter dem Schutze der National-Versammlung vermehrte sich die Anarchie in Frankreich. Alle Mitglieder derselben, die ihrer Tugend nicht ganz entsagen wollten, wurden täglich mit dem

Tode

Tode bedroht. Am 10ten October erhoben einige derselben ihre Stimmen, und verlangten, daß man sogleich Maßregeln ergreifen sollte, um jenen Frevelthaten Einhalt zu thun. Allein sie erhielten kein Gehör; von allen Seiten des Saals schrie man: Zur Ordnung des Tages!

Das Gericht des Chatelet hatte den Auftrag bekommen, die Gräuel des 5ten und 6ten Octobers zu untersuchen. Mehrmal versuchten die Verschwornen dieses Gericht auseinander zu sprengen, ohne daß es ihnen gelang. Am 7ten August 1790 erschienen die Richter vor der National-Versammlung, um die vollendete Untersuchung selber vorzulegen. Die an jenen fürchterlichen Tagen verübten Schandthaten waren entdeckt und erwiesen. Viele der Verschwornen waren entlarvt. Allein die National-Versammlung beschloß, daß der ganze Prozeß unterdrückt seyn sollte.

Zu Schlettstadt, im Elsaß, war ein Aufruhr wegen der Wahl des Bürgerraths ausgebrochen. Man nahm die Urheber der Unruhe beym Kopfe, und verurtheilte sie, aufgehängt zu werden. Aber vermöge eines Beschlusses der National-Versammlung vom 8ten Junius letzterwähnten Jahres erhielten sie ihre Freyheit wieder.

Im December hatten die Jakobiner einen Aufruhr zu Aix, in der Provenze, erregt, und verschiedene rechtschaffene Männer ermorden lassen.

Man klagte darüber bey der National-Verſammlung. Einige liedere Mitglieder, unter andern der bekannte Abbe Maury, nunmehriger Kardinal, verlangte, daß man einmal ein Exempel ſtatuiren möchte. Die National-Verſammlung befahl, Truppen hinzuſchicken; aber von Unterſuchung der Verbrechen ſprach ſie kein Wort.

Bekannt ſind die entſetzlichen Gräuel, welche zu Avignon und in der Grafſchaft Venaiſſin verübt wurden; in jenem Lande, welches vorher ſo blühend, ſo glücklich, und im ſtrengſten Verſtande frey war. Dieſe Empörung war ganz das Werk der National-Verſammlung. Franzöſiſche Emiſſarien hatten dieſelbe erregt. Gegen alles Völkerrecht zwang die Verſammlung den König, Truppen dahin zu ſchicken, ſo ſehr auch die Inwohner dagegen proteſtirten. Dieſe Truppen waren bald verführt, und dienten zu weiter nichts, als die Unordnungen zu vermehren; ſie halfen rauben, plündern und morden. Vereinigt mit den Avignoner Mordbrennern zwangen ſie die Bewohner dieſes Landes, der Herrſchaft ihres rechtmäßigen Herrn zu entſagen. In verſchiedenen Städten ſetzte man die franzöſiſchen Lilien mit Gewalt über die Thore. Die Stadt Carpentras ergab ſich jener Räuberarmee ohne Widerſtand. Aber eine friedliche Beſitznehmung gehörte nicht in ihre Rechnung; denn ihre Rechnung war, die Stadt rein auszuplündern. Zu dieſem Behufe führten ſie eine Menge leerer Wagen bey ſich. Am 10ten Jenner 1791 fingen ſie

also an, diese Stadt, die sich ihnen ergeben hatte, zu bombardiren. Zu ihrem Feldgeschrey hatten sie die Worte: Krieg und Plünderung! Unerhört! Der blutige Bürgerrath zu Avignon erließ eine Proklamation, in welcher die verübten Schandthaten gelobt, als deutliche Beweise eines aufgeklärten Patriotismus angepriesen, und unter dem Vorwande einer gerechten Rache des Volkes gegen unaufgeklärte Aristokraten gebilligt wurden. Zu Paris wurden auf die Räuberbande zu Avignon öffentliche Lobreden gehalten, und die Philosophen Mercier, Bouche, Pethion, Robespierre, Brissot, Carra, Desmoulins und andere behaupteten, man sollte dem Bürgerrathe zu Avignon danken, daß er den Einwohnern der Grafschaft Venaissin die Wohlthat einer Revolution verschafft habe. So groß und schauderhaft auch die Schandthaten waren, welche in diesem Lande vor dessen gewaltthätigen Vereinigung waren begangen worden, so sind dieselben doch nur Spielwerk gegen das, was nachher geschah. Die Epoche der Vereinigung war das Signal zu den entsetzlichsten Gräueln; ein Beweis, daß man unter der neuen französischen Regierung, unter dem Schutze der unmenschlichen National-Versammlung ungestraft alle Verbrechen unternehmen durfte. Der fürchterliche Kopfabhacker Jourdan, den wir zu Versailles so thätig gesehen haben, stand an der Spitze der Räuberarmee. Ferrieres kommandirte die französischen Truppen, und der Abbe Mülot war im Namen der National-Versammlung da. Beyde waren mit Jourdan, mit diesem un-

unbeschreiblichen Wütrich, einverstanden. Ferrieres weigerte sich, wider die Räuber zu Felde zu ziehen; er raubte durch Kontributionen, was die Räuber den Einwohnern gelassen hatten. Mülot sagte, er könnte nichts thun. Dieses waren ihre Antworten auf das dringende Flehen der Avignoner und Venaissiner. Also hatte Jourdan freye Hände, und that, was er wollte. So entstand die entsetzliche Eisgrube, welche unsere spätesten Nachkommen mit Abscheu erfüllen wird.

Nachdem die erwähnte Vereinigung dekretirt war, wurden drey Kommissarien ernannt, um dieselbe zu bewirken. Aeußerst wichtig ist die Bemerkung, daß diese Kommissarien nicht von der National-Versammlung, sondern vom Könige gewählt waren. Auch betrugen sie sich ganz anders, als der elende Mülot. Sobald sie in dem weinenden Lande angekommen waren, bemüheten sie sich, die Ruhe wieder herzustellen. Auf ihren Befehl rückten Truppen wider Jourdan an, und nahmen ihn mit vielen andern Rädelsführern gefangen. Der Prozeß wider diese Räuber wurde gleich angefangen und eifrig betrieben. Die Mordbrenner waren sehr frech in ihren Antworten. Sie behaupteten: Sie hätten nicht für sich, sondern auf höhern Befehl gehandelt; der Befehlshaber der französischen Truppen Ferrieres wäre in allem mit ihnen einverstanden gewesen, und die Einkerkerung sowohl als die Ermordung der Eingekerkerten wäre auf Befehl einiger Mitglieder der National-Versammlung, vorzüglich

ich der Herrn Camus, Bouche, Abbe Mülot und Menou geschehen, deren Briefe Jourdan vorzeigte. Der Abbe Mülot kam bald hernach wieder nach Paris zurück, wo er nicht nur seine Stelle als Mitglied der Versammlung wieder ganz ruhig einnahm, sondern sogar von aller Anklage freygesprochen ward.

Die National-Versammlung faßte endlich einen Schluß, der ihr Ehre gemacht hätte, wenn es ihr Ernst gewesen wäre. Sie setzte ein Gericht nieder, welches die zu Avignon und in der Grafschaft Venaissin begangenen Verbrechen untersuchen sollte. Die Aussagen der Zeugen, sagt Herr Girtanner, enthüllten Greuel, die alle Vorstellung übertrafen, so daß die Mitglieder dieses Gerichtshofes, während des Zeugenverhörs, sich sehr oft genöthigt sahen, die Zeugen zu unterbrechen, um auf einige Augenblicke frey Athem holen, und von der Beklemmung, welche die Anhörung einer so gräßlichen Erzählung ihnen verursachte, einige Augenblicke ausruhen zu können.

Und die National-Versammlung, was that sie nun, als alle jene Greuelthaten entdeckt waren? Sie beschloß am 19ten März 1792: „Daß für „ alle Verbrechen, welche in den Grafschaften „ Avignon und Venaissin begangen worden wä„ ren, eine gänzliche Amnistie und völlige Begna„ digung gelten sollte.„ Diesemnach ward Jourdan und seine Spießgesellen wieder auf freyen Fuß gestellt. Jauchzend zogen sie in verschiedenen

Städten

Städten herum, und wurden überall von den Jakobinern mit dem unbändigsten Freudengeschrey aufgenommen. Am 29. April hielt Jourdan an ihrer Spitze einen triumphirenden Einzug in der Stadt Avignon; er trug die Uniform eines französischen Generals, und hatte eine Lorbeerkrone auf dem Kopfe. Bey diesem Anblicke ergriffen alle rechtschaffene Leute die Flucht. Schon am folgenden Tage fing der Wütrich seine Rasereyen wieder an. Er ritt in der Stadt herum, und rief von Zeit zu Zeit: Diesmal soll die Eisgrube voll werden! Und nun ging das Morden von vorn wieder an. Dieses waren die Folgen der Amnistie, welche die französischen Philantropen erlassen hatten.

Eben so schändlich betrug sich die National-Versammlung bey der bekannten blutigen Empörung der Stadt Nancy. Die Empörung war von den Jakobinern dieser Stadt, auf Befehl des Pariser Jakobiner-Klubs erregt worden. Der vielfältigen und dringenden Vorstellungen ungeachtet, welche der Versammlung gemacht wurden, traf sie nicht eine einzige kräftige Maßregel, um den Unordnungen Einhalt zu thun; und Gott weiß, was aus den beyden Städten Nancy und Lünewille endlich geworden wäre, wenn der Gouverneur von Metz, Herr von Bouille, dieselben nicht gerettet hätte. Unter seinem Schutze hielten nun die Offiziere des Schweizerregiments Chateauvieux Kriegsrath über ihre aufrührerischen Soldaten. Zwey und zwanzig wurden hingerich-

tet,

tet, und ein und vierzig zu einer dreyßigjährigen Galeerenstrafe verurtheilt. Als diese Nachricht nach Paris kam, entstand ein gewaltiger Lärm darüber in der National-Versammlung. Diesmal siegte der gutgesinnte Theil derselben, und die Versammlung hatte in diesem Augenblicke noch Gefühl genug, dem Herrn von Bouille zu danken. Allein diese Gesinnungen waren von kurzer Dauer. Bald hernach sprach sie die zur Galeerenstrafe verurtheilten Schweizer frey. Am 9ten April 1792 kamen dieselben unter der Anführung des berüchtigten Collot D'herbois zu Paris an. Sie erschienen vor der National-Versammlung, erhielten die Ehre der Sitzung; — Galeerensklaven, Missethäter erhielten die Ehre der Sitzung! — wurden mit Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen überhäuft, und ihnen zu Ehren ward ein öffentliches Fest zu Paris angestellt.

Einen ähnlichen Aufruhr erregten die Jakobiner auf der Brester Flotte, um dessen Stillung sich die National-Versammlung so wenig bekümmerte, daß die Flotte entwaffnet, und das Schiffsvolk abgedankt werden mußte. Dieses war, was die Jakobiner wollten.

Am 20sten Junius stürmte der Pariser Pöbel die Thuillerien, und beschimpfte den König und die Königinn auf die schändlichste Weise. Der Maire Pethion, welcher diesen Auftritt veranstaltet hatte, erschien vor der National-Versammluug, und sagte ihr mit frecher Stirne: Es sey

alles

alles gesetzmäßig zugegangen, und die Versammlung nickte ihm ihren Beyfall zu. Sie ließ die Verbrechen jenes Tages, welche eine allgemeine Bestürzung über ganz Frankreich verbreitet hatten, ungeahndet. Sie ging noch weiter: Die Aufseher der Abtheilung von Paris stellten eine Untersuchung über die Begebenheiten des 20sten Junius an, und entsetzten die beyden Urheber derselben, Pethion und Manuel, ihrer Aemter. Die National-Versammlung aber erklärte sie beyde für unschuldig, und setzte sie am 13 Julius förmlich in ihre Aemter wieder ein.

Am 27sten Julius beklagte sich die Bürgermiliz bey der National-Versammlung, daß sie von dem Pöbel wäre beschimpft und gemißhandelt worden, als sie es versucht hätte, einen unschuldigen Staatsbürger aus den Händen seiner Mörder zu retten, und verlangte, daß sie Maßregeln treffen möchte, um den Pöbel im Zaume zu halten; allein die National-Versammlung schritt zur Tagesordnung.

Nun näherte sich endlich der auf immer berühmte 10te August. Am 9ten wußte schon ganz Paris, daß ein Aufruhr am folgenden Tage Statt haben würde. Der General-Prokurator Röderer kam vor die Schranken der National-Versammlung, und warnte sie; er sagte ihr, man wollte in der folgenden Nacht nach dem Schlosse ziehen, und ersuchte dieselbe, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dieses zu verhindern.

Allein

Allein die National-Versammlung nahm darauf nicht die mindeste Rücksicht. Sie fuhr ganz ruhig in ihren Berathschlagungen fort. Auch der Maire Pethion erschien; diesen Elenden empfing die Versammlung mit lautem Beyfallklatschen. Er gestand, daß die Stadt Paris sehr unruhig wäre, und daß er für das, was nach Mitternacht geschehen möchte, nicht stehen könnte. Und die National-Versammlung, anstatt den Unruhen vorzubeugen, hob ihre Sitzung auf und ging auseinander. Sobald die Sturmglocken geläutet wurden, verfügten sich die republikanischen Mitglieder der National-Versammlung wieder nach ihrem Versammlungssaale. Der Justizminister kam, und bat sie im Namen des Königs, ernsthaft auf die Beschützung des Schlosses bedacht zu seyn. Statt dessen hoben sie ihre Sitzung wieder auf, und gingen auf eine Stunde auseinander. Sobald sie wieder versammelt waren, ließ der König sie abermal durch seine Minister bitten, sie möchten ihm eine Gesandschaft aus ihrer Mitte zusenden, um ihn zu beschützen. „Eine Gesandschaft „ der National-Versammlung, setzte der Mini„ ster Herr von Joly hinzu, wird die Ruhe nicht „ nur im Schlosse, sondern in der Hauptstadt „ gewiß wieder herstellen.„ Die Versammlung schlug diese Bitte ab, und fuhr, ganz gleichgültig und unbekümmert, fort, über den Negerhandel zu debattiren. Auf diese Weise mußte nothwendig alles das geschehen, was an diesem Tage geschah. Der König flüchtete sich in die National-Versammlung, um sein Leben nicht zu verlieren,

und

und er verlor seine Krone. Die Versammlung, allmächtig durch die Gegenwart vieler Tausenden von bewaffneten Bösewichtern, die sie nach Paris berufen hatte, um den 10ten August zu Stande zu bringen, setzte den Monarchen ab, und sperrte ihn in den Tempel ein, nachdem sie ihn, in ihrer Mitte, mit den niederträchtigsten Beschimpfungen überhäuft hatte. (m)

„ Der 10te August," sagt der Verfasser der Lebensbeschreibung Robespierre's, „war die Fol„ ge und gleichsam die Vollendung des 20sten „ Junius, mit welchem jener, durch eine ununterbrochene Gährung unter dem Volke und die „ beleidigenden Drohungen, welche, von diesem „ Tage an, beständig, sogar unter den Fenstern „ des Monarchen waren ausgestoßen worden, „ zusammenhängt. Allein, was entscheidend ist, „ und alle Zweifel hebt, ist, daß einer der vor„ züglichsten Anhänger Robespierre's, Carra, „ der schändliche Carra, unter den Augen Ro„ bespierre's selbst, der ihm nicht widersprochen „ hat, schrieb: Der 10te August sey in einem „ Wirthshause der Vorstadt St. Antoine von „ einem Ausschusse, der aus fünf Personen be„ stand, verabredet worden. Drey derselben wa„ ren

(m) Girtan. ebend. 1. B. S. 308. — 2. B. S. 83, 165, 305, 306 bis ans Ende. — 3. B. S. 52 — 55, 57, 383. — 4. B. S. 66, 96, 113—216, 260, 268, 364—373. — 7. B. S. 169—199. — 8. B. S. 193—204, 344 bis 347, 361 bis 363, 388 — 9 B. S. 42 bis 110.

„ren Robespierre, Pethion und Carra. Es „ scheint, daß die beyden andern Verschwornen „ Manuel und Kersaint waren „ (n)

Auf den 10ten August folgten die noch weit gräßlichern Septembertage. So wie jener waren dieselben vorbereitet; sie waren das Werk einer Verschwörung, an deren Spitze der Justizminister Danton stand. Der Plan war, alle Gefangene (die Gefängnisse waren voll) an einem Tage zu ermorden, und sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Zu diesem Ende ließ sich Danton die Namensverzeichnisse aller Gefangenen geben. In der Nacht des ersten Septembers versammelten sich die Verschwornen Pethion, Manuel, Robespierre, Marat, Tallien, Panis, mit den übrigen Mitgliedern des Bürgerraths, bey dem Justizminister, wo sie die Ausführung ihres Plans, die Gefangenen zu ermorden, auf den folgenden Tag, 2ten September, festsetzten. An diesem Tage erließ der Bürgerrath eine Proklamation, welche dahin abzweckte, die Pariser zu den bevorstehenden Mordthaten vorzubereiten, und alle gute Bürger durch die Verbreitung eines allgemeinen Schreckens zur Unthätigkeit zu zwingen. Diese Mordproklamation ward von der National-Versammlung mit einem lauten Jubelgeschrey aufgenommen; alle Maßregeln, die der Bürgerrath traf, um sich des Gelingens zu versichern, wur-

den

(n) Le Blond de Neuvéglise. Vie de Robespierre p. 142.

den von ihr genehmigt, und alle Vorschläge Dantons sogleich in Dekrete verwandelt.

Nun wurden die Thore der Stadt geschlossen, die Lärmkanonen abgefeuert, die Sturmglocke geläutet, und der General-Marsch durch alle Strassen der Stadt geschlagen. Der uns schon bekannte Maillard setzte sich an die Spitze der Würgteufel. Mit den Gefangenen in der Abtey ward der Anfang gemacht. Als diese abgethan waren, begaben sich die Mörder nach dem Karmelitenkloster, und von da nach dem Seminarium zu St. Firmin. Ein anderer Haufe, von Maillard angeführt, ging nach der Abtey St. Germain. Eben so wurden die Gefangenen in den übrigen Gefängnissen, im Hotel de la Force, bey den Bernhardinerinnen, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palais de la Justice und in Bicetre ermordet. Das Würgen dauerte fünf Tage lang, vom 2ten bis zum 7ten September. Die Gruben, in welche man die Leichname warf, waren schon vor einigen Tagen dazu verfertigt worden. Unterdessen hielt die National-Versammlung ihre Sitzungen mit philosophischer Kaltblütigkeit, und that nicht einen einzigen Schritt, um dem Morden Einhalt zu thun. Der Maire Pethion kam nach Bicetre, und sagte sogar den Mördern die schrecklichen Worte: Nun, meine Kinder, macht, daß ihr fertig werdet. Am 4ten September gestand Danton, daß er alle Gefangenen, die ermordet werden sollten, selbst bezeichnet habe. Die Anzahl der Gewürgten belief

sich

sich auf siebentausend Personen. Tallien stattete der National-Versammlung einen Bericht von diesen schauderhaften Vorfällen ab, und nannte dieselben eine gerechte Rache des Volkes. Und am 3ten September erließ der Pariser Bürgerrath eine Proklamation an alle Patrioten Frankreichs, und ermahnte sie, dem Beyspiele der Pariser zu folgen, und sich der Gefangenen überall auf eine ähnliche Weise zu entledigen. (o)

„ Der 2te September! welcher Tag!„ ruft Prudhomme. „Unter den Augen einer Versamm„ lung; unter den Augen eines National-Se„ nats, der aus 750 Individuen besteht, würgt „ man drey Tage lang. Siebenhundert fünfzig „ Menschen sitzen da, sie nennen sich Verwah„ rer der Gesetze, und drey Tage lang lassen sie „ alle der Menschheit geheiligte Gesetze stillschwei„ gend verletzen.... Vergeblich hat man sich „ bemüht, das Gehässige der Tage des 2ten und „ 3ten Septembers auf die Rechnung des Pari„ ser Volkes zu schreiben. Jeder weiß heute, „ daß der größte Theil der Mörder Unbekannte „ aus fremden Ländern und aus den Departe„ menten waren. Wenn sich einige Pariser un„ ter dieselben mischten, so waren sie nur leiden„ de Werkzeuge. Die großen, die wahren Ver„ brecher waren in dem gesetzgebenden Körper, „ unter den Ministern, und vorzüglich im Schooße „ der Gemeinde, welche Kommissarien in die De-

partemente

(o) Girt. ebend. 9. B. S. 226 bis 267.

„ partemente schickte, um jene blutigen Auftritte
„ in selben zu wiederholen. Gestattete man et-
„ wa der Wahrheit und der Gerechtigkeit den
„ mindesten Zutritt? Man hat wohl nicht ver-
„ gessen, daß der bürgerliche Ausschuß der Sek-
„ tion de l'Unité in Lebensgefahr gerieth, weil
„ er sich der Ermordung der ersten Schlachtopfer
„ hatte widersetzen wollen, und den Muth ge-
„ habt hatte, einige derselben zu retten. „

„ War es denn so schwer, das Pariser Volk
„ im Zaume zu halten? Es war die erste Ge-
„ fängniß-Verschwörung, die man erfand.
„ Seit vierzehn Tagen sprach man von selber,
„ kündigte man ihren nahen Ausbruch an; man
„ hielt sich bey den unglücklichen Folgen, die sie
„ haben könnte, auf; man beunruhigte, man
„ erhitzte, man erbitterte die Gemüther. Der
„ gesetzgebende Körper, durch sein Stillschweigen,
„ beglaubigte alle Schreckensnachrichten, billigte
„ jede Sage, schmeichelte jedem Gerüchte; der
„ Frechheit des öffentlichen Lügens drückte er,
„ durch die Lobsprüche, welche er dem Betragen
„ der Pariser Gemeinde beylegte, das Siegel auf;
„ er that mehr noch, er mißbilligte die Ermor-
„ dung der Gefangenen von Orleans nicht. Und
„ man wollte das Volk anklagen, da doch alle
„ Obrigkeiten dem Verbrechen beytraten! „ (p)

Derjenige,

(p) Prudhomme Crimes de la Revolution. T. I. Disc. prel. p. 7—9.

Derjenige, der den Geist des Volkes, und vornehmlich zwar des französischen Volkes, und zugleich die Kraft eines in geschlossenen Reihen anrückenden Truppenkorps kennt, ist, auch ohne Beweise, überzeugt, daß man alle jene fürchterlichen Auftritte, durch welche die französische Revolution alle Revolutionen, die auf der Schaubühne der Welt jemals erschienen sind, an Abscheulichkeit übertrifft, hätte verhindern können, wenn man nur gewollt hätte. Dieses könnte ich durch vielfältige aus der französischen Revolution selbst genommene Beyspiele beweisen; der Kürze wegen begnüge ich mich mit einem einzigen, welches deutlich darthut, wie leicht der Pariser Pöbel zu leiten war. Als die französischen Menschenfresser den Kopf der Prinzessinn von Lamballe in Paris herumtrugen, geriethen sie auf den Gedanken, über den Tempel herzufallen, in welchem die unglückliche königliche Familie eingeschlossen war. Dieses hatte man vorgesehen, und die Wache am Tempel vollkommen entwaffnet. Anstatt derselben hatte man über das Thor dieses Gefängnisses ein dreyfarbiges Band gespannt, an welchem ein Papier befestigt war, mit der Inschrift: Ihr, die ihr Liebe zur Ordnung mit einer gerechten Rache zu vereinigen wißt, habt Achtung für diesen Schlagbaum; er ist zu unserer Aufsicht, zu unserer Verantwortlichkeit nöthig. Und beym Anblicke dieses schwachen Bandes stand der Pöbel von seinem Vorhaben ab, und ging weiter.

Wenn noch Jemand zweifeln könnte, ob die National-Versammlung wirklich mit den Jakobinern einverstanden war; so wäre weiter nichts erfodert, um diesen Zweifel zu heben, als zu beweisen, daß diese von jener in allen ihren Unternehmungen begünstigt wurden. Oft, sehr oft enthüllten muthige Männer den Gesetzgebern Frankreichs nicht nur die Absichten der Verschwornen, sondern auch die Mittel, deren sie sich bedienten, um dieselbe zu erreichen. Dieses that Herr Dupont am 7ten Sept. 1790, und die Versammlung schwieg. Dieses thaten die Minister des Königs mehrmal, besonders am 21sten August 1791, und ihre Klagen wurden ihnen von der National-Versammlung zum Verbrechen angerechnet. Der Minister Delessart bezahlte dieselben mit seinem Kopfe. Am 3ten May 1792 verklagte Herr Beugnot den Mordprediger Marat bey der National-Versammlung, und las ihr Verschiedenes aus seinem Volksfreunde vor. Sie erließ ein Anklage-Dekret wider Marat; allein Marat lachte darüber, und schrieb sein Journal nach wie vor. Er ward sogar noch frecher, und schrieb itzt: „Der König, die National-Versammlung und „die Minister verstünden sich wie die Spitzbu„ben am Jahrmarkte.„ Am 12ten Junius brachte Herr Delfau eine neue Anklage wider Marat vor; und die National-Versammlung verwieß die Sache an den König, dem sie alle Macht geraubt hatte. Am 2ten Junius entlarvte Herr Ribes die Ränke der Jakobiner so vollständig, daß die jakobinischen Mitglieder der Ver-

sammlung vor Wuth knirschten; und die National-Versammlung verwarf den Vorschlag des Herrn Ribes, ihre Verbrechen zu untersuchen. Am 10ten Februar 1793 trat Herr Lanjuinais auf und verlangte, daß die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses Rechnung über die ungeheuren Summen ablegen sollten, deren sie, während der Mordthaten des Septembers, sich bemächtigt hatten; allein die Konvention ging zur Ordnung des Tages über. Vollkommen schilderte Chenier, der Bruder des berüchtigten Jakobiners und dramatischen Sudlers, die Verschwornen; und Chenier verlor sein Leben auf dem Schaffotte. (q)

Wie oft beklatschte der gesetzgebende Körper nicht anarchische Zuschriften? Die rasendesten ließ derselbe sogar drucken, und in alle Abtheilungen Frankreichs versenden. Geschahen die Füsilladen, Mitrailladen, Noyaden u. s. w. nicht auf seinen Befehl? Sagte Carrier nicht, daß, wenn er den Tod verdient hätte, der ganze gesetzgebende Körper ebenfalls guillotinirt werden müßte? Sagte le Bon nicht, als man ihm das rothe Hemd anzog, um nach dem Schaffotte zu wandern: „Nicht „ich, sondern die Konvention muß es anziehen, „denn ich habe weiter nichts gethan, als die In„struktionen befolget, welchet ich von ihr und

(q) Girtan. ebend. 4. B. S. 230. — 6. B. S. 224. — 8. B. S. 251, 271 bis 278, 290, 291. — 9. B. S. 247. — 12. B. S. 28.

„ ihren Ausschüssen erhalten hatte?„ War es nicht unter seinem Schutze, daß die Eisgrube zu Avignon entstand? Hatte nicht er befohlen, die Stadt Lyon in einen Steinhaufen zu verwandeln? Geschah es nicht auf sein Geheiß, daß eine Revolutionsarmee und eine herumwandernde Würgmaschine Frankreich verheerten und entvölkerten? Hörte man nicht in den nämlichen Mauern, die auch ihn einschlossen, die nie gehörten Worte: Die Guillotine soll permanent seyn? Ging nicht der Untersuchungsausschuß, das Blutgericht, das Revolutionsgericht, der Sicherheitsausschuß, der Heilsausschuß aus seinem Schooße hervor? War es nicht er, der die Edelleute ächtete, mordete, und ihre Schlösser verbrannte? Hat er nicht alle Denkmäler der Kunst zertrümmern, und die kostbarsten Bibliotheken zernichten lassen? Entstanden nicht alle Komplotte und alle Faktionen in seiner Mitte? War es nicht er, der den Monarchen aufs Schaffott schickte, und die Republik erzeugte; der die Tempel plündern, schließen oder niederreissen ließ; der den religiösen und politischen Atheismus in Frankreich einführte?

Dieses alles, wird man sagen, thaten die Jakobiner. Aber wer waren denn die Jakobiner? Saßen ihre Häupter nicht auf den Bänken des gesetzgebenden Körpers? Waren nicht Marat, Robespierre, Couthon, le Bon, Carrier, Barrere, Cloots, Collot, St. Just, Panis, Orleans, Francastel, Lakanal, Leonard Bourdon,

don, Mallarme, Cambon, Danton, Tallien, Sergent, Maignet, und wer wollte alle die Ungeheuer herzählen, Mitglieder des gesetzgebenden Körpers? Und waren die meisten Mitglieder desselben nicht Jakobiner? Gab es in selbem nicht einen Berg, eine linke Seite, und bestand der Berg, die linke Seite nicht aus den feinsten und rasendesten Jakobinern? Sicher würde derjenige in einen sehr lächerlichen Irrthum verfallen, welcher die Jakobiner vom gesetzgebenden Körper, oder diesen von jenen unterscheiden wollte. Und wenn auch dieser Unterschied Statt haben könnte, so würden dennoch immer die Verbrechen der Jakobiner dem gesetzgebenden Körper zur Last fallen, weil es dann an ihm, der alle Macht an sich gerissen hatte, war, den Jakobinern das Handwerk zu legen. Alle Gewalt und alles Ansehen waren in seinen Händen vereinigt. Er dorfte nur wollen; aber er wollte nicht.

§. 7.
Propaganda.

Der Propagandismus unserer Afterphilosophen, die Proselitenmacherey unserer Aufklärungs-Monopolisten ist ein so stoffreicher Gegenstand, daß nur in einem eigenen Werke eine befriedigende Uebersicht derselben geliefert werden kann. Meine Unternehmung schränkt sich folglich hier darauf ein, den Leser zu überzeugen, daß es wirklich eine französische Propaganda gab, und die Revolutions-Helden Frankreichs die Absicht hatten, ihr System überall zu verbreiten. Der

Der Klub der Propaganda war ein feinerer Ausschuß des Jakobiner-Klubs. Der Plan, nach welchem derselbe eingerichtet war, und nach welchem die Mitglieder arbeiteten, war folgender:

Plan
der angeblichen patriotischen Gesellschaft, welche zu Paris unter der Benennung eines Klubs der Propaganda entstanden ist.

„ Soll die ganze Arbeit der Gesellschaft in „ sechs Sektionen folgender Maßen getheilt seyn. „

Nota. Man bemerkt, daß die Ordnung, nach welcher die Sektionen werden genannt werden, weder Unterschied noch Rang unter denselben festsetzt.

Erste Sektion
der Grundsätze der gesellschaftlichen Kunst.

„ Sie soll sich damit beschäftigen, immer mehr „ und mehr in die nützlichen Wahrheiten einzu„ dringen, und dieselben, mit Muthe, durch das „ Mittel des Drucks zu vertheidigen. „

„ Ihre Sitzungen sollen Untersuchungs-Si„ tzungen seyn. „

Zweyte

Zweyte Sektion
des Tagebuchs.

„ Sie soll sich vorzüglich mit den Mitteln be„ schäftigen, die guten Grundsätze zu verbreiten. „ Sie soll die Anwendung der verschiedenen Pie„ cen, welche jeder Ausschuß ihr zuzuschicken im „ Stande seyn wird, bestimmen. Endlich soll „ sie alles, was das Laufende des Tagebuchs, „ und der Schriften, deren Druck beschlossen wer„ den könnte, verfolgen. „

„ Ihre gewöhnlichen Sitzungen sollen Re„ daktions-Sitzungen seyn. „

„ Vielleicht wäre die Maßregel, eine eigene „ Druckerey für die Gesellschaft anzulegen, * „ ausführbar. „

Dritte Sektion
der französischen Korrespondenz.

„ Sie soll zum Endzwecke haben, einen Asso„ ziations-Ausschuß in den ansehnlichsten Städ„ ten Frankreichs, und zum wenigsten in jedem „ neuen Departemente, zu errichten, welcher „ Ausschuß die nämliche Absicht, als die Mutter„ Gesellschaft hege. Mit diesen Ausschüssen soll

„ sie

* Man erinnere sich, daß Voltaire seinen Verbün„deten den nämlichen Vorschlag machte.

„ sie einen thätigen Briefwechsel unterhalten, um
„ auf eine nützliche Weise mit einander zu verab-
„ reden, wie alle Hindernisse, welche der Annah-
„ me der neuen Konstitution in den verschiedenen
„ Orten entgegengesetzt werden könnten, wegge-
„ räumt werden können. „

Vierte Sektion
der auswärtigen Korrespondenz.

„ Sie soll Korrespondenz-Ausschüsse errich-
„ ten, überall, wo dieses möglich und nützlich
„ seyn wird. Sie soll überall unterstützen und
„ helfen, um die Freyheit zu erwerben. Sie
„ soll die guten Grundsätze in alle Sprachen über-
„ setzen lassen. „

Fünfte Sektion
der genauen Erkundigung.

„ Sie soll zum Hauptentzwecke haben, der
„ Gesellschaft über die Handlungen aller Regie-
„ rungen Bericht zu erstatten; die Unternehmun-
„ gen, welche den Rechten des Menschen nach-
„ theilig seyn könnten, als gute Bürger, auszu-
„ spähen; darauf bedacht zu seyn, alle Mißbräu-
„ che zu reformiren, und die politischen Irrthümer
„ zu verbessern. „

Sechste

Sechste Sektion
der Aufmunterung.

„ Sie soll genaue Nachrichten über die Wer-
„ ke, Versuche, und, für die Fortschritte der ge-
„ sellschaftlichen Kunst, nützliche Erfindungen ein-
„ ziehen. Sie soll sogar, mit Genehmigung der
„ Gesellschaft, Preise der Nacheiferung vorschla-
„ gen „

Zur Erläuterung dieses Plans, und der guten Grundsätze, welche überall verbreitet werden sollen, diene folgende Rede, welche am 21. May 1790 im Klub der Propaganda gehalten wurde.

„ Der Vorherstimmende hat sehr gut bewiesen, daß die glückliche Revolution, welche in Frankreich geschehen ist, für alle Völker Europens das Aufwachen der Freyheit, und für die Könige der Schlummer des Todes seyn werde Was das anbelangt, denke ich, wie er; aber in Betreff der Folgerungen, die er aus jenen Grundsätzen zieht, bin ich anderer Meynung. „

„ Freylich ist es nicht zu bezweifeln, daß, wie es auch die Könige Europens und die übrigen Volkstyrannen in den verschiedenen Aristokratien anfangen mögen, wenn unsere demokratische Konstitution sich befestigt, wenn sie über alle ihre Feinde siegt, daß, in dem Falle, sage ich, unser Beyspiel den Untergang aller Thronen unvermeid-

lich

lich macht, daß das Volk überall, durch unser Beyspiel aufgemuntert, wird regieren wollen, und regieren wird. Aber der Vorherstimmende folgert aus diesem Grundsatze, daß nun die Rede nicht seyn könne, unsere Blicke über die Gränzen unseres Vaterlandes hinauszuwerfen; daß nun weiter nichts zu thun sey, als die Konstitution, durch einen unerschütterlichen Grundpfeiler, in selbem zu befestigen, weil wir versichert seyn müssen, daß, wenn die Konstitution einmal befestigt ist, dieselbe nothwendiger Weise eine Revolution hervorbringen müsse, welche den Völkern die Zepter der Könige zu Füßen legen werde.„

„Mich dünkt, daß der Vorherstimmende bey dieser Folgerung von einer eben so lächerlichen als unrichtigen Hypothese ausgeht: daß nämlich die Könige von Europa der unvermeidlichen Gefahr nicht inne werden, von der sie bedroht sind, und daß keiner derselben sein Urtheil, in der Befestigung unserer Konstitution, erblickt. Allein dieses heißt, bey den Königen eine Dummheit voraussetzen, die allzu wünschenswerth ist, als daß sie in der That vorhanden seyn sollte. Nein, meine Herren, nein, diese Dummheit schläfert dieselben, in der dringenden Gefahr, nicht ein. Sie sind darauf bedacht, unsere Konstitution umzustürzen, und unsere entzweyeten Provinzen, unsere verbrecherischen und unversöhnlichen Feinde machen, was man auch sagen mag, dieses Vorhaben sehr leicht; dasselbe ist sogar unfehlbar, wenn wir, wie der Vorherstimmende will, uns

damit

damit begnügen, vertheidigungsweise zu Werke zu gehen; wenn wir, indessen wir nur mit uns allein beschäftigt sind, ihnen die Freyheit lassen, sich mit unserm Untergange zu beschäftigen; wenn wir, indessen wir allein bleiben, sie sich vereinigen lassen; wenn sie sich ihrer Völker, von denen sie noch nichts zu befürchten haben, gebrauchen, um unsern König wieder emporzuheben, und uns auf den Stufen des Throns zu schlachten. Meine Herren, wenn wir in ihren Reichen nicht eine Revolution zu bewirken suchen, so ist die unsrige verfehlt, und wir werden in die Sklaverey zurückfallen, wenn wir Sklaven in Europa dulden. Wir müssen also bey unsern Nachbaren die nämliche Revolution beschleunigen, die wir in Frankreich haben. Diese Art, Angriffsweise zu Werke zu gehen, hat zween große Vortheile: der erste besteht darin, die Könige in ihren Ländern so thätig zu beschäftigen, daß ihnen keine Zeit übrig bleibe, an uns zu denken; der zweyte, daß alle Völker, welche das Joch abwerfen, und zugleich eine moralische und physische Unterstützung von uns erhalten werden, so lang sie in der Revolution nicht so weit vorwärts gerückt sind, wie wir, nothwendiger Weise sich mit uns verbinden werden.„

„Welche sind aber die Mittel, so dieser Ausschuß anwenden muß, um seine patriotischen Arbeiten zu beginnen? Und, indem wir von dem Punkte ausgehen, an dem unsere eifervollen Mitarbeiter angelangt sind, was bleibt uns da noch

zu

zu thun übrig, und womit müssen wir den Anfang machen? „

„Ich wiederhole es, eine große Gefahr droht uns! Man muß sinnlos seyn, um nicht durch selbe beunruhigt zu werden. Es ist zu fürchten, daß die unglaubliche Betäubung der Könige von Spanien, Sardinien und Neapel endlich aufhören werde, und daß sie, durch die Gefahr aufgeweckt, sich verbinden werden, um das Reich, welches noch zerrüttet, und schlecht befestigt ist, in dessen Schooße sich unversöhnliche Feinde befinden, mit bewaffneter Hand anzugreifen, versichert, wie sie sind, einen erbitterten, zur Verzweifelung gebrachten König anzutreffen, und daß sie diese Hülfsmittel benutzen werden, um unser Werk zu vernichten, und den Despotismus wieder herzustellen, damit der ihrige unangetastet bleibe. „

„Vergeblich würde man sagen, daß die Regenten, durch einige Volksbewegungen, die sich in ihren Ländern schon geäußert haben, in Schrecken gesetzt, nur auf die Erhaltung ihrer Ruhe, ihres Eigenthums bedacht seyen, und sich um uns nicht bekümmern; dieses ist nicht wahr, weil es unmöglich ist. Was sind jene Volksbewegungen? Nichts, was wesentlich genug wäre, um ihre Thronen umzustürzen, oder wichtig genug, um ihnen unsere Absichten und ihre Gefahr anzukündigen. Ihr wisset, wie wenig jene so hoch gerühmten Bewegungen zu bedeuten haben, und wer dieselbe hervorgebracht hat, aufrichtig, kann man das

wahre

wahre Empörungen nennen? Nein, meine Herren, nein, ihr wißt es recht gut. „

„Diesemnach ist es mir unmöglich, an die Unthätigkeit der Könige zu glauben; und wenn ich hier sagen höre, daß dieselbe wirklich existire, so glaube ich nur, daß es Betrüger unter uns gebe. Nein, sie existirt nicht! Nein, sie kann nicht existiren! Große Begebenheiten sind im Dunkeln verborgen, denen wir zuvorkommen müssen; denn bemerket, daß, wenn unsere Revolution die Sache des Volkes ist, unsere Grundsätze hingegen die Sache der Könige sind, weil dieselben Feinde aller Thronen und aller Aristokratien des Erdbodens sind. Bemerkt, daß, wenn Spanien, Savoyen und Neapel sich coalisiren, sie nicht allein bleiben werden; rechnet sicher darauf, daß die schweizerischen Aristokratien, der Kaiser, Preußen, und alle endlich sich mit dem ersten vereinigen werden, der uns angreift. Also nur eine ähnliche in ihren Ländern bewirkte Revolution kann uns retten; eine Revolution, die wir nicht von unserm alleinigen Beyspiele erwarten, sondern beschleunigen müssen, damit die unsrige zur Vollendung gelange. Endlich, meine Herren, der Plan des Vorherstimmenden ist defensiv, der meinige ist offensiv; darin besteht der Unterschied. „

„Allein wie müssen wir handeln? Und gegen wen müssen wir handeln? Zuerst wollen wir diesen zweyten Punkt bestimmen: Gegen wen müssen wir handeln? Die Antwort liegt am Tage: wider

die-

diejenigen, von denen wir am meisten zu befürchten haben, wider Spanien, Savoyen, Italien, und die aristokratischen Schweizer-Cantone. Die Beweggründe dieser Wahl sind augenfällig: bey unsern Nachbaren und nächsten Feinden müssen wir eine Revolution wie die unsrige bewirken. Wie müssen wir handeln? Durch keine bisher angewandte Mittel; dieselben sind verderblich und unzulänglich. Ihr wendet euch an die mittlere Klasse der Gesellschaften; sie ist schon verderbt. Wenn diese euch aus Verderbtheit dient, so wird sie euch aus dem nämlichen Beweggrunde verrathen. Nein, es ist in jeder Regierung selbst, wo ihr den Keim der Revolution, welche in selber bewirkt werden soll, finden müßt; so wie der Keim der unsrigen in der Zurückerinnerung an die Reichsstände und ihrer Zusammenberufung lag. Spanien hat seine Cortes'se gehabt, es erinnert sich derselben noch; Elend und Auflagen zermalmen es; sein König ist von begränztem Geiste, und wird die Sachen aufs äußerste in seinem Lande treiben; deshalben muß man die Revolution in demselben beschleunigen, weil die blutigen und ordnungslosen Mittel, die er anwenden wird, um derselben zuvorzukommen, sie bestimmen werden; anstatt, daß, wenn ihr ihm Zeit laßt, sich in unsere Streitigkeiten zu mischen, dieser nämliche Geist, wenn er auf seine Generäle und seine Armeen übergeht, unsern Untergang vielleicht unvermeidlich machen wird.„

„Andaluſien, nach den Komplotten zu rechnen, von denen man euch Rechenſchaft abgelegt hat, bietet ſehr wenig Mittel zu einer Empörung dar; Valenzia iſt von ſolchen ganz entblößt; die zu Cadix ſind unzulänglich; allein alle mögliche Mittel ſcheinen ſich in Catalonien zu vereinigen. Die Kühnheit und Wildheit des Volkes, die wenig zugängliche Lage des Landes, die drückende Laſt der Auflagen, der Haß wider die Spanier, die Nachbarſchaft mit Frankreich, alles ſagt uns, daß es da iſt, wo wir den Patriotismus aus dem Schlummer wecken, und den Muth anfeuern müſſen, daß wir da ſäen müſſen, um einzuerndten, daß wir dort, nicht aber zu Madrid, Proſeliten ſuchen müſſen. Die beſondern Rechte von Catalonien können die Völker in Bewegung ſetzen; man muß dieſelben immer mit jenen der Cortes'ſe in Verbindung ſetzen; denn nicht Catalonien allein, ſondern ganz Spanien muß in Aufruhr gebracht werden. Aber, indem ihr die unzufriedenen Klaſſen der Geſellſchaft aufwiegelt, wendet euch vorzüglich an das Volk; die Eitelkeit erhitzt den Bürger, die drückende Noth treibt den Pöbel. Dieſer muß Geld erhalten, damit er ſich wage, jenem braucht man nur mit Hoffnungen zu ſchmeicheln. Die ſpaniſche Armee, ſagt man, ſcheint unveränderlich getreu zu ſeyn; das nämliche habe ich im Jahre 1787 von der franzöſiſchen Armee ſagen hören; ſie ſchien es zu ſeyn, ſeht nun, was geſchehen iſt! Zuerſt muß man ſich an die Wallonen-Garde wenden; wenn dieſe Truppen, die größtentheils aus Fremdlingen beſtehen, einmal

gewonnen sind, so dienen sie dazu, uns die andern zu überliefern.„

„Savoyen, dessen Regent wenig Fähigkeiten besitzt, wird leicht in Bewegung zu setzen seyn; es ist schon in Gährung; durch Auflagen gepreßt, von den Piemontesern gehaßt, braucht es nur erhitzt zu werden, um sich zu empören...„

„Die Schweiz setzt uns mehr Schwierigkeiten in den Weg, weil die Aristokratie das Volk in verschiedenen Cantonen glücklich macht. Allein alle müssen demokratisirt werden; aber der Anfang muß mit Kraft in den Cantonen Lucern und Freyburg, und nicht in dem fürchterlichen Canton Bern gemacht werden; dennoch müssen wir diesen nicht vernachlässigen, bey weitem nicht! Allein nicht das deutsche Land, sondern das eroberte Land, die Waadt, müssen wir zu verführen suchen. Das Werk, welches man uns darüber vorgelesen hat, enthält guten Saamen; vielleicht muß man noch warten, bevor man denselben ausstreut; es gibt einige unrichtige Umstände in der Unternehmung des Majors von Avel, und in seiner tyrannischen Ausübung; dieselben sind in einer viel rührenderen Sprache in einem Werke beschrieben, welches ich, in Betreff des vom Canton Bern im Jahre 1724 verlangten Consensus in Händen habe. Diese Schrift will ich dem Verfasser des Avis à l'Helvétie leihen. Bern hat im Jahre 1749 große Gräuel begangen; diese müssen enthüllt werden. Aber, ich wiederhole es,

Bern

Bern muß dem Schicksale der andern aristokratischen Cantone folgen. Bern wird dem in Bewegung gesetzten Ganzen nicht widerstehen können; allein unsere Anstrengungen müssen auf Lucern und Freyburg gerichtet seyn; alles ist in denselben schon dazu bereit. „

„Neapel, beym ersten Anblicke, scheint für eine Empörung weniger empfänglich zu seyn, wegen der allgemeinen Erstarrung, die in selbem herrscht; und dennoch ist Neapel leichter in Bewegung zu setzen, als ein anderes Land: denn das Elend hat in demselben den höchsten Grad erreicht, und die Dummheit sitzt auf dem Throne und im Rathe...„

„Dieses, meine Herren, ist unsere Lage. Laßt uns Hand ans Werk legen, gleich laßt uns Hand ans Werk legen!„ (r)

So lautete die Theorie der französischen Propagandisten. Sie begnügten sich nicht mit leeren Worten, sondern legten sogleich Hand ans Werk, und machten ihren ersten Versuch in der Schweiz. Sie befolgten den Rath ihres obigen Redners, und sandten Emissarien in das dem Canton Bern unterworfene Waadtland, und machten einen thätigen Versuch, dieses friedliche Volk aufzuwiegeln, wie dieses die bekannte Proklamation des Cantons, und die Antwort der Stadt Vevay

(r) Götting. Mag. 7. B. 4s St. N. 13 und 14.

beweisen. Ungeachtet die Cantone strenge Aufsicht hielten, und ein scharfes Auge auf die Aufwiegler hatten, so haben wir dennoch, seit dem Ausbruche der französischen Revolution, manchen Volksauflauf in diesem Lande, wo die Sonne gewiß nur freye Menschen bescheint, gesehen, so daß die Obrigkeit (eine gelindere und menschlichere gibt es gewiß auf dem ganzen Erdboden nicht) sich oft gezwungen sah, zu strengen Maßregeln zu schreiten.

Eben so thätig, als in der Schweiz, arbeiteten die Propagandisten in Spanien, und der Hof, um den Fortschritten ihrer Grundsätze Einhalt zu thun, war genöthigt, sehr scharfe Proklamationen und Verordnungen zu erlassen. Was der obige Redner von den Cataloniern, diesem mir sehr wohl bekannten Volke, sagt, ist, leider! ziemlich richtig. Was er aber zu sagen vergaß, ist, daß der Haß der Catalonier wider die französische Nation alles andere überwiegt; und so geneigt ich auch dieselben zum Aufruhr gesehen habe, so wird es dennoch, aus jenem Beweggrunde, den Franzosen nicht leicht gelingen, sie zu ihren Verbündeten zu machen.

Nicht weniger bangte es den übrigen Mächten vor der Propaganda, wie dieses der Bericht, den Herr von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der National-Versammlung über die politische Lage von Europa am 31. Oktober 1791 vorlegte, beweiset. „Ich kann

„ ihnen

„ ihnen nicht verhehlen,“ sagt der Minister unter andern, „daß alle auswärtige Mächte ein außer„ ordentliches Mißtrauen gegen Frankreich haben, „ ein Mißtrauen, dessen Wirkungen von den Fran„ zosen, welche entweder, um sich zu bilden, oder „ wegen Geschäfte in fremde Länder reisen, täg„ lich empfunden werden. Es ist dieses Miß„ trauen so groß, daß mehrere europäische Kabi„ netter auf den Gedanken gekommen waren, ein „ allgemeines Bündniß zu machen, um alle Ver„ bindungen fremder Völker mit uns gänzlich „ aufzuheben. Dieser an sich schon unausführ„ bare Plan mußte natürlicher Weise von allen „ handelnden Mächten abgewiesen werden; allein „ er dient doch dazu, ihnen einen Begriff von „ der Besorgniß zu geben, welche die geringste „ Verbindung mit uns bey den auswärtigen Na„ tionen erregt.... Verbindungen der Völker „ unter sich setzen gegenseitige Achtung für ihre „ verschiedenen Regierungsformen voraus. Will „ eines derselben seine Regierung abändern, so „ muß es sich auf sein Land einschränken, und „ nicht verlangen, daß die übrigen Völker dieje„ nigen Grundsätze annehmen sollen, auf welche „ es seine neue Regierungsform gegründet hat... „ Uns aber beschuldigt man, daß wir unsere „ Grundsätze zu verbreiten, und die Völker gegen „ die Gewalt, von welcher sie beherrscht werden, „ aufzuwiegeln suchen. Ich weiß zwar wohl, „ daß diese Beschuldigungen, in sofern man die„ selben der Nation oder der Regierung zur Last „ legt, ungerecht sind: allein es ist nur allzuwahr,

„ daß einzelne Personen sowohl, als ganze ge-
„ schlossene Gesellschaften, es versucht haben,
„ bey den an unsere Gränzen stossenden Völker-
„ schaften Korrespondenzen in dieser Absicht an-
„ zulegen; es ist nur allzuwahr, daß beynahe
„ alle Fürsten, beynahe alle Regierungen Euro-
„ pens in mordbrennerischen Zeitschriften perio-
„ disch verhöhnt werden. „ (s)

Nirgends machten die Propaganda-Männer glücklichere Fortschritte, als in Polen. Dieses große Land war endlich dergestalt von ihren Grundsätzen angesteckt, daß eine gänzliche Zerrüttung unvermeidlich war. Mein Beruf ist hier nicht, die Weise zu untersuchen, nach welcher man dieses Land behandelt hat; allein es ist wohl kein Zweifel, daß, wenn dieses mächtige Reich endlich aus der Reihe der Staaten verschwunden ist, der Anlaß zu dessen Zernichtung in den Unternehmungen der Propaganda zu suchen ist.

Wer mordete den König von Schweden? Niemand anders, als die Propaganda. Ankerström gestand, daß er diese That unternommen habe, um Frankreich einen Dienst zu leisten. Ankerström war ein Schüler Condorcet's, und ein Mitglied nicht nur des Jakobinerklubs, sondern auch des geheimen Konventikels der neuen vom Berge. Ankerström war kurz vorher von Paris

(s) Girtan. ebend. 4. B. S. 307—313. — 6. B. S. 131—136. — 8. B. S. 2.

Paris zurückgekommen, als er der Meuchelmörder seines Königs ward; und die Pariser Jakobiner stellten, nach vollbrachter That, das Brustbild Ankerströms neben das Brustbild des Brutus. Gustav zweifelte so wenig an der Existenz der Propaganda und ihren Absichten, daß er auf seinem Todbette die merkwürdige Worte aussprach: Jetzt ist jeder Tag für die Könige ein Batailentag. (t)

Als der Kaiser Leopold gestorben war, schrieb der verruchte Pére Duchesne in seinem Journale, man habe demselben ein Tränkchen beygebracht. In Paris selbst, und unter den Augen der Jakobiner warnten muthige Zeitungsschreiber die gekrönten Häupter Europens vor den Unternehmungen der Propaganda. Ein Staatsminister erhielt aus Frankreich Briefe, durch welche man ihn bat, seinen Monarchen ohne Zeitverlust zu warnen. Im Jahre 1792 war die Existenz der Propaganda so wenig mehr ein Geheimniß, und die Wirkungen, welche sie hervorbrachte, waren so sichtbar, daß das eben so brave als biedere hannöversche Militär eine allgemeine Association wider die Aufwiegler und Verführer der Armeen errichtete Schon im Jahre 1791 bemüheten sich die Propagandisten, die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden zu verführen. Einige wurden

(t) Politisches Journal 1792. S. 417, 424, 450. — Barruel Memoires cit. Chap. II.

den ertappt, bey denen man ansehnliche Summen Geldes fand. (u)

Vorzüglich geschäftig waren die Propagandisten in Deutschland, wo es ohnehin schon eine ähnliche Umwälzungs-Gesellschaft gab, welche seit mehreren Jahren ihr Unwesen trieb. Bey Custine's Einfall liefen Circularbriefe in den Städten herum, durch welche man die Deutschen aufforderte, das Joch (welches Joch?) abzuschütteln, und ihnen die Weise vorschrieb, wie sie sich bewaffnen, versammeln, Anführer wählen, sich in Rotten abtheilen, die Zeughäuser, Pulvermagazine, Posten, öffentliche Gelder u. s. w. wegnehmen, sich einen Volks-Rath wählen sollten, und wie, wenn alles gelungen wäre, Deputirte zur allgemeinen Deutschen National-Versammlung abzusenden wären, zu deren Versammlungsort Nürnberg einstweilen vorgeschlagen ward, welche National-Versammlung alsdann unverzüglich mit der französischen zu korrespondiren, und sich mit ihr zu verbinden hätte. Man ging sogar so weit, den 1sten November 1792 zum allgemeinen Ausbruche der Revolution in ganz Deutschland festzusetzen.

Im Jahre 1794 trat in dem Gebiete eines der sächsischen Herzogthümer ein Propagandist öffentlich auf, im Sansculotten-Costum, mit einer rothen

(u) Politisches Journal 1791. S. 1044. — 1792. S. 341; 424; 531.

rothen Mütze auf dem Kopfe oder in der Tasche, je nachdem er es zuträglich fand, suchte den Landleuten begreiflich zu machen, daß die Reihe nun an den Unterthanen sey, zu regieren, und, um seinen Argumenten eine schneller wirkende Kraft zu geben, klimperte er sehr viel mit Gold- und Silberstücken. Die Obrigkeit ließ ihn machen, nicht aber so die Bauern, die endlich rathsam fanden, ihn zum Lande hinaus zu prügeln.

Der Tollheiten des Mainzer Klubs gibt es so viele, daß ich mich genöthigt sehe, dieselben zu übergehen. Ich begnüge mich damit, den Brief des Klubisten Pape an den König von Preußen meinen Lesern ins Gedächtniß zurückzurufen, weil derselbe den Unsinn zugleich und die Absichten unserer heutigen Aufklärer und Revolutions-Männer beweist. Der Brief war addressirt: An Friedrich Wilhelm Hohenzollern; in selbem kam folgende Stelle vor: „Deine Besorgnisse „müssen sich noch vermehren, wenn du unterrich„tet bist, daß man im Mainzerklube schon an „einer Adresse an die Freyheitsgesellschaft in We„sel arbeite, die der Republikaner Dumourier „künftigen Monat allda stiften wird, daß man „schon die Gesellschafts-Organisazion für die „Freunde der Freyheit und Gleichheit ausfertige, „die sich künftigen Sommer in deinem Schlosse „zu Berlin, unter dem Schutze einer zahlreichen „Frankenarmee, öffentlich versammeln werden... „Und erst dann wird von Paris aus allen Völ„kern der allgemeine Friede verkündigt werden,

„wenn

„ wenn zu Wien und Berlin, zu Madrid und „ Neapel, zu London und im Haag, zu Rom und „ Turin, zu Petersburg und Warschau Freyheits„ bäume unerschütterlich stehen.„ Der Brief war unterschrieben: „Der Republikaner Pape, „ Mitglied der Gesellschaften der Freyheit und „ Gleichheit zu Mainz, Straßburg, Schletstadt, „ Colmar und Münster, auch Korrespondent des „ heimlichen Klubs in den preußischen Staaten.„ (v)

Die Grundsätze, die Pläne und Absichten der Propaganda waren auch die des Jakobiner-Mutterklubs. Als das Brustbild des Brutus in selbem aufgestellt ward, hielt Manuel folgende Rede: „Hier, hier muß der Fall aller Könige, der „ Fall Ludwigs des letzten zubereitet werden; „ hier muß daher auch das Bildniß dieses großen „ Mannes aufgestellt werden, welcher zuerst laut „ den Wunsch geäußert hat, die Erde von Königen zu reinigen. Meine Herren! sehet den „ Brutus an; er wird euch beständig daran „ erinnern, daß ihr, um gute Staatsbürger zu „ seyn, jederzeit bereit seyn müsset, alles, was „ euch am theuersten ist, selbst eure Kinder, für „ das Wohl des Vaterlandes hinzugeben. Be„ denket nur, daß, wenn sich jetzt auch nur ein „ Brutus in der National-Versammlung findet,

„ Frank-

(v) Revolutions-Almanach. 1794. S. 114, 156—161. — 1795. S. 281.

„ Frankreich gerettet ist, weil es dann keine Kö-
„ nige mehr haben wird. Wir müssen also alle
„ schwören, und ich selbst leiste diesen Eid zuerst:
„ daß, in welcher Lage ich mich auch befinden
„ mag, alle meine Bemühungen jederzeit den wich-
„ tigen Zweck haben werden, die Erde von der
„ Pest, Königthum genannt, zu reinigen.„

Kaum hatte Manuel diese Worte gesprochen, als alle Hände in die Höhe fuhren, und alle Jakobiner laut und vernehmlich den folgenden Eid leisteten: „Ich verspreche vor Gott und meinem
„ Vaterlande, daß ich, in welcher Lage ich mich
„ auch befinden mag, alle meine Kräfte anwen-
„ den werde, um die Erde von dem Königthume
„ zu reinigen.„ (w)

Ein solcher Eid von Seiten der Jakobiner war nichts weniger als ein leeres Wort. Wie fürchterlich derselbe den Fürsten seyn mußte, läßt sich schon hinlänglich daraus schließen, daß sie 1800 verbrüderte Klube, 52 ausser Frankreich, wovon 12 in Deutschland waren, hatten, und außerdem in fast allen Städten Europens Korrespondenten und Freunde. (x) Und nach diesem Eide kann man wohl mit dem großen Gustav sagen, daß jeder Tag für die Könige jetzt ein Bataillentag ist.

Die

(w) Girt. ebend. 9. B. S. 199.
(x) Polit. Journ. 1792. S. 245.

Die Kriegserklärung, welche die Jakobiner zu erzwingen gewußt haben, hatte keinen andern Endzweck, als Verbreitung ihrer Grundsätze, Demokratisirung aller Staaten, und Königsmord. Zum Beweise dieses Satzes diene ein Schreiben des Mutterklubs an alle ihre verbrüderten Gesellschaften, worin es hieß: „Greifen wir an, greifen wir bald an, so erhalten wir einen großen „Vortheil, durch den Schrecken, welchen schon „eine bloße Drohung in den Gemüthern der „Fürsten, die unsern Rebellen beystehen, verursachen wird; durch den natürlichen Ungestüm, „welcher die Franzosen unter allen kriegerischen „Nationen auszeichnet; durch die Stimmung „der benachbarten Völker, die uns rufen, und „von uns theils Eroberung, theils Erwerbung „ihrer Freyheit erwarten. Wir wissen, Brüder „und Freunde, daß die französische Revolution „im Auslande mehr Anhänger hat, als man „glaubt. — Diese Betrachtung, verschiedene „Völker befreyen zu können, müßte mächtig genug auf eine großmüthige Nation wirken, gesetzt auch, daß sie nicht mit unserm eigenen „Vortheile verbunden wäre. — Lasset uns jenen Schlachtopfern des Despotismus zu Hülfe „eilen, in alle an uns gränzende Länder die Freyheit bringen, zwischen uns und den Tyrannen „Schranken von freyen Völkern errichten, jene „auf ihren wankenden Thronen zittern machen, „und dann wieder in unser Vaterland zurückziehen.“

Noch einen andern Klub, den Baarfüßerklub, gab es in Paris, welcher mit den Jakobinern in enger Verbrüderung stand, und dessen Mitglieder von dem nämlichen Geiste belebt waren. Dieser ließ an allen Ecken der Straßen ein gedrucktes Blatt anschlagen, folgendes Inhalts:

„ Baarfüßerklub, Gesellschaft der
„ Freunde der Rechte des Men-
„ schen und des Bürgers. „

Auszug aus dem Protokolle der Sitzung des 22sten Junius 1791.

„ Die freyen Franzosen, welche die Gesell-
„ schaft der Freunde der Rechte des Menschen
„ und des Bürgers ausmachen, und der Baar-
„ füßerklub heißen, machen allen ihren Mitbür-
„ gern bekannt, daß ihre Gesellschaft aus eben
„ so viel Tyrannenmördern als Mitgliedern be-
„ steht, und daß alle, und ein jeder einzeln, ge-
„ schworen haben, die Tyrannen zu ermorden,
„ welche es wagen würden, unsere Gränzen an-
„ zugreifen, oder einen Eingriff in unsere Frey-
„ heit und in unsere Konstitution zu thun, es
„ geschehe nun, auf welche Art es auch wolle. „

Le Gendre, Präsident.
Collin und Champion, Sekretäre. (y)

Der

(y) Girt. ebend. 6. B. S. 68. — 8. B. S. 131.

Der nämliche Propagandismus herrschte in dem gesetzgebenden Körper, unter dessen Schutz vorzüglich die Propaganda-Männer standen. Unter den unzähligen Thatsachen, durch welche ich dieses beweisen könnte, wähle ich eine einzige, weil dieselbe schon allein ein entscheidender Beweis ist. Als die Nachricht von dem Verluste der Festung Longvy nach Paris kam, stieg der Deputirte Jean de Bry auf den Rednerstuhl, und machte den Vorschlag, ein Korps von 1200 Königsmördern zu errichten. Dasselbe sollte das Korps der Tyrannenmörder genannt werden, und jeder dieser Mörder ein Gehalt von 2000 Livres bekommen. Wer sollte sich hier nicht erwarten, die National-Versammlung diesen Vorschlag mit Abscheu verwerfen zu sehen? Nicht im mindesten; sie nahm denselben mit einem lärmenden Beyfallklatschen auf. Mehrere Mitglieder erklärten sogar, daß, sobald die Sitzungen der Versammlung zu Ende seyn würden, sie sich in dieses Korps würden einschreiben lassen. Die National-Versammlung war bereit, diesen unerhörten Vorschlag sogleich in einen Beschluß zu verwandeln; allein Vergniaud machte die Bemerkung, daß die fremden Mächte Repressalien gebrauchen, und ein ähnliches Korps errichten würden, um die französischen Heerführer zu ermorden. Dessen ungeachtet hing die Versammlung so fest an diesem unmenschlichen Projekte, daß sie, anstatt denselben zu verwerfen, ihn einem Ausschusse zur Untersuchung übergab. (z)

Welches

(z) Polit. Journ. 1792. S. 966. Girt. ebend. 9 B. S. 185.

Welches Verbrechen ist wohl solchen Gesellschaften und einer solchen Versammlung zu groß?

§. 8.

Pantheon.

Aufklärung! Dieses Wort erschallt von einem Pole zum andern. Bis zum Ekel hört man dasselbe überall, in tausendfältigem Wiederhall. Vom unbärtigen Schulknaben bis zum grau gewordenen Professor wirft sich einjeder zum Aufklärer seiner Mitmenschen auf. Wenn man diese Herrn sprechen hört, so sollte man in der That glauben, man wohne unter lauter Caffern und Caraiben. Schüchtern blickt man um sich, und wie erstaunt ist man dann, nichts als gesittete Menschen zu sehen. Wenn man ihre Deklamationen über Tyranney, Despotismus und Unterdrückung liest, so glaubt man, das ganze menschliche Geschlecht sitze im Tempel. Wenn man sieht, wie sehr sie sich anstrengen, um ihre Waare unterzubringen, und das Monopol der Aufklärung an sich zu reissen, so fragt man sich, ob dann die Welt ihre 58hundertjährige Existenz in einer gänzlichen Wildheit zugebracht habe, und jene Herren nun erst vom Olymp herabgekommen seyen, um sich ihrer zu erbarmen, und sie das A B C zu lehren. Wenn man aber sieht, wie grimmig diese Leute über ihre Gegner herfallen; wenn man hört, daß sie die wahren Vertheidiger des Christenthums und der bürgerlichen Ordnung

Verfinsterer und deren Schriften Unkengeschrey nennen; wenn man sie immer bereit sieht, jedem die Augen auszukratzen, der nicht ihrer Meinung ist, und sie unaufhörlich von Toleranz sprechen hört, indessen man in jeder ihrer Zeilen die gröbste Intoleranz erblickt; wenn man endlich ihre Lehre prüft und ihren Stammbaum untersucht, so entdeckt man bald, daß sie nur von Ferney oder Langres kommen.

Die Menschen aufklären, das heißt, ihnen den Weg zeigen, auf welchem sie zu dem großen Ziele jenseits gelangen können, sie lehren, wie sie sich als Menschen, als Christen, als Befehlshaber oder Unterthanen hienieden zu betragen haben, ist ein eben so edles als heilsames Geschäft. Aber der armen Aufklärung ging es wie ihrer Schwester Philosophie. Jeder sah sie als sein Eigenthum an, und stutzte sie nach seiner Methode zu, oder wollte gar der Schöpfer einer neuen Aufklärung werden, als wenn wir einer andern bedürften, als jener, die wir schon vor achtzehn Jahrhunderten empfangen haben. Man vertauschte nun die Aufklärung eines Paulus gegen die eines Voltaire's, die eines Hieronymus gegen die eines Argens, die eines Augustins gegen die eines Mercier's, die eines Bossuet's gegen die eines Condorcet's, und die eines Fenelons's gegen die eines Marat's, das heißt, man vertauschte Frieden gegen Krieg, Ordnung gegen Anarchie, Armuth gegen Wohlstand, die Wirklichkeit der Freyheit gegen das Wort, und

die

die wohlthätigen Stufen der bürgerlichen Gesellschaft gegen eine Chimäre, die man Gleichheit nennt. Und auf diesem Wege gelangten wir endlich zu der Revolution in Frankreich, und zu dem Toaste: Zernichtung der Regenten, in Deutschland. (a)

Unsere Generation, sagt ein Brissotiner, ist wirklich eine Schülerinn der J. J. Rousseau's, der Voltaire, der Diderot's. (b) Der Mann hat Recht, denn die Generation ließ ihn in Ketten von Bordeaux nach Paris schleppen, wo er vierzehn Monate zum Theil in unterirdischen Kerkern schmachten mußte, obschon es keine Bastille mehr gab. Auch Robespierre war ihr Schüler, und in ihren Schriften viel besser bewandert, als im Cujaz und im Gothofred, und J. J. Rousseau, von dem er immer mit Ehrfurcht sprach, war in seinen Augen viel wichtiger als Justinian. Darum gab er auch immer, in seiner juristischen Laufbahne, der schlechten Sache den Vorzug; darum sprach er der Ehescheidung und der Vielweiberey das Wort; darum behauptete er, die unehelichen, im Ehebruche erzeugten Kinder müßten mit den ehelichen Kindern zu gleichen Theilen zugelassen werden. Die Freyheit und Gleichheit waren immer sein Lieblings-System gewesen; immer war er bereit, den Ungehorsam der Unterge-

(a) Revolut. Alm. 1795. S. 301.
(b) Memoires d'un detenu. p. 10.

gebenen wider ihre Vorgesetzten zu vertheidigen, und kein Prozeß war ihm angenehmer, als derjenige, welcher gegen die Obrigkeit gerichtet war. Er schrieb wider den Magistrat zu St. Omer, wider den Magistrat zu Arras, wider die Landstände seiner Provinz, und selbst wider die königliche Autorität. Daher sprach er stäts von Gleichmachung der Stände und des Vermögens; und als er zu den Reichsständen gewählt war, sagte er öffentlich, die Zeit sey nicht mehr entfernt, wo der Pöbel die obrigkeitlichen Stellen bekleiden, und Gesetze geben würde. Jemand, der dieses hörte, sagte darauf, Anguilette (ein Lastträger zu Arras) würde vermuthlich bald den Vorsitz im Stadtsrathe haben. Robespierre, über die Spötterey aufgebracht, läßt den Lastträger rufen, erzählt ihm die Beleidigung, und setzt hinzu: „ Erinnere dich, lieber Freund, dessen, was ich „ dir itzt sagen werde: alles wird eine andere „ Gestalt in Frankreich bekommen; ja, es wird „ nicht lange währen, so werden die Anguilette „ Maire, und die Maire Anguilette seyn.„ (c)

Auch der Clevische Baron Cloots war ein Schüler der Philosophen. Schon in seinem 14. Jahre, sagt mir einer meiner Freunde, der ihn von Jugend auf gekannt hat, waren die Werke Voltair's und J. J. Rousseau's seine Lieblingslektüre auf dem adelichen Hause Gnadenthal, unweit Cleve. Seine Vormünder liessen ihn

(c) Vie de Rob. cit. p. 49, 53—56, 76, 77.

ihn reisen; aber der junge Cloots reiste nach Paris, und blieb da, was auch jene sagen mochten, wo er dann auch endlich die geliebte Revolution bewirken half, und, seiner Narrenstreiche ungeachtet, einen Platz unter den Gesetzgebern Frankreichs erhielt.

Auch Bonneville, den wir aus dem vorletzten Paragraph des zweyten Abschnittes schon kennen, war ein Schüler Voltaire's, und gehört unter die rasendesten literarischen Mordbrenner der Revolution. Er war nicht nur ein Mitglied der Propaganda, sondern auch der Herausgeber und Mitarbeiter des auf immer unvergeßlichen Journals: La bouche de fer, welches das Journal der Gesellschaft war. Und dieser Mann saß ebenfalls unter den Gesetzgebern Frankreichs.

Nicht weniger waren die Mitglieder der neuen Gesetzgebung, Volney, Mercier, Marmontel, Condorcet, und mehrere andere Schüler und Mitverschworne Voltaire's. Wie der Meister gesprochen hatte, so sprachen auch itzt die Schüler: Die Religion hieß Aberglauben, und wer sie liebte, war ein Fanatiker; die Diener des Altars nannte man Betrüger, und die Fürsten waren Despoten. Am 21sten Junius hieß Robespierre alle diejenigen, welche seine Revolution nicht so schön fanden, wie er, Dummköpfe, welche durch die Philosophie noch nicht aufgeklärt wären. (d)

(d) Girtan. ebend. 3. B. S. 32. — 6. B. S. 71.

Die philosophirte und revolutionirte Generation mußte, natürlicher Weise, nun auch ihren Lehrmeistern und Anführern ihren gehorsamen Dank abstatten. Die neuen Gesetzgeber übernahmen es, ihre Schuld zu bezahlen, so wie sie vieles im Namen der passiven Generation thaten, was diese lieber ungethan gelassen hätte. Sie übernahmen es, der philosophischen Lehre öffentlich beyzutreten, und der Welt, auf die feyerlichste Art, zu beweisen, daß die Revolution eine Frucht derselben wäre. Zuerst kam die Reihe an den Verfasser des Contrat social. der Dienste wegen, die er dem Vaterlande geleistet hatte.

Am 21sten December 1790 stieg der Philosoph Barrere, in der National-Versammlung, auf die Rednerbühne, und sprach: „Ihr habt „feyerlich beschlossen, daß die Wittwen solcher „Männer, die dem Vaterlande Dienste geleistet haben, von dem Staate belohnt werden sollten. Nun habe ich, zufolge dieses „Beschlusses, euch eine Bitte vorzulegen. Die „Wittwe eines berühmten Mannes fordert jetzo „von den Stellvertretern der Nation Hülfe gegen die Armuth, welche ihr droht. Diese Wittwe ist die Wittwe des Johann Jakob Rousseau..., welcher der ganzen Welt Gesetze „gegeben hat... Athen erzog die Kinder des „Aristides auf Kosten des Staats. Was soll „nunmehr die französische Nation für die Wittwe Johann Jakob Rousseau's thun? ... „Ohne Zweifel werdet ihr dafür halten, daß die

„Wittwe

„ Wittwe dieses großen Mannes auf Kosten des
„ Staats ernährt werden müsse.„

Die Versammlung beschloß:

„ 1. Es soll dem Verfasser des Emils und
„ des gesellschaftlichen Vertrags eine Ehren-
„ säule mit folgender Aufschrift errichtet werden:
„ Von der freyen französischen Nation dem
„ Johann Jakob Rousseau. Auf dem Fuß-
„ gestelle soll seine Wahlschrift: Vitam impende-
„ dere vero, eingegraben werden.„

„ 2. Maria Theresia Levasseur, die Witt-
„ we des Johann Jakob Rousseau, soll auf
„ Kosten des Staats ernährt werden, und zu
„ diesem Ende soll sie jährlich aus dem öffentli-
„ chen Schatze eine Summe von zwölfhundert
„ Livres erhalten.„

Dem Präsidenten des Holbacher Klubs war eine viel glänzendere Ehre aufbewahrt. Am 30. May 1791 beschloß die National-Versammlung, daß Maria Franziskus Arouet von Voltaire würdig sey, die den großen Männern bestimmte Ehre zu erhalten, und daß dem zufolge seine Asche aus der Kirche zu Romilly nach Paris in die Kirche der heiligen Genovefa gebracht werden solle.

Zufolge dieses Beschlusses ward der Leichnam Voltaire's ausgegraben, und am 10ten Julius nach Paris gebracht. Den auf Kosten der Na-

tion dazu verfertigten Wagen schmückten Lorbeerreiser, Eichenzweige, Rosen, Myrthen und ländliche Blumen, und eine Gesandschaft des Pariser Bürgerraths, und eine zahlreiche Bürgermiliz begleiteten ihn. Auf der einen Seite desselben las man die Aufschrift:

„ Ist der Mensch frey, so muß er
„ sich selbst beherrschen. „

Auf der andern:

„ Hat der Mensch Tyrannen, so
„ muß er dieselben vom Throne
„ stoßen. „

Der Leichnam wurde nach dem Platze der ehemaligen Bastille gebracht, dem man zu dem Ende ein sehr festliches Ansehen gegeben hatte. Auf einem künstlich angebrachten Felsen las man die Worte:

„ Erhalte an diesem Orte, an welchem der Despotismus dich anfesselte, die Ehrenbezeugungen
„ des Vaterlandes. „

Hier blieb der Sarg die Nacht über stehen. Am folgenden Tage ward er mit der größten Feyerlichkeit nach der Genoveva-Kirche, welche man schon vorher zu einem Pantheon herabgewürdigt hatte, gebracht. Den Zug eröffneten ein Detaschement

schement Reuterey, Trommelschläger, Kanoniere, und die Zöglinge der Bürgermiliz. Auf ihren Fahnen las man verschiedene philosophische Machtsprüche im demagogischen Geschmacke. Dann folgten die Mitglieder des Jakobinerklubs und des Baarfüßerklubs mit ihren Fahnen und Sprüchen. Nach diesen kamen die sogenannten Ueberwinder der Bastille, von Palloi, welcher sein ganzes Vermögen der Propaganda geschenkt hat, angeführt; dann die Lastträger mit ungeheuren Säbeln, und die Bewohner der Vorstadt St. Antoine, mit Piken bewaffnet. Darauf folgten die Brustbilder Voltaire's, Rousseau's, Franklins, Mirabeau's und Dessilles, begleitet von der Schweizergarde und den hundert Schweizern. Hinter diesen wurde die Bildsäule Voltaire's hergetragen. Die Zöglinge der Mahler- und Bildhauer-Akademie, römisch gekleidet, umgaben dieselbe. Darauf folgte eine vollständige Ausgabe von Voltaire's Werken, von vier Männern getragen. Und nun erschien endlich der Sarg, auf einem großen Wagen von antiker Form, von 12 weißen Pferden gezogen. Ueber dem Sarge lag Voltaire's Figur, in Wachs pussirt, auf einem Paradebette. Neben dem Gerüste, welches mit Inschriften reichlich bespickt war, brannten vier dicke Wachskerzen. Ueber Voltaire's Haupt schwebte das Bild des Ruhms, welches einen Lorbeerkranz hielt. Vorne auf dem Wagen saß ein Chor von Musikanten. Hinter diesem Triumphwagen kamen die Abgesandten der National-Versammlung, die Minister, die Aufseher der

Ab-

Abtheilung, der Maire nebst dem Bürgerrathe, und die Friedensrichter. Den Zug beschloß das Bataillon der Veteranen. An verschiedenen Orten, vor dem Opernhause, vor dem italiänischen Schauspielhause, vor dem Hause des Marquis von Villette wurde Halt gemacht, und Voltaire's Bildsäule gekrönt, bis endlich der dreymal gekrönte heilige Voltaire im Pantheon anlangte. Auf diese Weise, setzt Herr Girtanner hinzu, endigte sich dann abermals ein Fest der Pariser, welches Weibern und Kindern große Freude machte, über welches aber vernünftige Männer die Achseln zuckten.

Voltaire fand im Pantheon einen würdigen Kameraden, nämlich den Herrn Grafen und resp. Tuchhändler Mirabeau, den die National-Versammlung vorher schon heilig gesprochen hatte. Am Tage seines Todes mußten, auf Befehl der Jakobiner, alle Schauspielhäuser verschlossen bleiben. Man machte den unsinnigen Vorschlag, den Leichnam dieses gebrandmarkten Missethäters in der Gruft der französischen Könige zu St. Denys beyzusetzen. Andere wollten, daß er unter dem Altare des Vaterlandes auf dem Marzfelde begraben werden sollte. Man hieß ihn: den Held der Revolution, den heiligen Mirabeau, und Manuel nannte ihn sogar den ersten Gott Frankreichs. Die Jakobiner gaben, vermuthlich um ihre Toleranz zu beweisen, den Aristokraten die gütige Versprechung, jeden zu Tode zu prügeln, der übel von Mirabeau sprechen würde.

Herr

Herr Paſtoret trat in der Verſammlung auf, und verlangte, daß 1) eine Kirche beſonders geweiht (entweiht) würde, um die Aſche großer Männer in derſelben zu verwahren. 2) Daß die Kirche der heiligen Genoveva dieſe Kirche ſeyn ſollte. 3) Daß es der National-Verſammlung überlaſſen werde, zu beſtimmen, welche Männer dieſer Ehre würdig wären. 4) Daß Herr von Mirabeau der erſte ſeyn ſollte, der dieſer Ehre würdig geachtet würde. 5) Daß über den Eingang der Kirche die Worte geſetzt würden: Den großen Männern von dem dankbaren Vaterlande. Die Verſammlung nahm den Vorſchlag tief gebückt an, und beſchloß obendrein, daß die ganze Verſammlung dem Leichenbegängniſſe beywohnen ſollte. Die Aufſeher der Abtheilung von Paris beſchloſſen, acht Tage lang Trauerkleider zu tragen, der Bürgerrath drey Tage, und der Jakobinerklub acht Tage lang. Und Mirabeau ward mit einer Feyerlichkeit in der Pantheoniſirten Genovevakirche beygeſetzt, welche der nachherigen Voltairiſchen wenig nachgab. (e)

Eben ſo feyerlich ward Marat's Leiche, zwar nicht im Pantheon, ſondern nur im Garten des Franziskaner Kloſters zwiſchen vier Lindenbäumen beerdiget. Man hatte dieſen Platz ausdrücklich gewählt, weil er hier ſeinen Mitbürgern öfters patriotiſche Vorleſungen gehalten hatte. Der Eingang

(e) Girt. ebend. 4. B. S. 379 bis 382. — 5. B. S. 119 bis 128. — 6. B. S. 171 bis 188.

Eingang in den Garten war mit Tapeten von den National-Farben behängt, und sehr schön beleuchtet. Oben sah man die Aufschrift: Tempel der Freyheit. Die National-Konvention, der Gemeinde-Rath, die Mitglieder des Cordeliers- und Jakobinerklubs, Abgeordnete aller Sektionen von Paris, in einem Worte, das ganze Heer der politischen Hanswurste hatte den Zug begleitet, Fahnen mit allerhand Aufschriften à la Marat erblickte man in Menge bey demselben. Der stinkende Leichnam lag auf einem Paradebette. Hinter demselben kam ein Sansculott, der Marat's blutiges Hemd auf einer Pike trug; dann folgte der Badzuber, in welchem der schon halb verfaulte Wollüstling ermordet worden war, von vier Weibern getragen. Als eine vorzügliche Reliquie dieses Mordpredigers erschien auch dessen Schreibtisch bey dieser elenden Leichenparade, welche man durch eine militärische Trauermusik und oft wiederholte Kanonenschüsse noch lächerlicher machte. Der Ehrentitel, die man diesem Unmenschen nach seinem Tode verschwendete, war kein Ende; man hieß ihn den Apostel der Revolution, den Märterer der Freyheit, den Freund der Menschheit, den unerschrockensten Vertheidiger der Rechte des Volkes, das mächtigste Bollwerk der Freyheit u. s. w. (f)

Noch sind die Schüler der Philosophen nicht ausgeartet; noch bringen sie denselben von Zeit

zu

(f) Leben und Tod Joh. Paul Marat's. Manheim 1794. S. 107 bis 115.

zu Zeit Opfer der Dankbarkeit. Am 23. Sept. 1797 machte Echasseriaux dem Rathe der Fünfhunderten den Vorschlag, dem berüchtigten Condorcet eine Bildsäule zu errichten. Der Rath der Fünfhunderten verwies die Motion an eine Kommission, die schon, eines ähnlichen Gegenstandes wegen, niedergesetzt war. (g)

So heiligten, so vergötterten Frankreichs Gesetzgeber Männer, deren Andenken allen Freunden des Guten, der Ordnnng und des Friedens immer ein Greuel seyn wird. Doch in ihrem Systeme handelten sie konsequent, denn die Philosophen waren es, welche ihnen den Weg zur Revolution bahnten; in ihrer Schule hatten sie gelernt, wie man Staaten umwälzet, und, unter der schönen Benennung Republik, Anarchie erzeugt. Der Republikaner Prüdhomme, der so stolz darauf ist, den König rastlos verfolgt zu haben, gesteht dieses ohne Umschweife. „Es war eben „ keine Heldenthat von Seiten der Konvention, „ sagt er, die Republik zu proklamiren, nachdem „ der letzte König überwunden, und sogar im „ Gefängnisse war. Die wahren Stifter der „ Republik waren nicht die konventionellen, „ sondern einige muthige Schriftsteller, welche „ den Grund zu selber schon gelegt, und dieselbe, „ ohne Scheu, schon zum voraus proklamirt „ hatten.„ (b)

Fünfter

(g) Nouvelles extraordinaires de divers endroits. Supplement du Nro. 79. 1797.
(h) Prudhomme cit. p. 28.

Fünfter Abschnitt.

Die französische Revolution ist eine Frucht der heutigen Philosophie.

Vierter Beweis.

Aus der Verfolgung wider den Altar.

§. 1.

Von der bürgerlichen Konstitution der Klerisey.

Indem ich zur Prüfung dieser Verfassung schreite, warne ich geich Anfangs, daß ich, um allen meinen Lesern verständlich zu bleiben, mich (so viel möglich) aller theologischen Untersuchungen enthalten werde. Und um zu beweisen, daß die National-Versammlung nicht aus Unwissenheit, sondern mit voller Kenntniß der Sache irrte, werde ich häufig solche Argumente anwenden, welche jener Konstitution bey ihrer Entstehung und nachher entgegengesetzt worden sind, * und dabey die

* Diese doppelte Warnung gilt für diesen ganzen Abschnitt.

die Quellen, aus denen sie genommen sind, genau anzeigen. Unnöthig wäre es übrigens, nur theologische Beweise Männern vorzuhalten, welche entschlossen waren, ihre ganze Gesetzgebung nach philosophischen Grundsätzen zu modeln; Männern, , die, wie Sicard sagt, nur für sich arbeiten; die große Dinge zu thun glauben, weil sie einen großen Lärmen machen; die nur eine Tugend, die Eitelkeit, nur eine Unsterblichkeit, das Berühmtseyn, und nur einen Endzweck kennen, nämlich einen Vorrath von Witz zu machen, um sich einen Vorrath von Reichthümern machen zu können „ (i) Unnöthig wäre es, den Unterschied der beyden Mächte Männern darzuthun, und den Gränzpfahl der weltlichen Gewalt denen zu zeigen, welche nur eine Macht, die ihrige, neben sich dulden wollen; unnöthig das Illius est destituere, cujus est instituere (nur der hat die Gewalt abzusetzen, der die Gewalt hat einzusetzen) denjenigen vorzuhalten, welche die geistliche Gewalt an sich rissen, um dieselbe zu vernichten; unnöthig von Kirchenräthen mit denen zu sprechen, die keine Kirche anerkennen, oder jene unvergeßlichen Männer, die Kirchenväter, welche, wie Laharpe sagt, „große Männer waren, bevor sie Bekenner und Märterer gewesen sind,“ (k) wider sie anzuführen, sie, die ihre Autoritäten nur

(i) Annales Catholiques. 1797. n. 27.
(k) Discours prononcé à l'ouverture du Lycée republicain, le 1. Decemb. 1796. par I. F. Laharpe. Ann. cath. cit.

nur von Ferney und Genf holen. Doch ich irre, die Konstitutionsmacher haben die Kirchenräthe und die Väter citirt; sie sind noch weiter gegangen, sie haben den Unterschied der beyden Mächte anerkannt, und feyerlich eingestanden, daß sie in Religionssachen nicht die mindeste Gerichtsbarkeit hätten. „Ueberzeugt," sagen sie in ihrem Unterrichte vom 21. Jenner 1791 an die französische Nation über die bürgerliche Konstitution der Klerisey, „überzeugt, daß die katholische Religion „sich auf eine Autorität gründet, die weit über „jene der Menschen erhaben ist, wußten wir, „daß wir die Gewalt nicht hatten, Hand an „selbe zu legen, oder in jene ganz geistliche Au„torität Eingriffe zu thun; wir wußten, daß „sie von Gott selbst eingesetzt, und den Hirten „anvertraut war, um die Seelen zu weiden." (l) Schon am 13ten April 1790, also noch bevor jene Konstitution das Licht der Welt erblickt hatte, hatte die Versammlung ihre Inkompetenz in Religionssachen durch ein feyerliches Dekret anerkannt; sie hatte erklärt, „daß sie keine Ge„walt über das Gewissen und die religiösen Mei„nungen ausüben könne." (m) Das nämliche ge-

(l) Collection des Decrets de l'assemblée nationale constituante, redigée suivant l'ordre des matieres par M. Arnoult, membre de cette assemblée Liv. 19. Chap. 2. n. 4.

(m) Collection ecclésiastique, ou Recueil complet des Ouvrages faits depuis l'ouverture des etats généraux, relativement au Clergé,

geſtanden Martineau im Namen des ſogenannten geiſtlichen Ausſchuſſes, (n) Treilhard in ſeiner Opinion, welche auf Befehl der Verſammlung gedruckt wurde, (o) Camus in ſeinem Gutachten, welches ebenfalls auf Befehl der Verſammlung im Drucke heraus kam, (p) und Mirabeau in ſeiner Zuſchrift an die Franzoſen. (q)

Dieſemnach erkannte alſo die National-Verſammlung:

1) Daß es zwo Mächte gibt, die Geiſtliche und die Weltliche.

2) Daß die geiſtliche Macht von der weltlichen ganz unabhängig iſt.

3) Daß

à la conſtitution civile, decretée par l'aſſemblée nationale, ſanctionée par le Roi. Dirigée par M. l'Abbé Barruel, Auteur du Journal eccléſiaſtique. Vol. I. p. 6.

(n) Rapport fait à l'aſſemblée nationale, au nom du Comité eccléſiaſtique, par M. Martineau, deputé de la ville de Paris, ſur la Conſtitution civile du Clergé. Collect. eccléſiaſtique. Vol. 2. p. 49.

(o) Opinion de M. Treilhard, ſur le rapport du Comité eccléſiaſtique concernant l'organiſation du Clergé. Ibid. p. 158.

(p) Opinion de M. Camus ſur le plan de Conſtitution du Clergé, propoſé par le Comité eccléſiaſtique. Ibid. p. 206.

(q) Adreſſe aux François, relative à la Conſtitution civile du Clergé, par M. de Mirabeau. Ibid. Vol. 7. p. 565.

3) Daß die weltliche Macht keinen Eingriff in die Rechte der geistlichen Macht thun, und in bloßen Religionssachen keine Verordnung erlassen darf.

Daraus folgt, daß die von Layen, ohne Zuziehung der geistlichen Macht, erlassene Konstitution der Klerisey nur auf bürgerliche Gegenstände gerichtet seyn dorfte, und dieselbe nichtig war, sobald das Gegentheil bewiesen werden konnte.

In einem jeden katholischen Staate gibt es zwo Mächte, zwey von einander ganz unabhängige Reiche, unterschieden durch ihren Endzweck, durch ihre Gesetze, ihre Diener und ihre Polizey. Beyde herrschen über die Menschen; der Mensch aber besteht aus Leib und Seele. Eines der beyden Reiche leitet die Seele, das andere den Leib. Beyde Mächte befördern zugleich das Wohl der Völker. Eine zeigt ihnen den Weg zum künftigen Leben; die andere widmet sich ihrer Beglückung hienieden. Beyde streben mit gemeinschaftlichem Ringen nach der Wohlfahrt der nämlichen Personen (r) Die bürgerliche Ordnung, die Beschützung des Eigenthums, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, die zwingende Gewalt gehören ausschließungsweise der weltlichen Macht. Die

Re-

(r) Premiere Lettre à un ami sur le rapport fait à l'assemblée nationale, au nom du comité ecclesiastique, par Mr. Martineau. Collect. ecclesiastique. Vol. 5. p. 2.

Religion, das Heil der Seelen, die geiſtlichen Mittel, daſſelbe zu erwerben, eine ſichere, bloß moraliſche, Autorität, welche dazu beytragen kann, ſind das Fach der geiſtlichen Macht. Nur dieſe Macht alſo, das heißt die Kirche, kann eine Gerichtsbarkeit über die Seelen ausüben, die religiöſen Verrichtungen erfüllen, die Diener zu ſelben beſtellen, und ihnen die Gewalt ertheilen, ſich in dieſem Fache Gehorſam zu verſchaffen. (s)

Nach Feſtſetzung dieſer von der National-Verſammlung ſelbſt anerkannten Grundſätze fragt es ſich: ob die weltliche Macht befugt ſeyn könne, der Kleriſey eine Verfaſſung zu geben?

Ja, ſagt die National-Verſammlung, denn die Kirche iſt im Staate; warum ſollte ſich alſo die Kirche wider eine Anordnung erheben, welche vom Staate gemacht iſt? (t)

Wenn man durch das Wort Kirche die Gebäude verſteht, in welchem der Gottesdienſt verrichtet wird, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daß

ſie

(s) Mémoire à conſulter & conſultation, ſur la compétence de la puiſſance temporelle, relativement à l'érection & ſuppreſſion des Siéges épiſcopaux. Collect. eccl. Vol. I, p. 257.

(t) Opinion de Mr. Camus dans la ſeance du 31. May 1790, ſur le plan de Conſtitution du Clergé propoſé par le comité eccleſiaſtique. Collect. eccl. Vol. 2. p. 223.

ſie im Staate ſey. Wenn man durch das Wort Kirche die Diener der Religion, als Bürger betrachtet, verſteht, ſo iſt es offenbar, daß ſie im Staate ſeyen, und in ihren bürgerlichen Verhältniſſen unter der Botmäßigkeit der weltlichen Macht ſtehen. Wenn aber das Wort Kirche die Verſammlung der Gläubigen heißen ſoll, ſo kann man mit eben ſo gutem Grunde auch behaupten, daß alle Glieder des Staats in der Kirche ſeyen, welcher ſie durch das Mittel der Taufe ſind einverleibt worden, und folglich ihren Geſetzen gehorchen müſſen. (u) Was iſt die Kirche? Ein moraliſcher Körper, eine Verſammlung von Gläubigen, vereinigt durch das nämliche Glaubensbekenntniß, durch den Genuß der nämlichen Sakramente, und durch den Gehorſam, den ſie den rechtmäßigen Hirten, und vorzüglich dem Papſte, als ſichtbarem Haupte der Kirche, leiſten. Allein dieſe Gläubigen ſind auch Bürger, und als ſolche ſind ſie im Staate, aber von der andern Seite, als eine Vereinigung von Gläubigen betrachtet, ſind ſie in der Kirche. (v) Als die franzöſiſche Nation den katholiſchen Glauben annahm, trat ſie da nicht in die Kirche? Unterwarf ſie ſich nicht ihren

(u) Opinion de Mr. l'Abbé Maury, ſur la Conſtitution civile du Clergé, prononcée dans l'aſſemblée nationale, le 27. 9bre 1790. Collect. eccl. Vol. 6. p. 306.

(v) Replique au Developpement de Mr. Camus ſur la conſtitution civile du Clergé. Collect. eccl. Vol. 8. p. 137.

ihren Gesetzen? Wenn man also sagen kann, die Kirche sey im Staate, so kann man dagegen auch behaupten, der Staat sey in der Kirche. Aus dieser unumstößlichen Wahrheit fließt die richtige Folgerung, daß, wenn die weltliche Macht befugt ist, geistliche Verordnungen zu erlassen, weil die Kirche im Staate ist, die geistliche Macht dagegen befugt wäre, bürgerliche Gesetze zu erlassen, weil der Staat in der Kirche ist. Beydes muß angenommen, oder beydes muß geläugnet werden. Das erste ist absurd, folglich kann uns das letzte gelten; folglich darf die weltliche Macht die Gränzen ihrer Weltlichkeit, und die geistliche Macht die Gränzen ihrer Geistlichkeit nicht überschreiten; folglich darf diese nur geistliche, jene nur bürgerliche Verordnungen erlassen, diese nur in der Kirche, jene nur im Staate befehlen.

Allein, sagt die National-Versammlung in ihrem angeführten Unterrichte, und die Organe ihrer zum Theile schon citirten Advokaten, die Konstitution, welche wir der Klerisey geben, ist eine bürgerliche Konstitution, und berührt die Religion nicht.

Ist aber eine Konstitution bloß bürgerlich, welche den Geistlichen nicht als Staatsbürgern, sondern als Geistlichen, als Priestern, der Klerisey nicht als einem politischen Staatskörper, sondern als Verwaltern des Hirtenamts gegeben wird? Berührt eine Konstitution die Religion nicht, welche ausschließlich auf die Diener der Religion wirken soll?

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche neue Bisthümer errichtet, und bestehende abschafft, welche 53 Bischöfe absetzt, welche die Gränzen der Sprengel erweitert oder einschränkt, in einem Worte, welche die alte Einrichtung derselben ganz über den Haufen wirft? (w)

Ja, sagt die National-Versammlung, denn da das Gebiet bloß weltlich ist, so ist es auch an der weltlichen Macht, die Gränzen der Sprengel und Kirchspiele zu bestimmen.

Wenn man durch das Wort Gebiet den Grund und Boden versteht, so gehört dasselbe wohl unstreitig der bürgerlichen Macht. Wie aber könnte man sich einfallen lassen, jenem Worte diesen lächerlichen Sinn zu geben, sobald von Gerichtsbarkeit die Rede ist, in welchem Falle dasselbe sicher nicht auf die Oberfläche des Bodens, sondern bloß allein auf die Menschen, welche auf selbem wohnen, anwendbar ist. Ein Bisthum ist nicht dieser oder jener Strich Landes, sondern diese oder jene Anzahl von Gläubigen, welche in einem bestimmten Bezirke wohnen. (x) Was heißt das also: ein Bisthum errichten? Es heißt: einem Diener der Religion eine Gerichtsbarkeit in einem gewissen Bezirke geben, und ihm die Hirten sowohl

(w) Constitution civile du Clergé. Collect. des Decrets cit. Liv. 19. Chap. 2. n. 1. Tit. I. §. 1 — 4.

(x) Opinion de Mr. l'Abbé Maury cit. p. 307.

sowohl als die Gläubigen dieses Bezirkes unterwerfen. Was heißt das: ein Bisthum abschaffen? Es heißt: einen Bischof von seinem Stuhle hinabstürzen, und ihn einer Gerichtsbarkeit berauben, die er bis dahin ausgeübt hatte. (y) Von welcher Natur aber ist diese Gerichtsbarkeit? Ist sie eine weltliche? Es ist wohl nicht zu befürchten, daß Jemand dieses behaupten werde. Sie kann also nur eine geistliche Gerichtsbarkeit seyn. Von welcher Natur war dagegen die Gewalt der National-Versammlung? War sie eine geistliche? Die National-Versammlung selbst hat feyerlich nein gesagt. Sie kann also nur eine weltliche gewesen seyn. Wie aber kann eine bloß weltliche Macht sich einfallen lassen, eine bloß geistliche Gerichtsbarkeit zu ertheilen? Das nemo dat, quod non habet (Niemand gibt, was er nicht hat) ist und bleibt doch immer eine nothwendige Wahrheit.

Allein, sagt die National-Versammlung, die Sendung, welche Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern gab, ist eine allgemeine Sendung. Er sagte ihnen: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes. Diese allgemeine Sendung an alle Völker also allein kömmt von Gott her; die besondere auf eine bestimmte Anzahl Menschen

(y) Mémoire à consulter cit. p. 259.

eingeschränkte Sendung kömmt von den Menschen her, und der Bischof in seinem Kirchsprengel ist weiter nichts, als ein politischer Beamter. Ein jeder Bischof erhält seine Gerichtsbarkeit von seiner Ordination; die Wesenheit aber eines göttlichen Karakters besteht darin, daß derselbe durch keine Gränzen eingeschränkt, und folglich allgemein sey, wie dieses der erste Artikel der Erklärung der Klerisey des Jahres 1682 beweiset.

Diesemnach gesteht die National-Versammlung, daß die Sendung der Bischöfe göttliches Ursprungs sey; sie behauptet aber zugleich, daß sie es aufhöre zu seyn, sobald nicht jeder Bischof alle Gegenden des Erdbodens durchwandert, um alle Völker zu lehren. Sie gesteht, daß sie das Recht nicht habe, zu sagen: Gehet hin, und lehret alle Völker; aber sie behauptet, daß sie das Recht habe, zu sagen: Gehet hin, und lehret das Volk zu Paris, zu Rouen, zu Aix u. s. w. Man muß mit der Unverschämtheit eines Mirabeau bewaffnet seyn, um solche Abgeschmacktheiten, ohne zu erröthen, vorbringen zu können.

Die Kirche soll das Recht haben, die Prediger des Christenthums an alle Völker der Erde zu senden, weil sie den Auftrag zu dieser Sendung von Gott selbst erhalten hat; aber die National-Versammlung nimmt ein jedes Volk besonders aus. Was ist denn das für eine Allgemeinheit,

meinheit, die das Besondere nicht begreift? Man hätte eben so gut behaupten können, die Herrschaft der National-Versammlung habe sich über ganz Frankreich erstreckt, aber in jedem Departemente besonders habe sie nichts zu befehlen gehabt. Ein jeder Bischof hat das göttliche Vorrecht, in der ganzen Welt zu predigen; aber dieses Vorrecht hört auf göttlich zu seyn, sobald er in einer besondern Provinz predigen will, das heißt, er ist Bischof überall und nirgends. Ich gestehe, daß meine Geisteskräfte allzu eingeschränkt sind, um diese tiefsinnige Metaphysik zu fassen Mir ist nicht begreiflich, daß die Natur gewisser Verrichtungen durch die Einschränkung oder Ausdehnung des Schauplatzes, auf welchem sie begangen werden, verändert werden könne. Ich begreife nicht, daß die Verrichtungen eines Bischofes, welche bloß geistlich wären, wenn er in der ganzen Welt predigen und taufen könnte, auf einmal bloß politisch seyn sollen, sobald er nur in einem Theile dieser Welt predigt und taufet. Ich habe immer geglaubt, die Geistlichkeit einer Verrichtung müßte nach ihrem Endzwecke beurtheilt werden. (z) Ich habe immer geglaubt, daß das Evangelium predigen und Taufen deswegen geistliche Verrichtungen

(z) Premierè Lettre à M. Faure, Avocat au Parlement, sur sa Consultation du 27. May 1790, dans laquelle il décide, que l'assemblée nationale a le droit d'ériger & de supprimer des évêches. Collect. eccl. Vol. 5. p. 437, 438.

gen wären, weil sie die Seligmachung der Menschen zum Endzwecke haben. Nach dieser neuen Theologie aber ist die Lehre des Evangeliums nur die Lehre Christi, wenn sie in der ganzen Welt geprediget wird; sie ist aber nur eine menschliche Lehre, wenn sie in einer Provinz gepredigt wird. Und die Taufe ist in der ganzen Welt ein Sakrament, aber in jedem Theile dieser Welt ist sie nur eine menschliche Erfindung. Nach meiner einfältigen Logik habe ich auch geglaubt, daß das Allgemeine das Besondere enthalte, das heißt, daß, da der Heiland, dem alle Macht gegeben war, die Apostel an alle Völker sandte, es sich von selbst verstehe, daß diese Sendung auch für jedes Volk besonders gelte; denn wenn jedes einzelne Volk ausgenommen werden könnte, was bliebe dann noch übrig? Nichts; und die Bischöfe wären gezwungen, das Evangelium im Monde zu predigen.

Die National-Versammlung beruft sich auf den ersten Artikel der Erklärung, welche die französische Klerisey im Jahre 1682 gab, um zu beweisen, daß die weltliche Macht das Recht habe, Bisthümer zu errichten und abzuschaffen. Hier ist dieser Artikel: Die Kirche hat kein Recht, weder mittelbar noch unmittelbar, sich in die weltliche Verwaltung der Könige zu mischen. (a) Man sieht, daß dieser Artikel nichts von dem berührt, was die National-Versammlung aus

(a) Opinion de Mr. l'Abbé Maury. cit. p. 287.

aus demselben beweisen will. Allein ihre neugebackenen Theologen haben sich durch dergleichen Citationen vorzüglich ausgezeichnet, wie wir bald sehen werden.

Aber, sagt die National-Versammlung, die Apostel und ihre Jünger durchwanderten ja den Erdboden, und lehrten alle Völker.

Die Apostel und ihre Jünger durchwanderten den ganzen Erdboden, weil das Christenthum noch in seinem Entstehen war, weil ihre und ihrer Jünger Anzahl noch zu klein war, um sich an besondere Gegenden zu fesseln, und folglich das Christenthum nur dadurch verbreitet werden konnte, daß sie aus einem Lande in das andere reiseten, um dasselbe zu verkündigen. Je nachdem sich die Anzahl der Jünger und der Gläubigen vermehrte, errichteten die Apostel Bisthümer und weiheten Bischöfe. Es wäre nicht schwer, hier zu beweisen, daß die Einschränkung der Bisthümer in mehr oder weniger bestimmte Gränzen so alt als das Christenthum selbst ist; allein ich begnüge mich, das Lächerliche der obigen Einwendung bemerklich zu machen.

Eine jede Stiftung, eine jede öffentliche Anstalt, welche die Wohlfahrt der Menschheit zum Endzwecke hat, sie sey nun göttliches oder menschliches Herkommens, muß, wenn sie diesen Endzweck erreichen soll, mit Ordnung und Weisheit errichtet und geleitet werden. Schwierigkeiten

müssen

müssen gehoben, Hindernisse weggeräumt, Verwirrungen vermieden werden. Die beste Ordnung ist immer diejenige, welche auf dem möglichst kürzesten Wege nach ihrem Ziele wandert. Als der Heiland den bittern Kelch trank; als er das Christenthum, jenes kostbare Geschenk des Himmels stiftete; als er den Aposteln den großen Befehl gab, was war da wohl seine Absicht? Unverkennbar keine andere, als den Fluch, der auf dem menschlichen Geschlechte lastete, wegzuwälzen, demselben die Thore des Himmels zu öffnen, und ihm den Weg dahin zu bahnen. Er sagte: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie. Wem gab er diesen Befehl? Nicht den Fürsten der Erde, sondern seinen zwölf Aposteln. Schrieb er ihnen die Weise vor, wie sie ihre Sendung erfüllen sollten? Nein. Was folgt daraus? Daß er die Weise ihrer Einsicht überließ, daß er die Einrichtung des Apostolats ihrer Weisheit anheimstellte, und die Polizey seiner Kirche, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihrem Gutdünken übergab. Welches Falkenauge könnte in diesem Befehle des Heilandes wohl einen Verboth entdecken, seine Kirche in Bisthümer einzutheilen, und diesen Bisthümern bestimmte Gränzen, der Ordnung wegen, vorzuschreiben? Oder wer könnte hier den Schatten einer Vollmacht erblicken, welche die bürgerliche Macht berechtigen sollte, sich in die Einrichtung der Kirchsprengel zu mischen? Die Apostel, mit ihrer schweren Bürde beladen, durchwanderten den ganzen Erdboden, weil sie sich in einer physischen Unmöglichkeit befanden,

ihre Sendung auf eine andere Weise zu erfüllen. Was damals eine Nothwendigkeit war, würde heut zu Tage lächerlich, würde sogar höchst gefährlich seyn.

Wenn das System der National-Versammlung ein bloßer, aus Unwissenheit entsprungener Irrthum war, und sie die phantastische Allgemeinheit als eine Wahrheit ansah, so konnte sie nicht läugnen, daß die französischen Bischöfe das Recht hatten, auf einmal aufzubrechen, und nach Lappland, oder Congo zu reisen, um die Völker dieser Länder zu lehren und zu taufen; eine Reise, wider die sie indessen wohl sehr wenig oder gar nichts hätte einzuwenden gehabt. Was ihr aber vermuthlich weniger angenehm gewesen wäre, ist, daß sie auch nichts dagegen hätte einwenden können, wenn, zum Beyspiele, die Bischöfe von Cracau und Toledo, von Colocsa und Girgenti plötzlich zu Paris angelangt wären, um das Evangelium zu predigen. Man denke sich die Hirten des Christenthums auf dieser sonderbaren Wanderschaft. Man sehe alsdann, wie sie die Länder der Erde in die Länge und Quere durchrennen, wie sie sich begegnen, stoßen, drängen, und einander im Wege stehen. Man bemerke, daß alsdann jeder Bischof in jeder Provinz Bischof ist, und daß dennoch keine Provinz einen Bischof hat; alsdann wird man sich eine schwache Idee von dieser babylonischen Allgemeinheit machen können.

Warum, sagt die National-Versammlung, sollten wir die Gränzen der Kirchsprengel nicht bestimmen können, da doch Karl der Große dieses gethan hat? Er theilte das eroberte Sachsen in acht Kirchsprengel, deren Gränzen er selbst bestimmte. Er errichtete den bischöflichen Stuhl zu Bremen, und ernannte Bischöfe, da wo er es rathsam fand, wie dieses seine Capitularia beweisen.

Man muß gestehen, daß die National-Versammlung sehr auferbaulich in ihren Citationen ist. Sie beruft sich auf ein Capitular Karls des Großen, um zu beweisen, daß derselbe das Bisthum Bremen errichtete; sie sagt aber nicht, daß er dieses nicht kraft seiner eigenen Autorität that. Sie hütet sich wohl, die Worte des Capitulars, so wie sie sind, anzuführen, weil dieselben beweisen, daß die Errichtung jenes Stuhls durch die Autorität der Kirche geschah. Hier sind diese Worte: Adhuc etiam *summi Pontificis & universalis Papæ Adriani præcepto*, nec non & Mogontiacensis Episcopi Lullonis, omniumque, qui affuere Pontificum consilio, eamdem Bremensem ecclesiam cum omnibus suis appendiciis, Willehado .... commisimus. Das heißt: Auch haben wir kraft des Beschlusses des obersten Bischofs und allgemeinen Papstes Adrian, und nach dem Rathe Lullo's, Bischofs zu Maynz, so wie aller anwesenden Bischöfe, die nämliche Bremensche Kirche, mit allen

ihren

ihren Pertinenzien, dem Willehad.... übertragen. (b) Nun, meine Herrn Gesetzgeber! sind diese Worte deutlich genug? Sollten dieselben wohl eines Kommentars bedürfen?

Karl der Große ernannte Bischöfe, da, wo er es rathsam fand; aber man sagt nicht, daß Karl sich deswegen an die Kirche wandte, und die Bischöfe und Priester seines Reiches zusammen berufen hatte, um einen Kirchenrath zu bilden, durch welchen jene Einrichtungen getroffen werden könnten. (c)

Warum, sagt die National-Versammlung, sollten wir die Gränzen der Kirchsprengel nicht bestimmen, da doch Pipin und Ludwig der dritte neue Bisthümer errichtet haben?

Mit vielem Pompe citirt hier die National-Versammlung auch die Capitulare jener Fürsten, und escamotirt mit einer musterhaften Behendigkeit aus denselben alle Worte, welche ihrer Behauptung entgegenstehen, durch welche Pipin feyerlich erklärt, daß er die erwähnten Bisthümer errichtet habe, una cum consensu Episcoporum, sive sacerdotum vel servorum Dei consilio, mit der Einwilligung der Bischöfe, und nach dem Rathe

(b) Observations de M. l'Archévêque d'Aix, en reponse à M. M. Treillard & Camus. Collect. eccl. Vol. 2. p. 303.

(c) Ibid. p. 304.

Rathe der Priester und Diener Gottes. Diese Erklärung ist im nämlichen Capitular an zwo verschiedenen Stellen wiederholt. (d)

Wie die National-Versammlung an Ludwig den dritten kömmt, mag der Himmel wissen. Nach ihrer Zeitrechnung soll dieser König im Jahre 834 einen neuen bischöflichen Stuhl errichtet haben, und im Jahre 879 bestieg derselbe erst den Thron. Die hochgelahrte Versammlung merkte nicht einmal, daß das Capilular, auf welches sie sich berief, nicht von Ludwig dem dritten, sondern von Ludwig dem ersten sey. Aber was sie recht gut merkte, war, daß die Worte Ludwigs: una cum consensu ecclesiastico.... adstantibus Archiepiscopis, mit geistlicher Einwilligung... in Gegenwart der Erzbischöfe, durch welche er eben so feyerlich als Pipin und Karl der Große erklärt, daß die geistliche Macht in die Einrichtung des neuen Bisthums eingewilligt habe, ihre Wahrheitsliebe eben nicht in das vortheilhafteste Licht stellten, und sie ließ dieselbe aus der angeführten Stelle weg. (e)

Warum, sagt die National-Versammlung, sollten wir die Gränzen der Bisthümer nicht bestimmen, da doch das Bisthum Cantorbery von dem Könige Ethelberg, das Bisthum Magdeburg von Otho dem Großen errichtet wurde;

(d) Ibid. p. 305, 306.
(e) Ibid. p. 307.

wurde; da Micislas sogar sieben Bisthümer in Polen errichtete?

Lauter Mährchen! Cantorbery ward von dem Papste Gregorius dem Großen errichtet. Magdeburg war vorher ein Theil des Bisthums Halberstadt gewesen; dasselbe sollte nun die Metropolkirche werden. Schon hatte der Papst Johann der 12te eine Bulle dazu gegeben; allein weil der Sprengel des Bischofs zu Halberstadt dadurch zerrissen ward, so konnte dieses, ohne dessen Einwilligung, nicht geschehen. Diese Einwilligung erfolgte, und Magdeburg ward, nicht von Otho dem Großen, sondern von dem Kirchenrathe zu Ravenna, im Jahre 967, bey welchem der Papst Johann der 13te persönlich presidirte, zum Erzbisthum erhoben. Die Gränzen der sieben Bisthümer in Polen wurden nicht von Micislas, sondern von einem Cardinale, den der Papst Johann der 20ste zu dem Ende hingeschickt hatte, bestimmt. Alles dieses hat man der National-Versammlung, mit den Annalen der Geschichte in der Hand, bewiesen. (f)

Was! ruft die National-Versammlung, wir sollten das Recht nicht haben, die Gränzen der Bisthümer zu bestimmen, da doch der

(f) La Legitimité du Serment civique convaincue d'erreur. Supplem. Collect. eccl. V. 7. p. 140—144.

der Kirchenrath von Chalcedon der weltlichen Macht dieses Recht ausdrücklich zugesteht? Der Kirchenrath sagt: Licitum est Imperatori de ecclesiasticarum provinciarum finibus definire, & aliquarum privilegia auferre, & episcopales urbes iterum Metropolium honore donare, & alia hujusmodi facere. Das heißt: Der Kayser darf die Gränzen der geistlichen Provinzen bestimmen, einige ihrer Vorrechte berauben, die bischöflichen Städte zu Metropolitirchen erheben, und andere dergleichen Sachen thun. Dieser Canon des Kirchenraths von Chalcedon befindet sich in der Sammlung Labbe's im 2ten Bande, Seite 128.

Dieses wäre ja ganz entscheidend. Der Kirchenrath von Chalcedon hat gesprochen; sein Ausspruch ist ein unwandelbares Gesetz für die ganze Kirche; derselbe findet sich in der Sammlung des gelehrten Labbe 2. B. S. 128, für welche ich allen möglichen Respekt habe; was ist also anders zu thun, als zu schweigen und zu gehorchen? Denn wo ist die Möglichkeit, etwas Vernünftiges dagegen einzuwenden? Läßt es sich wohl denken, daß ein mit so vielem Vertrauen, mit Benennung des Bandes und der Seite citirter Canon nicht vorhanden sey? Allein wider meinen Willen steigen Zweifel über die Existenz dieses Canons in mir auf. Der citirte Labbe liegt da vor mir; ich ergreife den angeführten zweyten Band, eile nach der 128ten Seite hin, und bin sehr erstaunt, anstatt des citirten Lateins eine ganz griechische

Seite hier zu finden; meine Blicke fallen von ungefähr auf die am Rande stehende Zahl des Jahrs, in welches die auf dieser Seite beschriebenen Gegenstände gehören, und das Jahr 325, welches ich hier finde, überzeugt mich, daß das, was ich vor mir habe, nicht einmal der Kirchenrath von Chalcedon, sondern, wie ich nun aus der Ueberschrift ersehe, der erste allgemeine Kirchenrath von Nicäa ist. Kurz, die 128ste Seite des 2ten Bandes ist das 9te Kapitel der Geschichte jenes Nicäischen Kirchenraths von Gelas, und enthält weiter nichts, als die Erzählung von dem Wiederaufleben der Kirchen nach dem Tode des Tyrannen Maxims; weder der angeführte Canon, noch etwas ihm ähnliches ist auf selber zu finden. Ich blättere nun den zweyten Band durch, und finde keinen Kirchenrath von Chalcedon. Ich ergreife den dritten Band, und suche auch hier vergebens den Kirchenrath von Chalcedon. Endlich finde ich denselben im vierten Bande. Nun lese ich ihn mit der größten Aufmerksamkeit und gespannter Erwartung; allein ich entdecke nicht nur den angeführten Canon nicht, sondern nicht einmal etwas, was sich demselben nähert. Ich entdecke dagegen Entscheidungen, welche demselben schnurgrad widersprechen. So finde ich Seite 761 den 12ten Canon, welcher sagt: Pervenit ad nos, quod quidam, cum præter ritus ecclesiasticos adpotentatus accessissent, per pragmaticas unam provinciam in duas diviserunt, ut ex eo duo essent Metropolitani in eadem provincia. Statuit ergo sacra Synodus,

ne Episcopus deinceps tale quid audeat: quoniam is, qui hoc aggreditur, a suo gradu excidit. Das heißt: Es gibt Bischöfe, welche mit Hintansetzung der Kirchengesetze, sich an die weltliche Macht gewandt, und durch ihre Autorität eine Provinz in zwey getheilt haben, damit also zween Metropoliten in der nämlichen Provinz wären. Der heilige Kirchenrath hat daher verordnet, daß sich hinführo kein Bischof eines solchen unterstände; denn derjenige, der es wagen wird, soll seiner Würde verlustig seyn.

Nicht damit zufrieden, nehme ich Coleti's Sammlung der Kirchenräthe zur Hand. Auch hier finde ich den Kirchenrath von Chalcedon im 4ten Bande, den obigen 12ten Canon: Pervenit ad nos, finde ich auch Seite 1686; aber den von den neuen Theologen Frankreichs angeführten Canon: Licitum est, suche ich überall vergebens. Noch bleibt es mir unbegreiflich, daß man einen Canon aus einem Kirchenrathe citire, der in demselben nicht befindlich ist. Ich nehme daher meine letzte Zuflucht zu der prächtigen Sammlung Mansi's. Der 6te Band liefert mir den Kirchenrath von Chalcedon; ich lese denselben mit neuer Aufmerksamkeit durch, aber ohne die mindeste Spur jenes unsichtbaren Canons zu entdecken; dagegen erscheint mir mein 12ter Canon auch hier wieder Seite 1227.

Man vergleiche nun dieſen Canon mit dem von der National-Verſammlung ſo unverſchämt unrichtig angeführten Canon, und dann wird auch derjenige, welcher den Kirchenrath von Chalcedon nicht in drey verſchiedenen Sammlungen geleſen hat, wohl nicht in die Verſuchung gerathen, denſelben in dieſem Kirchenrathe zu ſuchen. Riſum teneatis. Arme Leute! das war zu plump.

Man glaube nur nicht, daß ich mir die Mühe gegeben habe, alle verſtümmelte Citationen hier zu rügen; o! bey weitem nicht. Es war des Radbrechens kein Ende. Die Schriften der HH. Väter und Geſchichtſchreiber waren vorzügliche Gegenſtänge der Verunſtaltung geworden. Die Wiedergebährer brachten eine Menge Texte aus denſelben zur Welt, die entweder ganz erdichtet, oder verſtümmelt, oder rabuliſtiſch ausgelegt waren. Nie ward mit mehr Unwiſſenheit, nie mit mehr Unverſchämtheit citirt.

Iſt eine Konſtitution bloß bürgerlich, welche über die Erwählung der Biſchöfe und Pfarrer entſcheidet, und dieſelbe dem Volke zueignet? (g)

Ja, ſagt die National-Verſammlung, denn das Volk hat ſeine Hirten vor Alters immer ſelbſt gewählt. So wurde der H. Mathias

(g) Conſtitution civile du Clergé. Chap. 2. Tit. 2, 3. Chap. 3. n. 7, 8. Collect. des Decr. Liv. 19.

von allen Gläubigen, und von allem, was damals die Kirche ausmachte, erwählt.

Also neue Fabeln! Der H. Mathias ward nicht von allen Gläubigen, von allem, was die Kirche ausmachte, gewählt; denn die ganze Versammlung bestand, die Apostel, die Jünger und die Weiber mit eingerechnet, aus ungefähr hundert zwanzig Personen, wie dieses die heilige Schrift beweiset: (Es war aber eine Schaar, zusammen ungefähr hundert und zwanzig Menschen. Geschichte der Apostel, K. 1, V. 15.) Waren diese hundert und zwanzig Menschen alle Gläubige? Waren sie alles, was die Kirche ausmachte? Nein, die nämliche H. Schrift bezeugt, daß Christus schon mehr als fünfhundert Gläubigen erschienen war. (Darnach ist er von mehr als fünfhundert Brüdern zugleich gesehen worden, 1. Epistel an die Corinther K. 15, 6.)

Der H. Mathias ward nicht von den Gläubigen gewählt; denn sie waren zu dieser Wahl nicht berufen worden. Die hundert und zwanzig Menschen waren zum Gebete versammelt. Plötzlich steht Petrus auf, und sagt, gleichsam durch Eingebung Gottes, man müsse dem abtrünnigen Judas einen Nachfolger geben, und sogleich wird zur Wahl geschritten, ohne die abwesenden Gläubigen zu warnen, noch dieselben zur Wahl einzuladen. Dieses ist ein unwiderleglicher Beweis, daß die Gemeinschaft der Gläubigen, das heißt,

das

das Volk kein Recht hatten, diese Wahl zu treffen; weil es handgreiflich ist, daß, wenn alle das Recht haben zu wählen, auch alle zu der Wahl eingeladen werden müssen. Oder will man vielleicht behaupten, daß die Abwesenden keine aktive Bürger waren; nun dann muß ich die National-Versammlung bitten, zu bedenken, daß man in jenen Zeiten noch nicht aufgeklärt genug war, um die Menschen zu halbiren und zu vierteln.

Der H. Mathias ward nicht von dem Volke gewählt; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die zwey und siebenzig Jünger sich in dieser Gesellschaft befanden. Diese und die eilf Apostel machen schon eine Anzahl von drey und achtzig Menschen aus. Man rechne noch die Weiber ab, welche kein Stimmenrecht im Staate, auch sogar nicht in der National-Versammlung, haben; und wo ist denn das Volk, welches den H. Mathias erwählte? Man wird alsdann einsehen, daß das angebliche Volk weiter nichts war, als die Versammlung der Apostel und Jünger, das heißt, das mit dem Apostolate vereinigte Priesterthum, und daß der H. Mathias von denen gewählt ward, die das Recht hatten zu wählen. Dieses Beyspiel beweiset also ganz das Gegentheil von dem, was die National-Versammlung durch selbes beweisen wollte. Uebrigens: Wer hat den H. Jakobus zum Bischofe von Jerusalem gemacht? Die Apostel allein. Wer hat den Timotheus zum Bischofe von Ephesus, wer den Titus zum Bi-

schofe von Creta ernannt? Paulus allein. Wer hat den Nachfolger Petri zu Antiochia ernannt? Wer den Marcus auf den bischöflichen Stuhl zu Alexandrien erhoben? Petrus allein. (h)

Ja, sagt die National-Versammlung, das Volk hat das Recht, ihre Hirten zu wählen; denn der H. Cyprianus sagt, daß der Papst Cornelius von dem Volke erwählt wurde, und Fleury versichert, daß dieses immer geschah.

Ein Paar Citationen nach der bekannten Art: Herr Camus, der den Text des Kirchenvaters anführt, um jene Behauptung zu beweisen, hat sehr weislich folgende Worte weggelassen: & factus est Episcopus a plurimis collegis nostris, qui tunc in urbe aderant, das heißt: und er ward von einer großen Anzahl unserer Collegen, (Mitbischöfen) welche damals in der Stadt zugegen waren, zum Bischof erwählt. Auch hat Herr Camus, um dem angenommenen Gebrauche getreu zu bleiben, die 104te Seite anstatt der 243sten der Epist. 55. ad Anton. Edit. Oxon. angeführt; doch für einen theologirenden Juristen ist das nur eine Kleinigkeit. Eben so auf-

(h) Extrait du Journal ecclésiastique, Juillet 1790, ou reponse à l'opinion de M. Treilhard, sur le rapport du Comité ecclesiastique, concernant l'organisation du Clergé. Collect. eccl. Vol. 2. p. 323.

auferbaulich zeigt sich Herr Camus bey seiner Citation Fleury's, wo er aus der von ihm angeführten Stelle folgende Worte mit Stillschweigen übergeht: mais les évêques décidoient, & leur choix s'appeloit le jugement de Dieu, das heißt: aber die Bischöfe entschieden, und ihre Wahl hieß das Urtheil Gottes. (i)

Ja, sagt die National-Versammlung, das Volk hat das Recht, ihre Hirten zu wählen; denn wie viel Layen gibt es nicht, welche Pfarren zu vergeben haben; wie kann man also dem Volke dieses Recht streitig machen?

Eine Sache muß verzweifelt schlecht seyn, wenn man solche jämmerliche Beweggründe hervorsucht, um sie zu vertheidigen. Ein jeder nur halb unterrichteter Mensch weiß, daß solche Layen weiter nichts als das Patronatrecht besitzen und ausüben. Von wem aber haben sie dieses Patronatrecht? Es thut mir sehr leid, der National-Versammlung die unangenehme Nachricht geben zu müssen, daß sie dasselbe von der Kirche haben. Warum aber gab die Kirche denselben dieses Recht? Das Patronatrecht ist ein Denkmal der Dankbarkeit von Seiten der Kirche gegen die Stifter. Ein Laye stiftete eine Pfarre oder eine Pfründe, und die Kirche gestand ihm das Recht zu, dieselbe zu vergeben. Aber derjenige, auf den die Wahl des Patronen fällt, der ist sogleich kraft dieser

(i) Ibid. 424, 425.

ser Wahl Pfarrer. So ganz in der Geschwindigkeit nicht, Herr Camus; denn, mit ihrer Erlaubniß, er muß, um es zu werden, sich, mit seiner Collation, vor der geistlichen Obrigkeit stellen, welche ihm dann die Investitur gibt oder nicht gibt, je nachdem sie ihn fähig oder nicht fähig findet.

Ja, sagt die National-Versammlung, das Volk muß, nothwendiger Weise, das Recht haben, seine Hirten zu wählen; denn die Hirten sind für das Volk, nicht aber das Volk für die Hirten.

Die Hirten sind für das Volk! Sicher saß die National-Versammlung auf dem Delphischen Dreyfuß, als sie dieses sprach; oder sie war doch wenigstens inspirirt; von wem? überlasse ich der Kritik zu entscheiden. Schade, daß die National-Versammlung mir diese Einwendung nicht eher gemacht hat gewiß hätte ich ihr dann so respektwidrig nicht widersprochen, und nun muß ich sie um Verzeihung bitten, es gethan zu haben. Die Hirten sind für das Volk! Dagegen weiß ich in der That nichts einzuwenden Das Argument ist unüberwindlich, und es ist nun wohl ausgemacht, daß das Volk seine Hirten wählen muß, weil die Hirten fürs Volk sind. Aber dagegen bitte ich mir aus, daß auch künftighin die Zöglinge ihre Hofmeister, und die Studenten ihre Professoren wählen; weil die Hofmeister für die Zöglinge, und die Professoren für die Studenten sind.

Ist

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche, wie der geistliche Ausschuß, erklärt hat, die große Absicht hat, die alte Kirchenzucht wieder herzustellen?

Ja, sagt die National-Versammlung, denn die Kirchenzucht ist nicht unveränderlich; sie hat in verschiedenen Zeiten Veränderungen erlitten; ihre Einrichtung gehört folglich der weltlichen Macht.

Man muß gestehen, daß die Logik der National-Versammlung einzig in ihrer Art ist. Die Kirchenzucht ist das Eigenthum der weltlichen Macht, weil sie nicht unveränderlich ist. Eine vortreffliche Folgerung der rüstigen Philosopho-Theologen des geistlichen Ausschusses, welche die bürgerliche Konstitution der Klerisey fabrizirten, ganz würdig. Sie gestehen also, daß, wenn die Kirchenzucht unveränderlich wäre, sie kein Recht hätten, sich mit selber zu befassen; und aus ihrer Erklärung folgt offenbar, daß die Kirchenzucht unveränderlich seyn müsse, daß sie, die Konstitutionsmacher, keine veränderliche Kirchenzucht dulden wollen. Wenn die Veränderlichkeit der Kirchenzucht das Diplom seyn soll, welches euch die Einrichtung derselben zueignet, so räsonnirt ihr wahrhaftig erbärmlich, das heißt, ihr räsonnirt wie gewöhnlich: ihr sagt, die Kirchenzucht sey veränderlich, und ihr ereifert euch wider die Veränderungen, die in selber geschehen sind. Eure Meinung ist also, daß diese Veränderungen nicht

hätten

hätten Statt finden sollen. Ihr fallt über die heutige Kirchenzucht her, bloß deswegen, wie ihr vorgebet, weil sie nicht die alte Kirchenzucht ist. Eure Meinung ist also, daß die alte immer unveränderlich die nämliche hätte bleiben sollen. Ihr wollt die neue abgeschaft, und die alte wieder hergestellt wissen. Eure Meinung ist also, daß diese nie hätte abgeschafft, und jene nie eingeführt werden müssen. Eure Meinung, in einem Worte, ist also, daß die Kirchenzucht unveränderlich sey. Wo ist denn nun euer vermeintliches Recht, mit der Kirchenzucht nach eurem Belieben zu schalten? Der Beweggrund fällt weg, und mit ihm das Recht.

Die Kirchenzucht ist veränderlich. Allerdings ist sie es. Was folgt daraus? Daß sie der Willkühr der weltlichen Macht unterworfen sey? Nicht im mindesten. Schon das Wort allein beweiset das Gegentheil: Die Kirchenzucht, oder die Zucht der Kirche, das heißt: Die Zucht eines ganz moralischen, ganz geistlichen Körpers, eine Zucht folglich, die von der weltlichen Macht ganz unabhängig ist. Die Zucht der Kirche, das heißt: die Art, das geistliche Hirtenamt zu verwalten, die Schaafe und Lämmer zu weiden; die Vorschrift für Handlungen, welche bloß geistlich sind; das Regiment eines Reiches, welches nicht von dieser Welt ist, des Reiches Jesu Christi; kurz die Polizey des Altars. Wie aber kann eine ganz weltliche Macht einem ganz geistlichen Reiche Gesetze vorschreiben? Wenn sie dieses Recht hätte,

ſo müßte ſie daſſelbe vom Heilande erhalten haben; denn nur er konnte daſſelbe ertheilen. Nur der, welcher das Reich geſtiftet hat, deſſen näheres Eigenthum es iſt, und welcher, als deſſen unſichtbares Haupt, bis an das Ende der Zeiten über ſelbes walten wird, konnte die Hand bezeichnen, die das Ruder deſſelben führen ſollte. Wo aber leſen wir, daß der Menſchgott der weltlichen Macht auch nur den Schatten einer Gewalt über ſeine Kirche gegeben habe? Nirgends; platterdinds nirgends. Wem hat er denn dieſe Gewalt gegeben? Den Biſchöfen: Attendite vobis & univerſo gregi, in quo vos Spiritus ſanctus poſuit Epiſcopos, regere Eccleſiam Dei. Act. Apoſt. 20, 28. Habt Acht auf euch ſelber, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geiſt zu Biſchöfen geſetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Geſchichte der Apoſtel 20, 28. Die Biſchöfe ſind es alſo, welche die Kirche regieren ſollen; dieſes Wort ſagt alles. Sie ſollen die Kirche regieren, unter der Oberherrſchaft des Papſtes, welchem Gott befohlen hat, nicht nur die Lämmer, ſondern auch die Schaafe zu weiden, das heißt, nicht nur die Gläubigen, ſondern auch die Biſchöfe und Prieſter zu regieren. Das Regieren ſetzt die Nothwendigkeit voraus, Geſetze zu machen, Vorſchriften zu geben, und einen regelmäßigen Plan zu entwerfen, nach welchem regiert werden ſoll. Wer aber ſoll dieſes alles thun? Etwa nicht derjenige, dem die Gewalt zu regieren gegeben iſt? Wenn nicht; nun dann muß die franzöſiſche Regierung,

gierung, welche, wie sie vorgibt, von ihrem Spielballe, der Nation, die Gewalt bekommen hat zu regieren, sich es gefallen lassen, daß Fremdlinge sich auch in ihre Angelegenheiten mischen, und daß zum Beyspiele der Kayser von China, oder der große Lama ihr einen Codex für ihre politische Staatszucht aufdringe.

Die Kirchenzucht ist veränderlich. Allerdings ist sie es, und muß es seyn; so wie dieses eine jede Gesetzgebung ist, weil sie sich nach Zeit und Umständen richten, und mit selben sich verändern muß. Sicher verdient die Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte unsere ganze Ehrfurcht, und die Kirche entfernt sich von derselben so wenig, als es die Umstände der Zeiten, der Länder und der Personen erlauben. Allein können die Gesetze, welche einer Kirche sind gegeben worden, die noch in ihrem Entstehen war, die kaum den Grund zu ihrer künftigen Größe gelegt hatte, die unaufhörlich mit unversöhnlichen Feinden zu kämpfen hatte, und selbe nur durch ihre Geduld und den Heldenmuth ihrer Märterer besiegte; können, sage ich, jene Gesetze so ganz die nämlichen bleiben, nachdem die Kirche sich über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat? (k) Und wenn es entwe-

der

(k) Lettre de M. Mathias, curé d'Egliseneuve en Auvergne, deputé à l'assemblée nationale, à M. Bourdon, curé d'Hévaux, son co-deputé, ou refutation du Developpement de l'opinion de M. Camus dans la séance

der rathsam oder nothwendig wäre, die alte Kirchenzucht, ganz wie sie war, wieder herzustellen, so ist doch wohl nicht zu läugnen, daß nur diejenigen die Gewalt hätten, dieses zu bewerkstelligen, welche die Gewalt hatten, dieselbe einzuführen, und die nachherigen Veränderungen zu treffen. Die Apostel allein hatten die Gewalt die Kirchenzucht einzuführen; ihre Nachfolger allein hatten die Gewalt, Veränderungen zu treffen; also auch diese allein besitzen das ausschließende Recht, jene Wiederherstellung zu verordnen, denn nur sie sind die Erben der geistlichen Gewalt, welche Christus den Aposteln gab. Es ist möglich, sagen die Bischöfe Frankreichs, daß, durch die Folge der Zeiten, Veränderungen in den alten Einrichtungen Statt finden. Man kann wieder bis zu ihrer Quelle hinaufgehen, und die zum größern Wohl der Religion zu bewerkstelligende Wiederherstellung der Regeln wird dann die Sache der nämlichen Autorität, von welcher jene religiösen Einrichtungen herkommen. (l)

Allein, sagt die National-Versammlung, unsere Verordnungen betreffen nur die äussere Kirchenzucht; die innere berühren sie nicht.

Eine

---

du 27. 9bre 1790. Collect. eccl. Vol. 6. p. 353.

(l) Expoſition des Principes ſur la Conſtitution du Clergé par les évêques députés à l'aſſemblée nationale. à Maeſtricht 1791 p. 24.

Eine sehr schöne Kunstdistinktion! Nur Schade, daß sie ein Hirngespinnst ist. Theologen, alte und neue! tretet auf, und sagt mir, was ist das: Eine innere Zucht? denn mir ist eine solche nicht denkbar. Mein unphilosophisches Gehirn vermag nicht, jene Distinktion zu fassen. Ich habe immer geglaubt, die Kirchenzucht sowohl, als jede andere Zucht könnte nur eine äussere seyn. Das Wort selbst scheint mir es zu beweisen. Alles, was innerlich ist, kann nur Handlung der Seele sey: Glauben, Grundsätze, Gedanken. Die Lehre des Christenthums, die Dogmen und die Moral können diese bestimmen; aber die Kirchenzucht ist ja die Lehre nicht. Diese wird durch jene in Ausübung gebracht, verbreitet und wirksam gemacht; aber das Mittel ist ja die Sache nicht. Die Kirchenzucht bestimmt nur äussere Händlungen, nur das äussere Verhalten der Diener des Altars und der Gläubigen in Religionssachen. Sie kann also keine innere seyn. (m)

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche die Bischöfe einem immerwährenden Rathe von Vikarien unterwirft? (n)

Wie! die Bischöfe sind von Gott selbst den Priestern vorgesetzt, und die National-Versammlung

(m) La légitimité du Serment civique, par M... convaincue d'erreur. Collect. eccl. V. 7. p. 123.

(n) Constitut. civ. du Clergé. Collect. des decrets cit. Chap. 2. Tit. 1. Art. 14.

lung setzt die Priester den Bischöfen vor. Die Bischöfe sind von Gott ernannt, um seine Kirche zu regieren, und die National-Versammlung sagt: nein, die Priester sollen die Kirche regieren. Der Bischof soll nichts thun können ohne die Beystimmung der Vikare, welche seinen Rath ausmachen. Der Bischof muß also schweigen, wenn der Rath nein sagt; und er darf nicht eher sprechen, als bis der Rath ja gesagt hat. Wer hat nun hier die größte Gewalt? der Bischof oder der Rath? Ist der Bischof nicht offenbar denjenigen untergeordnet, die kraft eines göttlichen Befehls seine Untergebenen sind? Ist er etwas mehr als der Jahruder seiner Vikare?

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche dem sichtbaren Haupte der Kirche die Ausübung seiner Gerichtsbarkeit raubt? Wie! der Papst soll die Schaafe und die Lämmer weiden, und seine ganze Autorität soll in einem lächerlichen Briefwechsel bestehen? „Der neue Bischof, sagt die Konstitution, (o) soll sich nicht an den Papst wenden dürfen, um eine Bestätigung nachzusuchen. Aber er soll ihm schreiben, als dem Haupte der allgemeinen Kirche, und zum Zeugniß der Einheit des Glaubens, und der Gemeinschaft, die er mit selbem unterhalten muß.„ Der Papst ist also das sichtbare Haupt, der Vorsteher der Kirche, und die ganze Autorität dieses Vorstehers soll darin bestehen, daß

(o) Ibid. Tit. 2. Art. 19.

daß der Bischof ihm schreibt: er sey Bischof, und daß der Vorsteher dem Bischofe antwortet: er habe seinen Brief empfangen. Das ist also die von der National-Versammlung dekretirte Einheit der Kirche, und Gemeinschaft ihrer Glieder; und die Konstitution, welche dekretirt, was die Einheit und jene Gemeinschaft seyen, ist eine bürgerliche Konstitution.

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche selbst erklärt, daß sie die Art vorschreibe, wie die geistlichen Amtsverrichtungen geschehen sollen? Der erste Titel der bürgerlichen Konstitution der Klerisey hat die Ueberschrift: Von den geistlichen Amtsverrichtungen. Wie! die National-Versammlung gesteht, daß sie keine geistliche Gewalt habe, und sie gibt Verordnungen über die geistlichen Amtsverrichtungen? Wie! die National-Versammlung gibt Verordnungen über die geistlichen Amtsverrichtungen, und sie erröthet nicht, zu behaupten: ihre Konstitution sey bloß bürgerlich? Warum hat sie dann nicht auch behauptet, zwischen geistlich und bürgerlich gäbe es keinen Unterschied? Das eine wäre sicher nicht absurder gewesen, als das andere.

Von welcher Natur sind dann nun die Gegenstände jenes ersten Titels? Der erste Titel, seiner Ueberschrift getreu, schleudert seine Machtsprüche über bloß geistliche Gegenstände. Mit der Umwälzung der Kirchsprengel macht derselbe den Anfang. Diese ist der Gegenstand des 1sten, 2ten und 3ten Artikels.

Der

Der 4te Artikel verbietet, die Autorität eines Bischofs zu erkennen, welcher auf fremdem Boden seinen Sitz hat. Dieser Artikel beleidigt nicht nur die Kirchenregeln, sondern auch die, zwischen Frankreich nnd den übrigen Europäischen Mächten geschlossenen Traktaten. So, zum Beyspiele, war dem Erzbischofe von Trier die Gerichtsbarkeit als Metropolit über die drey Kirchsprengel Metz, Toul und Verdun durch den Westphälischen Frieden im Jahre 1646, durch den Münsterischen Frieden im Jahre 1648, durch den Traktat zu Fontaineblau im Jahre 1661, und durch den besondern Traktat zu Versailles im Jahre 1783, zugesichert worden. (p) „Nicht nur die Gesetze der Kirche sind es, die wir anrufen, sagte der Fürstbischof von Speyer, sondern auch die Pflichten, zu denen sich Frankreich feyerlich, durch den Traktat von 1646, gegen unser Bisthum verbunden hat, wo Frankreich versprochen hat, die Speyersche Kirche, ihre Würde, Vorrechte und Freyheiten, gegen alle Feindseligkeiten und Unterdrückungen zu handhaben. „ (q)

Die folgenden Artikel dekretiren die Umwälzung der Kirchspiele; die Einrichtung der Seminarien,

(p) Mandement de Monseigneur l'Archevêque, prince-électeur de Trêves, à son Clergé. Collect. eccl. Vol. 3. p. 464.

(q) Manifeste & Déclaration solemnelle de son Alteſſe M. le Prince-évêque de Spire. Ibid. p. 482.

narien, wo, wie der 10te Artikel sagt, die jungen Seminaristen zu den Weihen vorbereitet werden sollen; die Abschaffung der Pfründen und geistlichen Stiftungen. Sind die Verrichtungen der Pfarrer, die Weihen, die Pfründen und geistliche Stiftungen bürgerliche Gegenstände?

Der zweyte Titel ist nicht bürgerlicher als der erste. Derselbe dekretirt die Weise, wie die Wahlen der Bischöfe und Pfarrer vom Volke geschehen sollen; bestimmt, wer gewählt, und wer nicht gewählt werden könne; welche Eigenschaften man haben müsse, um zu jenen geistlichen Aemtern erhoben zu werden; wo und wie die Weihungen der neu erwählten Bischöfe geschehen sollen; schreibt den Bürgereid vor, von welchem wir in folgendem Paragraph handeln werden, und bezeichnet endlich diejenigen, welche während der Erledigung des bischöflichen Stuhls die bischöfliche Gewalt ausüben. Sie, die weltliche Macht verordnet alles dieses; und dann soll man sich des Unwillens enthalten können, wenn man behaupten hört, eine solche Konstitution sey bloß bürgerlich.

Warum nicht? sagt Herr Camus: Die Nation hat ja sogar die Gewalt, die wahre Religion zu verwerfen, und eine andere anzunehmen.

Freylich kann diese Gewalt der Nation nicht streitig gemacht werden; eben so wenig, als man dem Straßenräuber die Gewalt streitig machen kann,

kann, dem schwächeren Wanderer zu ermorden, und dann auszuziehen. Dieser Satz des Herrn Camus ist wieder eins von jenen unüberwindlichen Argumenten, denen nichts zu widerstehen vermag, denen alles weichen muß. Ich gestehe aufrichtig, daß ich demselben nichts entgegen zu setzen weiß; denn mir ist nichts bekannt, was demselben an Kraft gleich käme. Doch ich irre: Es gab noch eins, welches dasselbe sogar an Kraft übertraf; leider! aber waren die Folgerungen dieses Arguments ganz zu Gunsten der französischen Gesetzgeber; denn es war — die Guillotine.

§. 2.

Von dem Eide.

Nie wurden mehr Eide geschworen, als bey der französischen Revolution; und nie wurden die Eide leichtsinniger gebrochen. Nie bestand man hartnäckiger auf der Eidesleistung, als es die französischen Gesetzgeber thaten; und nie sprach Jemand der Eidespflicht unverschämter Hohn, als die französischen Gesetzgeber. Als die Reichsstände zusammenberufen wurden, schwuren die Deputirten der Nation, den Vorschriften getreu zu bleiben, die sie von selber erhalten hatten. Die Deputirten waren kaum zu Versailles angelangt, da brachen sie ihren Eid, und bekümmerten sich um keine Vorschriften mehr. Die gesetzgebende Versammlung schwur, die von ihrer Vorgängerinn

hätten Statt finden sollen. Ihr fallt über die heutige Kirchenzucht her, bloß deswegen, wie ihr vorgebet, weil sie nicht die alte Kirchenzucht ist. Eure Meinung ist also, daß die alte immer unveränderlich die nämliche hätte bleiben sollen. Ihr wollt die neue abgeschaft, und die alte wieder hergestellt wissen. Eure Meinung ist also, daß diese nie hätte abgeschafft, und jene nie eingeführt werden müssen. Eure Meinung, in einem Worte, ist also, daß die Kirchenzucht unveränderlich sey. Wo ist denn nun euer vermeintliches Recht, mit der Kirchenzucht nach eurem Belieben zu schalten? Der Beweggrund fällt weg, und mit ihm das Recht.

Die Kirchenzucht ist veränderlich. Allerdings ist sie es. Was folgt daraus? Daß sie der Willkühr der weltlichen Macht unterworfen sey? Nicht im mindesten. Schon das Wort allein beweiset das Gegentheil: Die Kirchenzucht, oder die Zucht der Kirche, das heißt: Die Zucht eines ganz moralischen, ganz geistlichen Körpers, eine Zucht folglich, die von der weltlichen Macht ganz unabhängig ist. Die Zucht der Kirche, das heißt: die Art, das geistliche Hirtenamt zu verwalten, die Schaafe und Lämmer zu weiden; die Vorschrift für Handlungen, welche bloß geistlich sind; das Regiment eines Reiches, welches nicht von dieser Welt ist, des Reiches Jesu Christi; kurz die Polizey des Altars. Wie aber kann eine ganz weltliche Macht einem ganz geistlichen Reiche Gesetze vorschreiben? Wenn sie dieses Recht hätte,

so

ſo müßte ſie daſſelbe vom Heilande erhalten haben; denn nur er konnte daſſelbe ertheilen. Nur der, welcher das Reich geſtiftet hat, deſſen näheres Eigenthum es iſt, und welcher, als deſſen unſichtbares Haupt, bis an das Ende der Zeiten über ſelbes walten wird, konnte die Hand bezeichnen, die das Ruder deſſelben führen ſollte. Wo aber leſen wir, daß der Menſchgott der weltlichen Macht auch nur den Schatten einer Gewalt über ſeine Kirche gegeben habe? Nirgends; platterdinds nirgends. Wem hat er denn dieſe Gewalt gegeben? Den Biſchöfen: Attendite vobis. & univerſo gregi, in quo vos Spiritus ſanctus poſuit Epiſcopos, regere Eccleſiam Dei. Act. Apoſt. 20, 28. Habt Acht auf euch ſelber, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geiſt zu Biſchöfen geſetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Geſchichte der Apoſtel 20, 28. Die Biſchöfe ſind es alſo, welche die Kirche regieren ſollen; dieſes Wort ſagt alles. Sie ſollen die Kirche regieren, unter der Oberherrſchaft des Papſtes, welchem Gott befohlen hat, nicht nur die Lämmer, ſondern auch die Schaafe zu weiden, das heißt, nicht nur die Gläubigen, ſondern auch die Biſchöfe und Prieſter zu regieren. Das Regieren ſetzt die Nothwendigkeit voraus, Geſetze zu machen, Vorſchriften zu geben, und einen regelmäßigen Plan zu entwerfen, nach welchem regiert werden ſoll. Wer aber ſoll dieſes alles thun? Etwa nicht derjenige, dem die Gewalt zu regieren gegeben iſt? Wenn nicht; nun dann muß die franzöſiſche Regierung,

gierung, welche, wie sie vorgibt, von ihrem Spielballe, der Nation, die Gewalt bekommen hat zu regieren, sich es gefallen lassen, daß Fremdlinge sich auch in ihre Angelegenheiten mischen, und daß zum Beyspiele der Kayser von China, oder der große Lama ihr einen Codex für ihre politische Staatszucht aufdringe.

Die Kirchenzucht ist veränderlich. Allerdings ist sie es, und muß es seyn; so wie dieses eine jede Gesetzgebung ist, weil sie sich nach Zeit und Umständen richten, und mit selben sich verändern muß. Sicher verdient die Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte unsere ganze Ehrfurcht, und die Kirche entfernt sich von derselben so wenig, als es die Umstände der Zeiten, der Länder und der Personen erlauben. Allein können die Gesetze, welche einer Kirche sind gegeben worden, die noch in ihrem Entstehen war, die kaum den Grund zu ihrer künftigen Größe gelegt hatte, die unaufhörlich mit unversöhnlichen Feinden zu kämpfen hatte, und selbe nur durch ihre Geduld und den Heldenmuth ihrer Märterer besiegte; können, sage ich, jene Gesetze so ganz die nämlichen bleiben, nachdem die Kirche sich über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat? (k) Und wenn es entwe-

der

(k) Lettre de M. Mathias, curé d'Egliseneuve en Auvergne, deputé à l'assemblée nationale, à M. Bourdon, curé d'Hévaux, son co-deputé, ou refutation du Developpement de l'opinion de M. Camus dans la séance

der rathsam oder nothwendig wäre, die alte Kirchenzucht, ganz wie sie war, wieder herzustellen, so ist doch wohl nicht zu läugnen, daß nur diejenigen die Gewalt hätten, dieses zu bewerkstelligen, welche die Gewalt hatten, dieselbe einzuführen, und die nachherigen Veränderungen zu treffen. Die Apostel allein hatten die Gewalt die Kirchenzucht einzuführen; ihre Nachfolger allein hatten die Gewalt, Veränderungen zu treffen; also auch diese allein besitzen das ausschließende Recht, jene Wiederherstellung zu verordnen, denn nur sie sind die Erben der geistlichen Gewalt, welche Christus den Aposteln gab. Es ist möglich, sagen die Bischöfe Frankreichs, daß, durch die Folge der Zeiten, Veränderungen in den alten Einrichtungen Statt finden. Man kann wieder bis zu ihrer Quelle hinaufgehen, und die zum größern Wohl der Religion zu bewerkstelligende Wiederherstellung der Regeln wird dann die Sache der nämlichen Autorität, von welcher jene religiösen Einrichtungen herkommen. (l)

Allein, sagt die National-Versammlung, unsere Verordnungen betreffen nur die äussere Kirchenzucht; die innere berühren sie nicht.

Eine

---

du 27. 9bre 1790. Collect. eccl. Vol. 6. p. 353.

(l) Exposition des Principes sur la Constitution du Clergé par les évêques députés à l'assemblée nationale. à Maestricht 1791 p. 24.

Eine sehr schöne Kunstdistinktion! Nur Schade, daß sie ein Hirngespinnst ist. Theologen, alte und neue! tretet auf, und sagt mir, was ist das: Eine innere Zucht? denn mir ist eine solche nicht denkbar. Mein unphilosophisches Gehirn vermag nicht, jene Distinktion zu fassen. Ich habe immer geglaubt, die Kirchenzucht sowohl, als jede andere Zucht könnte nur eine äussere seyn. Das Wort selbst scheint mir es zu beweisen. Alles, was innerlich ist, kann nur Handlung der Seele sey: Glauben, Grundsätze, Gedanken. Die Lehre des Christenthums, die Dogmen und die Moral können diese bestimmen; aber die Kirchenzucht ist ja die Lehre nicht. Diese wird durch jene in Ausübung gebracht, verbreitet und wirksam gemacht; aber das Mittel ist ja die Sache nicht. Die Kirchenzucht bestimmt nur äussere Händlungen, nur das äussere Verhalten der Diener des Altars und der Gläubigen in Religionssachen. Sie kann also keine innere seyn. (m)

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche die Bischöfe einem immerwährenden Rathe von Vikarien unterwirft? (n)

Wie! die Bischöfe sind von Gott selbst den Priestern vorgesetzt, und die National-Versammlung

---

(m) La légitimité du Serment civique, par M... convaincue d'erreur. Collect. eccl. V. 7. p. 123.

(n) Constitut. civ. du Clergé. Collect. des decrets cit. Chap. 2. Tit. 1. Art. 14.

lung setzt die Priester den Bischöfen vor. Die Bischöfe sind von Gott ernannt, um seine Kirche zu regieren, und die National-Versammlung sagt: nein, die Priester sollen die Kirche regieren. Der Bischof soll nichts thun können ohne die Beystimmung der Vikare, welche seinen Rath ausmachen. Der Bischof muß also schweigen, wenn der Rath nein sagt; und er darf nicht eher sprechen, als bis der Rath ja gesagt hat. Wer hat nun hier die größte Gewalt? der Bischof oder der Rath? Ist der Bischof nicht offenbar denjenigen untergeordnet, die kraft eines göttlichen Befehls seine Untergebenen sind? Ist er etwas mehr als der Jahruder seiner Vikare?

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche dem sichtbaren Haupte der Kirche die Ausübung seiner Gerichtsbarkeit raubt? Wie! der Papst soll die Schaafe und die Lämmer weiden, und seine ganze Autorität soll in einem lächerlichen Briefwechsel bestehen? „Der neue Bischof, sagt die Konstitution, (o) soll sich nicht an den Papst wenden dürfen, um eine Bestätigung nachzusuchen. Aber er soll ihm schreiben, als dem Haupte der allgemeinen Kirche, und zum Zeugniß der Einheit des Glaubens, und der Gemeinschaft, die er mit selbem unterhalten muß.„ Der Papst ist also das sichtbare Haupt, der Vorsteher der Kirche, und die ganze Autorität dieses Vorstehers soll darin bestehen, daß

(o) Ibid. Tit. 2. Art. 19.

daß der Bischof ihm schreibt: er sey Bischof, und daß der Vorsteher dem Bischofe antwortet: er habe seinen Brief empfangen. Das ist also die von der National-Versammlung dekretirte Einheit der Kirche, und Gemeinschaft ihrer Glieder; und die Konstitution, welche dekretirt, was die Einheit und jene Gemeinschaft seyen, ist eine bürgerliche Konstitution.

Ist eine Konstitution bloß bürgerlich, welche selbst erklärt, daß sie die Art vorschreibe, wie die geistlichen Amtsverrichtungen geschehen sollen? Der erste Titel der bürgerlichen Konstitution der Klerisey hat die Ueberschrift: Von den geistlichen Amtsverrichtungen. Wie! die National-Versammlung gesteht, daß sie keine geistliche Gewalt habe, und sie gibt Verordnungen über die geistlichen Amtsverrichtungen? Wie! die National-Versammlung gibt Verordnungen über die geistlichen Amtsverrichtungen, und sie erröthet nicht, zu behaupten: ihre Konstitution sey bloß bürgerlich? Warum hat sie dann nicht auch behauptet, zwischen geistlich und bürgerlich gäbe es keinen Unterschied? Das eine wäre sicher nicht absurder gewesen, als das andere.

Von welcher Natur sind dann nun die Gegenstände jenes ersten Titels? Der erste Titel, seiner Ueberschrift getreu, schleudert seine Machtsprüche über bloß geistliche Gegenstände. Mit der Umwälzung der Kirchsprengel macht derselbe den Anfang. Diese ist der Gegenstand des 1sten, 2ten und 3ten Artikels. Der

Der 4te Artikel verbietet, die Autorität eines Bischofs zu erkennen, welcher auf fremdem Boden seinen Sitz hat. Dieser Artikel beleidigt nicht nur die Kirchenregeln, sondern auch die, zwischen Frankreich nnd den übrigen Europäischen Mächten geschlossenen Traktaten. So, zum Beyspiele, war dem Erzbischofe von Trier die Gerichtsbarkeit als Metropolit über die drey Kirchsprengel Metz, Toul und Verdun durch den Westphälischen Frieden im Jahre 1646, durch den Münsterischen Frieden im Jahre 1648, durch den Traktat zu Fontaineblau im Jahre 1661, und durch den besondern Traktat zu Versailles im Jahre 1783, zugesichert worden. (p) „Nicht nur die Gesetze der Kirche sind es, die wir anrufen, sagte der Fürstbischof von Speyer, sondern auch die Pflichten, zu denen sich Frankreich feyerlich, durch den Traktat von 1646, gegen unser Bisthum verbunden hat, wo Frankreich versprochen hat, die Speyersche Kirche, ihre Würde, Vorrechte und Freyheiten, gegen alle Feindseligkeiten und Unterdrückungen zu handhaben. „ (q)

Die folgenden Artikel dekretiren die Umwälzung der Kirchspiele; die Einrichtung der Seminarien,

(p) Mandement de Monseigneur l'Archevêque, prince-électeur de Trêves, à son Clergé. Collect. eccl. Vol. 3. p. 464.

(q) Manifeste & Déclaration solemnelle de son Alteſſe M. le Prince-évêque de Spire. Ibid. p. 482.

narien, wo, wie der 10te Artikel sagt, die jungen Seminaristen zu den Weihen vorbereitet werden sollen; die Abschaffung der Pfründen und geistlichen Stiftungen. Sind die Verrichtungen der Pfarrer, die Weihen, die Pfründen und geistliche Stiftungen bürgerliche Gegenstände?

Der zweyte Titel ist nicht bürgerlicher als der erste. Derselbe dekretirt die Weise, wie die Wahlen der Bischöfe und Pfarrer vom Volke geschehen sollen; bestimmt, wer gewählt, und wer nicht gewählt werden könne; welche Eigenschaften man haben müsse, um zu jenen geistlichen Aemtern erhoben zu werden; wo und wie die Weihungen der neu erwählten Bischöfe geschehen sollen; schreibt den Bürgereid vor, von welchem wir in folgendem Paragraph handeln werden, und bezeichnet endlich diejenigen, welche während der Erledigung des bischöflichen Stuhls die bischöfliche Gewalt ausüben. Sie, die weltliche Macht verordnet alles dieses; und dann soll man sich des Unwillens enthalten können, wenn man behaupten hört, eine solche Konstitution sey bloß bürgerlich.

Warum nicht? sagt Herr Camus: Die Nation hat ja sogar die Gewalt, die wahre Religion zu verwerfen, und eine andere anzunehmen.

Freylich kann diese Gewalt der Nation nicht streitig gemacht werden; eben so wenig, als man dem Straßenräuber die Gewalt streitig machen kann,

kann, dem schwächeren Wanderer zu ermorden, und dann auszuziehen. Dieser Satz des Herrn Camus ist wieder eins von jenen unüberwindlichen Argumenten, denen nichts zu widerstehen vermag, denen alles weichen muß. Ich gestehe aufrichtig, daß ich demselben nichts entgegen zu setzen weiß; denn mir ist nichts bekannt, was demselben an Kraft gleich käme. Doch ich irre: Es gab noch eins, welches dasselbe sogar an Kraft übertraf; leider! aber waren die Folgerungen dieses Arguments ganz zu Gunsten der französischen Gesetzgeber; denn es war — die Guillotine.

§. 2.

Von dem Eide.

Nie wurden mehr Eide geschworen, als bey der französischen Revolution; und nie wurden die Eide leichtsinniger gebrochen. Nie bestand man hartnäckiger auf der Eidesleistung, als es die französischen Gesetzgeber thaten; und nie sprach Jemand der Eidespflicht unverschämter Hohn, als die französischen Gesetzgeber. Als die Reichsstände zusammenberufen wurden, schwuren die Deputirten der Nation, den Vorschriften getreu zu bleiben, die sie von selber erhalten hatten. Die Deputirten waren kaum zu Versailles angelangt, da brachen sie ihren Eid, und bekümmerten sich um keine Vorschriften mehr. Die gesetzgebende Versammlung schwur, die von ihrer Vorgängerinn

gemachte Konstitution aufrecht zu erhalten, der Nation und dem Könige getreu zu bleiben. Bald darauf brach sie ihren Eid, und schaffte die Konstitution und den König ab. Die National-Konvention brachte eine neue Konstitution zur Welt, und erklärte dieselbe, mit einer ähnlichen Feyerlichkeit, für unveränderlich. Nicht lange darnach brach die National-Konvention ihren Eid, und fabrizirte eine neue Konstitution. Die fünf Direktoren, welche am 21sten Jenner 1797, im Angesichte des Himmels und der Welt, Haß dem Königthum schwuren, hatten auch Ludwig dem 16ten und der Konstitution von 1791 den Eid der Treue und des Gehorsams geschworen. (r) Es gab einen Eid für die aktiven Bürger, einen Eid für die Nationalgarde, einen Eid für die Linientruppen, einen Eid für die Klerisey; kurz, es gab Eide für alle Stände und alle Aemter. Deputirte liefen auf den Straßen herum, und forderten den Nefträgern, den Savoyarden und Fischweibern den Eid ab. Mönche, die man aus den Klöstern jug, nachdem man ihre Güter eingezogen hatte, mußten schwören, um auf das ihnen ausgesetzte Jahrgeld Anspruch machen zu können, welches sie Trotz des Eides nie erhielten. Pfarrer mußten schwören, um ihr Gehalt fordern zu können, welches ihnen dann gar nicht, oder höchstens in Papiergelde ausgezahlt wurde. (s)

Dieser

(r) Quotidienne 1797. n. 270.
(s) Seconde Lettre à un ami &c. Collect. eccles. Vol. 5. p. 46.

Dieser Wirrwarr von Eidesleistungen und Eidbrüchen führt uns sehr natürlich zu der Frage: Was ein Eid sey? Ein Eid ist eine religiöse Handlung, durch welche man Gott zum Zeugen anruft, dessen, was man sagt, dessen, was man thut, oder dessen, was man verspricht. Die h. Schrift lehrt uns, daß ein Eid, um rechtmäßig zu seyn, drey Eigenschaften haben müsse, nämlich: die Wahrheit, die Gerechtigkeit, und die Klugheit. (*) Gott anrufen in Sachen, die entweder unwahr, oder von seinem heiligen Gesetze gemißbilliget werden, heißt ihn beschimpfen. Einen Eid mit Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, oder ohne Nothwendigkeit schwören, heißt die tiefe Ehrfurcht beleidigen, welche wir dem Allerhöchsten schuldig sind; denn sein Befehl ist: Du sollst den Namen Gottes nicht vergeblich im Munde führen. Dieses ist die Vorschrift, nach welcher sich jeder Christ zu richten hat, welcher einen Eid leisten soll. (t) Also:

Erste Erforderniß eines Eides.

Wahrheit

Um eine Sache zu beschwören, muß dieselbe wahr seyn. Ich muß in meiner Seele überzeugt

(*) Und du sollst schwören: so wahr der Herr lebet, in der Wahrheit, im Gericht, und in der Gerechtigkeit. Jeremias 4, 2.

(t) Déclaration de M. l'évêque d'Amiens, au sujet du serment civique. Collect. eccl. Vol. 9. p. 139.

seyn, daß sie es ist. In der Aufrichtigkeit meines Herzens muß ich vor das Angesicht Gottes treten können, und sagen: Ja, sie ist wahr. Wie aber, wenn ich dieses nicht kann? Wie, wenn ich dereinst vor dem fürchterlichen Richterstuhl stehe, und der alsdann unversöhnliche Richter mir die Worte zudonnert: Mensch! du hast in meinem Namen gelogen; geh? Hätte die französische Klerisey sich diesen Fluch nicht zugezogen? Konnte sie schwören: alle Gewalt komme vom Volke, sie, die überzeugt ist, daß alle Gewalt von Gott kömmt? Konnte sie schwören: die Autorität des Papstes schränke sich auf einen leeren Briefwechsel ein, sie, die überzeugt ist, daß die Gerichtsbarkeit des Papstes eine wirkliche befehlende und verbiethende Gewalt sey, daß er diese Gewalt nicht nur als ein von Gott empfangenes Recht, sondern auch als einen göttlichen Befehl ausübe, und nicht einmal die Freyheit habe, sich derselben zu begeben? Konnte sie schwören: die weltliche Macht habe das Recht, die Hirten zu senden, sie, die überzeugt ist, daß eine geistliche Sendung nur von einer geistlichen Macht gegeben werden könne? Konnte sie schwören: die National-Versammlung habe das Recht, die Gränzen der Kirchsprengel und Pfarren zu bestimmen, sie, die überzeugt ist, daß dieses wenigstens mit Einwilligung und durch die Mitwirkung der Kirche geschehen müsse? Konnte sie schwören: der Bischof sey der Bevollmächtigte Gottes in der ganzen Welt, und nur ein politischer Beamter in seinem Sprengel, sie, die überzeugt ist, daß dieser Satz nicht nur

dem

dem Willen Gottes widerstrebe, sondern die Vernunft selbst beleidige?

Konnte die Klerisey schwören, daß die National-Versammlung das Recht habe, die Bischöfe und Pfarrer abzusetzen und einzusetzen; daß es dem Volke zukomme, dieselben zu wählen; daß es an der weltlichen Macht sey, die Klostergeistlichen von ihren Gott gethanen Gelübden loszusagen, die alte Kirchenzucht wieder herzustellen, und Verordnungen für die geistlichen Amtsverrichtungen zu erlassen? Kurz, konnte die Klerisey Gesetze beschwören, welche ihr von der weltlichen Macht gegeben waren, da sie überzeugt ist, daß ihr dieselben nur von der geistlichen Macht gegeben werden können?

Um eine Sache beschwören zu können, muß sie wahr seyn; ist es aber damit genug? nein, denn ich muß auch überzeugt seyn, daß sie es ist. Der Entschluß zur Eidesleistung ist nicht das Resultat philosophischer Vernünfteleyen; nur die Stimme des Gewissens kann denselben bestimmen. Der Eid ist nicht eine Erklärung, daß diese oder jene Sache wahr sey, sondern die Erklärung, daß man die Sache für wahr erkenne. Ich untersuche einen Gegenstand, betrachte ihn von allen Seiten, und strenge alle meine Geisteskräfte an, um dessen Wahrheit oder Unwahrheit zu entdecken. Wenn aber, aller Anstrengungen ungeachtet, ich es nicht dahin bringen kann, mich zu überzeugen; so kann ich zwar sagen: es ist möglich, daß jener

Gegenstand wahr sey; da ich aber nicht überzeugt bin, so kann ich denselben, so wahr er auch in der Wirklichkeit seyn mag, nicht beschwören; denn wie der allzuberühmte Gregoire selbst gesteht, mit seinem Gewissen kapitulirt man nicht. Gesetzt nun, daß die französische Klerisey sich in diesem Falle befunden habe; gesetzt, daß alle die Behauptungen, auf welche sich die Konstitution gründete, lauter Wahrheiten waren, so hätte die Klerisey sich zwar geirrt; allein welcher Tyrann konnte sie alsdann zu einem Eide verpflichten, der mit ihrem Gewissen stritt? Nur die toleranten Philosophen unseres aufgeklärten Jahrhunderts konnten eines solchen Despotismus fähig seyn. Die französische Klerisey aber war von diesem Zustande des Zweifels weit entfernt; ihre Weigerung gründete sich auf die vollständigste Ueberzeugung. Daß die Behauptungen der National-Versammlungen falsch und ungegründet gewesen seyen, und die bürgerliche Konstitution der Klerisey aus einem Gewebe von widerrechtlichen Anmaßungen bestanden habe, haben wir im ersten Paragraph gesehen; eine Sache, welche der National-Versammlung von der nämlichen Klerisey viel bündiger und weitläuftiger ist bewiesen worden.

Allein, sagt die National-Versammlung, der Eid ist nur eine Verpflichtung, keine ungesetzmäßige und gewaltthätige Mittel wider die Konstitution anzuwenden. (u)

(u) Le schisme déclaré, ou Lettres d'un curé de Cambray à ses anciens paroissiens. Vol. 4. 2de partie. p. 15.

Was! ich soll schwören, die Konstitution aus allen meinen Kräften zu handhaben, (de maintenir de tout mon pouvoir) und ein solcher Eid verpflichtet mich nur zu einem leidenden Verhalten. Ich soll die Konstitution handhaben, und zugleich ein müssiger Zuschauer bleiben. Ich soll zu dieser Handhabung alle meine Kräfte anwenden, und zugleich unthätig seyn können. Was heißt denn das: maintenir? Ich öffne Richelet's Dictionnaire, und finde, daß maintenir gleichlautend ist mit defendre (vertheidigen) conserver, faire subsister (erhalten, aufrecht erhalten, machen, daß etwas bestehen bleibt.) Im Lateinischen gibt dieser große Grammatiker dieses Wort durch tueri. Ich frage den gelehrten Scheller, was tueri heiße? und er antwortet mir, es heiße: aufrechthalten, behaupten, vertheidigen, beschützen Ich nehme ferner meine Zuflucht zu Schwan's prächtigem Wörterbuche, und finde da das Wort maintenir übersetzt mit: erhalten, die Fortdauer einer Sache in einem gewissen Zustande bewerkstelligen, behaupten, handhaben. Kann ich aber eine Sache aufrechthalten, vertheidigen, beschützen, ihre Fortdauer bewerkstelligen, in einem Worte: kann ich eine Sache handhaben, wenn ich mich gegen dieselbe leidend verhalte? Kann ich es, ohne auf dem Schauplatze zu erscheinen, und zu handeln; ohne auf den Kampfplatz zu treten, und zu fechten? Die National-Versammlung muß also gestehen, entweder, daß sie ihre Sprache nicht versteht, entweder, daß sie selbst nicht weiß, was sie sagt,

oder daß ihre elende Auslegung nur eine Lockspeise war, um die Klerisey zur Eidesleistung zu verleiten.

Der Abbe Gregoire ließ sich einfallen, auf dem Rednerstuhle zu behaupten: die National-Versammlung verlange keine innere Beystimmung der Seele, und das verirrte Schaaf, Brienne, war unverschämt genug, die nämliche Abgeschmacktheit an den Papst zu schreiben; allein die linke Seite selbst verwarf diesen Satz als unmoralisch, und überhebt mich also der Mühe, denselben hier zu rügen.

Zweyte Erforderniß eines Eides.

Gerechtigkeit.

Je jure de veiller avec soin sur les fidéles du diocèse, qui m'est confié, d'être fidèle à la nation, à la loi, & au Roi, & *de maintenir de tout mon pouvoir la constitution* decretée par l'assemblée nationale, & acceptée par le Roi.

„ Ich schwöre, auf die Gläubigen des „ Sprengels, der mir anvertraut ist, sorg„ fältig zu wachen, der Nation, dem Gese„ tze, und dem Könige getreu zu bleiben, und „ die, von der National-Versammlung de„ kretirte, und von dem Könige genehmigte „ Konstitution aus allen meinen „ Kräften zu handhaben. (v)

(v) Constitution civile du Clergé. Tit. 2. Art. 21. Collect. des Decrets. cit.

So lautet der Eid, den die bürgerliche Konstitution der Klerisey den Bischöfen auferlegte. Eben so sollten die gemeinen Priester schwören, die Konstitution aus allen ihren Kräften zu handhaben.

Ego N. Electus Ecclesiæ N ab hac hora in antea & obediens ero beato Petro Apostolo, sanctæque romanæ ecclesiæ & Domino Papæ, suisque successoribus.... Jura, honores, privilegia, & autoritatem sanctæ romanæ Ecclesiæ, domini nostri Papæ, & successorum prædictorum conservare.. curabo;.... regulas sanctorum patrum, decreta, ordinationes, seu dispositiones, reservationes, provisiones & mandata apostolica, totis viribus observabo & faciam ab aliis observari.

„ Ich... schwöre dem H. Apostel Pe„ trus, der H. römischen Kirche, dem Pap„ ste und seinen Nachfolgern treu und gehor„ sam zu seyn... die Rechte, Würden, Vor„ rechte und Autorität der H. römischen Kir„ che, des Papstes und seiner Nachfolger „ aufrecht zu halten;... die Vorschriften „ der HH. Väter, die Dekrete, Verordnun„ gen, Einrichtungen, Vorbehaltungen, „ Einsetzungen und päpstlichen Mandate zu „ befolgen, und von andern befolgen zu las„ sen.„ (w)

So

(w) Pontificale romanum. de Consecr. Electi in Episcopum. Forma Juramenti.

So lautet der canonische Eid, den die Bischöfe der Kirche leisten, und welcher von den französischen Bischöfen bey ihrer Ordination war geleistet worden. Eben so hatten die gemeinen Priester, die Pfarrer und Pfründner der römischen Kirche gehuldigt, und ihre Gesetze und Satzungen zu befolgen geschworen.

Man vergleiche diese beyden Eide: durch den canonischen Eid hatte die Klerisey Gehorsam und Treue der Kirche und ihren Regeln geschworen; durch den Bürgereid soll sie der Konstitution Treue und Gehorsam schwören. Man lese nun die Kirchenregeln und die Konstitution, und dann wird man finden, daß dasjenige, was diese befiehlt, demjenigen ganz widerspricht, was jene vorschreiben. Jeder also, der den canonischen Eid geschworen hat, befindet sich in der Unmöglichkeit, den Bürgereid zu schwören. Er kann diesen nicht schwören, ohne an jenem meineidig zu werden. Der Befehl, den Bürgereid zu leisten, war folglich der Befehl, eidbrüchig zu werden. Handelte die National-Versammlung gerecht, als sie diesen Befehl gab? Hätte die Klerisey gerecht gehandelt, wenn sie diesen Eid abgelegt hätte? Nein; denn

Durch den canonischen Eid bekennt sie sich zu der alten Religion Frankreichs, nämlich der katholischen, apostolischen, römischen Religion.

Durch den Bürgereid hätte sie sich zu einer neuen Religion bekannt, die weder katholisch, noch apostolisch, noch römisch ist.

Die alte Religion ist katholisch, das heißt allgemein, weil sie überall verbreitet ist. Sie ist apostolisch, weil Christus die Aposteln zu Verwahrern seiner Lehre machte, und ihnen seine Macht anvertraute. Sie ist römisch, weil sie die römische Kirche als die Mutter aller anderer Kirchen verehrt, und sich zu ihrem Glauben bekennt.

Die neue Religion ist nicht katholisch, denn man kennt sie nur in Frankreich, und ihre Existenz ist nicht älter, als die Revolution. Sie ist nicht apostolisch; denn sie ist das Werk der National-Versammlung. Sie ist nicht römisch; denn sie ist von der römischen Kirche verworfen worden.

Die alte Religion sagt, derjenige, welcher die Kirche nicht hört, soll gehalten seyn, wie ein Heyde und ein Zöllner.

Die neue Religion behandelt denjenigen als einen schlechten Bürger, welcher die Kirche hört, wenn sie sich wider die Irrsätze der Konstitution erhebt.

Die alte Religion erklärt, daß der Papst eine wirkliche Gerichtsbarkeit in der ganzen Kirche habe.

Die

Die neue Religion raubt dem Papste seine ganze Gerichtsbarkeit.

Die alte Religion bestimmt verschiedene Fälle, die nur von dem sichtbaren Haupte der Kirche entschieden werden können.

Die neue Religion verbietet, sich in keinem Falle an den Papst zu wenden.

Nach der alten Religion haben die Bischöfe ihre Macht von Gott.

Nach der neuen haben sie ihre Macht vom Volke.

Nach der alten Religion stand die Kirchenzucht unter der Leitung der geistlichen Macht.

Nach der neuen hängt sie von der Willkühr der National-Versammlung ab.

In der alten Religion ist es ein Glaubensartikel, daß die Bischöfe gesetzt sind, um die Kirche zu regieren, und daß die Priester ihre Untergebenen sind.

In der neuen sind die Priester ernannt, um die Kirche zu regieren; die Stimme des Bischofs muß vor der ihrigen verstummen, und ihr Ausspruch ist für ihn ein Gesetz.

In der alten Religion mußte der Bischof und der Pfarrer, um rechtmäßig zu seyn, seine Sendung von der Kirche haben.

In der neuen wird kein anderer Bischof oder Pfarrer geduldet, als welcher von der National-Versammlung gesandt ist.

Die alte Religion befiehlt allen Gläubigen, ihren rechtmäßigen Hirten unwandelbar getreu zu bleiben.

Die neue erlaubt dem Volke, seine Hirten abzusetzen, und andere zu wählen.

Die alte Religion sagt, es sey ein Verbrechen, Jemand zu einem Eide zu zwingen.

Die neue sagt: leiste den Eid, oder verlasse dein Amt, deine Würde, dein Vaterland, dein Brod.

Die alte Religion behauptet, man müsse einem geleisteten Eide unveränderlich zugethan bleiben.

Die neue befiehlt, den geleisteten Eid durch einen zweyten, diesen durch einen dritten u. s. w. zu brechen.

In der alten Religion endlich muß man den Mächten unterthan seyn.

In der neuen ist die Empörung die heiligste aller Pflichten. (x)

Handelte die National-Versammlung gerecht, da sie drey und fünfzig Bischöfe absetzte?

Wenn man die National-Versammlung gefragt hätte, ob sie das Recht besäße, alle Bischöfe abzusetzen? sicher hätte sie das Herz nicht gehabt, diese Frage zu bejahen; und doch ist nicht zu läugnen, daß, wenn sie das Recht hatte, einen einzigen abzusetzen, sie auch alle absetzen konnte. Und umgekehrt, daß, wenn sie das Recht nicht hatte, alle abzusetzen, sie auch nicht einen einzigen absetzen konnte.

Um von seinem Amte abgesetzt zu werden, muß man diese Absetzung durch ein Verbrechen verdient haben. Die National-Versammlung hat dekretirt, daß kein Offizier, ohne Kriegsrath, verurtheilt werden könnte; und diese nämliche Versammlung raubt eigenmächtig den Bischöfen ihre Existenz, den Bischöfen, die nicht einmal angeklagt waren. Sie hatten also kein Verbrechen begangen; sie hatten ihre Absetzung nicht verdient; sie hatten nichts verschuldet; — doch ich irre, sie waren Bischöfe.

Handelte

(x) Différence des deux réligions. Collect. eccl. Vol. 7. p. 479.

Handelte die National-Versammlung gerecht, da sie so vielen Bischöfen ihre Sprengel, und so vielen Sprengeln ihre Bischöfe nahm?

Ein Bischof, der einer Kirche vorgesetzt wird, schließt mit derselben eine Verbindung, welche von den HH. Vätern als eine geistliche Ehe angesehen wird, die durch ihre Natur selbst unzertrennlich ist, dergestalt, daß weder er seine Gattinn, noch sie ihn verlassen kann. Das Band, welches sie vereinigt, gibt dem ersten das Recht zu befehlen, und verpflichtet die andere zu gehorchen. (y)

„ Die bischöfliche Einsetzung, sagt der ehrwürdige Bischof von Clermont, hat zwischen meinem Sprengel und mir eine heilige Verbindung bewirkt, die derjenigen ähnlich ist, welche den Sohn Gottes mit der ganzen Kirche vereinigt. Die heil Schrift nennt diesen göttlichen Heiland den Gemahl jener allgemeinen Kirche, und die Kirchenräthe und die Väter nennen eben so den Bischof den Gemahl seiner besondern Kirche; und es ist ihnen nicht unbekannt, meine Herren, daß die Erledigung des bischöflichen Stuhls von den Kirchenregeln als ein Wittwenstand angesehen wird. „

„ Diese

(y) Replique au Developpement de Mr. Camus, sur la Constit. civ. du Clergé. Collect. eccl. Vol. 7. p. 148.

„ Diese Verbindung, welche zwischen euch und mir besteht, ist weder euer Werk, noch das meinige; sie ist das Werk Jesu Christi. Als wir noch getrennt waren, hing es nicht von uns ab, uns zu vereinigen; itzt steht es nicht mehr in unserer Gewalt, uns zu trennen Wenn dieses Band zerrissen werden soll, so kann es nur von der Kirche, welcher Christus seine Rechte und seine Macht anvertraut hat, zerrissen werden. So lang sie dieses nicht gethan hat, wird dasselbe, auch wider unsern Willen, bestehen; und weil sie nicht gesprochen hat, so bleiben mein Titel und meine Pflichten als Hirt, so wie eure Pflichten als Lämmer und als meine Kinder unverletzt die nämlichen. „ (z)

Handelte die National-Versammlung gerecht, da sie so vielen Pfarrern ihre Kirchspiele, und so vielen Kirchspielen ihre Pfarrer nahm?

„ Eine jede Vereinigung der Pfarren, sagt der Abbe Gregoire, muß die geistliche Wohlfahrt der Völker zum Endzwecke haben. Dieser, von den Kirchenräthen zu Costanz und Trient, festgesetzte Grundsatz ist der einzige, den die Religion billigen kann; und mit Kummer und Unwillen sehe ich, daß man alles, was zu der Würde der Religion, zu dem Glanze des Gottesdienstes gehört,

(z) Lettre de M. l'Evêque de Clermont, à M.M. les Electeurs du Département du Puy de Dôme. Collect. eccl. Vol. 10. p. 369.

hört als Gegenstände fiskalischer Spekulationen behandelt.„ (a)

Wie! die Vereinigung der Pfarren muß die geistliche Wohlfahrt der Völker zum Endzwecke haben, und die weltliche Macht soll das Recht haben, dieselbe zu bewerkstelligen, und die Konstitution, welche diese Vereinigung dekretirt ist eine bürgerliche Konstitution? Und dieses sagt euch der Abbe Gregoire, der mit der konstitutionellen Infel schimmernde Gregoire, euer Liebling, das Corpus juris canonici eures geistlichen Ausschusses. Allein das ist noch nicht alles.

„ Unstreitig, sagt der nämliche Gregoire, ist es nothwendiger, Pfarren zu errichten, als Pfarren einzuziehen. Der allgemeine Wunsch in Betreff dieses Gegenstandes befindet sich in den Vorschriften der Provinzen, und in einer Menge von Bittschriften ausgedrückt. Unter denselben unterscheidet sich die der Inwohner von Villefranche in der Guyenne, welche zwey Kirchspiele verlangen. Diese Bittschriften haben sich vervielfältigt, je nachdem sich die Besorgnisse wegen der Dekrete der National-Versammlung vermehrten. Aus dem Innern Corsica's selbst wenden sich die Inwohner von Bocognano an die National-Ver-

(a) Observations sur le Decret de l'assemblée nationale, qui ordonne une nouvelle circonscription des paroisses; par M. l'Abbé Grégoire. Collect. eccl. Vol. 7. p. 2.

sammlung, um einen Seelsorger mehr zu bekommen. Ueberall zeigen die Gläubigen einen Widerwillen gegen jene Vereinigungen.„ (b)

Wie! ihr seyd die Abgeschickten des französischen Volkes; ihr gesteht, daß ihr keine andere Macht habt, als diejenige, welche dieses Volk euch gab; dieses Volk protestirt wider die Vereinigung der Pfarren, und ihr wolltet behaupten, daß diese Vereinigung gerecht sey, und daß die Klerisey diese Ungerechtigkeit beschwören soll?

„ Wenn eine Versammlung von Bürgern, fährt Gregoire fort, welche an einem Orte wohnen, es rathsam fänden, eine Kirche zu bauen, ihr Einkünfte anzuweisen, und einen Pfarrer zu halten, könntet ihr dieses, mit Gerechtigkeit, verhindern? Nein, sicher nicht. Allein, werden euch die Inwohner der Pfarren, die ihr einziehen wollt, sagen: dieses ist es eben, was unsere Vorfahren gethan haben. Den Tempel, den ihr zernichten wollt, haben sie für sich und ihre Nachkommen errichtet; sie beraubten sich freywillig eines Theiles ihres Vermögens, um fromme Stiftungen zu verewigen, denen, an dem Orte selbst, genug gethan werden soll. Sie haben ihren Willen auf eine rechtsgültige, unveränderliche Weise ausgedrückt. Diese Schenkungen hätten sie nicht gemacht, wenn sie hätten vorsehen können, daß ihre Nachkommen derselben nicht genießen würden.

Alle

(b) Ibid. p. 11.

Alle Mitglieder des gesellschaftlichen Körpers haben einen rechtlichen Anspruch auf die nämlichen Vortheile; warum wollte man uns also einer grausamen Ausnahme unterwerfen?„

„Die Entfernung der Kirchen bereitet den Pfarrkindern Aufwand, Unannehmlichkeiten und Gefahren. Hat der Dorfbewohner eines Raths, eines Trostes, einer geringen Summe Geldes vonnöthen, so richten sich seine Blicke zuerst auf das Pfarrhaus, wo er selten eine abschlägige Antwort bekömmt. Durch die Entfernung wird dieses ihm sehr erschwert. Noch viel härter wird diese Entfernung, sobald von Taufen, Heurathen, Kranke versehen, Begraben u. s. w. die Rede ist. Das Kind, welches man eine Stunde weit tragen muß, um getauft zu werden, stirbt vielleicht unterwegs. Die Mutter, welche gern zeitig zu ihrer Arbeit wiederkehrt, durch die allein sie sich die Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen kann, muß eben so weit gehen, um sich aussegnen zu lassen, und ist dann vielleicht das Schlachtopfer einer zu früh unternommenen Reise. Indessen der Pfarrer einem, mit dem Tode ringenden, Kranken die Sakramente reicht, hat ein Sterbender am entgegengesetzten Ende des Kirchspiels die nämliche Hülfe vonnöthen, und muß ohne diese Hülfe sterben, weil der Pfarrer nicht zur Zeit bey ihm anlangen kann.„

„Allein, werdet ihr mir antworten, Gott wird ihm diese Unmöglichkeit nicht zum Verbre-

chen anrechnen. Nein, freylich nicht. Aber, Barbaren! könnt ihr ihn, mit Gerechtigkeit, in diese Unmöglichkeit versetzen? „

„ Werden die Kinderschulen nicht aufhören müssen, weil die Entfernung der Schule den Kindern es unmöglich machen wird, dieselben in der Winterzeit zu besuchen? „

„ Werden schwangere Weiber, Ammen, Greise Menschen von schwacher Gesundheit u. s. w. noch als Christen leben können? „ (c)

Handelte die National-Versammlung gerecht, da sie der Klerisey ihre Güter nahm; und sollte die Klerisey eine Konstitution beschwören, welche diese Ungerechtigkeit beging?

Die National-Versammlung raubte der Klerisey ihre Güter, um, wie sie sagte, die Schulden des Staats zu bezahlen. Ich werde aber beweisen, daß es nicht vonnöthen war, die Klerisey so straßenräuberisch zu behandeln, um dieses zu bewerkstelligen. Ich werde auch beweisen, nicht nur, daß die National-Versammlung die Schulden des Staats nicht bezahlt hat, sondern nicht einmal die Absicht hatte, dieselben zu bezahlen.

Handelte die National-Versammlung gerecht, als sie befahl, daß die Erledigung einer Pfarre nicht

(c) Ibid. p. 12—16.

nicht mehr dem Bischofe, sondern dem Prokurator-Syndikus der Gemeinde angekündigt werden solle?

Welche Autorität hat dann ein solcher weltlicher Beamte in der Kirche? Wo ist der Auftrag, den ihm die Kirche dazu gab? Nirgends. Aber die National-Versammlung hat ihm den Auftrag gegeben, zu besorgen, daß ein neuer Pfarrer gewählt werde. Ihre Konstitution befiehlt, daß diese Wahl in der Versammlung des Distrikts geschehen solle, und die nämliche Konstitution setzt fest, daß diese Versammlung nur einmal im Jahre, nämlich im Monat November Statt finden solle. Wenn also eine Pfarre im December erledigt wird, so bleibt sie ein Jahr ohne Pfarrer, weil alsdann der Distrikt schon auseinander gegangen ist, und nicht eher, als im künftigen November, wieder zusammen kömmt. (d)

Handelte die National-Versammlung gerecht, da sie, die Schöpferinn einer unbegränzten Freyheit, Zwangmittel anwandte, um der Klerisey den Bürgereid abzunöthigen?

Wenn Eide fordern, und diese Forderung mit Drohungen begleiten keine Tyranney ist, so muß ich gestehen, daß ich keinen Begriff von Tyranney habe. Allein, wird man mir einwenden, es hing ja von der Klerisey ab, zu schwören, oder nicht zu schwören; sie war also frey. Was! die

(d) Seconde Lettre à un ami cit, p. 125.

die Kleriſey wäre frey geweſen, und die National-Verſammlung hatte dekretirt, daß, wenn ſie nicht ſchwüre, ſie ihre Aemter, ihre Einkünfte, und ihre Würden verlieren ſollte? Sie wäre frey geweſen; und als ſie ſich weigerte, zu ſchwören, ward ſie, gleich Verbrechern, des Landes verwieſen? Wenn das Freyheit iſt; nun, dann iſt auch derjenige frey, dem man die Mündung einer geladenen Piſtole vorhält, und ihm zuruft: Geld oder Blut. (e)

Handelte die National-Verſammlung gerecht, als ſie der Kleriſey das Recht nahm, ihre Vorſteher zu wählen?

Die National-Verſammlung hat den Soldaten erlaubt, ihre Offiziere zu wählen; ſie hat den Kaufleuten erlaubt, ſich zu verſammeln, und ihre Richter zu wählen; nur die Geiſtlichen ſollen nicht den entfernteſten Einfluß auf die Wahlen ihrer Vorſteher, ihrer Obrigkeit, ihrer Biſchöfe, die auch ihre Richter ſind, haben. (f)

Handelte die National-Verſammlung gerecht, da ſie die Stimme der Kleriſey verachtete, welche ſich

(e) Conſidérations philoſophiques & religieuſes ſur le ſerment du Clergé. Collect. eccl. Vol. 8. p. 345.

(f) Les principes de la foi ſur le gouvernement de l'égliſe, en oppoſition avec la Conſtitut. civ. du Clergé. Collect. eccl. Vol. 6. p. 411. note.

sich unaufhörlich wider die bürgerliche Konstitution erhob?

Wenn der Gesetzgeber sich hinsetzt, um eine Verfassung für ein gewisses Verein von Menschen zu entwerfen, was muß dann die Grundlage seiner Arbeit seyn? Unstreitig die Bedürfnisse jener Menschen, für welche die Verfassung bestimmt ist. Wem sind diese Bedürfnisse am besten bekannt? Unstreitig jenen Menschen selbst. Dem zufolge darf die Meinung dieser Menschen für ihn kein Gegenstand der Gleichgültigkeit seyn. Ihnen eine Verfassung geben, die sie nicht verlangen, ist Ungerechtigkeit; ihnen eine Verfassung wider ihren ausdrücklichen Willen aufdringen, ist Despotismus. Der Abscheu der französischen Priester wider den Bürgereid war so unbegränzt, daß sie ihr ganzes weltliches Glück hingaben, daß sie sich willig verfolgen liessen, dem Elende und dem Tode trotzten, um denselben nicht zu schwören. Nur vor dem Eide bebten sie zurück. Und die National-Versammlung sollte nicht einmal auf den Gedanken gekommen seyn, daß eine solche Hingebung, eine solche Verläugnung seiner selbst doch mächtige Beweggründe haben müßte, und der Bürgereid doch wohl nicht so ganz gerecht seyn möchte?

Allein, sagt man, viele Geistliche schwuren doch; und wenn es diese konnten, so konnten es ja auch die andern.

Die Anzahl derjenigen, die schwuren, steht in keinem Verhältnisse mit der Anzahl derjenigen, die nicht schwuren; also, nicht viele, sondern nur wenige schwuren. Die Exposition des principes wider die bürgerliche Konstitution der Klerisey finde ich von sechs Erzbischöfen und vier und zwanzig Bischöfen, die alle Mitglieder der National-Versammlung waren, unterschrieben. Ich finde eine Erklärung von acht und neunzig andern geistlichen Mitgliedern der nämlichen Versammlung, durch welche sie der Exposition beytreten. Ich zähle diejenigen Bischöfe Frankreichs welche nicht bey der Versammlung waren, und ihre Beystimmungen aus den Provinzen nach Paris schickten, und finde deren hundert und fünf. Ich erblicke sogar die Beystimmungen von vierzehn auswärtigen Bischöfen, welche einen Theil ihrer Sprengel in Frankreich liegen hatten. Also hundert neun und vierzig Bischöfe erklärten sich laut wider die bürgerliche Konstitution der Klerisey, und den befohlenen Eid. Dagegen finde ich den Developpement de l'opinion de M. Camus nur von sieben und zwanzig Priestern unterschrieben. Von allen Bischöfen Frankreichs haben nur vier geschworen. Von ungefähr sieben und achtzig tausend geistlichen Funktionarien, die in Frankreich waren, haben kaum zwey tausend geschworen; und von diesen widerrief der größte Theil den gethanen Eid, sobald sie erfuhren, daß Rom denselben gemißbilligt habe. Diese Widerrufungen vervielfältigten sich mit jedem Tage; selbst im Jahre 1797 geschahen selbe noch häufig. In den

An-

Annales catholiques findet man deren eine ungeheure Menge. Und von welcher Art waren denn endlich die Männer, die dem Bürgereide hartnäckig zugethan blieben? Ehrsüchtige, die sich auf diesem Wege zu den höhern Stellen empor zu schwingen gedachten, oder feige Memmen, die der Furcht unterlagen, und im Herzen verdammten, was ihr Mund sprach. Die Meisten der Schwörer waren unwissende, durch die Scheingründe der modernen Theologen getäuschte Menschen, die man durch die niederträchtigsten Mittel, durch die abscheulichsten Ränke zum Falle gebracht hatte.

Dritte Erforderniß eines Eides.

Klugheit.

Die National-Versammlung befahl der Klerisey, die bürgerliche Konstitution zu beschwören, und diese Konstitution war noch nicht vollendet. Mit jedem Tage kamen noch neue Artikel hinzu.

War es klug, eine Verfassung zu beschwören, die noch nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war?

Bevor man eine Verbindung eingeht, muß man wissen, wozu man sich verbindet. Bevor man sich eidlich zu einer Sache verpflichtet, muß man eine vollkommene Kenntniß dieser Sache haben. Bevor man schwört, einem Befehle nachzuleben,

zuleben, muß man wissen, welche Pflichten uns der Befehl auferlegt. Man kann also nicht schwören, eine Konstitution aus allen Kräften zu handhaben, die noch nicht vollendet ist. Man kann Dekreten den Eid des Gehorsams nicht leisten, welche noch nicht erlassen sind. (g)

Eine noch nicht vollendete Konstitution konnte nicht der Gegenstand eines Eides seyn; denn ein solcher Eid wäre weder wahr, weder gerecht, noch klug. Du sollst den Namen Gottes nicht vergeblich im Munde führen, sagen die zehn Gebothe. Heißt das aber den Namen Gottes nicht vergeblich im Munde führen, wenn man ihn zum Zeugen eines Eides anruft, wenn man ihn als den Bürgen eines Eides hinstellt, dessen ganzer Umfang mir noch nicht bekannt ist? Gott kann einen unbedingten, einen blinden Gehorsam von seinen Geschöpfen fordern, weil er die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Weisheit selbst ist, weil er vollkommen ist. (h) War dann die National-Versammlung Gott? Konnte sie weder betrügen, noch betrogen werden?

Der vorgeschriebene Eid begriff die ganze Konstitution, die dekretirten sowohl, als noch zu dekre-

(g) Lettre adressée à M. M.... Ecclésiastiques fonctionnaires publics, par M. l'Abbé Roux. Collect. eccl. Vol. 7 p. 455.

(h) Serment civique de M. l'évêque de Puy. Collect. eccl. Vol. 9. p. 164.

kretirenden Artikel. War es also klug, einen Eid zu leisten, der so viel geheissen hätte, als: Obschon jeder Mensch, und jede Versammlung von Menschen, der keine Art von Unfehlbarkeit ist versprochen worden, sich irren, und Sachen dekretiren kann, welche dem Wohl des Volkes, den Gesetzen der Gerechtigkeit, und der Heiligkeit der Religion widersprechen, so schwöre ich dennoch alles, was von dieser Versammlung wird dekretirt worden seyn, es sey gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht, nützlich oder schädlich, aus allen meinen Kräften zu handhaben? (i)

War es klug, sich für noch zu erlassende Dekrete auf eine Versammlung zu verlassen, die schon so viele unweisen Dekrete erlassen hatte?

War es klug, einen blinden Gehorsam Männern zu geloben, welche sich ungescheut zu der Lehre der Philosophisten bekannten, und selbe vergötterten?

War es klug, sich durch einen unbedingten Eid an eine Konstitution zu binden, welche bloß bürgerlich seyn sollte, und nur bloß bürgerlich seyn durfte, es aber offenbar nicht war. Die Klerisey bot sich an, den Eid zu leisten, wenn man ihr erlauben wollte, alles auszunehmen, was der

(i) Developpement du Serment exigé des prêtres en fonction. Collect. eccl. Vol. 8. p. 109.

der geistlichen Autorität wesentlich angehört. Wenn die National-Versammlung aufrichtig glaubte, ihre Konstitution ginge nicht über die Gränzen der Bürgerlichkeit, warum verwarf sie dann diese Ausnahme? Dadurch, daß sie dieselbe verwarf, gestand sie offenbar, daß sie die Konstitution nicht als bloß bürgerlich ansähe.

Leser! prüfe und entscheide. Konnte die Klerisey einen solchen Eid schwören? Nein, denn er war gottlos, weil der Gegenstand dieses Eides, die bürgerliche Konstitution der Klerisey, sich auf unwahre und gottlose Behauptungen gründete; er war ungerecht, weil er ungerechte Anmaßungen zu handhaben versprach, und den philosophischen Konstitutionsmachern nach einem ungerechten Ziele wandern half; er war abgeschmackt, weil er eine Unfehlbarkeit voraussetzte, auf welche die National-Versammlung keinen Anspruch machen konnte.

Allein, die National-Versammlung, die sich wenig um Wahrheit, Gerechtigkeit und Weisheit bekümmerte, wollte den Eid. Schwört, rief sie, oder sterbt Hungers! Den Eid, oder die Laterne!

§. 3.

Vorwürfe.

Erster Vorwurf.

Die Priester lieben die Revolution nicht.

Wenn wir in Zeiten lebten, wo man noch über etwas erstaunen könnte, so müßte uns dieser Vorwurf sehr seltsam vorkommen. Allein was geschieht heute nicht? Nie war wohl das Omnia jam fiunt anwendbarer, und das Transeat cum cæteris nothwendiger.

Warum sollten die Priester die Revolution lieben? Etwa, weil ihnen dieselbe ihre Existenz geraubt hat; weil sie durch dieselbe und während derselben sind verfolgt, ausgezogen, verläumdet, gepeinigt, gemartert, ermordet, oder verbannt worden? Man müßte verrückt seyn, um eine solche Revolution zu lieben. Kann man lieben, was nicht liebenswürdig ist? Kann man lieben, was nicht wohlthätig ist? Dieses kann wohl ein Rebmann, der das menschliche Geschlecht zwölfmal im Jahre periodisch geisselt, behaupten? aber was behauptet ein Rebmann nicht? Nur die Jakobiner und Ohnehosen konnten die Revolution lieben, weil sie ihnen die Mittel an die Hand gab, ihre Raubgier und Mordlust zu befriedigen. Sie liebten die Revolution, so wie ein Bösewicht das Laster liebt.

Die

Die politische und bürgerliche Freyheit, sagt Laharpe, ist eine vortreffliche Sache; eine Konstitution, welche bestimmt ist, dieselbe zu gründen, ist mehr oder weniger gut, je nachdem sie sich derselben mehr oder weniger nähert; ein Staat ist mehr oder weniger glücklich, je nachdem er derselben mehr oder weniger genießet. Alles das ist ein Gegenstand der Untersuchung in der Spekulation, ist ein Gegenstand der Pflicht in der Praxis, nicht aber ein Gegenstand der Liebe in der gesetzlichen Ordnung. Das Gesetz verpflichtet Niemand, die Regierung zu lieben; es befiehlt uns nur, derselben unterwürfig zu seyn. Die Sache der Regierung ist es, sich beliebt zu machen, wenn sie kann, oder wenn sie will. Das Gesetz hat mit den Empfindungen des Menschen nichts zu schaffen; es bekümmert sich nur um seine Handlungen. Gesetzt nun auch, daß die Konstitution die bestmöglichste gewesen wäre, so muß man dennoch, um sie zu lieben, die Zeit gehabt haben, sie zu kennen, und diese Kenntniß erwirbt sich nur durch die Erfahrung. Nur Narren können sich, in dergleichen Fällen, in eine Theorie verlieben. Es ist nicht auf dem Papiere, daß eine Konstitution gut ist, sondern in ihrer wirklichen Anwendung. Wo aber sind die Wohlthaten der ersten Konstitution? Wo sind die der zweyten und dritten? Eine Republik besteht nicht in Inschriften und Sinnbildern, sondern in dem täglichen Genusse der Vortheile, die sie gewährt. Alle Reden über die Art und Weise thun hier nichts zur Sache; man muß die Wirkungen sehen;

man muß die Erfahrung eines jeden Tages haben. Aber um eine Konstitution zu prüfen, muß man sie beobachten; um die Freyheit zu lieben, muß man sich im wirklichen Genusse derselben befinden; um die Republik zu lieben, muß die Regierung republikanisch seyn... Fühlt ihr die fürchterliche Wahrheit nicht, die euch hier, wie ein Donnerschlag trifft? Wen frage ich hier? und wer wird mir antworten? Sind es die Jakobiner, die mir sagen: Liebe die Konstitution? so wäre es die von 93, denn sie wollen keine andere. Liebe die Republik? Sie sind die Tyrannen der Republik. Sind es die beyden Räthe, das Direktorium, welche mir zurufen: Liebe die Konstitution? Das Direktorium ist im Besitze aller unkonstitutionellen Gewalten, und selbe sind ihm von den beyden Räthen gegeben worden. Was ist also das für eine Sprache? Man ist folglich berechtigt, euch zu sagen: „Eure Sprache täuscht uns „ nicht; wir haben dieselbe allzugut kennen ge„ lernt. Liebe die Freyheit, liebe die Konsti„ tution, liebe die Republik, alles das bedeu„ tet, in eurem Munde, immer eine und die näm„ liche Sache, nämlich: Liebe unsere Herrschaft; „ und, aufrichtig, ich glaube nicht, daß wir da„ zu verbunden seyen. Alles, was man thun „ kann, ist, daß man sie duldet, und das ist „ viel.„ (k)

Zweyter

(k) La Harpe du fanatisme dans la langue revolutionaire. §. 20.

Zweyter Vorwurf.

Die Priester sind Rebellen; sie haben das Volk aufzuwiegeln gesucht, um eine Gegenrevolution zu bewirken.

Wo sind die Beweise zu dieser Behauptung? Vielleicht in ihren Schriften? Ich finde sie nicht in ihren Briefen oder sonstigen Zuschriften an die obrigkeitlichen Personen, nicht in den Unterrichten der Bischöfe an ihren Klerus, nicht in ihren Hirtenbriefen an die Gläubigen; kurz in keiner einzigen Schrift, die aus der Feder eines ungeschworenen Bischofs oder Priesters, oder wie dieses in der konstitutionellen Sprache heißt, eines Widerspenstigen floß. Die meisten habe ich gelesen. Ueberall fand ich die Duldung der ersten Christen mit dem Heldenmuthe der Märterer, die Verläugnung seiner selbst mit der unaufhaltsamen Sorgfalt für die Heerde, die Kraftstimme des Apostels mit Schonung gepaart; überall fand ich Wahrheit und Demuth, Ermahnungen und Unterwürfigkeit; überall die Sprache der Liebe und des Friedens.* Die französische Klerisey gab Gott, was Gottes ist, aber auch dem Kayser, was

* Leicht wäre es mir, dieses auf eine unwiderlegliche Art zu beweisen; allein da es nur durch eine Menge von Auszügen geschehen könnte, so stehen die Gränzen, die ich mir vorgeschrieben habe, hier wieder im Wege. Vielleicht werde ich dieselbe auf einem andern Wege dem Pubkikum liefern. Allenfalls kann Jeder, dem die Schriften der französischen Klerisey nicht bekannt sind, diese Beweise bey mir finden.

was des Kahsers ist. Nehmet uns alles, sagte sie, aber laßt uns unser Gewissen. Bereichert euch mit unserm Gute, aber verläugnet euren Gott nicht. Nicht Empörung ist es, was wir wollen; wehe demjenigen, der unter dem Vorwande der Religion, oder unter was für einem Vorwande es seyn möge, bürgerliche Kriege erregt! Nein, nein, das Blut unserer Brüder soll nicht fließen; aber das unserige müssen wir hinzugeben wissen, wenn man es uns abfordert. Wir sind Priester, und müssen folglich Hunger, Beraubung, Hinfälligkeit, Elend zu ertragen, und sogar zu sterben wissen. Allein so lange wir leben, müssen wir vor den Königen, vor dem Gerichte, und den Nationen Christum mit Geduld und Muthe bekennen. Die Welt soll erfahren, daß, nach achtzehn Jahrhunderten, die Kraft des Kreuzes noch die nämliche sey, und es noch Apostel und Jünger gebe, welche dasselbe zur Verherrlichung ihres Meisters mit Freuden tragen. (l) Hat man wohl jemal Rebellen so sprechen hören? Die Priester sollten das Volk aufgewiegelt haben, sie, die das Beyspiel des Gehorsams gaben in allem, was die weltliche Macht befehlen konnte? Die Priester sollten Feinde der Konstitution gewesen seyn, sie, die derselben Unterwerfung gelobten in allem, was nicht wesentlich zur Religion gehörte? Die Priester sollten die Rückkehr der alten Mißbräuche gewünscht haben, weil sie Katho-

(l) Developpement du Serment exigé &c. Collect. eccl. Vol. 8. p. 175.

liken und Franzosen bleiben wollten? Die Priester sollten Aufwiegler und Rebellen gewesen seyn, weil sie rechtmäßige Vorstellungen machten, die ihnen der härteste Königs-Despotismus nie untersagt hätte? (m) Wer waren denn die Rebellen? War es der Kardinal Erzbischof von Rouen? Er gab seinem Klerus den Verboth, Eingedrungene aufzunehmen; das heißt, er that, was er als Erzbischof thun mußte. Ihr finget seinen Brief auf, und glaubtet ihn zu erschrecken, und zu einer Lüge verführen zu können, da ihr mit dem Briefe hervortratet, und gleisnerisch behauptetet, ein solcher Brief könne von dem Erzbischofe von Rouen nicht geschrieben seyn. Der würdige Greis befand sich in eurer Mitte; er stand auf, um den Brief in eurer Gegenwart noch einmal zu unterschreiben, und da verstummtet ihr; ihr hattet noch Gefühl genug, euch zu schämen, und zu schweigen. War es der Bischof von Usez, den ihr für einen Mordbrenner erklärtet? Worin bestand dann diese Mordbrennerey? In einem Briefe, wo der Bischof den unseligen Tag, an dem ihr den geistlichen Deputirten den Eid, mit eurer gewöhnlichen Höflichkeit, nämlich mit geballter Faust und gezucktem Dolche abfordertet, sehr mäßig und kaltblütig beschrieb; wo er sagte, daß zwey bis dreyhundert gedungene Mörder den Saal umgaben; daß die Geistlichen das Schwerdt, welches über ihren Häuptern schwebte, mit lächelndem

(m) Lettre pastorale de M. l'evêque de Châlons sur Marne &c. Collect. eccl. Vol. 9. p. 252.

dem Munde anblickten, und nicht schwuren, und daß ihr vor dieser unerwarteten Standhaftigkeit erschracket, und verstummtet; wo er die interessante Bemerkung machte, daß das Dekret, welches die Kirchenspaltung bewirkt hat, auf den Vorschlag eines Protestanten, des Herrn Barnave, und während der Presidentschaft eines Juden, des Herrn Emeri war erlassen worden. Dieses schrieb der Bischof von Usez; es sind Thatsachen, die nicht geläugnet werden können. Der Brief enthielt nicht den leisesten Wunsch, das Volk zu einem Aufstande zu verleiten. Dessen ungeachtet nannte die National-Versammlung ihn einen Mordbrenner, weil er — ihre Mordbrennereyen erzählt hatte. So hieß sie jenen Friedensmann, der, als er von dem Kapitel zu Uzes die Nachricht erhielt, daß die Fortsetzung des Gottesdienstes von der weltlichen Macht sey untersagt worden, demselben folgende schöne Worte zurück schrieb: „Laßt uns, meine Herren, dieses mit „einer geduldvollen Verbannung ertragen; laßt „uns der Gewalt nur Geduld und Sanftmuth „entgegensetzen...., den göttlichen Gesetzen treu „seyn, den weltlichen und bürgerlichen Gesetzen „gehorchen, unsere persönlichen Leiden mit Ge„duld und Ergebung ertragen; so muß das „Verhalten des ersten Hirten des Sprengels so„wohl als des Kapitels seyn.„ (o) So sprach der Mordbrenner.

(n) Extrait d'une Lettre de M. l'évêque d'Uzez &c. Collect. eccl. Vol. 9. p. 21.

War es der Abbe Maury? Ja, der muß es wohl gewesen seyn; denn er nahm sich die Freyheit, der National-Versammlung zu beweisen, daß sie sehr weise gehandelt hätte, wenn sie den Spruch des Apelles: Schuster, bleib bey deinem Leisten, nie aus den Augen gelassen hätte. Es versteht sich, daß dieses ein ungeheures Verbrechen war; denn wenn auch die Kirche nicht unfehlbar ist, so war es doch die National-Versammlung. Ihre neumodischen Kirchenväter hatten Monate lang geschwitzt, um einige theologische Brocken zur Welt zu bringen, und zusammen zu kneten. Als sie nun die glorreiche Paskete, recht nach philosophischer Manier gewürzt, und im ganzen Gefühle ihrer Schmackhaftigkeit, der National-Versammlung auftischten, da erschien auf einmal der Schwarzkünstler Maury, und verwandelte das viel versprechende Gericht in eine Seifenblase. Die armen Leutchen hatten, im Schweiße ihres Angesichts, die alten und neuen Lappen des philosophischen Witzes zusammengeflickt, und freueten sich recht innig über das bunte Ding; da steht der ungefällige Priester auf, obschon man ihm so manchen vollwichtigen Louisdor gebothen hatte, damit er sitzen bliebe, und mit seiner unbarmherzigen Logik bewaffnet, beweist er ihnen, daß sie Pfuscher seyen. Dem sanften Mirabeau ging der schwarze Demosthenes, auf eine sehr indiskrete Weise, zu Leibe. Jener arme Schlucker will antworten, kauet und kauet, sagt eine Dummheit, und läuft zum Saale hinaus. Das war nun freylich unrecht, und man kann es

der linken Seite gar nicht übel nehmen, daß sie sich ihre Zähne stumpf knirschte. Allein dieses ist es nicht, was die National-Versammlung dem Abbe Maury zur Last legte; sie verzieh es ihm zwar nicht, nein, denn dazu war sie allzu tolerant; aber sie schwieg über einen Vorfall, bey dem sie eine Rolle zum Todtlachen gespielt hatte. Sie ergriff aber eine andere Gelegenheit, um ihr Mütchen an dem großen Manne zu kühlen; eine Gelegenheit nämlich, wo der Abbe Maury ein wenig hastig, heftig, bitter geworden war, und wo er der National-Versammlung, wie sie sagte, den Respekt verlor. Ha! Menschen! wenn ihr noch auf Unpartheylichkeit und gesunden Verstand Anspruch macht, dann die Hand ans Herz, und gesteht: es sey wahrlich unbegreiflich, daß nur ein Priester die Geduld verlor, und daß er sie nicht öfter verlor. Hätte Maury Gott geläugnet, ja! dann hätte man ihm Beyfall zugeklatscht; weil er aber die Sache Gottes vertheidigte, und schlechterdings vor den Drohungen der linken Seite und ihren besoldeten Buben nicht zittern wollte, da hieß man ihn einen Rebellen. Alle philosophische Lärmschläger in und ausser Frankreich stießen in ihre Posaunen, und wiederholten das Wort, und doch hatte Maury weiter nichts als die Wahrheit gesagt. Die respektabele National-Versammlung sprach von exemplarischer Strafe; denn er war Priester. Aber die Redner der linken Seite mochten die Klerisey nach Belieben beschimpfen; man sprach nie von Strafe. Aber als Marat, auf der Rednerbühne, der Na-

tional-Versammlung zurief: Ihr Schweine! Ihr Schweine! Ihr Schweine! da schwieg die National-Versammlung, und alle Posaunen schwiegen.

Wo waren denn nun die angeblichen Rebellen? Warum nanntet ihr sie nicht? Warum citirtet ihr sie nicht vor den Richterstuhl des Gesetzes? Ihr praltet in eurem Unterrichte an das französische Volk: ihr hättet eine Menge Anklagen, aus vielen Departementen, in Händen. Warum tratet ihr nicht mit denselben hervor? Ihr sagtet der Nation: die Geistlichen seyen Rebellen, nun dann beweist, daß ihr Wahrheit redetet, oder erlaubt der Nation, euch als Verläumder anzusehen. Wie kann man sich des Gedankens enthalten, daß das Betragen der Geistlichkeit untadelhaft gewesen seyn müsse, da alle eure Untersuchungs-Ausschüsse, alle eure fürchterlichen Inquisitions-Tribunäle, für die es ein unaussprechliches Vergnügen gewesen wäre, die Geistlichkeit in einem Mörser zerstoßen zu können, nicht im Stande waren, jene Angebungen, ich will nicht sagen, zu beweisen, sondern denselben nur einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben. Tausendmal haben euch die Geistlichen in der National-Versammlung aufgefordert, das, was ihr sagtet, zu beweisen; tausendmal verlangten sie gerichtet zu werden, (o) und dann standet ihr da, und bliebet

(o) Apologie du Clergé de France, ou commentaire raisonné, sur l'instruction pastorale de

bet die Antwort schuldig. Wollt ihr nun wissen, worinn die Denunziationen bestanden, mit denen ihr so groß thatet? Man denunzirte euch die Exposition des principes der französischen Bischöfe, die Erklärungen, durch welche die Geistlichen in den Provinzen der Exposition beytraten, die Unterrichte und Hirtenbriefe der Bischöfe, und die Predigten der Hirten u. s. w., das heißt, Schriften und Reden, welche den Stempel der Sanftmuth, der Duldung und der Liebe trugen. Wollt ihr nun auch wissen, wer die Urheber dieser Angebereyen waren? Einige fanatische Municipalitäten, denen der Freyheitsschwindel die Köpfe verdreht hatte; Klubisten, welche sich für Konstitutionsfreunde ausgaben, in der That aber Feinde aller Ordnung und aller Konstitutionen waren; unbekannte und namenlose Menschen, oder verworfene Söldlinge, (p) die ihr viel richtiger bezahltet, um zu verläumden, zu brennen, und zu verheeren, als die Geistlichen, um zu predigen, die Liebe des Nächsten zu empfehlen, und Ordnung zu stiften.

Das Direktorium, den angenommenen Grundsätzen getreu, hielt der Nation die nämliche Spielpuppe vor. Unzählig, hieß es, sind die Klagen, welche täglich wider die Priester einlaufen; ungeheuer

---

l'assemblée nationale, concernant l'organisation civile du Clergé. Collect. eccl. Vol. 10. p. 102.

(p) Ibid. p. 79.

geheuer sind die Verbrechen der Geistlichen. Nun zweifelte man nicht, daß es um die Ehre der Klerisey geschehen wäre, und die schwärzesten Thaten an den Tag kommen würden; die Feinde der Klerisey frolockten, und ihre Freunde zitterten.

Ein schwangerer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheuer gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? — — Eine Maus.

Gleim.

Doch die Geburt des Direktoriums war nicht einmal so wichtig. Von den vielen wichtigen Klagen wider die Geistlichkeit, die es in Händen zu haben behauptete, kam eine einzige zum Vorschein. Diese Klage war von einem gewissen Albert, einem konstitutionellen Priester, unterschrieben, und kündigte dem Direktorium an: das Departement des Niederrheins stände in vollen Flammen, und die Patrioten fielen unter den Dolchen der Priester. Der Kommissär des Direktoriums im Departemente des Niederrheins erhielt sofort den Auftrag, die Sache zu untersuchen, und darüber zu berichten. Der erstaunte Kommissär antwortete, daß nicht die mindeste Unordnung vorgefallen, und es nicht möglich wäre, unverschämter zu lügen, als es Herr Albert gethan habe. Der Repräsentant Hermann gab

die

die nämliche Versicherung im Namen des Departements selbst. Er sagte, daß die Katholiken des Niederrheins ihrer Religion und ihren alten Priestern zugethan, aber darum nicht weniger ruhig und friedlich wären. Allein weder diese noch hundert ähnliche Entdeckungen werden vermögend seyn, die Feinde der Priester von der Verläumdungssucht zu heilen; auf diese Lüge werden immer andere Lügen folgen; und wenn die Priester des Niederrheins keine Rebellen sind, so müssen es doch die Priester des Oberrheins seyn. (q)

„Von den ersten Tagen der Verfolgungen, welche man wider die Priester anstellte, sagt Laharpe, unter jenen unzähligen Schlachtopfern, die man zum Tode schickte, oder in Fesseln legte, oder verbannte, gibt es nicht ein einziges, welches der mindesten Verschwörung gesetzmäßig wäre überwiesen worden, kein einziges, gegen welches man erwiesene Thatsachen angeführt hat.„ (r)

Die Priester wollen eine Gegenrevolution bewirken. Lächerlich! Wie, und womit können sie dieselbe bewirken? Um eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, muß man Waffen, Truppen und Anführer haben; wo sollen die Priester das alles hernehmen? Man muß vor allem Geld haben; denn die Nation verkauft sich nicht umsonst; dieses wußte die National-Versammlung wohl

am

(q) Annales catholiques 1797. n. 31. p. 371.
(r) Du Fanatisme &c. §. 3.

am besten. Die Klerisey ist aber aller ihrer Güter beraubt; sie hat alle ihre Einkünfte verloren, ist auf dem ganzen Erdboden zerstreut, und lebt seit mehreren Jahren von Allmosen. Der Vorwurf, den man ihr macht, ist folglich ein Hirngespinnst. (s)

Die Priester wiegeln das Volk auf, und zetteln Empörungen an. Unvernünftig! Die Priester weigerten sich den Eid zu leisten, weil die Religion es ihnen nicht erlaubte. Die nämliche Religion verbietet ihnen, das Volk aufzuwiegeln, und Empörungen anzuzetteln. Es läßt sich aber nicht denken, daß Männer, die sich willig ausziehen liessen, um die Religion in einem Punkte nicht zu verletzen, geneigt seyn sollten, in einem andern an derselben meineidig zu werden. Der Vorwurf, den man ihnen macht, ist folglich Narrheit.

Der Fanatismus, sagt man, erzeugte den bürgerlichen Krieg in der Vendee. Allerdings; nicht aber der religiöse, sondern der unreligiöse Fanatismus war es, der diese Wirkung hervorbrachte. Hätten die französischen Gesetzgeber ihre Gesetze befolgt; hätten sie die Freyheit des Gottesdienstes, die sie durch ihre Konstitution dekretirt hatten, gehandhabt, und den Vendeern ihre Tempel und ihre Altäre gelassen, nie hätten sich diese empört; denn sobald man ihnen jene Freyheit ge-

(s) Apologie cit. p. 103.

gestattete, legten sie die Waffen nieder. Als die National-Konvention sich gezwungen sah, mit den Vendeern zu unterhandeln, weil sie dieselben nicht besiegen konnte, da gestand sie ja selbst, daß die Inwohner jenes Landes die Waffen ergriffen hätten, um das zu vertheidigen, was dem Menschen am theuersten ist, nämlich ihren Heerd, ihre Tempel, ihren Gottesdienst, die Ruhestätte ihrer Väter, kurz alles, was sie von einer Bande Räuber angegriffen sahen, die sich den Namen Patrioten gaben. Wenn also die Vendeer solche gerechte Beweggründe hatten, um sich wider Unterdrückung aufzulehnen, warum schreibt man dann diesen Bürgerkrieg auf die Rechnung der Priester? (t) Der General Hoche selbst hat bezeugt, daß man den vendeischen Frieden zum Theil den Priestern zu verdanken habe. (u)

Die Priester sollten schlechte Bürger seyn? Schlechte Bürger sind diejenigen, welche ihre Brüder unterdrücken, die Priester unterstützten sie, wo sie konnten; diejenigen, welche sich weigern, die Auflagen zu bezahlen, die Priester beklagten sich nie; diejenigen, welche Aufruhr predigen, die Priester predigten immer Gehorsam für die Gesetze, und gaben das Beyspiel der Unterwerfung.

Die

(t) La Harpe. cit. §. 4.
(u) Ann. cath. 1797. n. 21. p. 372.

Die Priester sollten Störer der öffentlichen Ruhe seyn? Störer der öffentlichen Ruhe sind diejenigen, so die Einheit zerreissen, durch welche die Gläubigen untereinander verbunden sind; diejenigen, so die alten Einrichtungen umwälzen, und die Empörung heiligen. Störer der öffentlichen Ruhe sind diejenigen, welche Meuchelmord, Raub und Plünderung begehen, begünstigen, oder nicht bestrafen, welche durch die unerhörtesten Neuerungen überall Furcht und Schrecken verbreiten, welche eine Gewalt an sich reissen, die ihnen nicht zugehört, welche die Kirche verläumden, um sich ihre Güter zuzueignen, welche die Tempel in Einöden verwandeln, und die Altäre niederreissen, um eine Nation zur Gotteslängnung zu verleiten. (v) Thaten dieses die Priester? Nein. Wer that es denn?

Und wenn es auch unter der Klerisey einige Schwindelköpfe gegeben hätte, welche die öffentliche Ruhe gestört hätten, wie könnte man dann die Verbrechen einiger Individuen der ganzen Klerisey, mit Gerechtigkeit entgelten lassen? Wenn es zum Beyspiele nicht Verläumdung, sondern Wahrheit wäre, daß die Vendeischen Priester an dem Bürgerkriege schuld wären, so können die Priester zu Paris, Lyon, Bourdeaux u. s. w. doch nicht deswegen gestraft werden. (w) Allein wer sich des §. 6. des 4ten Abschnittes erinnert, weiß, daß

(v) Mon. apologie. Collect. eccl. Vol. 8. p. 340.
(w) La Harpe. cit.

daß es den französischen Gesetzgebern eben nicht um die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe zu thun war.

Und wenn die gesammte Klerisey sich auch empört hätte, was hätten denn die Revolutionsmänner ihr vorzuwerfen, nachdem sie so feyerlich erklärt haben: Die Empörung sey die heiligste aller Pflichten. Wenn die National-Versammlung, nach diesem Grundsatze, es als eine Pflicht ansah, sich wider die Kirche, den König, und die Nation zu empören, warum sollte es dann der Klerisey nicht auch frey stehen, kraft des nämlichen Grundsatzes sich wieder eine National-Versammlung, die noch dazu unbefugt war, zu empören.

Aber wehe dem, der sich zu einem solchen verruchten Grundsatze bekennt! Nie wird es die Kirche thun. Nie wird die Kirche den Geist der Zwietracht und des Aufruhrs verbreiten; nie wird sie zu ihren Kindern, zu ihren Dienern sagen: Rächet euch, schwingt euch aus der Unterdrückung empor, in der ihr seufzet, schüttelt das Joch ab, welches euren Nacken beugt; die Empörung ist die heiligste aller Pflichten. Nie wird sie ihnen sagen: Gebt euren Glauben, euer Heil, eure Seelen für Weltglück und Ruhe hin; wenn ihr nicht gläubig bleiben könnet, so werdet abtrünnig. Nie wird sie ihnen sagen: Betrügt diejenigen, die euch verfolgen; erkauft eure Ruhe durch Meineid; versprecht alles, und haltet nichts; laßt

euren Mund einen Eid schwören, den euer Herz verwirft. (x) Nein, nie wird sie es.

Dritter Vorwurf.

Die Klerisey hat die Kirchenspaltung und alle Uebel, die über Frankreich gekommen sind, durch ihre Hartnäckigkeit und die Verweigerung des Eides erzeugt.

Es ist in der That sehr gemächlich, unsere eigenen Verbrechen von anderen tragen zu lassen. Die Klerisey ist an allem schuld, weil sie sich hartnäckig weigerte, den vorgeschriebenen Eid zu leisten. Wie, wenn man den Satz umdrehete, und sagte: Die National-Versammlung ist an allem schuld, weil sie den Eid forderte, und hartnäckig darauf bestand, daß derselbe geleistet werden sollte?

Der Eid war ein Verbrechen; die Klerisey durfte ihn daher nicht schwören, welche auch die Folgen ihrer Verweigerung seyn konnten. Sie durfte ihn auch dann nicht schwören, wenn sie versichert gewesen wäre, daß Kirchenspaltung die Folge ihrer Verweigerung seyn würde. Der Eid war

(x) L'Apostasie decretée ou le ferment de maintenir la Constitution civile du Clergé demontré anti-catholique. Collect. eccl. Vol. 8. p. 125.

war ein wirkliches Verbrechen, also in keiner Rücksicht, unter keinem Vorwande, erlaubt. Wer ist der Christ, wer der Mann von Grundsätzen, der, um einem Uebel vorzubeugen, zum Verbrecher werden wollte? Es war Pflicht für die Klerisey, den Eid nicht zu leisten; aber war es auch Pflicht für die National-Versammlung, den Eid zu verordnen? Befahl ihr das Gewissen, auf der Eidesleistung zu bestehen, so wie das Gewissen der Klerisey befahl, dieselbe zu verweigern? Nein. Es hing also lediglich von der National-Versammlung ab, den Eid nicht zu verordnen, oder von dem gegebenen Befehle abzustehen; folglich hing es auch von ihr ab, die Kirchenspaltung und alle etwaigen Uebel, die erfolgen konnten, zu vermeiden. Nicht also der Klerisey können diese Folgen aufgebürdet werden, weil sie die Eidesleistung verweigerte, wohl aber der National-Versammlung, weil sie die Klerisey in die Nothwendigkeit dieser Verweigerung versetzte.

Man beschuldigt die Klerisey der Hartnäckigkeit. Von zwo Partheyen, die einander gegenüber stehen, kann nur diejenige der Hartnäckigkeit beschuldigt werden, welche sich am wenigsten nachgiebig zeigt. Ich wage in der That sehr wenig, wenn ich behaupte, daß die ganze Revolution kein einziges Beyspiel der Nachgiebigkeit von seiten des gesetzgebenden Körpers gegen die Klerisey aufzuweisen habe. Diese war dagegen weit entfernt, den Forderungen der National-Versammlung eine kindische oder fanatische Hartnäckigkeit entgegen

gegen zu setzen. Sie war weit entfernt, zu behaupten, daß die geographische Einrichtung der Sprengel und Kirchspiele keiner Verbesserung fähig wären, daß es keine Mißbräuche gäbe. Sie erklärte sich bereit, zu jener Verbesserung und zur Abschaffung der Mißbräuche die Hand zu bieten, wenn man die kanonischen Formen dabey befolgen wollte. Der Erzbischof von Aix machte den Vorschlag, einen National-Kirchenrath zu versammeln, in welchem die vorgeschlagenen Veränderungen, nach den Gesetzen der Kirche, getroffen werden könnten (y) Allein die National-Versammlung würdigte diesen vernünftigen, oft wiederholten Vorschlag nicht der mindesten Aufmerksamkeit. Die Klerisey bat die National-Versammlung, sich an den Papst zu wenden, durch dessen Autorität jene Veränderungen mit dem Siegel der Rechtmäßigkeit versehen werden konnten. Man benachrichtigte sie endlich, daß der König diesen Schritt gethan habe; allein die National-Versammlung, die sich eben so wenig um die Kirche und den König, als um die Vorstellungen und dringenden Bitten der französischen Klerisey bekümmerte, ging nur desto rascher zu Werke. Als dieses alles nicht half, machte die Klerisey noch einen letzten Versuch. Sie gab dem Bischofe von Clermont den Auftrag, folgenden Eid vorzuschlagen:

„Ich

(y) Discours de M. l'archévêque d'Aix sur le rapport du Comité ecclesiastique concernant la constitution civile du Clergé. Collect. eccl. Vol. 2. p. 289.

„ Ich schwöre, sorgfältig über die Gläubigen „ zu wachen, deren Führung mir von der Kirche „ ist anvertraut worden, oder wird anvertraut „ werden; der Nation, dem Gesetze, und dem „ Könige getreu zu seyn, und die, von der Na„ tional-Versammlung dekretirte, und vom Kö„ nige genehmigte, Konstitution, in allem, was „ zu der politischen Ordnung gehört, aus allen „ meinen Kräften zu handhaben, mit ausdrückli„ cher Ausnahme aller Gegenstände, welche von „ der geistlichen Autorität wesentlich abhangen. „ „ (z)

Eine Versammlung, die aufrichtig zu Werke gegangen wäre, hätte wider diesen Eid, der allen Streitigkeiten ein Ende gemacht hätte, sicher nichts einzuwenden gehabt. Auch wandte die National-Versammlung wirklich nichts dagegen ein, denn sie erlaubte dem Bischofe von Clermont nicht einmal, denselben vorzuschlagen; aller Mühe ungeachtet, welche dieser anwandte, war es ihm unmöglich, das Wort zu erhalten, und es blieb ihm nichts anders zu thun übrig, als den Vorschlag der Klerisey durch den Druck bekannt zu machen. Auf welcher Seite war nun wohl die Hartnäckigkeit?

Die Klerisey wäre an der Kirchenspaltung schuld! Nur diejenigen können diesen Vorwurf

(z) Serment proposé par Mr. l'évêque de Clermont. Collect. eccl. Vol. 9. p. 15.

verdienen, welche sich von dem Felsen losreissen, auf den Gott seine Kirche gebauet hat; welche sich von ihrem rechtmäßigen Bischofe trennen, und seine Autorität verkennen; welche Altar gegen Altar aufstellen, und Hirten wählen, ernennen, weihen, oder aufnehmen, die nicht von der Kirche gesandt sind. (a) Wer ist ein Schismatiker, die, welche die Heerde von dem Hirten trennen, oder die, welche sich weigern, dieses Band zu zerreissen? Wer stört die öffentliche Ruhe, die, welche das Werk von achtzehn Jahrhunderten über den Haufen werfen, oder die, welche erklären, daß es ihnen nicht erlaubt sey, der Umwälzung beyzupflichten, und selber nur einen passiven Widerstand entgegensetzen? Die, welche verfolgen, oder die, welche verfolgt werden? Die, welche alle Gewalt an sich reissen, und, ihrer Unbefugtheit ungeachtet, alles bestehende zernichten, oder die, welche verlangen, daß die rechtmäßige Gewalt befragt werde? (b) Ist es die Klerisey, welche die alte Lehre durch neue Grundsätze, die alten Vorschriften durch neue Gesetze verdrängt hat? Ist es die Klerisey, welche die Macht an die Stelle der Vernunft, die Gotteslängnung an die Stelle

der

(a) Reflexions sur la crainte du schisme, par laquelle on essaie de justifier la prestation du serment civique. Collect. eccles. Vol. 10. p. 209 &c.

(b) Lettre à M. Agier, Advocat au Parlement, sur la Consultation pour M. l'Abbé de Saurine. Collect. eccl. Vol. 5. p. 556.

der Religion gesetzt hat? (c) Wer that dieses alles? Wer anders, als die National-Versammlung?

§. 4.

Man konfiszirt die Güter der Klerisey, um die Schulden des Staats zu bezahlen.

Der Zustand der Finanzen in Frankreich war der große Vorwand zu einer Revolution, welche seit mehr als einem halben Jahrhunderte im Verborgenen war vorbereitet worden; und das Defizit der mächtige Hebel, welcher die französische Monarchie endlich aus ihren antiken Angeln reissen sollte. Calonne versammelte die Notabeln, und ließ sie unverrichteter Sache wieder auseinander gehen. Necker ließ die Reichsstände auftreten, welche sich bald in eine National-Versammlung verwandelten, und kein ander Mittel fanden, das Defizit zu tilgen, als die Güter der Geistlichkeit einzuziehen. War denn der Kredit Frankreichs so tief gesunken, daß derselbe nur durch Konfiskazionen wieder empor gehoben werden konnte, oder richtiger, daß derselbe durch verzweifelte Mittel ganz zernichtet werden mußte? Sehr natürlich läßt sich hier fragen: Welcher war dann der Finanzenzustand Frankreichs vor der

(c) Opinion de M. l'Abbé Maury &c. Collect. eccl. Vol. 6. p. 298.

Revolution? Neckers vortheilhafte Schilderung des alten Frankreichs haben wir im 3ten Paragraph des 4ten Abschnittes gesehen. Zu derselben geselle ich die zweener Männer, deren der eine ein hellsehender Staatsmann, und der andere ein Philosoph und eifriger Revolutionsmann, folglich nicht geneigt war, dem alten Frankreich das Wort zu sprechen.

„ In der That," sagt Burke, „ wenn ich zur „ Uebersicht von Frankreich mich wage, wenn ich „ die Menge und den Reichthum ihrer Städte, „ die nützliche Pracht ihrer geräumigen Landstraßen und Brücken, die Bequemlichkeit ihrer „ künstlichen Kanäle, die Verbindung zweyer „ Meere über eine so unermeßliche Strecke von „ Land zur Erleichterung der Schiffahrt betrachte, „ wenn ich meine Blicke auf die erstaunlichen Gebäude ihrer Häven, ihrer Küsten, auf ihre „ Schiffe im Handel und Kriege werfe; wenn „ ich mir die Zahl ihrer Festungen vorstelle, die „ mit so meisterhafter Kunst entworfen, mit so „ unendlichem Aufwande erbaut und unterhalten „ wurden, um eine undurchdringliche Mauer auf „ jeder Seite gegen alle Feinde des Reiches zu „ ziehen; wenn ich bedenke, wie wenig Land in „ diesem ungeheuern Umfange öde lag, wie hoch „ der Anbau einiger der besten Erderzeugnisse in „ diesem Lande getrieben wurde; wenn ich die „ Vortrefflichkeit ihrer Manufakturen und Fabriken, die Niemand als uns, und auch uns „ nicht immer, nachstanden, mir vorhalte; wenn

„ ich

„ ich die großen öffentlichen und besondern An-
„ stalten der Mildthätigkeit, wenn ich den Schwung
„ der Künste, die das Leben verschönern und ver-
„ edeln, mir entwickele; wenn ich die Anzahl
„ großer Männer, die ihren Kriegsruhm verbrei-
„ teten, ihrer vortrefflichen Staatsmänner, die
„ Menge ihrer gelehrten Juristen, Theologen,
„ Weltweisen, Kritiker, Geschichtschreiber und
„ Alterthumskenner, ihre Dichter, ihre Redner
„ im Gerichte oder auf der Kanzel berechne: so
„ sehe ich in allem diesem etwas, das meine Ein-
„ bildungskraft mit Ehrfurcht und Staunen er-
„ füllt, meinen Geist von übereiltem und achtlo-
„ sem Tadel zurückhält, und mir's zur Nothwen-
„ digkeit macht, den verborgenen Fehlern eines
„ Gebäudes, die seinen Umsturz unvermeidlich
„ machen sollen, in ihrem ganzen Umfange mit
„ vollem Ernste nachzuforschen. Ich sehe in al-
„ lem, was ich eben durchging, keine Spur ei-
„ nes türkischen Despotismus; ich sehe in allem
„ keine Spur einer Regierung, die so ganz ver-
„ dorben, undenkend und vernachlässigt war, daß
„ sie gar keiner Verbesserung fähig bliebe. Ich
„ sehe in allem vielmehr ein Reich, dessen Vor-
„ trefflichkeiten Bestätigung, dessen Fehler Ver-
„ änderung, dessen Anlage weitere Ausbildung
„ zur englischen Verfassung verdiente. „ (d)

So

(d) Burke: Bemerkungen über die französische Revolution. Aus dem Englischen nach der vierten Ausgabe übersetzt. Wien 1791. S. 236.

So weit der Engländer Burke. Wichtiger noch ist das, was Gudin sagt; denn er behandelt den Gegenstand der Finanzen unmittelbar:

„ Der Boden Frankreichs war so sorgfältig angebauet, daß man den jährlichen Ertrag desselben auf viertausend Millionen schätzte.„

„ Die Summe des baaren Geldes, welches im Reiche zirkulirte, belief sich auf zweytausend zweyhundert Millionen.„

„ Man rechnet, daß ungefähr eine ähnliche Quantität Gold und Silber in Geschmeide und Tafelgeräth umgearbeitet wurde.„

„ Der Gewinn des Handels belief sich jährlich auf vierzig bis fünfzig Millionen.„

„ Die Auflagen, welche vom Volke bezahlt wurden, gingen nicht über sechshundert zehn bis zwölf Millionen; also noch kein Drittel des baaren Geldes, kein Sechstel des rohen Bodenertrags, und wahrscheinlicher Weise kein Drittel des reinen Einkommens; eine Summe, welche nicht übermäßig gewesen wäre, wenn jeder nach seinem Vermögen bezahlt hätte.„

„ Die Anzahl der jährlichen Geburten belief sich ungefähr auf eine Million. „

„ Die Stadt Paris enthielt sechshundert sechs und sechszigtausend Inwohner.„

„ Ihr

„ Ihr Reichthum war so ungeheuer, daß sie „ dem Könige jährlich hundert Millionen, das „ heißt, den sechsten Theil der Auflagen des gan„ zen Reiches, bezahlte. Diese große Auflage „ überwog ihre Kräfte nicht: ihre Inwohner „ lebten im Ueberflusse; wenn sie täglich eine „ Million einnahm, und täglich eine Million aus„ gab, so waren nicht weniger als achtzig oder „ hundert Millionen für die innere Zirkulation „ jedes Tages erfordert „

„ Die Rechner haben gefunden, daß die „ Volksmenge in Frankreich sich während der „ Regierung Ludwigs des 15ten um ein Neuntel „ vermehrt hatte. „

„ Dieß war der Zustand Frankreichs und der „ Stadt Paris im Augenblicke, da die Revolu„ tion ausbrach; und da kein anderer Staat in „ Europa weder eine solche Bevölkerung, noch „ solche Einkünfte aufzuweisen hatte, so ward „ Frankreich, mit einigem Rechte, als das erste „ Reich auf dem festen Lande angesehen. „ (e)

Diesemnach wäre also Frankreich der mächtigste, blühendeste und reicheste Staat von Europa gewesen; und unter uns gesagt, Leser, derjenige, welcher nicht ganz stockblind ist, und die Ge-

(e) Gudin: Supplement au Contrat social, cité par Barruel. Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. T. 2. Chap. 2.

Gelegenheit gehabt hat, Frankreich mit andern Staaten zu vergleichen, sagt in seinem Herzen: Amen. Aber in den Finanzen Frankreichs herrschte doch die größte Unordnung. Ja! allein Unordnung ist nicht Erschöpfung. So lang eine Sache noch nur in Unordnung ist, gehört die Zurückführung der Ordnung immer noch in die Reihe der möglichen Dinge; so lang nicht eine gänzliche Erschöpfung da ist, sind Konfiskationen unpolitisch und abscheulich. Sie sind unpolitisch, weil der Staat, der sich derselben bedient, dadurch seinen Creditoren sagt: Wir sind unzahlbar; weil er allen Kapitalisten zuruft: Wir sind verarmt, leiht uns kein Geld mehr; weil er den andern Staaten seine Schwäche entdeckt, und die Hoffnung leichter Eroberungen erweckt. Sie sind abscheulich; denn so lange die gelinderen Hülfsquellen nicht versiecht sind, ist Konfiskation ein Verbrechen. Waren diese Hülfsquellen versiecht? Waren Ersparnisse, Verminderungen der Ausgaben, Verbesserungen und Ordnung unmöglich geworden? Dieses ist, was untersucht werden muß; was wir hier, so kurz wie möglich, untersuchen wollen.

Das Defizit betrug für das ganze Jahr 1789 nicht über 57 Millionen Livres. Necker bestimmte die Einnahme Frankreichs auf 475,294,000 Livres, und die ganze Masse der Ausgaben auf 531,444,000 Livres, in welcher Summe er die Zinsen eines zu machenden neuen Anlehens von 400 Millionen mitrechnete; das ganze Defizit

betrug

betrug also 56,150,000 Livres. Um dieses Defizit zu tilgen, schlug Necker Ersparnisse, Veränderungen und Verbesserungen in den Finanzen vor, welche diese Wirkung nicht nur hervorbringen, sondern einen beträchtlichen Ueberschuß gewähren sollten. Welches Land, sagt er, wo man ein Defizit, welches so viel Lärm macht, ohne neue Auflagen kann verschwinden machen. (f) Necker sah also Frankreich nicht für kreditlos an, weil er ein Anlehen von 400 Millionen vorschlug; er glaubte nicht, daß man vonnöthen habe, zu Konfiskationen Zuflucht zu nehmen, weil er sogar neue Auflagen für unnöthig hielt. Der König schlug, aus eigener Bewegung, eine Reduktion bey seinem Hause von 12 Millionen vor; die verpfändeten Domänen konnten 10 Millionen mehr einbringen, wenn man den Pfandinhabern ihren Genuß auf 40 Jahre versichern wollte; bey der Perzeption der Impositen ließen sich 8 Millionen ersparen; die Stadt Paris wollte die Unterhaltung des Pflasters, der Laternen und der Schauspielhäuser übernehmen, wenn man die Exemtion gewisser Personen von den droits d'entrée aufhöbe; dieses hätte dem Staate 1200,000 Livres erspart; von der Pensionsliste liessen sich für 10 Millionen wegstreichen. (g) Diese Ersparnisse

(f) Man sehe: Rapport de M. le Directeur général des finances, fait par ordre du Roi, à Versailles. 5. May 1789.

(g) Adresse aux provinces, ou Examen des opérations de l'assemblée nationale. Götting. Mag. 6. B. 2. St. N. 8.

sparnisse hätten also schon das Defizit bis auf 15 Millionen herabgesetzt, und wie unendlich größer war das Feld der Ersparnisse noch.

Am 7ten August 1789 bat der Finanzminister die Versammlung, daß sie ein Anlehen von 30 Millionen bewilligen möchte, um die dringendsten Ausgaben zu bestreiten; und die Klerisey trat hervor, und both ihre Güter zur Hypothek dar. (h) Doch dabey ließ sie es nicht bewenden; sie wußte, daß 30 Millionen die Finanzenlücke nicht ausfüllen konnten; schon mehrmal hatte sie erklärt, daß sie bereit wäre, dem Staate die größten Opfer zu bringen, als endlich der Erzbischof von Aix auf der Rednerbühne erschien, und im Namen der gesammten Klerisey dem Staate die ungeheure Summe von 400 Millionen, (i) und kurz darauf von 600 Millionen (k) anboth. Gegen ein solches übermäßiges Anerbiethen war das Defizit eine Kleinigkeit; dasselbe wäre nicht nur dadurch getilgt gewesen, sondern der Schatz wäre an baarem Gelde reicher geworden, als er wohl je gewesen war. Es war also nicht nothwendig, zu Konfiskationen zu schreiten, um 56 Millionen zu finden, da man, ohne Konfiskationen, 600 Millionen haben konnte. Allein die National-

Ver-

(h) Girtanner: Historische Nachrichten. 2. B. S. 257.
(i) Histoire fidèle & raisonnée des Decrets de l'assemblée nationale &c. p. 7 — 12.
(k) Le Schisme déclaré. Lettre 2. Collect. eccl. Vol. 4. 2de part. p. 76.

Versammlung hatte ihre Ursachen, und die Güter der Klerisey wurden konfiszirt.

„ Die Franzosen, sagt Gorani, hatten kein „ anderes Mittel, ihre Schulden zu bezahlen, „ als die Konfiskazion und den Verkauf der geist„ lichen Güter. „ (1)

Die National-Versammlung zog also die Güter der Klerisey ein, um die Schulden des Staats zu bezahlen; sie hatte also die Absicht, die Finanzen durch den Verkauf derselben wieder herzustellen. Bezahlte sie die Schulden des Staats? Stellte sie die Finanzen wieder her? Versuchte sie es zu thun? Die Erzählung ihres Betragens, in einer Reihe unläugbarer Thatsachen soll diese Fragen beantworten.

Als Necker ins Ministerium trat, war ein Defizit von 24 Millionen vorhanden. Im Jahre 1781 war dasselbe nicht nur getilgt, sondern es war schon ein beträchtlicher Ueberschuß da, so daß Calonne 33 Millionen mehr einzunehmen als auszugeben fand. Es ist schwer zu bestimmen, wie hoch sich das Defizit belief, als Calonne das Ministerium und Frankreich verließ; genug, das Defizit des Jahres 1789, welches die Revolution zur Welt brachte, betrug nicht mehr denn 57 Millionen.

(1) Gorani: Lettres aux Souverains sur la Revolution française. à Paris 1795. Lettre au Roi de Prusse. page 4.

lionen. Diese Wunde des Staats zu heilen war nun die Sache der National-Versammlung. „ Ganz Europa, sagt Herr Girtanner, erwartete von ihr, daß sie damit anfangen würde, den Unordnungen zu steuren, Ruhe, Ordnung und Achtung für die Gesetze wieder herzustellen, und den Finanzen aufzuhelfen. Aber dieses that sie nicht. Gesetze und Finanzen blieben, als Nebensachen, auf künftige Zeiten liegen, und sie beschäftigte sich lange bloß allein mit den allgemeinen Grundsätzen des Naturrechts, mit metaphysischen Spekulationen über die Rechte des Menschen und des Bürgers. Die Unordnungen im ganzen Reiche nahmen indessen zu, der königliche Schatz war leer, und die Auflagen wurden nicht bezahlt. „

Als Necker nach Versailles zurückkam, fand er im Schatze nicht mehr als 400,000 Livres; er schlug der National-Versammlung vor, ein Anlehen von 30 Millionen einstweilen zu dekretiren, und die Klerisey both ihre Güter als Hypothek für dasselbe dar. Allein die Versammlung, welche ihre Ursachen hatte, würdigte dieses Anerbiethen ihrer Aufmerksamkeit nicht. Nachdem sie ein Langes und Breites über das Anlehen geschwatzt hatte, gerieth sie in einen patriotischen Rausch, und Mirabeau, der selbst keinen Heller im Vermögen hatte, schlug vor: das Vermögen aller Mitglieder der National-Versammlung sollte, als Kaution des Anlehens, angebothen werden; alle waren es zufrieden. Am 9ten August schrieb die Versammlung das Anlehen aus, und both

nur

nur $4\frac{1}{2}$ vom Hundert Intereſſe an, ohne die mindeſte Sicherheit zu verſprechen, noch zu beſtimmen, wannehr der Staat das Geld zurückbezahlen würde. Es war alſo natürlich, daß Niemand ſein Geld hergab. Kurz darauf ſchrieb die National-Verſammlung ein anderes Anlehen von achtzig Millionen zu fünf Procent, und in zehn Jahren zahlbar, aus; aber auch dieſes kam nicht zu Stande: denn da die Verſammlung in allem die größte Unwiſſenheit verrieth, ſo fürchtete jeder den Verluſt ſeines Geldes, und behielt es folglich. Der Schatz war alſo leer und blieb leer. Die Geldtheurung ſtieg mit jedem Tage, und nun hagelte es Projekte, wie dem dringenden Geldmangel abzuhelfen wäre. Einer ſchlug vor: alle Franzoſen ſollten dem Staate ihre ſilbernen Schnallen ſchenken. Ein anderer verlangte die Ringe, Ohrgehänge, Diamanten, Juwelen. Ein dritter ſchlug vor, im vollem Ernſte, zehn Millionen Menſchen ſollten jeder ein freywilliges Geſchenk von 860 Livres dem Staate bringen. Ein vierter verlangte, man ſollte, während eines ganzen Jahres, in jeder Woche einen allgemeinen Faſttag ausſchreiben, und jeder ſollte das Geld, was er verzehrt haben würde, wenn er nicht gefaſtet hätte, dem Staate ſchenken u. ſ. w.

Indeſſen machte dieſe ſogenannte konſtituirende Verſammlung einen ungeheuern Aufwand. Sie beſtand aus 1200 Gliedern, deren jedes 18 Livres täglich erhielt. Jeder Tag ihres Daſeyns koſtete die Nation 21,600 Livres; jede Stunde

ihrer

ihrer Sitzungen ungefähr 900 Livres. Die Ausgaben, welche die 22 Ausschüsse für ihre 198 Sekretäre und Schreiber, und andere Arbeiter erforderten, betrugen monatlich 720,000 Livres. Das Papier kostete monatlich 5872 Livres. Das Heizen des Versammlungssaales erforderte jeden Winter gegen 800 Klafter Holz, welche ungefähr 20,000 Livres kosteten. Ein jeder Beschluß der National-Versammlung kostete, für den Druck und für die Versendung nach den Provinzen, 100,000 Livres. * Jedes Mitglied erhielt seine Briefe postfrey, und versandte dieselben eben so. Durch einen Mißbrauch dieses Vorrechts nahmen die Einkünfte des Postamtes im Jahre 1789 um 200 000 Livres ab, und die Auslagen nahmen um 400,000 Livres zu. Dazu kamen Verschwendungen aller Art. So errichtete man z. B. in Paris eine Bürgermiliz von 40,000 Mann, von welcher zwar nur ungefähr 6000 vom Staate besoldet wurden, aber die andern mußten sich doch equipiren, und so vermehrte man die Lasten des Bürgers. Um einen Quasi-Beweggrund zu haben, die französischen Gardisten zu erkaufen, stellte man den unerhörten Grundsatz auf, daß die Kasernen und das Hospital eines Regiments, so wie die Regimentskasse, die Montirungskammer ꝛc. den Soldaten dieses Regiments eigenthümlich ge-

* Dieses scheint mir übertrieben zu seyn. Ich finde anderwärts, daß jeder Beschluß nur 30000 Livres kostete; schon ungeheuer genug, wenn man bedenkt, daß die Anzahl ihrer Dekrete sich auf mehrere tausend beläuft.

gehörten, und nun kaufte der Bürgerrath, auf Kosten der Stadt Paris, dem Regimente der französischen Gardisten die Kasernen, Betten und übrigen Mobilien für 1,030,000 Livres ab, und ließ dieselben unter die Soldaten austheilen. (m)

Die Versammlung, anstatt an Ersparnisse zu denken, empörte das Volk, erschwerte dadurch die Hebung der Taxen, und machte dieselbe in manchen Provinzen unmöglich. Sie verführte und empörte die Truppen, wodurch dann auch hier die Unmöglichkeit eintrat, die Militärausgaben durch zweckmäßige Verbesserungen zu vermindern. Sie verscheuchte die Fremden, und zwang die Einheimischen, die am meisten verzehrten, zu fliehen. Sie schrieb indessen eine freywillige Kontribution aus, welche darin bestand, daß jeder Staatsbürger den vierten Theil seiner Einkünfte hergeben sollte. Dieses that sie zu einer Zeit, da das Volk durch die Härte des Winters, und die ausserordentliche Korntheurung fast zu Grunde gerichtet war; da die Gutsherrn ihre gutsherrlichen Rechte verlohren hatten, und ihre Schlösser geplündert, oder von den Flammen verzehrt sahen; da die Geistlichkeit nicht mehr wußte, ob sie Einkünfte habe oder nicht. Die Nachwelt wird es kaum glauben, aber wahr ist es: die National-Versammlung hat sich um die Finanzen nicht bekümmert; sie hat nichts gesehen, nichts untersucht. Sie hat dagegen alles Eigenthum

(m) Girt. ebend. 1. B. S. 181, 184. — 2. B. S. 214, 259, 256, 304, 345. — 7. B. S. 334.

thum angegriffen; sie hat zugleich den Stock des Vermögens selbst, den Ertrag desselben, und das Mobiliar-Vermögen angegriffen. So galt es dem Stocke des Vermögens selbst, da man die Lehenrechte abschaffte, Aemter und Pfründen einzog, und Güter raubte; es galt den Einkünften, als man den vierten Theil derselben forderte; und es galt dem Mobiliar-Vermögen, als man verlangte, daß die Bürger Frankreichs ihr Silbergeräth in die Münze schicken sollten, und dasselbe mit Gewalt aus den Kirchen nahm. (n)

So weit die Finanzoperationen der National-Versammlung im Jahre 1789.

Die Versammlung fing das Jahr 1790 damit an, daß sie der ostindischen Kompagnie ihr ausschließendes Recht nahm, und dekretirte, daß der Handel jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung allen Franzosen offen stehen sollte. Man hatte ihr bewiesen, daß sie dadurch England den ganzen Handel in die Hände spielen würde; allein was lag der Versammlung an dem Ruin des französischen Handels? Sie dekretirte. Zween Eilbothen von London warteten vor der Thüre des Versammlungssaales auf diese Entscheidung, und reißten sogleich mit dieser angenehmen Nachricht nach England ab. Das Jahr 1790 war auch auserkohren, den Assignatenplan zu gebähren. Um von der Verderblichkeit des Papiergeldes überzeugt

(n) Adresse aux Provinces. cit.

zeugt zu seyn, durfte man nur die Geschichte nen. Verschiedene einsichtsvolle Männer su n der Versammlung begreiflich zu machen, daß Frankreichs Ruin unvermeidlich wäre, wenn sie den Assignatenplan genehmigte; allein sie hatte, wie gewöhnlich, hier wieder ihre Ursachen, und sie dekretirte die Assignaten. Niemand hatte sich diesem Plane mehr widersetzt, und die Absurdität desselben besser bewiesen, als Necker. Dieses erbitterte den Grafen Mirabeau dergestalt, daß er sich vornahm, den Minister ermorden zu lassen. Die Meuchelmörder waren schon bestellt, und die Gassenhauer, welche beym Herumtragen seines Kopfes gesungen werden sollten, schon verfertigt. La Fayette, der von Mirabeau's Vorhaben Nachricht bekam, warnte Necker'n, und dieser versteckte sich. Am folgenden Tage schrieb dieser einen albernen Brief an die National-Versammlung, um sich zu beurlauben, und nun reiste der weiland vergötterte Necker, mit dem Hasse der Nation beladen, ab: Nichts war der National-Versammlung erwünschter, als die Entfernung des Finanzministers. Kaum war sein Brief abgelesen, als man schon den Vorschlag that, die Versammlung sollte die Verwaltung des königlichen Schatzes selbst übernehmen. Dieser Vorschlag ward sogleich angenommen, und nun hatte die Versammlung, was sie schon lang gewünscht hatte, das Geld der Nation in ihren Händen. Schon zehrte der Staat, wie Herr Cazales der Versammlung gesagt hatte, am Kapital; nun aber ging es mit dem Verfalle der Finanzen un-

endlich rascher. Durch den erwähnten Mißbrauch der Postfreyheit war der Verlust des Postamtes im October 1790 schon bis auf 800,000 Livres gestiegen. Im nämlichen Monathe verordnete die National-Versammlung, daß die weiße Flagge auf den französischen Schiffen in eine dreyfarbige Nationalflagge verändert werden sollte, und die arme Nation, welche ohnehin schon am Hungertuche nagte, mußte sich gefallen lassen, mehrere Millionen herzugeben, um dieses theure Puppenspiel zu bezahlen. Die Kosten, welche die Revolution dem Staate verursacht hatte, betrugen in diesem Jahre schon eine unermeßliche Summe. Zufolge der neuen Einrichtung waren 227,526 Staatsbürger mit der Gerechtigkeitspflege beschäftigt, und die Besoldungen dieser Männer erforderten eine jährliche Ausgabe von 42 Millionen. Bürgerräthe waren im ganzen Reiche 732,990, welche von den Städten besoldet wurden. Die Anzahl der Bürgersoldaten betrug gegen zwo Millionen, und diese mußten abwechselnd täglich Wache thun. Die Pariser Bürgermiliz allein hat in vier Monathen, nämlich im May, Junius, Julius und August, den Staat über zwo Millionen gekostet. Die Pariser Polizey kostete in eben dieser Zeit 431,939 Livres. Außerdem hatte der Pariser Bürgerrath, seit der Revolution, für Volksfeste, Illuminationen u. s. w. ausgegeben eine Summe von 80 Millionen. Dieses ist ein Theil der genannten Ausgaben; vermuthlich waren die ungenannten nicht geringer. Die National-Versammlung beschloß das Jahr damit, daß sie dem

allzu

allzu berühmten Rousseau eine Bildsäule, auf Kosten der Nation, zu errichten befahl, und seiner Wittwe eine jährliche Pension von 1200 Livres aussetzte. Das folgende Jahr erlebte die beschriebenen Vergötterungen Mirabeau's und Voltaire's, ebenfalls auf Kosten der Nation.

Das Jahr 1791 ist durch die Aufhebung der Mauthäuser berühmt. Der Staat verlor dadurch eine beträchtliche Summe, ohne daß, nach dem Geständnisse selbst der ärgsten Demokraten, das Volk im Ganzen gewann. Ein feyerlicher Kanonenschuß kündigte, in der Nacht vom 30. April, die Aufhebung an. Eine Menge beladener Wagen erwartete dieses Zeichen, und fuhr dann, von einer zahlreichen Musikantenbande begleitet, triumphirend in die Stadt. „Die Municipalität, sagt der entschiedene Sansculott Camille Desmoulins, that ihr Mögliches, um das Fest zum Vortheil ihrer Popularität zu wenden. Bailly zeigte sich an allen Schlagbäumen, und die Musik der Nationalgarde ging an jenem Tage um die Mauern, von einer ungeheuern Menge Menschen begleitet, herum. Man sieht nicht, daß die Lebensmittel, seit dem Falle der Schlagbäume, wohlfeiler geworden seyen, eben so wenig als die Schuhe, seitdem man die Abgaben, welche von dem Leder bezahlt wurden, abgeschafft hat; und das Dekret hat dem dürftigsten und zahlreichsten Theile des französischen Volkes weiter nichts eingebracht als Musik.“ (o)

(o) Girtan. ebend. 3. B. S. 269, 296, 338. — 4. B. S. 219 bis 242, 300, 320, 339. — 5. B. S. 246.

In eben diesem Jahre befahl die National-Versammlung, daß alle silberne Leuchter in den Kapellen und alles Kirchensilber sollte in die Münze gebracht werhen. Man nahm die silbernen Särge aus den Gräbern, und schaffte sie in die Münze. Dessen ungeachtet, und obschon für 310 Millionen Nationalgüter verkauft waren, stieg dennoch die Staatsschuld immer höher. (p)

Vom 1sten August 1790 bis den 1sten August 1791 war die Einnahme 186 Millionen, und die bloß ordinäre Ausgabe 676 Millionen.

Das Defizit, welches für das ganze Jahr 1789 nur 56 Millionen betragen hatte, betrug für das ganze Jahr 1791 schon 300 Millionen. Und nach der eigenen Rechnung des Finanzausschusses war die zahlbare Staatsschuld in diesem Jahre schon bis auf 6000 Millionen gestiegen, ohne die Schulden, welche nicht an Kapital baar bezahlt, sondern verzinset wurden, z. E. Leibrenten, mitzurechnen. (q)

Das Jahr 1792 begann die National-Versammlung mit der Konfiskation der Emigranten-Güter, und sie endigte ihre Laufbahne, welche am 21sten September aufhörte, wo die National-Konvention eintrat, damit, daß sie alle goldene und silberne Gefäße aus den Kirchen zu Paris

nehmen

(p) Politisches Journal. 1791. 2. B. S. 965, 1206.
(q) Ebend. S. 808, 1320. Und 1792. 1. B. S. 199.

nehmen ließ, um Geld daraus zu schlagen, und die Gräber beraubte, um aus den bleyernen Särgen Kugeln gießen zu lassen. (r) Dessen ungeachtet eilten die Finanzen ihrer Auflösung mit schnellem Fluge entgegen. Das Defizit des Monats Jenner betrug über 42 Millionen; jenes des Februars über 30 Millionen; jenes des Märzes über 47 Millionen, und jenes des Aprils ebenfalls über 47 Millionen. (s) Man sieht, wie ungeheuer das Defizit fürs ganze Jahr zu werden versprach; doch, Leser erstaune! das Defizit verschwand; denn -- die Finanzen waren verschwunden. So wirthschafteten die beyden National-Versammlungen; so wandten sie die geistlichen Güter an, den Finanzen aufzuhelfen, und die Schulden des Staats zu bezahlen. Sie konfiszirten die geistlichen und Emigranten-Güter; sie schafften die Steuerfreyheit der privilegirten Klassen ab; sie brachten für 3000 Millionen Papiergeld in Umlauf; sie forderten den vierten Theil der Einkünfte Frankreichs; sie erhielten ungeheure patriotische Geschenke; sie beraubten die Kirchen und die Ruhestätten der Verstorbenen, und zwangen die Lebendigen, ihr Silber in die Münze zu schicken; sie nahmen dem Papste Avignon weg, und nun mußte dieser kleine Staat, welcher seinem rechtmäßigen Herrn keine Auflagen entrichtet hatte, ihnen jährlich drey Millionen bezahlen; sie verkauften die königlichen Schlösser,

und

(r) Ebend. 1792. 2. B. S. 199. — 2. B. S. 1020.
(s) Girt. ebend. 7. B. S. 335.

und schafften die Königswürde ab, weil sie zu kostspielig für den Staat war. Alles dieses thaten sie, um die Schulden des Staats zu bezahlen, und der Staat ward unter ihrer Leitung bankerot.

Je tiefer Frankreich gesunken war, als der Konvent auftrat, desto aufmerksamer hätte dieser seyn sollen, um die Wunde wenigstens nicht größer zu machen. Allein, was that er? Wozu wandte er die unermeßlichen Schätze an, die er sich durch Erpressungen und Räubereyen aller Art in und außer Frankreich zu verschaffen wußte? Was er that?

Er bezahlte für die vierzehntägigen Dienste von 68 sogenannten Citoyens, welche der bekannte Mörder Maillard gebraucht hatte, um die Chevaux de luxe auszukundschaften, nicht weniger denn 22000 Livres. (t)

Er bezahlte 100,000 Livres für einen Kreuzzug, den er in der Gegend von Paris machen ließ, um Aristokraten auszuwittern. (u)

Er unterhielt, nach Barrere's eigener Rechnung, 21000 Ausschüsse in dem zur Republik gewordenen Frankreich, und diese Ausschüsse kosteten jährlich 432 Millionen. (v)

Er

(t) Revolut. Alm. 1795. S. 264.
(u) Ebend. S. 275.
(v) La vie & les crimes de Robespierre. p. 159.

Er verschwendete 70 Millionen, um die Neutralität der Pforte allein zu erkaufen. (w)

Er wandte 14 Millionen an, um für 100 Millionen Häuser zu Lyon niederreissen zu lassen. (x) Der Konvents-Kommissär Richard, welcher einer der Vorsteher dieser philantropischen Operation war, schrieb nach Paris: „Man würde die Lyoner colonisiren müssen, weil das Niederreissen der Häuser alle zehn Tage viermal hundert tausend Livres kostete.„ (y)

Er verschleuderte 500 Millionen in einem Jahre, um Spionen und Anbringer zu besolden. (z)

Dieses sind einige Beyspiele der konventionellen Finanzoperationen im Kleinen; wer wollte es wagen, dieselben im Großen zu berechnen? Kurz, der Konvent wirthschaftete so ökonomisch, daß die Staatsschuld, welche im Jahre 1791 6000 Millionen betragen hatte, im Jahre 1793, zufolge einer am 1sten Junius im Konvente eingegebenen Bilanz, schon bis auf zwölftausend zweyhundert und fünfzig Millionen gestiegen war. (a)

Und

(w) Ibid. p. 182.
(x) Revolut. Alm. 1796. S. 61.
(y) Vie de Robespierre. p. 240.
(z) Mallet du Pan. Corresp. pol. p. 9.
(a) Polit. Journal 1793. 2. B. S. 871.

Und wie steht es dann heut zu Tage mit den Finanzen der allmächtigen Republik Frankreich? Es ist wohl überflüßig, in dieses verworrene Chaos einzudringen; folgende authentische Piece mag die Frage beantworten.

Botschaft des Direktoriums an die Konvention 1796.

Bürger Repräsentanten!

„ Die vervielfältigten Bedürfnisse der Repub-
„ lik fordern euch laut auf, der Entwickelung und
„ Anwendung ihrer Hülfsquellen eure ganze Auf-
„ merksamkeit zu widmen. Alle Theile des Dien-
„ stes, ihr wißt es, sind ausgesetzt; die Trup-
„ pen sind nicht bezahlt; die Vertheidiger des
„ Vaterlandes sind den Unannehmlichkeiten der
„ Nacktheit ausgesetzt; ihr Muth entstählt sich
„ durch das schmerzhafte Gefühl ihrer Bedürf-
„ nisse; das Mißvergnügen, welches daraus ent-
„ steht, bewegt sie zum Ausreissen; die Spitäler
„ haben keine Betten, kein Geräth, kein Holz,
„ keine Arzneyen, keinen Vorrath; die wohlthä-
„ tigen Stiftungen, welche sich in der nämlichen
„ Entblößung befinden, nehmen weder Arme noch
„ Kranke auf, deren einzige Zuflucht sie waren;
„ die Gläubiger des Staats, die Lieferanten,
„ welche für die Bedürfnisse der Armeen sorgen,
„ erhalten mit Mühe einige Theilchen der Sum-
„ men, welche sie zu fordern haben; ihre Noth
„ schreckt andere zurück, welche die nämlichen

„ Dienste

„ Dienste, mit mehr Genauigkeit, oder in gerin-
„ geren Preisen leisten könnten; die Heerstraßen
„ sind zu Grunde gerichtet, die Kommunikationen
„ unterbrochen; die öffentlichen Beamten sind
„ ohne Gehalt; von einem Ende der Republik
„ zum andern befinden sich die Richter und Ver-
„ walter in der entsetzlichen Nothwendigkeit, ent-
„ weder mit ihren Familien Hungers zu sterben,
„ oder ihre Ehre an die Ränkemacher zu verkau-
„ fen; überall regt sich der Empörungsgeist; der
„ Meuchelmord organisirt sich an mehreren Or-
„ ten, und die Polizey, ohne Thätigkeit, ohne
„ Kraft, weil es ihr an Geld fehlt, ist nicht ver-
„ mögend, jenen Unordnungen Einhalt zu thun.
„ (b)

So stand es mit den Finanzen im Jahre 1796. Aehnliche Klagen führte das Direktorium im Jahre 1797. „ Seit mehr als zween Monaten, sagte es, fehlt es dem Justizminister an Geld, um die Dekrete drucken zu lassen. Das schon gelieferte Papier ist noch nicht bezahlt, und kann nicht bezahlt, und noch viel weniger neues angeschafft werden, um das Laufende des Dienstes zu verrichten, oder die Arbeitsleute zu bezahlen. „ (c)

In der Sitzung vom 26sten May 1797 ließ der Rath der Fünfhunderte, auf den Vorschlag des Herrn Dümolard, das Direktorium fragen:

Warum

(b) Journal de Frankfort 1796. n. 330.
(c) Journ. de Frankfort 1797. n. 94.

Warum die Richter, Verwalter, und sonstigen öffentlichen Beamten nicht bezahlt würden? Das Direktorium antwortete: „Es hinge nicht von ihm ab, die öffentlichen Beamten zu bezahlen, eben so wenig als die Spitäler, das Seewesen, den Krieg, wo die Bezahlung ebenfalls rückständig wäre. Zwar habe man den Ministern Summen angewiesen; aber das Anweisen könne nichts helfen, so lang der National-Schatz leer sey.„ Das Direktorium setzte hinzu, daß man dem Rathe nicht immer die Wahrheit gesagt habe.

Am 20sten Juny kündigte das Direktorium von neuem an, daß es außer Stande wäre, weder die ordentlichen noch außerordentlichen, noch localen Ausgaben zu bestreiten.

Aber, wird man fragen, wo blieben dann die ungeheuern Summen, welche die republikanische Regierung im Innern Frankreichs sowohl, als in den eroberten Provinzen erpreßte? Wo sie blieben? In den Taschen der Revolutionsmänner. Vor der Revolution war die Nation reich, und die Philosophie arm; itzt ist die Nation arm, und die Philosophie reich. Und wie Reichardt, trotz des obscuren Verfassers des Obscuranten-Almanachs, sehr richtig sagt: Den Franzosen bleibt weiter nichts mehr übrig, als Gleichheit und Armuth, Freyheit und Chaos.

§. 5.

§. 5.

Geist der Revolution in religiöser Hinsicht.

Die Unternehmung, das Christenthum vom Erdboden zu verbannen, und das Vorhaben, die Klöster aufzuheben, so wie das ganze Priesterthum zu vernichten, sind von gleichem Alter; nur durch dieses konnte jene gelingen, wenn die gänzliche Zernichtung des Christenthums möglich wäre. Die Philosophen fühlten, daß sie nicht über die Religion würden siegen können, so lange dieselbe noch Vertheidiger hätte, und daß sie sich nur dann das Gelingen ihrer Projekte würden versprechen können, wenn diese auseinander gesprengt, ihres Einflusses beraubt, und endlich vertilgt wären. Diesemnach ward der Entschluß gefaßt, mit den Ordensgeistlichen den Anfang zu machen. Am 3ten März 1767 schrieb Voltaire an einen deutschen Philosophen: „Herkules bekämpfte die „Räuber, und Bellerophon die Chimären; es „wäre mir lieb, Herkulesse und Bellerophone „die Erde von den katholischen Räubern und „Chimären befreyen zu sehen.„ Der deutsche Philosoph gab am 24sten des nämlichen Monats folgende auf immer merkwürdige Antwort: „Es „ist nicht durch die Waffen, daß die Infame „zernichtet werden kann. Sie muß durch den „Arm der Wahrheit, und die Verführung des „Eigennutzes gestürzt werden.... Ich habe be„merkt, und auch andere haben es, daß die Ge-

genden,

„ genden, in denen es am meisten Mönche gibt,
„ diejenigen sind, wo das Volk dem Aberglauben
„ am blindesten zugethan ist. Es ist nicht zu be-
„ zweifeln, daß, wenn man es dahin bringt,
„ diese Wohnungen des Fanatismus zu zerstören,
„ das Volk anfangen werde, gegen diese Gegen-
„ stände, die es itzt verehrt, gleichgültig und lau
„ zu werden. Die Klöster müßten zerstört, oder
„ wenigstens ihre Anzahl vermindert werden. Der
„ Zeitpunkt dazu ist gekommen; denn Frankreich
„ und Oesterreich sind verschuldet; sie haben die
„ Hülfsquellen der Industrie erschöpft, um ihre
„ Schulden zu bezahlen, ohne dennoch ihren End-
„ zweck zu erreichen. Die reichen Abteyen und
„ Klöster sind eine verführerische Lockspeise. Wenn
„ man jenen Regierungen den Schaden vorhält,
„ den die Mönche der Bevölkerung ihrer Staaten
„ verursachen, so wie den Mißbrauch jener gro-
„ ßen Anzahl von Kapuzenträgern, welche ihre
„ Provinzen anfüllen, und ihnen zugleich die
„ Gemächlichkeit, durch Anwendung der klöster-
„ lichen Schätze einen Theil ihrer Schulden zu
„ bezahlen, vorstellt, so glaube ich, daß man sie
„ dazu bewegen würde, diese Reform anzufan-
„ gen; und es ist zu glauben, daß, nachdem sie
„ den Vorgeschmack einiger Sekularisationen wer-
„ den gehabt haben, ihre Habgier alles verschlin-
„ gen werde. „

„ Jede Regierung, welche sich zu dieser Ope-
„ ration versteht, ist eine Freundinn der Philo-
„ sophen, und eine Anhängerinn aller Bücher,

„ welche

„ welche den Volks-Aberglauben, und den fal-
„ schen Eifer, welcher sich zur Gegenwehr setzen
„ wollte, angreifen. „

„ Dieß ist ein kleines Projekt, welches ich
„ dem Patriarchen von Ferney zur Untersuchung
„ vorlege. Es ist an ihm, als Vater der Gläu-
„ bigen, dasselbe zu berichtigen, und in Ausübung
„ zu bringen. „

„ Der Patriarch wird mich vielleicht fragen,
„ was man mit den Bischöfen anfangen solle?
„ Darauf antworte ich, daß es noch nicht Zeit
„ ist, dieselben anzugreifen; daß mit der Zernich-
„ tung derjenigen der Anfang gemacht werden
„ muß, welche das Feuer des Fanatismus in dem
„ Herzen des Volkes anfachen. Sobald das
„ Volk erkaltet seyn wird, sind die Bischöfe nur
„ kleine Knaben mehr, mit welchen die Regenten
„ alsdann, nach Belieben, schalten und walten
„ werden. „

Auf diesen Brief antwortete Voltaire am 5. April 1767: „Ihre Idee, den christlichen Aber-
„ glauben durch die Mönche anzugreifen, ist die
„ Idee eines großen Generals. Sind die Mön-
„ che einmal auf die Seite geschafft, so fällt der
„ Irrthum in eine allgemeine Verachtung. „

Schon im Jahre 1743 hatte Voltaire dem französischen Minister Amelot die Sekularisirung der geistlichen Stiftungen vorgeschlagen, und der

Mi-

Minister hatte den Vorschlag genehmigt. Der Herr von Argenson entwarf den Plan zu dieser Operation, welcher aber zur Zeit noch nicht in Erfüllung gebracht ward.

Dem Herzoge von Choiseul, jenem bekannten Busenfreunde Voltaire's, war es aufbewahrt, zuerst die Hand an die Zernichtung der Klerisey zu legen. Es war natürlich, daß der erste Schlag die Jesuiten treffen mußte; denn diese Gesellschaft war, nothwendiger Weise, den Philosophen der erste Stein des Anstoßes, weil sie eben soviel Vertheidiger des Christenthums enthielt, als sie Mitglieder zählte. Und der Herzog von Choiseul fand an der berüchtigten Pompadour eine mächtige Hülfe. Im Jahre 1761 schrieb Voltaire an den Herzog von Richelieu: „Man hat mir „ gesagt, Monseigneur, sie hätten die Jesuiten „ zu Bordeaux begünstigt; suchen sie doch den „ Jesuiten allen Einfluß zu nehmen.„ Die Rathschläge des Patriarchen wurden so getreu befolgt, daß er im nämlichen Jahre noch frohlockend an den Triumvir Alembert schrieb: „Die Philosophie „ steht auf dem Punkte, an den Jesuiten gerächt „ zu werden.„

Durch den Sturz der Jesuiten machten die Philosophen allerdings einen großen Schritt vorwärts; es war viel für sie, aber bey weitem nicht alles; denn unter den übrigen Ordensgeistlichen befanden sich noch viele Vertheidiger der guten Sache, und die berühmte Sorbonne war

ein

ein allzu mächtiges Bollwerk, um der philosophischen Aufmerksamkeit zu entgehen. Am 7. April 1767 schrieb Voltaire an den Marquis von Villevielle: „ Ich freue mich mit meinem braven Ritter über „ die Vertreibung der Jesuiten... Könnte man „ alle Mönche ausrotten, welche nicht um ein „ Haar besser sind, als jene Schurken von Loyola. „ Wenn man die Sorbonne machen ließ, sie wäre „ noch schlimmer als die Jesuiten. „

Voltaire's Geist war nicht mit ihm zu Grabe gegangen; thätig arbeiteten seine zurückgebliebenen Anhänger an der Ausführung seines Plans. Um die Sache nicht zu plump zu machen, fing man an, in den Städten jene Klöster, die nicht über zwanzig Ordensgeistliche, und auf dem Lande jene, die nicht über zehn Ordensgeistliche zählten, aufzuheben. In den übrigen suchte die philosophische Horde den Geist der Zwietracht anzufachen, Uneinigkeiten zu stiften, die Untergebenen wider ihre Obern zu empören; und so verschaffte man sich Beweggründe zu neuen Aufhebungen. (d) Allein der große Schlag sollte noch geschehen; der Blitz, welcher bestimmt war, die ganze Klerisey niederzuschmettern, sollte noch geschleudert werden. Den Vorwand dazu mußten die Finanzen per fas & nefas liefern. Dieselben waren nicht zerrüttet genug, sie mußten also mehr zerrüttet werden. Um dieses zu bewerkstelligen, intrigirten die Verbündeten so lange, bis sie endlich ihre bey-

den

(d) Barruel Mem. T. 1. Chap. 4.

den Mitbrüder Brienne und Lamoignon ins Ministerium brachten, diesen als Siegelbewahrer und jenen als Finanzminister. Nun war die größte Schwierigkeit gehoben. Unter Brienne's Direktion verwirrte sich das Departement der Finanzen zu einem solchen Chaos, daß die nachtheiligen Folgen dieser Unordnung Unzufriedenheit verbreiten, und daher das Reich in Gefahr bringen mußten. Eben diejenigen, welche die Unordnung verursacht hatten, machten nun den größten Lärmen; sie schilderten selbe mit übertriebenen Farben, und schrieen aus vollem Halse, der Staat wäre nicht zu retten, wenn man die Güter der Klerisey nicht einzöge. Aber warum gerade die Güter der Klerisey? Warum gaben die Philosophen ihre Güter nicht großmüthig hin, sie, die immer soviel von Uneigennützigkeit pralen? Warum? Weil die Beraubung der Klerisey die erste Stufe zu ihrer Zernichtung, und die Zernichtung der Klerisey die erste Stufe zum Umsturze der Religion seyn sollte. Dieses beweist das Betragen der Revolutionsmänner gegen die Klerisey, und vielmehr noch ihr offenbarer Atheismus.

War die Klerisey, nach ihren bürgerlichen Verhältnissen betrachtet, ein unnützes Glied des Staatskörpers? Wer die Geschichte kennt, weiß, daß sie das öde Erdreich des alten Frankreichs angebaut, und urbar gemacht hat. Wer aufrichtig ist, muß gestehen, daß wir der Klerisey, und vorzüglich den Ordensgeistlichen Künste und Wissenschaft größtentheils zu verdanken haben, und

die

die Werke der Alten durch sie bis auf uns herabgekommen sind. Selbst Hume (einen ärgern Feind hat die Geistlichkeit wohl nie gehabt) gesteht dieses. In allen Zeiten zeigte sich die Klerisey bereit, den Staat mit seinem Vermögen zu unterstützen, und gab nicht selten ungeheure Summen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse hin. Nie erschien diese Bereitwilligkeit in einem glänzerenden Lichte, als beym Anfange der Revolution. Schon in den letzten Jahren vor derselben hatte sie dem Staate mächtige Opfer gebracht. So, zum Beyspiele, gab sie im Jahre 1782 ein freywilliges Geschenk von 15 Millionen, im Jahre 1785 ein zweytes von 19 Millionen, und im Jahre 1788 ein drittes von 8 Millionen. Sobald das Dekret zur Berufung der Reichsstände erlassen war, entsagte die Klerisey ihrer Steuerfreyheit, (e) und erbot sich, so wie der Bürgerstand alle Abgaben zu bezahlen. Doch man glaube nicht, daß die Klerisey von allen Abgaben frey war; nicht im mindesten. In den von den letzten Königen eroberten Provinzen, welche damals an Umfang den achten, an Vermögen aber den ungleich größern Theil des Reichs ausmachten, bezahlte sie die Kopfsteuer, die Landtaxe, welche letztere oft 3 bis 4 Groschen vom Gulden betrug, die Akzise auf Lebensmittel, den Zoll und alle jene zahlreichen, indirekten Aufschläge, die in Frankreich einen großen Theil der öffentlichen Abgaben ausmachten. In den alten Provinzen Frankreichs

(e) Girt. ebend. 1. B. S. 182, 189, 214, 234.

zahlte sie zwar keine Kopfsteuer, aber sie hatte ihre Befreyung mit 24 Millionen Livres erkauft; auch zahlte sie den Zwanzigsten nicht, aber sie gab sogenannte Dongratuits. Sie machte Schulden für den Staat, und trug noch andere Auflagen, die ungefähr den 13ten Theil ihres Einkommens wegnahmen. (f) Und was war dann nun endlich die so verschrieene Steuerfreyheit der Klerisey? Necker erklärte in der konstituirenden Versammlung, daß die ganze Summe alle Exemtionen in Frankreich nicht mehr als sieben Millionen betrüge, daß die Halbscheid dieser Summe von den Exemten des Bürgerstandes herrühre, und daß dagegen die Einschreibungsrechte, welche von der Klerisey und dem Adel bezahlt würden, die eingeführte Ungleichheit in der ordinären Steuerauflegung reichlich ersetzten. (g) Diesemnach betrug also die ganze Steuerfreyheit der Klerisey, jener vorzügliche Gegenstand des philosophischen Grimmes, ungefähr $1\frac{3}{4}$ Million; diese Lücke füllten die Einschreibungsrechte; und wenn man bedenkt, welche ungeheure Summen der Staat in verschiedenen Zeiten von der Klerisey, als Geschenke, erhielt, so ergiebt sich, daß kein Stand in Frankreich mehr bezahlte, als der geistliche. *

Schon

(f) Burke: Bemerkungen über die französische Revolution. S. 217.

(g) Barruel Mem. V. 2. Chap. 2.

* Der Adel war eben so wenig steuerfrey; nach der ordinären Steueranlage zahlte er sogar gegen $2\frac{1}{2}$ Millionen mehr als die Klerisey.

Schon im Jahre 1764 hatte Voltaire dem Miniſterium den Vorſchlag machen laſſen, die Zehenten der Geiſtlichen abzuſchaffen. Dieſes Projekt verwirkligte ſich endlich in der berühmten Nacht des 4ten Auguſts 1789. Als die National-Verſammlung ihren Rauſch weggeſchlafen hatte, warf ſie einen Blick auf jenes Werk der Finſterniß; die Debatten über die Zehenten dauerten ſehr lange; die Kleriſey aber, um jeder Mißhelligkeit vorzubeugen, immer gleich edel und gleich großmüthig, entſagte den Zehenten freywillig. (h)

Wir haben geſehen, daß die Revolutionsmänner die Güter der Kleriſey nicht einzogen, um die Schulden des Staats zu bezahlen, weil ſie dieſe Schulden nicht nur nicht bezahlten, ſondern nicht einmal einen Verſuch machten, ſie zu bezahlen. Was ihre Handlungen ſchon hinlänglich darthaten, beweiſen vollends ihre Worte. Als über die Abſchaffung der Klöſter in der Verſammlung debattirt wurde, ſtieg Barnave auf den Rednerſtuhl, und ſagte unter andern folgende merkwürdige Worte: „Geſetzt, es wäre wirklich wahr, was „ man uns glauben machen will, daß die Ab„ ſchaffung der Mönchsorden uns kein Geld ein„ tragen, ſondern vielmehr Geld koſten würde, „ ſo müſſen ſie dennoch abgeſchafft werden. Es „ iſt hier nicht die Rede von einer Finanz„ operation, ſondern von einem moraliſchen und „ konſtitutionsmäßigen Geſetze. Wenn auch die

(h) Girt. ebend. 2. B. S. 261.

„ Nation keinen Geldvortheil aus dieser Abschaf-
„ schaffung ziehen sollte, so müßten die Mönche
„ dennoch abgeschafft werden.„ (i) Eben so aufrichtig gestand Treilhard, daß die Aufhebung der Stifter und Collegiatkirchen kein neuer Entschluß war. „ Schon lange, sagte er, war die
„ Aufhebung derselben beschlossen; und wenn
„ dieselbe nicht statt fand, so geschah es, weil
„ die nützlichsten und weisesten Pläne, in den
„ verflossenen Zeiten, immer große Hindernisse
„ in ihrer Ausübung fanden.„ (k) Wir haben ihre Güter, aber ihre Ehre haben sie behalten, sagte Mirabeau, (l) als die Klerisey sich weigerte, den Bürgereid zu leisten. Diese Worte, welche beweisen, wie sehr die französischen Gesetzgeber nach jenen Gütern hungerten, enthalten zugleich eine völlige Rechtfertigung der Klerisey. Uebrigens, wenn es den neuen Regenten darum zu thun gewesen wäre, die Staatsschulden zu bezahlen, so wäre ein Theil der geistlichen Güter im Innern Frankreichs schon dazu hinlänglich gewesen; sie hätten folglich nicht nöthig gehabt, die Güter der Geistlichen in den Ländern, so sie eroberten, einzuziehen; und da sie es thaten, bewiesen sie, daß sie lediglich von Religionshaß und Raubgier geleitet waren. Dieses ist so wahr,

(i) Ebend. 3. B. S. 186.
(k) Opinion de M. Treilhard &c. Collect. eccl. Vol. 2. p. 162.
(l) Collection ecclesiastique. Vol. 8. Disc. prél. p. 1.

wahr, daß, als die Nachricht zu Paris ankam, daß die Festung Breda erobert sey, der Finanzminister Cambon es als eine ausgemachte Sache ansah, daß man sich der geistlichen Güter in Holland bemächtigen müßte; denn, setzte er hinzu, die geistlichen Güter sind das gelobte Land freyer Völker. (m) Ein Satz, welcher, wenn er wahr ist, beweiset, daß freye Völker Räuber sind.

In den ersten Zeiten der Revolution, da die Verbündeten jene Allmacht noch nicht besaßen, die ihnen nachher alle Schonung überflüssig machte, bedienten sie sich der niedrigsten Mittel, um zu ihrem Endzwecke, dem Umsturze des Altars zu gelangen; Bestechungen, Heucheley, Verläumdungen, Unwahrheiten, hinterlistige Ueberredung waren die Triebfedern, die sie damals in Bewegung setzten. Wie klein sind sie, wenn man sie, zitternd vor der nervigen Beredtsamkeit des Abbe Maury, ihm 3 und wieder 400,000 Livres anbieten sieht, um ihn zum Stillschweigen zu bewegen. Wie verächtlich sind sie, wenn man sie falsche päpstliche Breven zu Gunsten der bürgerlichen Konstitution der Klerisey schmieden sieht, um die Priester zur Annahme derselben zu verleiten. Wie ungerecht sind sie, wenn man sie ihre Angriffe wider die Klerisey mühsam vorbereiten sieht, indessen sie dieser jede Frist versagen, um ihre Vertheidigung zu bereiten. Und doch heißt dieses

jene

(m) Girt. ebend. 13. B. S. 1.

jene so tief gesunkene Menschen von ihrer schönen Seite zeigen. Schauderhaft ist das Gemälde der Verfolgungen wider die Klerisey; die Menschheit bebt vor selben zurück, und die Feder versagt dem Geschichtschreiber ihre Dienste. Und wenn man auf die Fragen: Wer begünstigte, wer veranlaßte, wer befahl jene Greuelscenen? antworten muß: Die Gesetzgeber Frankreichs; die nämlichen Männer, welche berufen waren, um die Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu handhaben, um Ruhe, Wohlstand und Glück über Frankreich zu verbreiten, o! dann muß man blutige Thränen über die Menschheit weinen. Schon am 30sten August 1789 schlug Camille Desmoulins dem im Palais Royal versammelten Pöbel vor, zwanzig Prelaren die Köpfe abzuschlagen, und im September standen schon alle Bischöfe, welche in der National-Versammlung waren, auf Orleans Mordliste. (n) Wagt alles, schrieb der sogenannte geistliche Ausschuß, dem man die Verfertigung der bürgerlichen Konstitution der Klerisey anvertraut hatte, an ihre Brüder und Freunde in den Provinzen, wagt alles wider die Klerisey, und man wird euch unterstützen. (o) Welche Worte: Wagt alles! Das heißt: verfolgt, martert, würget. Und wie lauten die Verhaltungsbefehle, welche die heutige fran-

(n) Birt. ebend. 2. B. S. 282, 355.
(o) Opinion de M. l'Abbé Maury. Collect. eccl. Vol. 6. p. 282. — Annales cath. n. 27. p. 52.

französische Regierung ihren Beamten in den Provinzen der Priester wegen giebt. Hier ist sie; mit zitternder Hand schreibe ich sie hin: Desolez leur patience; enveloppez les de votre surveillance; qu'elle les inquiète le jour; qu'elle les trouble la nuit; ne leur donnez pas un moment de relâche; que sans vous voir ils vous sentent partout à chaque instant. Ermüdet ihre Geduld; umgebet sie mit eurer Wachsamkeit; quält sie bey Tage; beunruhigt sie des Nachts; gestattet ihnen keinen Augenblick Ruhe; laßt sie euch fühlen, ohne daß sie euch sehen, überall in jeder Stunde. (p) Ermüdet ihre Geduld. „Nein, nicht Nero ist es, nicht Caligula, nicht Robespierre, nicht der höllische Heilsausschuß, der diesen Fund gethan hat; es ist die sanfte Philosophie.„ (q) Ermüdet ihre Geduld. „Wie viele Verbrechen enthalten diese Worte! Sie sind ein Inbegriff aller... fast hätte ich gesagt menschlicher... nein aller teuflischen, aller revolutionären Bosheit. Daß römische Tyrannen, denen die Standhaftigkeit der Märterer trotzte, ihren Henkern zuweilen zuriefen: Erschöpfet ihre Geduld durch vervielfältigte Martern! dieß war der Schrey des gedemüthigten Stolzes, der beschämten

(p) Unterricht des Direktoriums an die National-Kommissäre. Moniteur, den 18, 19, 20 und 21 Frimaire 4ten Jahres.

(q) Ann. cath. ibid.

ten Wuth; aber es war doch eine vorübergehende Wuth, es war nur der Schrey eines Augenblicks. Allein: Ermüdet ihre Geduld, und der abscheuliche Kommentar, der auf jene abscheuliche Worte folgt, ist eine anhaltende Wuth; es ist die Wuth aller Tage, aller Stunden und aller Augenblicke; es ist eine Wuth, die man bisher nur in der Hölle gesucht hätte.„ (r) In der That, als Satan den Ort der Finsterniß, in den ihn der Allmächtige hinabgeschleudert hatte, verließ, und auf die Erde stieg, um das menschliche Geschlecht zu stürzen, konnte seine Wuth nicht grimmiger, seine Bosheit nicht verfeineter seyn. Ermüdet ihre Geduld. Und dieser Befehl ward im 18ten Jahrhunderte, im Jahre 1797 gegeben; in einer Zeit, wo man überall von Aufklärung, Menschenliebe, Toleranz und Philosophie trompeten hört; und die, welche ihn gaben, sind Philosophen, sind die Philosophen par excellence, denen alle unsere lärmenden Aufklärer, alle unsere zuckersüßen Philantropen, Tolerantisten und hochweisen Philosophen tiefgebückt huldigen. — Ha! ich bin kein Philosoph — Nach solchen Befehlen kann nichts von allem, was geschehen ist, uns befremden; nicht, daß man in der Vendee auf die Priester, wie auf Wölfe, Jagd machte; nicht, daß man den Dechant der Domkirche zu Rheims auf einem Scheiterhaufen bey langsamem Feuer lebendig verbrannte, weil er, wie das in der revolutionären Sprache heißt, ein Fanatiker war,

(r) La Harpe du Fan, §. 15.

war, daß die Municipalität diesem unmenschlichen Morde lächelnd zusah, und daß man denselben in der National-Versammlung die Gerechtigkeit des Volkes hieß; (s) nicht, daß man die in den Pariser Gefängnissen aufbewahrten Priester in den bekannten September-Tagen zu Hunderten mordete; daß man den Erzbischof von Arles am Fuße des Altars niederhieb, und seinen Leichnam mit Füßen trat; (t) nicht, daß der General Rossignol sich rühmte, drey und sechszig Priester getödtet zu haben: Betrachtet, sagte der Unmensch bey einem Abendschmause zu Saumür, betrachtet diesen Arm, er hat drey und sechszig Priester in dem Karmeliten Kloster zu Paris erwürgt; (u) nicht, daß man den unbeeidigten Priestern befahl, das Reich zu verlassen, und daß man diejenigen, welche alsdann Paris verlassen wollten, an den Thoren anhielt, ins Gefängniß brachte, und mit den übrigen schlachtete; (v) nicht, daß man sie schaarenweise ersäufte; nicht, daß man den Herrn Desulmes, Pfarrer zu Preporcher, in der Gegend von Moulins — Engilbert, einen mehr als sechszigjährigen Greisen zwang, seine Magd zu heurathen, und mit ihr zu Bette zu gehen, indessen die Ungeheuer, beym Scheine der Fackeln, um das Bett herumtanzten, und sich über die Todesangst des

Un-

(s) La Harpe du Fan. §. 7. & 18.
(t) Rev. Alm. 1795. S. 75.
(u) Journ. de Franct. 1796. n. 308.
(v) Polit. Journ. 1792. 2. B. S. 967.

Unglücklichen lustig machten. (w) Allein, wer wollte es unternehmen, alle die Gräuel zu erzählen, welche in jener entsetzlichen Revolution begangen wurden? Mir wenigstens fehlt der Muth dazu.

Wie aber betrugen sich die Geistlichen, während man auf die Art wider sie wüthete? Der Erzbischof von Paris, den man zu Versailles gesteinigt hatte, theilte 20,000 Livres unter die Armen der Hauptstadt aus. (x) Der Pfarrer Gros, welcher sich auch unter den Schlachtopfern der September-Tage befand, erblickte unter seinen Mördern eins seiner Pfarrkinder, und erinnerte es an die von ihm genossenen Wohlthaten. Der Bösewicht gestand sie auch frech ein, winkte aber seinen Gesellen, die ihm halfen, den guten Geistlichen zum Fenster hinauszuwerfen, daß sein Gehirn umherspritzte. Man fand in einem Testamente, welches er hinterließ, daß er sein Vermögen den Armen seines Kirchspiels vermacht hatte. (y) Ein anderer Pfarrer, welcher zur Deportation verurtheilt war, war unter dem Geleite der Gendarmen mit noch zwanzig andern Priestern auf der traurigen Reise nach Rochefort begriffen. Als sie über Niort hinaus waren, ward er mit einem Gendarme vorausgeschickt, um das Mittagsessen zu Mauze zu bestellen. Nach verrich-

tetem

(w) Quotid. 1797. n. 427.
(x) Girt. ebend. 2. B. S. 115.
(y) Rev. Alm. 1794. S. 311.

kekem Auftrage begab er sich zur Municipalität, und überlieferte ihr 300 Livres und seine goldene Uhr für die Armen des Orts. (z) Die Karmeliterinnen von St. Denis schickten sechs silberne Leuchter, die der Prinzessinn Louise, welche in ihrem Kloster gestorben war, vom Papste Clemens XIV. waren geschenkt worden, und sechs Fuß hoch waren, nach Paris in die Münze. (a) Die Barmherzigkeitsschwestern, die man nicht nur beraubt und verjagt, sondern mit namenloser Zügellosigkeit behandelt hatte, fuhren, aus eigener Bewegung, fort, die Kranken zu pflegen, und sich selbst das Nothwendige abzudarben, um es jenen zu reichen. (b) Der Bischof von Vabres, welches im Jahre 1796 zu Paris starb, vermachte den Armen einen großen Theil seines Vermögens; unter den verschiedenen Vermächtnissen fand sich eine von 800 Livres für die armen Protestanten der Commune St. Affrigue. (c) Dem Tode gingen die Priester mit jener Heiterkeit und Ergebung entgegen, welche die christliche Kirche an ihren alten Märterern bewundert; sie sangen Psalmen, und verstummten nicht eher, als bis die Septembrisirer den letzten von selben abgethan hatten. (d) „ Ein

(z) Ann. cath. 1796. n. 22. p. 417.
(a) Lettres d'un curé de Cambrai à ses anciens paroissiens. Collect. eccl. Vol. 4. 2de partie. p. 77.
(b) La Harpe du Fan. §. 17.
(c) Quotid. 1797. n. 491.
(d) Rev. Alm. ebend.

„ Ein immerwährender Gegenstand der Rührung in den Gefängnissen, sagt der Verfasser des Tableau des prisons de Paris, war die Ergebung der Priester. Bis auf ihren letzten Hauch standen sie den unglücklichen Gefangenen bey, richteten selbe durch alle himmlische Tröstungen auf, und stellten ihnen den Tod als den Zufluchtsort des Gerechten und Verfolgten vor; sie selbst gaben das Beyspiel aller Tugenden, und übten die evangelische Moral in ihrer ganzen Reinheit aus. „ (e) Folgende rührende Anekdote liefert der Verfasser des Tableau des prisons de Lyon: „ Bourbon, Pfarrer zu Agni, hatte vierzig Jahre in der Uebung aller Tugenden, und unter Dürftigen, deren Vater er war, zugebracht. Ruhig, entschlossen zu sterben, wünschte er nur zu leben, des Guten wegen, welches er noch hätte thun können. Er stand in der Nacht auf, (im Gefängnisse zu Lyon) setzte sich hin und schrieb. Nachdem er seinen Brief vollendet hatte, segnete er denselben; er hob darnach seine Hände zum Himmel empor, und betete inbrünstig zu selbem hinauf. Ich war gerührt; ohne seine Gefühle zu kennen, betete meine Seele und fühlte mit ihm. Bourbon kam nach seinem Bette, welches neben dem meinigen stand, zurück. Ich verlangte den Gegenstand seines Briefes zu wissen; er weigerte sich, mir denselben zu entdecken. Ich wagte es darauf zu dringen, und er sprach: „ Freund, mein „ Opfer ist gebracht; ich erwarte dessen Vollbringung

(e) Tableau des pris. de Paris. T. 1. p. 42.

„ bringung ohne Furcht. Seit mehr als drey-
„ ßig Jahren hab ich das Glück gehabt, den
„ Tod zu betrachten, und mich zu selbem zu be-
„ reiten. Sollte ich einige wenige Jahre, die
„ ich noch zu leben hätte, durch die öffentliche
„ Verläugnung jener Grundsätze erkaufen, die
„ ich den Menschen, während meines Lebens,
„ angekündigt habe, und die mir würdig schie-
„ nen, selbe gut und glücklich zu machen. Be-
„ vor ich meine Laufbahne vollendete, hatte ich
„ noch eine Pflicht zu erfüllen; mit Entzücken
„ habe ich sie eben itzt erfüllt. Ich habe an
„ denjenigen geschrieben, der mich hat arrestiren
„ lassen, der mich angegeben hat. Der Unglück-
„ liche! er ist viel beklagenswerther als ich. Ich
„ dachte an seine Qualen; ich wollte sie lindern,
„ und ihm verzeihen. Ich habe ihn gesegnet;
„ ich habe ihm Ruhe und Glück bis an sein Ende
„ gewünscht. Bald werde ich selbst ihm diese
„ Gnade von dem Gott der Güte, von dem Gott
„ der Barmherzigkeit erflehen. „ So sprach Bourbon, und ein Stral des göttlichen Glanzes schimmerte auf seiner Stirne. Einige Tage nachher zwang er mich, sein Bett anzunehmen, weil dasselbe gemächlicher war, als das meinige. Seines hohen Alters ungeachtet, bediente er rastlos den gliederlahmen Rey. Mit Muthe sah ich ihn denselben unterstützen, als sie zum Schaffotte gingen. „ (f) So betrug sich die unbeeidigte Geistlichkeit;

(f) Delandine: Tableau des prisons de Lyon. à Lyon. 1797. p. 111.

lichkeit; ganz anders zeigte sich die beeidigte. Die Schwörer erröthetten nicht, die Gotteslaugnung öffentlich zu predigen, und die Lehre der Philosophen dem Volke auf der Kanzel vorzulallen. (g) Sie waren die heftigsten Verfolger der unbeeidigten, (h) und ihre immerwährende Spürhunde und Ankläger. Zu Poitiers versah der Schwörer Planier die Stelle eines öffentlichen Anklägers. Er durchsuchte und plünderte die deportirten Geistlichen, welche durch diese Stadt gebracht wurden, mit höchst eigener Hand. (i) Der konstitutionelle und abtrünnige Priester Monestier ward als Kommissär nach Bayonne geschickt. Hier erklärte er den Statuen der zwölf Apostel, von colossalischer Größe, welche das Portal der Domkirche zierten, den Krieg; er versammelte einige Nichtswürdige, und sprach zu ihnen: „Nun, brave Ohnehosen, „ erröthet ihr nicht, jene Zeichen des Fanatismus, „ des Aberglaubens, der priesterlichen Markt„ schreyerey dort zu sehen? Hand ans Werk! „ werft mir jene Teufel herunter, und fanget „ damit an, ihnen die Köpfe abzuschlagen. „ Gesagt, gethan; er selbst läuft in die Sakristey, um eine Leiter zu holen, ergreift eine Axe, und thut den ersten Streich. (k) Am vorzüglichsten zeichnete

(g) Conjuration contre la religion catholique & les Souverains. p. 71.
(h) Point de Demiſſion. Collect. eccl. Vol. 8. p. 427.
(i) Ann. cath. 1796. n. 22. p. 418.
(k) Ibid. 1797. n. 28. p. 118.

zeichnete sich der berüchtigte Fauchet als Patriarch der konstitutionellen Kirche aus; den Erlöser der Welt nannte er: den vormaligen Herrn, (Jesus Christ ci-devant Seigneur) (l) und die heilige Jungfrau Maria hieß er: das Weib Josephs. Von den unbeeidigten Priestern sagte er: die Atheisten seyen Engel gegen dieselben, und verlangte, daß man ihnen auch ihre Pensionen nähme, welche ihnen waren ausgesetzt worden als man ihre Güter konfiszirte u. s. w. (m) Um, allem dem die Krone aufzusetzen entsagte er endlich dem Priesterthum, und schwur dabey folgenden gräßlichen Eid: „Ich schwöre dem Throne „ und dem Priesterthum einen unversöhnlichen „ Haß, und ich bin es zufrieden, wenn ich dieses Eid breche, daß man mir tausend Dolche „ in die Brust stoße, daß meine Eingeweide zerrissen und verbrannt werden, und daß meine „ Asche, in die vier Welttheile getragen, das „ Denkmal meiner Treulosigkeit sey.„ (n)

Für diejenigen, welche den Geist dieser Revolution nicht sorgfältig studirt haben, wird es immer unbegreiflich bleiben, daß die französische Nation so tief sinken konnte; daß sie, die eine so glän-

(l) L'église constitutionelle confondue par elle-même. p. 4.
(m) Girt. ebend. 7. B. S. 137.
(n) Mémoires pour servir à l'histoire des chefs de la revolution, & particulierement de l'église constitutionelle, ou Lettres à Claude Fauchet &c. à Liège. 1793. p. 31. note.

jene so tief gesunkene Menschen von ihrer schönen Seite zeigen. Schauderhaft ist das Gemälde der Verfolgungen wider die Klerisey; die Menschheit bebt vor selben zurück, und die Feder versagt dem Geschichtschreiber ihre Dienste. Und wenn man auf die Fragen: Wer begünstigte, wer veranlaßte, wer befahl jene Greuelscenen? antworten muß: Die Gesetzgeber Frankreichs; die nämlichen Männer, welche berufen waren, um die Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu handhaben, um Ruhe, Wohlstand und Glück über Frankreich zu verbreiten, o! dann muß man blutige Thränen über die Menschheit weinen. Schon am 30sten August 1789 schlug Camille Desmoulins dem im Palais Royal versammelten Pöbel vor, zwanzig Prelaten die Köpfe abzuschlagen, und im September standen schon alle Bischöfe, welche in der National-Versammlung waren, auf Orleans Mordliste. (n) Wagt alles, schrieb der sogenannte geistliche Ausschuß, dem man die Verfertigung der bürgerlichen Konstitution der Klerisey anvertraut hatte, an ihre Brüder und Freunde in den Provinzen, wagt alles wider die Klerisey, und man wird euch unterstützen. (o) Welche Worte: Wagt alles! Das heißt: verfolgt, martert, würget. Und wie lauten die Verhaltungsbefehle, welche die heutige fran-

(n) Girt. ebend. 2. B. S. 282, 355.
(o) Opinion de M. l'Abbé Maury. Collect. eccl. Vol. 6. p. 282. — Annales cath. n. 27. p. 52.

französische Regierung ihren Beamten in den Provinzen der Priester wegen giebt. Hier ist sie; mit zitternder Hand schreibe ich sie hin: Desolez leur patience; enveloppez les de votre surveillance; qu'elle les inquiète le jour; qu'elle les trouble la nuit; ne leur donnez pas un moment de relâche; que sans vous voir ils vous sentent partout à chaque instant. Ermüdet ihre Geduld; umgebet sie mit eurer Wachsamkeit; quält sie bey Tage; beunruhigt sie des Nachts; gestattet ihnen keinen Augenblick Ruhe; laßt sie euch fühlen, ohne daß sie euch sehen, überall in jeder Stunde. (p) Ermüdet ihre Geduld. „ Nein, nicht Nero ist es, nicht Caligula, nicht Robespierre, nicht der höllische Heilsausschuß, der diesen Fund gethan hat; es ist die sanfte Philosophie. „ (q) Ermüdet ihre Geduld. „ Wie viele Verbrechen enthalten diese Worte! Sie sind ein Inbegriff aller... fast hätte ich gesagt menschlicher... nein aller teuflischen, aller revolutionären Bosheit. Daß römische Tyrannen, denen die Standhaftigkeit der Märterer trotzte, ihren Henkern zuweilen zuriefen: Erschöpfet ihre Geduld durch vervielfältigte Martern! dieß war der Schrey des gedemüthigten Stolzes, der beschämten

(p) Unterricht des Direktoriums an die National-Kommissäre. Moniteur, den 18, 19, 20 und 21 Frimaire 4ten Jahres.

(q) Ann. cath. ibid.

ten Wuth; aber es war doch eine vorübergehende Wuth, es war nur der Schrey eines Augenblicks. Allein: Ermüdet ihre Geduld, und der abscheuliche Kommentar, der auf jene abscheuliche Worte folgt, ist eine anhaltende Wuth; es ist die Wuth aller Tage, aller Stunden und aller Augenblicke; es ist eine Wuth, die man bisher nur in der Hölle gesucht hätte.„ (r) In der That, als Satan den Ort der Finsterniß, in den ihn der Allmächtige hinabgeschleudert hatte, verließ, und auf die Erde stieg, um das menschliche Geschlecht zu stürzen, konnte seine Wuth nicht grimmiger, seine Bosheit nicht verfeineter seyn. Ermüdet ihre Geduld. Und dieser Befehl ward im 18ten Jahrhunderte, im Jahre 1797 gegeben; in einer Zeit, wo man überall von Aufklärung, Menschenliebe, Toleranz und Philosophie trompeten hört; und die, welche ihn gaben, sind Philosophen, sind die Philosophen par excellence, denen alle unsere lärmenden Aufklärer, alle unsere zuckersüßen Philantropen, Tolerantisten und hochweisen Philosophen tiefgebückt huldigen. — Ha! ich bin kein Philosoph — Nach solchen Befehlen kann nichts von allem, was geschehen ist, uns befremden; nicht, daß man in der Vendee auf die Priester, wie auf Wölfe, Jagd machte; nicht, daß man den Dechant der Domkirche zu Rheims auf einem Scheiterhaufen bey langsamem Feuer lebendig verbrannte, weil er, wie das in der revolutionären Sprache heißt, ein Fanatiker war,

(r) La Harpe du Fan, §. 15.

war, daß die Municipalität diesem unmenschlichen Morde lächelnd zusah, und daß man denselben in der National-Versammlung die Gerechtigkeit des Volkes hieß; (s) nicht, daß man die in den Pariser Gefängnissen aufbewahrten Priester in den bekannten September-Tagen zu Hunderten mordete; daß man den Erzbischof von Arles am Fuße des Altars niederhieb, und seinen Leichnam mit Füßen trat; (t) nicht, daß der General Rossignol sich rühmte, drey und sechszig Priester getödtet zu haben: Betrachtet, sagte der Unmensch bey einem Abendschmause zu Saumür, betrachtet diesen Arm, er hat drey und sechszig Priester in dem Karmeliten Kloster zu Paris erwürgt; (u) nicht, daß man den unbeeidigten Priestern befahl, das Reich zu verlassen, und daß man diejenigen, welche alsdann Paris verlassen wollten, an den Thoren anhielt, ins Gefängniß brachte, und mit den übrigen schlachtete; (v) nicht, daß man sie schaarenweise ersäufte; nicht, daß man den Herrn Desulmes, Pfarrer zu Preporcher, in der Gegend von Moulins — Engilbert, einen mehr als sechszigjährigen Greisen zwang, seine Magd zu heurathen, und mit ihr zu Bette zu gehen, indessen die Ungeheuer, beym Scheine der Fackeln, um das Bett herumtanzten, und sich über die Todesangst des Un-

(s) La Harpe du Fan. §. 7. & 18.
(t) Rev. Alm. 1795. S. 75.
(u) Journ. de Francf. 1796. n. 308.
(v) Polit. Journ. 1792. 2. B. S. 967.

Unglücklichen lustig machten. (w) Allein, wer wollte es unternehmen, alle die Gräuel zu erzählen, welche in jener entsetzlichen Revolution begangen wurden? Mir wenigstens fehlt der Muth dazu.

Wie aber betrugen sich die Geistlichen, während man auf die Art wider sie wüthete? Der Erzbischof von Paris, den man zu Versailles gesteinigt hatte, theilte 20,000 Livres unter die Armen der Hauptstadt aus. (x) Der Pfarrer Gros, welcher sich auch unter den Schlachtopfern der September-Tage befand, erblickte unter seinen Mördern eins seiner Pfarrkinder, und erinnerte es an die von ihm genossenen Wohlthaten. Der Bösewicht gestand sie auch frech ein, winkte aber seinen Gesellen, die ihm halfen, den guten Geistlichen zum Fenster hinauszuwerfen, daß sein Gehirn umherspritzte. Man fand in einem Testamente, welches er hinterließ, daß er sein Vermögen den Armen seines Kirchspiels vermacht hatte. (y) Ein anderer Pfarrer, welcher zur Deportation verurtheilt war, war unter dem Geleite der Gendarmen mit noch zwanzig andern Priestern auf der traurigen Reise nach Rochefort begriffen. Als sie über Niort hinaus waren, ward er mit einem Gendarme vorausgeschickt, um das Mittagsessen zu Mauze zu bestellen. Nach verrich-

tetem

(w) Quotid. 1797. n. 427.
(x) Girt. ebend. 2. B. S. 115.
(y) Rev. Alm. 1794. S. 311.

ketem Auftrage begab er sich zur Municipalität, und überlieferte ihr 800 Livres und seine goldene Uhr für die Armen des Orts. (z) Die Karmeliterinnen von St. Denis schickten sechs silberne Leuchter, die der Prinzessinn Louise, welche in ihrem Kloster gestorben war, vom Papste Clemens XIV. waren geschenkt worden, und sechs Fuß hoch waren, nach Paris in die Münze. (a) Die Barmherzigkeitsschwestern, die man nicht nur beraubt und verjagt, sondern mit namenloser Zügellosigkeit behandelt hatte, fuhren, aus eigener Bewegung, fort, die Kranken zu pflegen, und sich selbst das Nothwendige abzudarben, um es jenen zu reichen. (b) Der Bischof von Vabres, welches im Jahre 1796 zu Paris starb, vermachte den Armen einen großen Theil seines Vermögens; unter den verschiedenen Vermächtnissen fand sich eine von 800 Livres für die armen Protestanten der Commune St. Affrigue. (c) Dem Tode gingen die Priester mit jener Heiterkeit und Ergebung entgegen, welche die christliche Kirche an ihren alten Märterern bewundert; sie sangen Psalmen, und verstummten nicht eher, als bis die Septembrisirer den letzten von selben abgethan hatten. (d)

„ Ein

(z) Ann. cath. 1796. n. 22. p. 417.
(a) Lettres d'un curé de Cambrai à ses anciens paroissiens. Collect. eccl. Vol. 4. 2de partie. p. 77.
(b) La Harpe du Fan. §. 17.
(c) Quotid. 1797. n. 491.
(d) Rev. Alm. ebend.

„ Ein immerwährender Gegenstand der Rührung in den Gefängnissen, sagt der Verfasser des Tableau des prisons de Paris, war die Ergebung der Priester. Bis auf ihren letzten Hauch standen sie den unglücklichen Gefangenen bey, richteten selbe durch alle himmlische Tröstungen auf, und stellten ihnen den Tod als den Zufluchtsort des Gerechten und Verfolgten vor; sie selbst gaben das Beyspiel aller Tugenden, und übten die evangelische Moral in ihrer ganzen Reinheit aus. „ (e) Folgende rührende Anekdote liefert der Verfasser des Tableau des prisons de Lyon: „ Bourbon, Pfarrer zu Agni, hatte vierzig Jahre in der Uebung aller Tugenden, und unter Dürftigen, deren Vater er war, zugebracht. Ruhig, entschlossen zu sterben, wünschte er nur zu leben, des Guten wegen, welches er noch hätte thun können. Er stand in der Nacht auf, (im Gefängnisse zu Lyon) setzte sich hin und schrieb. Nachdem er seinen Brief vollendet hatte, segnete er denselben; er hob darnach seine Hände zum Himmel empor, und betete inbrünstig zu selbem hinauf. Ich war gerührt; ohne seine Gefühle zu kennen, betete meine Seele und fühlte mit ihm. Bourbon kam nach seinem Bette, welches neben dem meinigen stand, zurück. Ich verlangte den Gegenstand seines Briefes zu wissen; er weigerte sich, mir denselben zu entdecken. Ich wagte es darauf zu dringen, und er sprach: „ Freund, mein „ Opfer ist gebracht; ich erwarte dessen Voll-

„ bringung

(e) Tableau des pris. de Paris. T. 1. p. 42.

„ bringung ohne Furcht. Seit mehr als drey-
„ ßig Jahren hab ich das Glück gehabt, den
„ Tod zu betrachten, und mich zu selbem zu be-
„ reiten. Sollte ich einige wenige Jahre, die
„ ich noch zu leben hätte, durch die öffentliche
„ Verläugnung jener Grundsätze erkaufen, die
„ ich den Menschen, während meines Lebens,
„ angekündigt habe, und die mir würdig schie-
„ nen, selbe gut und glücklich zu machen. Be-
„ vor ich meine Laufbahne vollendete, hatte ich
„ noch eine Pflicht zu erfüllen; mit Entzücken
„ habe ich sie eben itzt erfüllt. Ich habe an
„ denjenigen geschrieben, der mich hat arrestiren
„ lassen, der mich angegeben hat. Der Unglück-
„ liche! er ist viel beklagenswerther als ich. Ich
„ dachte an seine Qualen; ich wollte sie lindern,
„ und ihm verzeihen. Ich habe ihn gesegnet;
„ ich habe ihm Ruhe und Glück bis an sein Ende
„ gewünscht. Bald werde ich selbst ihm diese
„ Gnade von dem Gott der Güte, von dem Gott
„ der Barmherzigkeit erflehen. „ So sprach Bourbon, und ein Stral des göttlichen Glanzes schimmerte auf seiner Stirne. Einige Tage nachher zwang er mich, sein Bett anzunehmen, weil dasselbe gemächlicher war, als das meinige. Seines hohen Alters ungeachtet, bediente er rastlos den gliederlahmen Rey. Mit Muthe sah ich ihn denselben unterstützen, als sie zum Schaffotte gingen. „ (f) So betrug sich die unbeeidigte Geistlichkeit;

(f) Delandine: Tableau des prisons de Lyon. à Lyon. 1797. p. 111.

lichkeit; ganz anders zeigte sich die beeidigte. Die Schwörer erröthten nicht, die Gotteslängnung öffentlich zu predigen, und die Lehre der Philosophen dem Volke auf der Kanzel vorzulallen. (g) Sie waren die heftigsten Verfolger der unbeeidigten, (h) und ihre immerwährende Spürhunde und Ankläger. Zu Poitiers versah der Schwörer Planier die Stelle eines öffentlichen Anklägers. Er durchsuchte und plünderte die deportirten Geistlichen, welche durch diese Stadt gebracht wurden, mit höchst eigener Hand. (i) Der konstitutionelle und abtrünnige Priester Monestier ward als Kommissär nach Bayonne geschickt. Hier erklärte er den Statuen der zwölf Apostel, von colossalischer Größe, welche das Portal der Domkirche zierten, den Krieg; er versammelte einige Nichtswürdige, und sprach zu ihnen: „Nun, brave Ohnehosen, „ erröthet ihr nicht, jene Zeichen des Fanatismus, „ des Aberglaubens, der priesterlichen Markt„ schreyerey dort zu sehen? Hand ans Werk! „ werft mir jene Teufel herunter, und fanget „ damit an, ihnen die Köpfe abzuschlagen. „ Gesagt, gethan; er selbst läuft in die Sakristey, um eine Leiter zu holen, ergreift eine Axe, und thut den ersten Streich. (k) Am vorzüglichsten zeichnete

(g) Conjuration contre la religion catholique & les Souverains. p. 71.
(h) Point de Demission. Collect. eccl. Vol. 8. p. 427.
(i) Ann. cath. 1796. n. 22. p. 418.
(k) Ibid. 1797. n. 28. p. 118.

zeichnete sich der berüchtigte Fauchet als Patriarch der konstitutionellen Kirche aus; den Erlöser der Welt nannte er: den vormaligen Herrn, (Jesus Christ ci-devant Seigneur) (l) und die heilige Jungfrau Maria hieß er: das Weib Josephs. Von den unbeeidigten Priestern sagte er: die Atheisten seyen Engel gegen dieselben, und verlangte, daß man ihnen auch ihre Pensionen nähme, welche ihnen waren ausgesetzt worden als man ihre Güter konfiszirte u. s. w. (m) Um allem dem die Krone aufzusetzen entsagte er endlich dem Priesterthum, und schwur dabey folgenden gräßlichen Eid: „Ich schwöre dem Throne „ und dem Priesterthum einen unversöhnlichen „ Haß, und ich bin es zufrieden, wenn ich dieß sen Eid breche, daß man mir tausend Dolche „ in die Brust stoße, daß meine Eingeweide zer„ rissen und verbrannt werden, und daß meine „ Asche, in die vier Welttheile getragen, das „ Denkmal meiner Treulosigkeit sey.„ (n)

Für diejenigen, welche den Geist dieser Revolution nicht sorgfältig studirt haben, wird es immer unbegreiflich bleiben, daß die französische Nation so tief sinken konnte; daß sie, die eine so glän-

(l) L'église constitutionelle confondue par elle-même. p. 4.

(m) Girt. ebend. 7. B. S. 137.

(n) Memoires pour servir à l'histoire des chefs de la revolution, & particulierement de l'église constitutionelle, ou Lettres à Claude Fauchet &c. à Liège. 1793. p. 31. note.

glänzende Rolle in der Kirchengeschichte spielt, die Jahrhunderte lang so innig an ihrer Religion hing, die Zernichtung ihrer Klerisey, ohne sich zu regen, zugab, und, beym Umsturze ihrer Altäre, einigermaßen ruhige Zuschauerinn blieb. Man werfe hier einen Blick auf die Bemühungen der Philosophen zurück. Die zernichtenden Grundsätze, welche sie immer zu verbreiten gesucht hatten, waren so gut gediehen, daß sich kein großer Widerstand von einer theils verderbten, theils lau gewordenen Nation erwarten ließ. Doch waren die Holbacher Männer, und ihre Nachfolger, die Jakobiner, des Erfolgs nicht im mindesten gewiß. Sie wanderten daher auf dem von den Triumviren bezeichneten wirksamen Wege der literarischen Mordbrennerey nicht nur fort, sondern ersannen noch neue Mittel, um die fast allgemein werdende Verderbniß in Verwilderung zu verwandeln. Die Benennung Kamerad, welche sie, gleich nach dekretirter Gleichheit einführten, und manchem unbedeutend schien, verbreitete sich gleich einem magischen Lauffeuer in ganz Frankreich, und war der erste Schritt zu jenem Ziele. Der Geringe fand es schmeichelhaft, den Höhern Kamerad nennen zu können, und glaubte nun auch nicht mehr, ihm die nämliche Achtung schuldig zu seyn; alle Franzosen waren Kameraden, und so bekam die Feinheit der Sitten, auf die sie bis dahin so stolz gewesen waren, einen mächtigen Stoß. Aus der Kameradschaft entstand das Dutzen, der zweyte fast entscheidende Schritt zur Verwilderung. „Wenn es dem Genius unserer Sprache

gemäß

gemäß ist, sagt Laharpe, gewisse Begriffe von Ehrfurcht, Achtung und Deferenz mit dem an eine Person gerichteten Pluralis Sie zu verbinden, gibt es da eine Macht auf Erden, die das Recht oder das Vermögen hätte, den Werth dieser nothwendigen Zeichen zu zernichten, wenn sie nicht auch zu gleicher Zeit die damit bezeichneten Dinge vernichten könnte? Wenn die Gleichheit der bürgerlichen und natürlichen Rechte auf Natur und Vernunft gegründet ist, so gibt es auch eine natürliche und gesellschaftliche Ungleichheit, nämlich die der persönlichen Eigenschaften, in Ansehung der Talente, der Industrie, der Tugenden; eine Ungleichheit der Geschlechter und des Alters, wodurch die Autorität der Väter, Mütter und Ehemänner begründet wird; der gesetzmäßigen Gewalt, in den Fällen zum Beyspiele, wo eine Person oder mehrere den Auftrag haben, die Gewalt aller zu repräsentiren, und daß diese letztere Ungleichheit von der Natur und der Vernunft noch unvermeidlicher geboten wird, wovon man sich durch die That überzeugen kann; denn man findet nur zu häufig Regierungen, in denen die natürlichen und bürgerlichen Rechte, die Sicherheit, die Freyheit, das Eigenthum, mehr oder weniger, durch fehlerhafte politische Einrichtungen eingeschränkt oder verletzt werden; aber man findet keine, in der die sittliche und gesellschaftliche Ordnung nicht auf die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern, der Zöglinge gegen ihre Lehrer, der Diener gegen ihre Herren, der Soldaten gegen ihre Befehlshaber, der Einzelnen gegen ihre

Obrigkeiten, und aller Bürger gegen irgend eine öffentliche Autorität, von welcher Art sie auch seyn möge, gegründet wäre. Ohne diese sittliche und gesellschaftliche Subordination, die man schon bey den Wilden bis auf einen gewissen Grad antrifft, und die bey allen cultivirten Völkern in einer größern Vollkommenheit eingeführt ist, könnte das menschliche Geschlecht gar nicht bestehen; denn was würde aus ihm werden, wenn sich das Kind seinem Vater, der Zögling seinem Lehrer, der Soldat seinem Befehlshaber ꝛc. gleich dünkte? Und das werden sie doch, wie es auch die Absicht war, wenn ihr ihnen die Zeichen der Ehrfurcht und Achtung nehmet, die der gewohnte und conventionsmäßige Ausdruck dieser unentbehrlichen Subordination sind... Wer weiß denn nicht, daß die Begründer des Dutzens unter uns an grausamer Wildheit alles übertroffen haben, was je die Natur hervorgebracht hat, und daß, wenn eine brüderliche Verbindung für sie möglich wäre, sie nur mit Tygern und Hyänen Statt finden könnte, die ich sogar dieser Vergleichung wegen um Verzeihung bitten muß, weil doch die Tyger und Hyänen nur zerreissen, um zu verschlingen? Was beabsichteten sie denn eigentlich, da sie das Dutzen einführen wollten, zwar nicht durch ein positives Gesetz, (und ich sehe nicht ein, warum sie uns damit verschont haben) aber doch durch eine Aufforderung bey Strafe, für verdächtig, das heißt, des Todes würdig gehalten zu werden? Könnt ihr daran zweifeln? Dieß lag mit in dem Plane der Herabwürdigung und

Zer-

Zerstörung, den sie gegen die menschliche Gesellschaft ausgesonnen hatten, und mit dessen Ausführung sie es so weit getrieben haben, als sie nur gekonnt.... Der Instinkt des Verbrechens hatte ihnen eingegeben, daß die Ungeschliffenheit der Sitten und der Sprache mit unter die Elemente der Wildheit gehörte, und um diese Wildheit war es ihnen hauptsächlich zu thun.„ (o)

Die Verbannung der religiösen Ceremonien führt nothwendiger Weise zum Atheismus; dieser berechtigt alle Verbrechen: dahin war also die Aufmerksamkeit der Philosophen noch immer gerichtet. Die Priester sollten zuerst gehaßt und dann vergessen werden. Daher jene immerwährenden Verläumdungen, welche, so abgeschmackt sie auch größtentheils waren, bey einem leichtgläubigen Volke immer Eingang fanden. So, zum Beyspiele, als man der Klerisey ihre Güter rauben wollte, herrschte, einige Tage vor dem Dekrete, eine völlige Hungersnoth in Paris, und dann hieß es: die Geistlichen seyen Schuld daran. Man schaffte die priesterlichen Trachten ab, um dem Volke die Erinnerung sogar an die Existenz der Klerisey zu benehmen. Endlich erschien der republikanische Kalender. Fast überall zuckte man die Achseln über dieses Produkt, und sah die Erfinder desselben als verrückte Menschen an. Wie irrig war dieses Urtheil! Nichts konnte zweckmäßiger seyn, als diese Erfindung. Durch die Ab-

(o) Laharpe: Ueber das Duzen.

schaffung des Sonntages und der Festtage mußte die Erinnerung an die Gott und seinen Heiligen gewidmeten Tage verschwinden, und dadurch Gott und die Heiligen in Vergessenheit gerathen. Dazu gesellten sie endlich die mächtigste aller Maßregeln. Um ihr System zu befestigen, und die Religion auf immer zu verbannen, beschlossen sie, daß die Erziehung der Kinder den Eltern durchaus nicht gestattet seyn sollte, und die Kinder, von ihrem sechsten Jahre an, ihnen weggenommen, und in öffentliche Unterrichtsanstalten gebracht werden sollten, um nach dem Revolutionssystem gebildet zu werden. Um auch das, was von der jetzigen Generation noch übrig war, zu bilden, beschloß der Konvent am 26. Jenner 1794, daß in jeder Stadt ein Lehrer angestellt werden sollte, welcher die französischen Grundsätze bestens einzuflößen nicht verfehlen sollte. (p) Wo Ränke und Schlangenkrümmungen nicht halfen, da ließ man die Autorität sprechen. So war es in allen Departementen bey Todesstrafe verbothen, einen Priester zu beherbergen. (q) Unter der Regierung Robespierre's dorfte ohne Todesgefahr Niemand es wagen, sich zu einer andern Religion als der seinigen zu bekennen. (r) In den Schulen war es ebenfalls, und zwar vorzüglich, verbothen, von Gott zu sprechen. (s) Im Jahre 1795 sah man

(p) Polit. Journ. 1794. 1. B. S. 171.
(q) La Harpe du Fan. §. 12.
(r) Polit. Journ. 1794. 2. B. S. 745.
(s) La Harpe ibid.

man folgenden Beschluß im Departemente de la Nièvre erscheinen:

Auszug aus den Registern der Central-Administration des Departements Nievre, Sitzung vom 9ten Fruktidor 4ten Jahrs.

Kap. 3. Polizey der Central-Schulen.

„ Die Lehrer und Lehrerinnen, den republikanischen Grundsätzen getreu, sollen ihre Zöglinge sorgfältig von allem entfernen, was auf die alte Lehnbarkeit, den Aberglauben, und den Gottesdienst, von welcher Art derselbe seyn mag, einigen Bezug hat.„ (t)

Religiöse Handlungen waren Hauptverbrechen, und wurden mit dem Tode oder Gefängnisse bestraft. Derjenige, bey dem man ein Gebetbuch, das Bild eines Heiligen, ein Krucifix, einen Weihkessel gefunden hätte, wäre verlohren gewesen. Man arrestirte Weiber, weil sie ihre Kinder das Kreuz hatten machen lassen. Aus der Provinz Auvergne schickte man sechszig Bäuerinnen nach Paris in das Gefängniß du Plessis, welches das Vorzimmer des Todes hieß, weil sie in der Messe gewesen waren. (u) Unzählige Menschen wurden

(t) Ann. cath. 1796. n. 22. p. 430.
(u) La Harpe ibio.

den durch das Beil der Guillotine hingerichtet, weil sie Fanatiker waren, weil sie Priester bey sich aufgenommen hatten, weil sie mit Priestern umgegangen waren (v) Eine zahlreiche Familie ward deportirt als entêtée de fanatisme (w) In den Gefängnissen waren die Bücher, genannt Andachtsbücher, aufs strengste untersagt. (x) Am Ostertage 1794 hatten die Kaufleute zu Paris ihre Laden geschlossen; sie erhielten aber den Befehl, selbe zu öffnen, bey Strafe, als Verdächtige behandelt zu werden. (y)

Alle Handlungen der neuen Regenten Frankreichs waren mit dem Stempel der Unreligion und Gotteslaugnung bezeichnet. Gleich beym Anfange ihrer Regierung debattirten sie lange, ob sie in den Rechten des Menschen den Namen Gottes anführen sollten (z) Als aber der Philosoph Volney ihnen das bekannte Werk widmete, welches den gröbsten Atheismus lehrte, da debattirten sie nicht, sondern genehmigten dasselbe, ohne zu zweifeln. (a) Ihre Absichten wider die katholische Religion waren bald so wenig ein Räthsel mehr, daß die Klerisey sich genöthigt sah, zu verlangen: man möchte die katholische Religion für die herr-

schende

(v) Man sehe: Prudhomme Histoire générale des crimes &c.
(w) La Harpe ibid. §. 17.
(x) Tabl. des pris de Paris. T. 2. p. 268.
(y) Polit. Journ. 1794. 1. B. S. 532.
(z) Girt. ebend. 2. B. S. 263.
(a) Conjuration contre la Rel. cath. p. 59.

schende in Frankreich erklären. Die National-Versammlung gerieth dadurch zwar in Verlegenheit; denn Ja wollte sie nicht sagen, und Nein zu sagen, schien ihr noch gefährlich: allein sie wich der Motion mit einer Spitzfindigkeit aus, und ließ die Sache unentschieden. Mit Erstaunen sah man bald nachher den Karthäuser Mönch Dom Gerle, der als ein wüthender Jakobiner bekannt war, auftreten, und jene Motion, welche vom Bischofe von Clermont gemacht worden war, erneuern. Die Freunde der katholischen Religion drangen so heftig darauf, daß die Entscheidung auf den folgenden Tag festgesetzt ward. Die Jakobiner knirschten vor Wuth. Sie versammelten sich am nämlichen Abende, um den Mönch aus der Reihe ihrer Mitglieder auszustreichen, boten ihm aber doch Verzeihung an, wenn er seine Motion zurücknehmen wollte; und der Elende, dem an der Gunst der Jakobiner mehr gelegen war, als an seinem Glauben, unterwarf sich allem, was sie wollten, und nahm am folgenden Tage seine Motion zurück. (b) Durch die Konstitution ward die Freyheit der Meinungen und des Gottesdienstes dekretirt; dieses hieß in gelindern Ausdrücken: wir wollen keine herrschende Religion; denn die Zeit war noch nicht gekommen, wo man sagen konnte: wir wollen gar keine. Bald aber zeigte es sich, daß weder die Meinungen noch der Gottesdienst der Katholiken frey wären, und man hörte nun auf der Rednerbühne

der

(b) Histoire des Decrets de l'A. N. p. 46.

der Versammlung die Worte: „Der Gesetzgeber müsse dafür sorgen, daß keine Meinung, keine Lehre sich anmaaße, herrschen zu wollen „ (c) Das erste Religionsdekret des National-Konvents war die Abschaffung des Te Deum, und die Einführung des Marseiller Lieds an dessen Statt. Nicht lange nach ihrem Antritte that Manuel ihm den Vorschlag, alle Priester abzuschaffen; man rief ihm aber zu, es sey dazu noch nicht Zeit. Einige Monate hernach ward dieser Vorschlag im Jakobinerklube wiederholt, und der neue hinzugesetzt, auch allen Gottesdienst abzuschaffen. Vermuthlich war es aber dazu noch nicht Zeit, denn erst am 24sten November gab der Pariser Gemeinde-Rath das Signal zur allgemeinen Gotteslängnung; er beschloß an diesem Tage: „ 1) Alle Kirchen zu Paris, sie mögen gehören, welchen Glaubensgenossen sie wollen, sollen sogleich geschlossen werden.„ „ 2) Alle Priester und Geistlichen sollen für alle Unruhen persönlich verantwortlich seyn, welche durch die religiösen Meinungen entstehen möchten „ „ 3) Die, welche die Wieder-Eröffnung einer Kirche verlangen, sollen als Verdächtige angesehen werden.„ „ 4) Die Revolutions-Ausschüsse sollen auf alle Geistliche Acht geben.„ Diesem Beyspiele folgten die Konvents-Beamten in den Departementen, und liessen noch obendrein alle Religionsbücher verbrennen. (d)

Um

(c) Girt. ebend. 7. B. S. 135.

(d) Politisches Journ. 1792. 2. B. S. 1044. — 1793. 2. B. S. 848, 1247, 1293.

Um dem Volke die Ausübung des Gottesdienstes unmöglich zu machen, plünderte man die Kirchen rein aus. (e) Das Hochwürdige ward, auf obrigkeitlichen Befehl, aus den Tabernakeln genommen (f) An einigen Orten wurden alle zu dem katholischen Gottesdienste gehörigen Sachen verbrannt. Zu Nancy warfen die abtrünnigen Priester ihre Breviere in das Feuer, welches zu einem solchen Auto da Fe angezündet war, und sagten dem Volke: Es sey nun kein Gott mehr. Die Kostbarkeiten der Kirchen wurden aus allen Gegenden nach Paris geschickt, und der Philosophie des Konvents geopfert, der dadurch unermeßliche Reichthümer bekam, die man zu dreytausend Millionen schätzte. Eine Gemeinde meldete, daß sie, aus Mangel an Fuhren, nicht alle die Kostbarkeiten und Schätze senden könnte, welche sie aus den Kirchen genommen habe. Was seit anderthalb tausend Jahren die christlichen Kirchen gesammelt hatten, wurde in einem Monate weggenommen. (g) Zu Paris wurden die heiligen Gefäße, die priesterlichen Kleider und Kirchengeräthschaften im Kothe durch die Straßen geschleppt, und dann in den Saal des Konvents gebracht, welcher sich herzlich über solche depouilles du fanatisme freuete, und der Citoyen, welcher eine solche

(e) La Harpe du fan. §. 6.
(f) Lettre de M. l'évêque de Tulle à M. M. les administrateurs du Departement de la corréze. Collect. eccl. Vol. 3. p. 211.
(g) Polit. Journ. 1793. 2. B. S. 1246, 1247.

solche Beute brachte, ward in das Protokoll mit ehrenvoller Erwähnung eingetragen. (h) Man verkaufte Monstranzen und andere heilige Gefäße an die Juden, die sich dann derselben, um die Christen zu ärgern, öffentlich zu Nachttöpfen bedienten. (i) Allein damit nicht zufrieden, wollte man sich die Kirchen ganz vom Halse schaffen; man verkaufte, zerstörte, und riß sie nieder. So verkaufte man die Domkirche zu Cambrai, eine der schönsten in Europa, für 3600 Livres, unter dem Bedinge, daß der Käufer dieselbe gleich sollte niederreissen lassen. (k) Die konstitutionsmäßigen Geistlichen wollten nun zeigen, daß auch sie den Muth wohl hätten, Gott zu läugnen. Am 7ten November 1793 erschien Gobel, Bischof zu Paris, in Begleitung mehrerer Priester, in dem National-Konvente, und legte nach einer tollen Religionslästerung sein Amt und seine Priesterwürde nieder. Ihm folgten die andern geschwornen Priester, die Mitglieder des Konvents waren, und erklärten, sie wollten keinen andern Gottesdienst haben, als den der Freyheit, und keine andere Religion, als den Patriotismus. Die ganze Versammlung ward, für Enthusiasmus über die ächt philosophische Scene, ganz schwindlich. Alle Entpriesterten erhielten den Bruderkuß des Presidenten, und dann ehrenvolle Erwähnung. Der Mahler David erhielt sogar den

(h) La Harpe du Fan. §. 9 & 12.
(i) Girt. ebend. 7. B. S. 171.
(k) La Harpe ibid. §. 22.

den Auftrag, diesen Auftritt zu mahlen. (l) Dadurch war das Signal zu einer neuen Verfolgung wider die Klerisey gegeben, welche auch die beeidigten Geistlichen traf. Man machte es ihnen zur Pflicht, sich zu entpriestern, und schrieb ihnen daher folgenden neuen Eid vor: „Ich Unterschriebener.... alt... der ich das Priester-Handwerk, unter dem Titel eines Seelsorgers, seit ungefähr... treibe, von den Irrthümern, zu denen ich mich nur allzulang bekannte, überzeugt, erkläre in Gegenwart der bestellten Gewalten, daß ich selben auf immer entsage. Ich erkläre ebenfalls, daß ich jeder vorgeblichen Würde und Ausübung des Priesterthums, wovon ich jedes Patent, Titel, Briefe ꝛc. hier niederlege, entsage, darauf Verzicht thue, und selbe als Lügen, Betrug und Unwahrheit erkenne. Diesemnach schwöre ich in Gegenwart der Magistraten des Volks, dessen hohe Gewalt und Oberherrschaft ich anerkenne, mir die Mißbräuche des Priester-Handwerkes, welches ich verläugne, nie zu Nutze zu machen, die Freyheit und Gleichheit aus allen meinen Kräften zu handhaben, und für die Befestigung der Republik ein, unzertheilt und demokratisch zu sterben, bey Strafe, als ehrlos, meineidig, und Feind des Volkes erklärt, und als solcher behandelt zu werden.“

Dieser

(l) Polit. Jour. 1793. 2. B. S. 1178.

Dieser Eid fand bey den konstitutionellen Priestern wenig Widerspruch; sehr viele leisteten denselben: denn auf dem Wege des Verderbens fortwandern, ist nicht schwer mehr, nachdem man selben einmal betreten hat. So führten die Revolutions-Männer Frankreichs die Geistlichen von Eid zu Eid bis zur gänzlichen Zernichtung des Priesterthums, und übernahmen selbst die Sorge, die Eides-Weigerung der getreuen rechtmäßigen Klerisey auf die unwiderleglichste Art zu rechtfertigen.

Die Französische Nation hatte also ihre Religion verloren. Ein schmerzhafter Verlust, gegen den sich die Natur des Menschen und der Gesellschaft sträubt; desto schmerzhafter, da er durch nichts anders ersetzt werden kann. Es war folglich zu fürchten, daß die Nation denselben nicht so geduldig ertragen würde, als sie die politischen Umwälzungen ertragen hatte; und daß, wenn sie dereinst aus ihrem Schlummer erwachen würde, ihre Rache fürchterlich seyn würde. Die Philosophen fühlten es; in der Kenntniß des menschlichen Herzens und den Schwächen des französischen National-Karakters vollkommen bewandert, hatten sie in ihrer höllischen Weisheit alles erwogen, alles kalkulirt. Sie raubten dem Volke seine Religion, und, damit es sich nicht sträubte, gaben sie dem wilden Kinde eine Puppe zu seinem Zeitvertreibe. Sie stifteten eine Art von Heydenthum, welches zwar viel abgeschmackter war, als die Egyptische Krokodillen- und

Zwiebel-

Zwiebel-Religion, die aber doch zu patriotischen Feyerlichkeiten, Prozessionen und sonstigen gottlosen Arlequinaden Anlaß gaben; und wie weit führt man nicht, mit solchem Hanswurstenzeuge, eine Nation wie die französische. Unter den neu zu erwählenden Götzen mußte, natürlicher Weise, die Vernunft zuerst auftreten; denn sie war ja die ewige Leyer aller Philosophen à la Voltaire gewesen. Am 10. Novemb. 1793 war die Hauptkirche zu Paris, die Kirche unserer lieben Frauen, aus einer christlichen Kirche zu einem heydnischen Tempel gemacht, und ganz nach römischem und griechischem Gebrauche eingeweihet, und der Göttinn Vernunft gewidmet. Das Sinnbild dieser Göttinn war eine Bildsäule, welche ein junges Frauenzimmer vorstellte, mit der rothen Jakobiner-Mütze auf dem Haupte, und einer Pike in der Hand; und diese Bildsäule der jungen französischen Vernunft stellte man in der Kirche auf einen zu dem Ende verfertigten Altar. Der ganze National-Konvent erhob sich, unter einem zahllosen Gewühle von Menschen, und unter dem Brausen von Musikchören nach der zum Tempel der Vernunft herabgewürdigten Liebfrauen Kirche; das Marseiller Lied, und das ça ira tönten als Weihgesänge des neuen Gottesdienstes der nagelneuen Vernunft. Auf dem Zuge ward die Göttinn, nicht von einer leblosen Bildsäule, sondern von einem ganz lebendigen Freudenmädchen vorgestellt; sie trug ebenfalls eine rothe Mütze auf dem Kopfe, und eine Pike in der Hand; unter ihren Füßen lag ein Kruciſix. Nach

geendigter Ceremonie ging der Zug eben so nach dem Konvents-Saale zurück. Hier knieten zuerst der President und dann alle Konventsglieder der Reihe nach vor der Göttinn nieder, und küßten sie, und die gefällige Göttinn lächelte jedem, und das Volk jauchzte, und der Konvent dekretirte, über den ganzen Vorfall ein Protokoll abzufassen, und dem heiligen Vater nach Rom zu schicken. Mehrere Sektionen von Paris erklärten, daß sie keinen andern Gott als die Vernunft künftig erkennen wollten. Der Gemeinde-Rath faßte einen Beschluß, daß an jedenr Decade-Tage sich der Maire und die Municipalität nach dem Tempel der Vernunft begeben sollten, und da der Vorlesung der sogenannten Menschenrechte, der Konstitution, und der in den verflossenen zehn Tagen gegebenen Konvents-Dekrete beywohnen, darauf eine Magistratsperson eine Rede halten, sodann Freyheitslieder gesungen werden, und mit einer patriotischen Musik sich dieser neue Götzendienst jedesmal endigen sollte. Ein Journalist ließ sich einfallen, das Daseyn Gottes beweisen zu wollen, und wurde sogleich von Hebert in dem Jakobinerklube angeklagt, daß er von der Existenz Gottes habe schreiben wollen, indem man so eben mit den Waffen der Philosophie die Freyheit zu dem einzigen Gottesdienste machen wolle, und man also den, der dagegen schriebe, als einen Verdächtigen behandeln müsse. Bey einem solchen Vernunft-Feste stieg ein rasender Mensch, der wohl sicher ein Erzphilosoph war, auf die Kanzel, und läugnete, im Angesichte des Himmels,

das

das Daseyn Gottes; mit den entsetzlichsten Lästerungen forderte er Gott auf, sich zu rächen, und weil Gott ihn nicht niederdonnerte, so schloß er daraus, daß es offenbar keinen Gott gäbe. Auch stellte man das Brustbild Marats auf den Altar, und zwang die Verdächtigen, das heißt, diejenigen, welche an Gott glaubten, vor demselben niederzuknien, und es anzubeten.

Auf die Göttinn Vernunft folgte die Göttinn der Freyheit. Die feile Dirne, welche dieselbe, von allen Attributen der zügellosesten Geilheit begleitet, vorstellte, nahm ihren Platz im Heiligthum des Herrn, auf dem Altare des lebendigen Gottes ein, und ein Herold der Philosophie rief dann dem Volke zu: „Dieß ist die Gottheit der Franzosen! Ihre ganze Religion soll in der Verehrung der Freyheit, im Tempel der Vernunft bestehen.„ (m)

Die Revolutions-Männer sprachen, wie sie handelten; wie die Werke, so die Worte. Es sey mir erlaubt, einige ihrer Macht- und Denksprüche, welche auf der Rednerbühne des gesetzgebenden Körpers zur Welt kamen, meinen Lesern vorzulegen.

Mira-

(m) Polit. Journ. 1793. 2. B. S. 1222, 1223, 1292. — Rev. Alm. 1795. S. 328. — La Harpe du Fan. §. 14. — La Vie & les crimes de Robespierre. p. 207.

Mirabeau. — „Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo man mit dem Volke im Namen Gottes spricht; man muß nicht anders mehr mit ihm, als im Namen des Gesetzes sprechen.„ (n)

„Die Religion verdient nicht, daß sich der Staat um sie bekümmere.„ (o)

„Man muß dem Volke einen Schatten von Religion lassen, bis man Bischöfe im Sinne der Revolution hat, und dann wird es leicht seyn, die Dogmen der Religion abzuschaffen.„ (p)

„Das Christenthum kann in kein System einer lokalen Gesetzgebung aufgenommen werden.„ (q)

„Ihr seyd h..... Gesetzgeber, wenn ihr Frankreich nicht völlig entkatholisirt.„ (r)

Jakob Dupont. — „Wie! die Throne sind umgestürzt, die Zepter zerbrochen, die Könige liegen in Todesangst — und die Altäre der Götter stehen noch! Tyrannen verbrennen darauf, der Natur zum Hohn, einen ruchlosen Weihrauch!

Allein

(n) L'église constitutionelle confondue par elle-même. p. 9.
(o) Girt. ebend. 2. B. S. 263.
(p) Hist. des dec. de l'A. N. p. 20. note.
(q) Mirabeau Adresse aux français. Collect. eccl. Vol. 7. p. 570.
(r) Collect. eccl. Vol. 10. p. 93. note.

Allein die zertrümmerten Throne lassen nun die Altäre unbekleidet, ohne Stützen, schwankend. Ein Hauch der aufgeklärten Vernunft ist hinreichend, sie gänzlich wegzublasen. Und wenn die Menschheit der französischen Nation die erste und größte Wohlthat zu verdanken hat, so darf man nicht daran zweifeln, daß das souveräne französische Volk weise genug sey, um auch die Altäre und Götzenbilder umzuwerfen! Glaubet ihr etwa, Bürger Gesetzgeber, daß die französische Republik mit andern Altären, als mit den Altären des Vaterlandes, mit andern Sinnbildern und mit andern Religionszeichen, als mit Freyheitsbäumen, gegründet oder befestiget werden könne? Die Natur und die Vernunft -- dieß sind die Götter der Menschen; dieß sind meine Götter! Bewundert die Vernunft, verehrt göttlich die Vernunft! -- und ihr Gesetzgeber, verbreitet bald diese Grundsätze, wenn ihr wollt, daß das französische Volk glücklich sey. Lasset dieselben in euren Schulen lehren, statt jener fantastischen Grundsätze, welche man darin aufstellen will. Wahrlich! es ist lustig, eine Religion erheben zu sehen, welche einer Konstitution angepaßt wurde, die gar nicht mehr vorhanden ist. Es ist lächerlich, eine monarchische Religion in einer Republik erheben zu sehen; es ist lächerlich, eine Religion erheben zu sehen, worin gelehrt wird, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen! Ich will es der National-Konvention aufrichtig und offenherzig gestehen, daß ich ein Atheist bin!„ — Eine große Menge von Mitgliedern

der Versammlung rief ihm hier zu: Was liegt daran? Sie sind ja ein ehrlicher Mann.„ (s)

Isnard.— „Das Gesetz ist mein Gott.„ (t)

„Fort mit der Toleranz! Wozu Toleranz? Endlich ist es Zeit, daß der Hochmuth des Rauchfasses, und der dreyfachen Krone sich eben so, wie der Hochmuth des Diadems, vor dem Zepter der Oberherrschaft des Volkes bücke!„ (Allgemeines Beyfallklatschen)

„Die unbeeidigten Priester sind Pestkranke, die man nach den römischen und italiänischen Lazarethen bringen muß. Lasset ihr ihnen die Freyheit, ihren Gottesdienst zu feyern, und Messe zu lesen, so wird das Uebel nur immer noch größer werden... Der Knoten der französischen Revolution ist geschürzt; es muß derselbe nun mehr entwickelt werden! Sprechet Todesurtheile aus! Schlaget mit dem Schwerte des Gesetzes! Liefert Schlachten! Zernichtet alles durch eure Siege!„ (u)

Barnave. — „Mein Vorgänger, der Superior des Lazarus-Ordens, hat mit vieler Salbung gesprochen. Ich aber denke, daß, ungeachtet

---

(s) Girt. ebend. 10. B. S. 237.
(t) Conj. contre la Rel. cath. p. 61.
(u) Girt. ebend. 7. B. S. 140.

tet des Vergnügens, welches Lazarus daran findet, im Grabe zu seyn, man ihn dennoch, auch gegen seinen Willen, auferwecken müsse. Er hat zwey hübsche Schwestern, Martha und Magdalena; und ob er gleich schon seit mehr als vier Tagen im Grabe gelegen hat, und sogar schon ein wenig stinkt, so glaube ich dennoch, daß, wenn man ihm den Schmutz von der Kutte wäschet, er vielleicht noch die heilige Benedikta heurathen könnte, jene Schwester des heiligen Benedikts, welche dieser so sehr liebte. Ich glaube ferner, daß der geschorne Benediktus selbst, um des Kontrasts willen, sich in die schönen Haare der Magdalena verlieben würde, und daß der heilige Bernhardus, welcher die Küche so sehr liebt, sich bald mit der Martha vermählen würde, welche die Kochkunst so vortrefflich versteht. Darum ist meine Meynung, daß Lazarus ausgegraben werde. Lazarus! komm heraus!„ (v)

Cloots. — „Sicher kennet ihr die Natur des Ohnehosenthums nicht, wenn ihr eine göttliche und bildende Natur annehmet. Wer die Schwachheit hat, an einen Gott zu glauben ꝛc.„ (w)

„Ich habe eine Seele ohne Hosen.„ (x)

(v) Ebend. 3. B. S. 185.
(w) Rev. Alm. 1794. S. 304.
(x) Polit. Journ. 1792. 2. B. S. 1037.

Danton. — „Bald werden die Völker keinen andern Gottesdienst mehr haben, als den der Philosophie.„ (y)

Foucaud. — „An die Stelle der Worte: Evangelium, christliche Religion, kann man fast immer folgendes setzen: Französische Konstitution.„ (z)

Düranton. — „Die unüberwindliche Widersetzlichkeit der Klerisey wird die Nation überzeugen, daß die Religion, zu welcher die Klerisey sich bekennt, nicht die ihrige seyn kann; es wird dieselbe aus Frankreich verbannen, so wie sie aus andern Staaten verbannt worden ist, und die Eides-Weigerung wird die Klerisey und ihre Lehre auf immer verfluchenswerth machen.„ (a)

Dümont wüthete als Kommissär des Konvents in der Pikardie mit unausdrückbarer Barbarey. Er ließ alle Priester arrestiren, welche die

(y) Mémoires pour servir à l'histoire des chefs de la revolution. p. 87. note.

(z) Troisieme Lettre au revérend Pere Foucaud par M. N... curé des environs de Limoges. Collect. eccl. Vol. 7. p. 357.

(a) Lettre d'un curé à Messieurs les Administrateurs du District de Luneville, en réponse à la Lettre de M. Duranton à un ecclésiastique, qui a été son curé, sur le ferment préscrit par la loi du 26. Decembre 1790. Collect. eccl. Vol. 8. p. 407.

die Sonn- und Festtage feyerten. Er plünderte alle Kirchen und Klöster, schickte Summen von 300,000 livres, von 500,000 livres, und viel Silberzeug von Kirchengeräthschaften an den Konvent, und rühmte sich, die Mönche in finstere Kerker geworfen zu haben. Er schrieb an den Konvent: „Ich lasse alle Kruzifixe, und alle Kirchengeräthschaften verschwinden, und bald werde ich die schwarzen Thiere, die man Priester nennt, für vogelfrey erklären.„ (b)

Röderer ging einst bey einer Kirche vorbey, und roch den Weihrauch, welchen man vor dem Altare des Herrn in derselben angezündet hatte. „Ich rieche, sagte er alsdann, den Geruch des Fanatismus.„ (c)

U. S. W.

Am größten war der Unfug der Schriftsteller; sie beeiferten sich gleichsam in die Wette, einander an Gottlosigkeit, Ohnehosenthum und revolutionären Unsinn zu übertreffen. Die Gazette de france, welche die Ministerial-Zeitung war, nannte, so wie der Marquis von Argens, das Christenthum den Gottesdienst der Nazareer. (d) Aber wer wollte in diese schmutzige Pfützen hinabsteigen, um ihre eckelhaften Produkte ans Licht zu ziehen! Ich begnüge mich, einen derselben, den berüchtigten Gorani, aus-

zu-

(b) Polit. Journ. 1793. 2. B. S. 1174.
(c) Düssault an den Bürger Röderer über die Religion S. 7.
(d) Polit. Journ. 1793. 2. B. S. 1293.

zuheben, weil er, seiner Abscheulichkeit ungeachtet, doch unter die gemäßigten Schriftsteller der Revolution gehörte, und der Leser daher hinlänglich in den Stand gesetzt wird, von den Rasenden und Erzrasenden zu urtheilen, nachdem er folgende Stelle aus Gorani's Briefe an den Papst wird gelesen haben, wo sowohl der Geist der heutigen Aufklärung im Allgemeinen, als jener der französischen Revolution besonders in seiner ganzen zernichtenden scheuslichen Gestalt erscheint.

„ Sie, heiliger Vater, die die Asche der Camille und der Cincinnate unter die Füße treten, die auf der erhabenen Schaubühne Possenspiele, im Ernste, aufführen, wo die Scipione und Paul Emile an ihren Wagen gekettete Könige triumphirend herschleppten, glauben sie im Ernste, daß es leicht sey, die Freyheit dem mächtigsten und aufgeklärtesten Volke zu rauben, welches vor Eifer brennt, sie zu behalten? Glauben sie, daß ihr abgeschmacktes Gebeth und das eurer Hanswurste vermögend sey, eine Gegenrevolution in Frankreich zu bewirken? .... Nie haben weder Zoraster noch Confucius, weder Moses noch Pilpay, weder Solon noch Lycurg, weder Numa noch Jesus eine einfachere, natürlichere, wahrere, reinere, erhabenere, und anziehendere Moral geliefert, als die Erklärung der Rechte des Menschen. „

„ Völker

„ Völker aller Himmelsstriche! erhebt euch, „ entwindet euch den Banden der Leichtgläubig- „ keit, des Irrthums, des Aberglaubens und „ des Despotismus..... Laßt uns nicht mehr „ zugeben, daß eine Handvoll Fürsten und Ad- „ licher ganze Nationen zu ihrem Spielballe ma- „ chen, sie unterjochen, zermalmen und berau- „ ben. Nieder mit dem Königthum und dem „ Adel! Laßt uns nicht länger zugeben, daß ein „ barbarischer Stamm, der schon so lange von „ unserm Unglücke lebt, uns durch die Nachsu- „ chung einer chimärischen Seligkeit irre leite. „ Nieder mit dem Priesterthum! Mit unserm „ Glücke hienieden müssen wir uns beschäftigen „ ... Es gibt keine andere tugendhafte Handlun- „ gen, als diejenigen, welche unserm Nebenmen- „ schen nützlich sind* .....

„ Die Erklärung der Rechte des Men- „ schen wird nothwendiger Weise der Katechis- „ mus aller Völker werden, und den Franzosen „ wird es gelingen, ihnen den Wiederbesitz der- „ selben zu verschaffen, ** wenn auch alle königs- „ lichen und priesterlichen Despoten sich mit „ allen Aristokratien vereinigen sollten .....

„ Das

---

* Wort für Wort der Wiederhall der Philosophen Helvetius und Konsorten.

** Desto schlimmer für sie, lieber Herr Gorani; denn da auch sie von dem lieben Kinde der Philosophie mit der ihm eigenen und natürlichen Dankbarkeit sind behandelt worden, und nun Despoten-Brod in England fressen, so würde ihr phi-

„ Das Königthum, das Priesterthum und
„ der Adel waren es, welche alle Uebel, alle Ver-
„ brechen auf der Erde ausstreueten und fort-
„ pflanzten, und alle diese Greuel werden mit
„ jener abscheulichen Dreyfaltigkeit verschwinden
„ ....

„ Versammeln sie ihre Völker, heiliger Vater,
„ stehen sie mitten unter ihnen auf, und sagen sie:
„ Nachkömmlinge des größten Volks der Erde!
„ genug und zu lange hat Betrug euer Vaterland
„ zermalmet, der Tag der Wahrheit ist gekommen;
„ ich will sie sagen, hört mir zu: Meine Vor-
„ gänger, von Herrschsucht und Habgier über-
„ wältigt, haben euch betrogen, sie haben ihre
„ Größe und ihre Macht auf eure Unwissenheit
„ und Leichtgläubigkeit, auf den Aberglauben und
„ die Lüge, auf die Argliſt und die Gewaltthätig-
„ keit, auf die Märchen und die Irrthümer, mit
„ denen sie euren Verstand und eure Herzen un-
„ aufhörlich verpestet haben, gegründet; eben so
„ haben sie die Könige und Krieger verführt, um
„ selbe zu Werkzeugen ihrer Leidenschaft zu ma-
„ chen. „

„ Völker! seit achtzehn Jahrhunderten
„ seyd ihr die unglücklichen Schlachtopfer jener

„ Be-

losophischer Magen wohl endlich verhungern müssen, wenn ihre Prophezeyhung einträfe, indem sie von jeder Nation, die nach französischen Grundsätzen handelt, auch französische Behandlung zu erwarten haben.

„ Betrüger, jener Räuber, jener gierigen Spitz-
„ buben. Eure Sklaverey, eure Armuth sind
„ ihr Werk; ihre Reichthümer sind eure, euch
„ geraubten Güter .... Wie könnt ihr an einen
„ Gott-Mensch glauben? Wie könnt ihr glau-
„ ben, daß jener Mensch-Gott von einem Weibe,
„ ohne das Werk des Fleisches, geboren sey;
„ daß er, wie wir, die Schwächen der Kindheit
„ ertragen habe; daß er öffentlich sey aufgehenkt
„ worden, und daß er wieder auferstanden sey,
„ ohne daß ein einziger gleichzeitiger Geschicht-
„ schreiber etwas davon gewußt, oder das min-
„ deste über so ausserordentliche Begebenheiten
„ geschrieben hätte? Wie könnt ihr glauben, daß
„ ein Mensch, ja, daß sogar die verderbtesten
„ Menschen alle Tage einen Gott mit einem Bis-
„ sen Teig sollen machen, ihn essen und verdauen
„ können? Die Kloaken Roms sind
„ also voller Götter? Wie könnt ihr
„ glauben, daß ein unwandelbarer Gott die Ge-
„ setze der Natur tausendmal verändert habe zu
„ Gunsten einiger Privatmenschen, denen die
„ Päpste gewirkte Wunder zuschreiben? Endlich,
„ wie, habt ihr nicht wenigstens die Bosheit eu-
„ rer Priester geargwöhnt, da ihr sie den Schlum-
„ mer der Vernunft, und die Kindheit mißbrau-
„ chen saht, um selber ihre Abgeschmacktheiten
„ einzuprägen; da sie euch verbothen, das Licht
„ der Vernunft in der Sache anzuwenden, die
„ sie euch als die wichtigste für euer Glück schil-
„ derten? Wie, habt ihr nicht eingesehen, daß
„ so viele Vorsicht ein Geständniß, von ihrer Seite,

„ war,

„ war, daß ihre Religion nicht die mindeste Un-
„ tersuchung der Vernunft aushalten könne?
„ Völker! ich muß euch, im Angesichte des Him-
„ mels und der Erde, gestehen, daß alle Myste-
„ rien, alle Dogmen und Wunder eurer Reli-
„ gion nichts als Lügen, Abgeschmacktheiten und
„ lächerliche Fabeln sind. Verwerft alle diese
„ Dummheiten; setzt euch wieder in den Besitz
„ eurer natürlichen Rechte; seyd frey und sou-
„ verain; seyd allein Gesetzgeber; erneuert die
„ römische Republik. Um aber die Fehler und
„ Mißbräuche, welche die alte zernichtet haben,
„ zu vermeiden, duldet, unter euch, weder Pa-
„ trizier noch Ritter, weder Kardinäle noch Pre-
„ laten, weder Bischöfe noch Priester, weder
„ Mönche, weder Nonnen noch Westalen; seyd
„ alle Bürger; benutzt die Kenntnisse der Fran-
„ zosen... bemächtigt euch der Kirchenschätze ꝛc. „
„ (e)

Fürchterlich wirkte die Lehre der Philosophen, das Beyspiel der Regenten, und die Abwesenheit der Religion auf Frankreichs Bewohner. Schnell löseten sich die Bande der Gesellschaft; rasch durchlief der Franzose die Stufen der Verwilderung, und hörte auf Mensch zu seyn; die Welt sah es, und sie erstarrte vor Entsetzen. Aber die Philosophen lächelten; wie Satan lächelten sie, als das erste Menschenpaar sich wider den Schö-

pfer

(e) Gorani: Lettres aux Souverains. Lettre au Pape Pie VI. p. 45 — 67.

pfer empörte, und der Fluch des Allmächtigen sie und ihre ganze Nachkommenschaft traf; als der Bruder unter der Keule des Bruders fiel, und die Erde zum ersten Male das Blut eines Erschlagenen trank. Tief lag nun Frankreich in dem Abgrunde namenloser Verbrechen; allein der Sturz war zu heftig, er schreckte die Nation auf; mit dem Erwachen des Gewissens verschwand die Täuschung, die Binde fiel. Das so lang verirrte Volk blickte umher, sah überall den rächenden Finger des Herrn, und flehete reuvoll um Gnade. Sein Wille war nicht zweydeutig: in vielfältigen Bittschriften verlangte es die Rückkehr seines Gottesdienstes und seiner Priester; günstige Umstände erheiterten seine Erwartung, und versprachen ihm Gewährung seines Wunsches, als mit dem vierten September alle seine Hoffnungen verschwanden. Das entnervt geschienene System des Religionshasses trat mit verjüngter Kraft wieder hervor, und die Fehde wider das Christenthum begann mit veränderter Wuth. Keine Priester! kein Christenthum! ist der wiedergekehrte Wahlspruch der französischen Regierung, so wie der Geist dieses neuen Revolutions-Paroxismus. Auf das rasche Messer der Guillotine ist langsames Hinsterben auf den wilden Küsten Amerika's gefolgt. Keine Priester, kein Christenthum, ist die Quintessenz der Rede, welche der Direktor Reveillere-Lepaux im National-Institute, am 1sten May 1797, hielt. Die Religion, meint er, sey nur für das Volk; gebildete Menschen bedürfen derselben nicht; keine Priester

sollen

sollen geduldet werden, denn die Dogmen, so sie predigen, sind Ungereimtheiten. Keine Priester, kein Christenthum ist das Resultat der Motion, welche der Exprieſter Dühot im Rathe der Fünfhunderten am 23sten November 1797 machte; er sagte: „Die Gesetzgeber der Franzosen haben „die Feyer des Decadi befohlen; weit gefehlt „aber, daß derselbe allgemein gefeyert würde, „ist er hingegen für viele ein Gegenstand des „Spottes, und wird von selben absichtlich zu „einem Werktage gemacht. Sollten denn nur „diejenigen, welche die Kunst besaßen, die „Nationen zu betrügen, sich Gehorsam zu „verschaffen wissen? und können Einrichtungen „nur den Geist der Völker gewinnen, in so weit „diese unwissend, und jene abgeschmackt sind? „Man machte den Juden weiß, daß Gott, nachdem er die Welt in sechs Tagen erschaffen hatte, „am siebenten geruhet habe; und, um diesem „Beyspiele zu folgen, ruhen die Juden an jedem „siebenten Tage. Man macht den Christen „weiß, daß Jesus Christus, der nur ein „Mensch, wie jeder Mensch, war, „und den sie dennoch ihren Gott nennen, nach „seinem Tode, an einem Sonntage wieder auferstanden sey; und, zum Andenken dieser erbärmlichen Fabel, feyern die Christen jeden „Sonntag. Die Philosophen, die „Männer, welche die Wahrheit lieben, erklären, „daß die Ruhetage keiner Sekte gehören ꝛc.

So fiel Frankreich in den trostlosen Zustand der Unreligion zurück, als es auf dem Punkte stand, die Religion seiner Väter zurückkehren zu sehen.

Frohlockt, Philosophen! ihr habt den Sieg erkämpft. Der Erdboden ist erschüttert; der mächtige Koloß liegt im Staube; gleich einem reissenden Strome wälzt sich eurer Jünger Fluth über Europens bebende Länder; ihr Wink ist für die gelähmte Menschheit Gesetz. Sie befehlen, und alles gehorcht.

Menschen aller Länder! ist denn das Maaß eurer Verbrechen voll? Ist es der rächende Arm des erzürnten Gottes, welcher den, mit jedem Tage allgemeiner werdenden Fluch über eure Fluren schleudert? Ihr, deren erhitzte Fantasie nach den gaukelnden Bildern einer eingebildeten Freyheit und Gleichheit noch immer so knabenmäßig hascht, die ihr, der Erfahrung gleichsam zum Trotz, eure Arme noch immer nach jenen ausbreitet, von denen ihr die Erfüllung eurer unüberlegten Wünsche hoffet, wißt ihr, was ihr wollt? Wißt ihr, wen ihr ruft? Habt ihr die erforderlichen Gränzen der Freyheit und Gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft abgemessen? Kennt ihr die wahren Absichten derjenigen, von denen ihr beyde erwartet, und den Geist, der sie belebt? Gehet hin in das Land der Freyheit und Gleichheit, und fragt die traurenden Bewohner desselben,

ben, ob sie frey und gleich seyen? Gehet hin in die Länder, welche sich, so wie ihr, nach den Helden der Freyheit und Gleichheit sehnten, und endlich ihre Beute wurden, und fragt sie, ob sie frey und gleich seyen? Gehet hin, sehet und höret! Ihre Erfahrung sey euch Warnung, und ihre stumme Verzweifelung das Heilungsmittel eures kranken Gehirns. -- Ihr wollt nicht! — Nun, dann wartet, bis Freyheitsketten eure Lenden umschlingen. bis Gleichheitsdruck eure Häupter preßt, und republikanischer Despotismus eure Nacken krümmt. Wartet, bis eure Palläste einstürzen, und eure Hütten brennen; bis eure Städte und Dörfer im Schutte liegen; bis der Ohnehose zum Eigenthümer, und der Eigenthümer zum Ohnehosen geworden ist. Wartet, bis eure Länder, in denen ihr itzt eures Erwerbes selbst genießt, in republikanische Raubhöhlen auf ane verwandelt sind, und das Vermögen, welches ihr von euren Vätern erbtet, oder im Schweiße eures Angesichts erwarbet, im unersättlichen Schmelztiegel der Kontributionen aufgelößt, und auf den Tafeln schwelgender Demokraten verpraßt wird. Wartet, bis Philosophen - Politik und Philantropen-Toleranz sich das Monopol des Sprechens und Denkens in eurem Vaterlande zueignen, und euch die Gedanken und Worte mit ihrer eisernen Elle vormessen; bis man euch, der Aufklärung wegen, wie unmündige Knaben behandelt, und euch zwingt, alles nachzulallen, was man euch vorsagt. Wartet, bis die Rechte des Menschen und des Bürgers euch alle Rechte rauben, und ihr

auf-

aufhört Bürger und Menschen zu seyn; bis ihr so frey seyd, daß der Gatte die Gattinn, und diese jenen, nach Belieben, verlassen darf, um auf dem Schandlager des Ehebruchs die schönste Tugend der Menschheit wegzuschwelgen; bis ihr so gleich seyd, daß Sohn und Tochter die Mutter ungestraft verlachen, und die Autorität des Vaters gesetzmäßig verkennen. Wartet endlich, bis euch der letzte Trost des Menschen im Unglücke, die Religion, entrissen ist, und man eure Freyheit, eure Gleichheit, und euch, zum Lohne eures Patriotismus, nach Guyana einschifft.

N — B.

Meine Subscribenten werden begreifen, daß, da dieses Werk sich schon so weit, unter meiner Hand, ausgedehnt hat, ich mich in der Nothwendigkeit befinde, den Theil, welcher die Illuminaten betrifft, wegzulassen. Dieser Gegenstand ist ohnehin so stoffreich, daß er nur in einem eigenen Werke, auf eine befriedigende Art, behandelt werden kann. Die versprochene Uebersetzung der Exposition des principes, welche übrigens durch den letzten Abschnitt hinlänglich ersetzt wird, muß aus dem nämlichen Beweggrunde wegbleiben.

Digitized by Google

Wesentliche Druckfehler.

Seite	234	Linie	23	Lies: Jugend	anstatt Tugend
—	139	—	10	— Mithra	— Mithira
—	242	—	14	— Kratzfüßen	— Grazfüßen
—	273	—	letzte	— jenen	— Jenem
—	302	—	20	— 1797	— dieses Jahrs
—	304	—	23	— Pélagie	— Félagie
—	433	—	11	— nur	— uns-
—	558	—	24	— Art	— Axe

— 332 — 2 muß es heißen: Die Verwirklichung dieses Plans war schwer.

— 464 — 3 u. 4 fallen folgende Worte weg: Die Abschaffung der Pfründen und geistlichen Stiftungen.

— 473 — 7 muß es heißen: fidelis & obediens.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

X IV.88

Digitized by Google